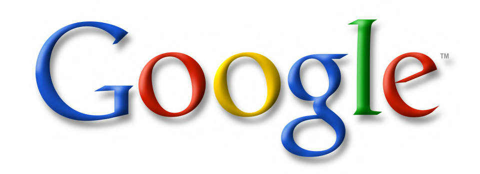


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

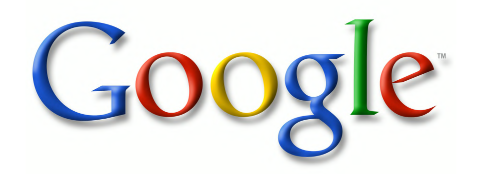
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

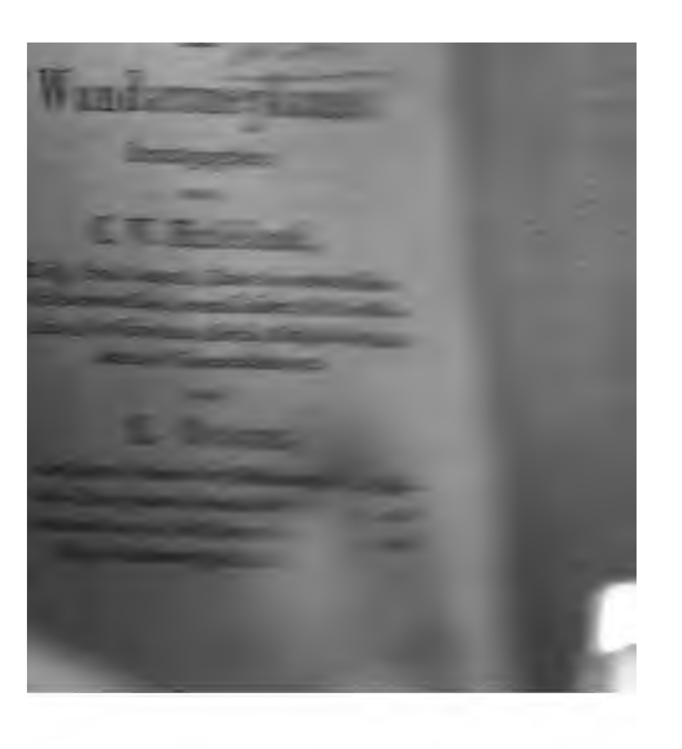
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

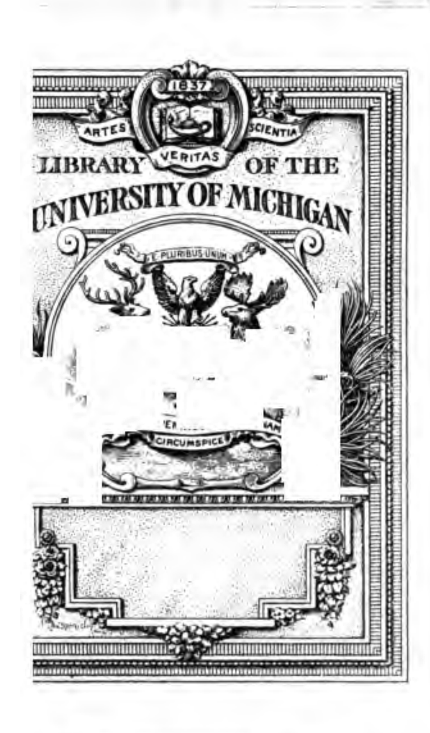
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 3 9015 00380 463 3
University of Michigan – BUHR






1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

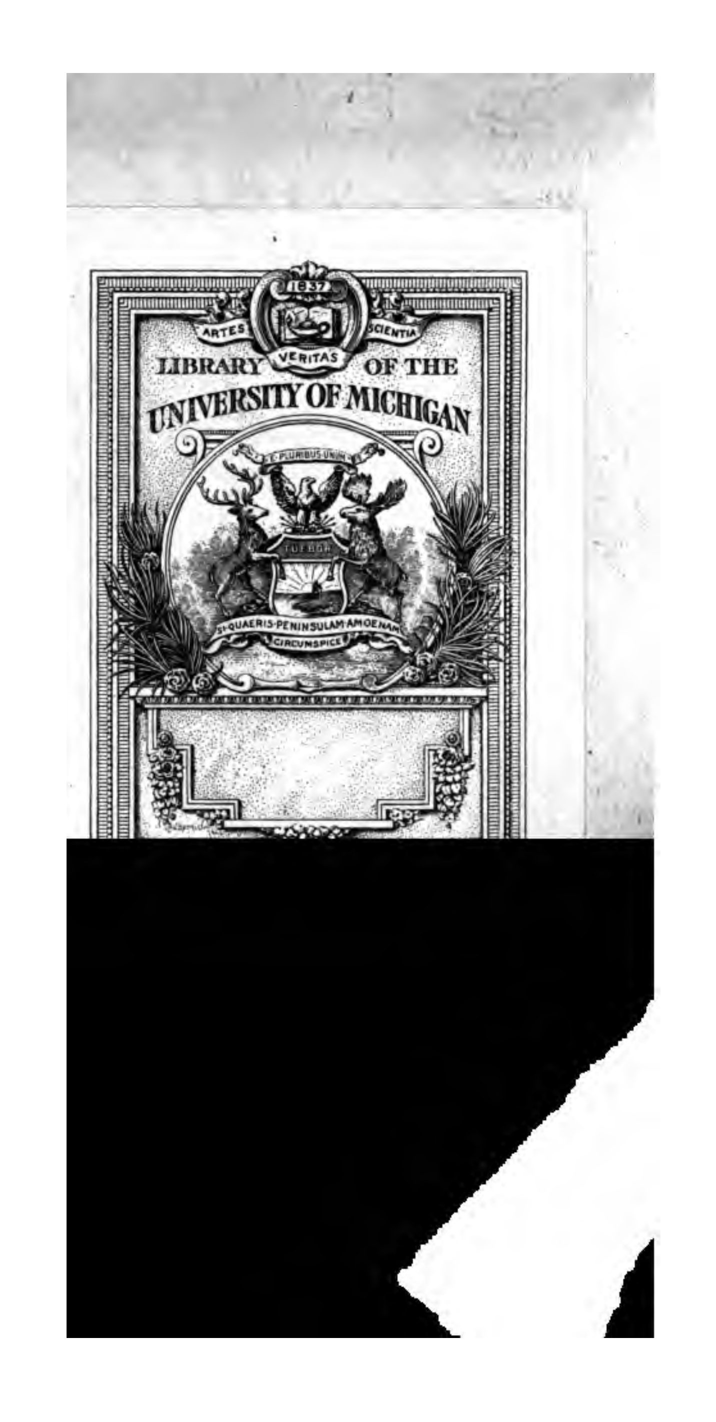
und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

LIX. Band.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, auſserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Funfzig Krankheits-u. Sectionsgeschichten von Wahnsinnigen mit vergleichenden Resultaten

von

Dr. Neumann,
Königl. Preuſs. Regierungs-Medizinalrathe und Arzt der Charité. *)

Seit *Herophilus* und *Erasistratus* Zeit hat niemand bezweifelt, daſs das Gehirn Organ des Vorstellens sey, und niemand nachgewiesen, was im Gehirn geschehe, wenn und indem der Mensch vorstelle, ja nicht einmal, ob im Gehirn eine räumliche Bewegung vorgehe, in-

*) Diese wichtigen Resultate sorgfältiger Forschungen des würdigen Herrn Verfassers an den Irren der Charité scheinen mir besonders jetzt groſser Aufmerksamkeit würdig, da man nur zu sehr geneigt ist, den Struktur- und Consistenzveränderungen des Gehirns, *die man nach dem Tode findet*, ein zu groſses psychologisches und pathologisches Gewicht zu geben, was gerade durch diese Beobachtungen sehr wankend gemacht werden muſs. *H.*

dem eine Empfindung, ein Gedanke, eine Willensregung geschieht. Die organische Bedingung des Vorstellens ist eine Thätigkeit des Gehirns — das erkennen alle — aber von der Qualität und Modalität dieser Thätigkeit weiſs niemand.

Denken ist nicht bilden, und mit Nerventhätigkeit ist kein Vorgang im plastischen Leben, keine neue Synthesis lebendigen Gebildes nothwendig verbunden. Das Gehirn sieht durchs Auge und hört durchs Ohr, aber weder in den Sinnorganen noch im Gehirn entsteht dabei eine wahrnehmbare Bildung. Der Impuls vom Gehirn aus bewegt die Muskeln, allein weder in diesen noch in jenem läſst das Wollen eine beharrliche Veränderung zurück. Noch weniger ist dem Gehirn anzusehen, welchen Vorrath von Erinnerungen, welche Kraft der Gedankenverbindungen, welche Schätze von Kenntnissen es enthielt: *Schiller* und ein *Pescheräh* haben einerlei Formen des Denkorgans.

Ja nicht einmal vor dem Gehirn der Säuge-

müsse Kranke bilden. Aber wir sehen die größten Ausartungen des Gehirns, Steatomen, Eiterungen desselben, Verwundungen, Missbildungen der Schädelhöhle — bei gesunder Vorstellungskraft.

Wenigstens wenn das Vorstellen krankhaft erfolgt, muſs die Ursache im Organ liegen, denn nicht die geistige Kraft kann erkranken, sondern der vegetirende Körper, an den sie gefesselt ist. So sollte man meynen, und in dieser Meinung sind auch folgende Obductionen angestellt.

I.

Ein 35jähriger Uhrmacher, August W. litt drei Monate lang an heftiger Manie, deren *Entstehung* dunkel blieb, da er selbst seine *Geschichte* nicht angeben konnte, und keine Verwandte da waren, die von seinem Wohnort (Prenzlow) her hierüber Notizen mitgetheilt hätten. W. war äuſserst heiter, schrie laut, sprach in Reimen, combinirte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die allerungereimtesten Dinge, pfiff Melodien, schlief fast gar nicht, recitirte zuweilen lange Stellen, aus *Racine* namentlich in französischen Versen her, ob er gleich kein Wort französisch verstand, auch nie in Frankreich gewesen war, sondern bloſs in seiner Kindheit einst Unterricht in dieser Sprache genossen hatte. Zugleich litt der Kranke an knotiger Lungensucht, die schnelle Fortschritte machte, und ihn schon zwei Monate nach seiner Aufnahme in die Charité tödtete.

Der Schädel zeigte keine krankhafte Bildung. Das Enkephalon füllte dessen Höhle

vollkommen aus. Auch an den Involucris des Hirns war nichts Krankhaftes zu entdecken. Bau, Verhältnifs und Weichheit der Rinden- und Marksubstanz waren normal. Die vierte Hirnhöhle war erweitert und enthielt viel farbeloses Wasser, und als der Leichnam geneigt wurde, flofs auch aus der Rückenmarkshöhle eine bedeutende Menge Serum aus. Beide Lungen waren voller Tuberkeln, deren mehrere im linken obersten Lobus in Eiterung sich befanden. Das Herz und die Baucheingeweide zeigten keine Abweichungen vom normalen Bau.

II.

Christian R., Handarbeiter aus Carbe, 51 Jahr alt, stämmig und klein, aber wohlgenährt, hatte im April 1819 einen apoplektischen Anfall erlitten, nach welchem zwar nicht die Muskeln gelähmt blieben, wohl aber Erinnerungs- und Urtheilskraft, auch die Sprache: er konnte blofs lallen. Im Junius erfolgte ein neuer apoplektischer Anfall und machte seinem Leben ein Ende. — Der Knochenschädel war normal. Ueber beide Hemi-

das ganze knöcherne Hirnorgan cariös, doch nur in geringem Grade. Aber das Eiter hatte sich durch die Fissura Glaseri einen Weg gebahnt, und war nach dem Oberkiefergelenk durchgedrungen, wo es das Kapselligament zerstört hatte.

III.

Johann W., 40 J. alt, Handarbeiter, und ehedem dem Branntwein ergeben, kam im Zustand heftiger Tobsucht in die Charité, und starb bereits in der 5ten Woche seines Aufenthalts daselbst in einem Zustande von Betäubung, dem aber nicht deutliche apoplektische Erscheinungen vorausgegangen waren. Ueber die Ursache seiner Krankheit war nichts zu erfahren gewesen, aufser dafs sie bei Gelegenheit eines heftigen Erzürnens im trunknen Zustand zum ersten Ausbruch gekommen war. — Der Schädel war normal gebildet, nicht dick, die harte Hirnhaut mit der verdickten Arachnoidea an mehreren Stellen verwachsen, und unter dieser, auf den Gyren des Hirns, hie und da viel lymphatisches Exsudat, die Seitenhöhlen voll Serum und das Hirn überall blutleer.

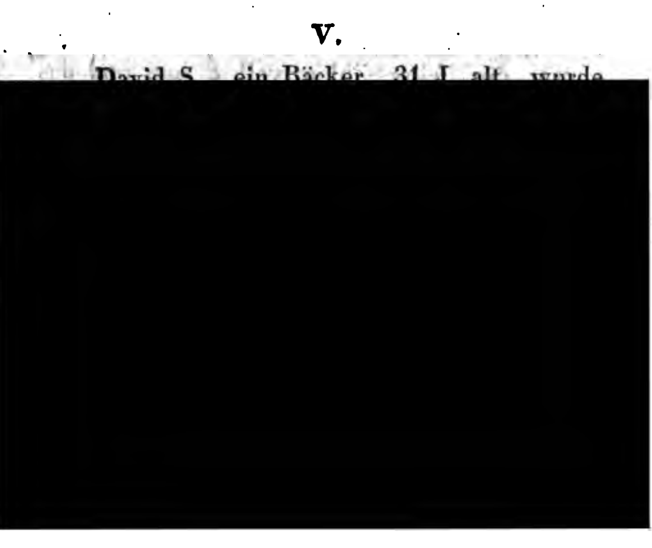
IV.

Joseph N., aus Ungarn, 60 J. alt, war seit 21 Jahren im Irrenhause. Ehedem war er Soldat, und nach seiner Verabschiedung in Manie verfallen, allein längst gehörte er unter die grofse Zahl der unheilbaren und unschädlichen Irren, die folgsam ihr Tagwerk verrichten, wozu man sie antreibt, zuweilen bös werden, aber gewöhnlich in fröhlicher Laune Unsinn schwatzen. Mit Unrecht hat

man sie als zu einer besondern Classe von Irren gehörend angesehn: sie sind noch immer vollständig des Vernunftgebrauchs beraubt, also wahrhafte Maniaci, obgleich das Verhältniſs der vorstellenden Kräfte unter sich bei ihnen nicht mehr gestört ist, wie im Anfange jeder Manie. Sie sind also den Thieren völlig gleich, mit Ausnahme der Gestalt und Rede, aber so weit das Vorstellungsgeschäft thierisch ist, erfolgt es bei ihnen ohne Störung. Ersteres nach marasmirendem Zustand und unter fieberhaften Erscheinungen.

Hier war der Schädel überall sehr dick, besonders nach hinten, wo der Knochen $\frac{3}{4}''$ Durchmesser hatte. Längs der Pfeilnath befanden sich neben der Falx zwischen Arachn. und Dura m. einzelne Punkte durch weiſse, kreideähnliche Massen verklebt. Die Gehirngefäſse waren blutleer und alle Höhlen voll Serum. Die Consistenz der Hirnmasse schien etwas zäher und härter, als gewöhnlich.

V.



mungszustand einzelner Theile und gänzlicher Bewufstlosigkeit fünf Tage lang fortwährend ab, bis die Lähmung allgemein wurde.

Die Obduction zeigte nicht befriedigend die Ursache dieser grofsen Zerstörung, denn alles was sich finden liefs, war, dafs die Gefäfse von Blut strotzten und die Oberfläche des Hirns hie und da, besonders in der Nähe der Falx, mit lymphatischen Exsudaten bedeckt war. Im linken Seitenventrikel befand sich viel blutiges Wasser.

VI.

Noch unbefriedigender war das Resultat der Obduction der Rebekka L., die 29 J. alt in der Charité starb. Sie war eine sehr gebildete Frau einst gewesen, und durch einen erschütternden Affect auf einmal in Betäubung verfallen, welche in den höchsten Grad von Blödsinn endete. Sie fühlte den Drang der Instincte nicht, und würde neben vollen Schüsseln verhungert seyn, wenn sie niemand gefüttert hätte. Nach und nach zehrte sie ab, und starb nach 13monatlicher Dauer dieses elenden Zustandes am hektischen Fieber. Das Hirn war welk, die Schädelknochen dick, die Höhle nicht ausgefüllt von Hirnmasse. Am Cerebellum waren nur sehr kleine Gyren zu sehen, sonst nirgends etwas Abnormes zu finden.

VII.

Christian B., ein Zimmermann, 50 Jahr alt, wurde von aufserhalb nach der Charité gesendet, ohne Nachricht von der Entstehung oder Dauer seiner Krankheit. Er sprach sehr

selten und nur einzelne Worte, die aber doch Bezug auf die an ihm gerichteten Fragen hatten. Sonst sah er düster, mit faltiger Stirn, vor sich nieder, und konnte nur durch Gewalt zur Annahme von Nahrung gezwungen werden. Dadurch verfiel er bald in hektisches Fieber, das nach 3 Monaten sein Daseyn endete.

Weder die Form des Schädels, noch des Hirns, oder einzelner Hirntheile, noch die der Hirnhäute zeigte die geringste Abnormität. Die Gefäſse des Hirns waren blutleer, und die Seitenventrikel ganz trocken. Im Unterleibe aber fanden sich viele Mesenterialdrüsen in aufgetriebenem und verhärtetem Zustande, der Magen war innerlich röthlich blau, sehr klein, und der Pylorus fast gänzlich verwachsen.

VIII.

Johann St., Chirurgus, 28 J. alt, wurde im Zustand tiefer Schwermuth in die Charité gebracht. Ehedem gehörte er zu der zahlreichen Classe von Menschen, die bei vielem Dünkel groſse Ansprüche an das Glück ma-

so tief, als die Dicke der Cutis an der Stelle betrug, durchdrungen, den Kehlkopf aber gar nicht getroffen hatte, auch war derselbe frei von Entzündung. In der Schädelhöhle wurde weiter keine Abnormität bemerkt, als dafs die harte Hirnhaut fester als gewöhnlich an dem Knochen ansafs. Die Pleurasäcke waren mit Wasser angefüllt, und die Lungen hie und da tuberculös. Die Därme waren sehr zusammengefallen, und ihr Lumen, besonders das der dünnen Därme, eng. Die Leber war viel dunkler und blauer gefärbt, als gewöhnlich.

IX.

Charlotte B., 43 J. alt, eine sehr magere, schwächliche Frau, war durch 13 Wochenbetten, Kummer und Noth, schlechte Nahrungsmittel, und besonders durch ein diesem Lebensverhältnifs sehr unpassendes höchst empfindliches Nervensystem in Hysterie verfallen, deren Paroxysmen man durch häufige Aderlässe zu mindern bemüht gewesen war. Das Uebel war natürlich dadurch immer ärger geworden, und hatte sich zu heftiger Angst mit Brennen im Unterleibe gesteigert, das man nun durch Abführmittel zu heben beflissen gewesen war. So hatte es denn nothwendig den höchsten Grad erreicht, und die Kranke hatte schon öftere Versuche gemacht, sich zu tödten. Sie störte alle andere Kranke durch ihr unaufhörliches Jammergeschrei, und es gelang nur auf kurze Fristen, ihr einige Erleichterung zu verschaffen. So vergingen sechs Monate, während welchen sie wenigstens zwanzig vergebliche Versuche machte, sich zu tödten. Zum Essen mufste sie ge-

zwungen werden, doch trank sie viel und mit Begierde. Gerade in einer ihrer ruhigen Perioden schlich sie sich einst der sonst sehr aufmerksamen Wärterin davon, und hängte sich in einem dunkeln Winkel an eine Thürhaspe. Ihre Abwesenheit wurde schnell bemerkt, auch würde sie gleich gefunden, aber sie war und blieb todt.

Der Schädel war normal gebildet, das Gehirn von normaler Form, Färbung und Consistenz, dessen Gefäſse strotzend voll Blut, dessen Höhlen fast trocken. Die Gl. pinealis war ganz voll Sand. Die an sich gesunden Lungen waren mit der Pleura fest verwachsen, das Herz mit vielem Fett umgeben; das Pericardium enthielt sehr wenig Serum. Scharlachrothes Blut füllte das rechte Atrium und den rechten Ventrikel an, aber auch der linke war nicht leer von arteriellem Blute. Die Leber war sehr groſs, gelblich bleich; ihre Structur und Dichtigkeit waren normal. Der Magen war sehr ausgedehnt aber leer. Sonst wurde nichts regelwidriges gefunden.



Der Schädel war äufserst dick, besonders nach hinten. Die harte Hirnhaut hing sehr lose an dem Knochen an, sie trennte sich ohne alle Mühe. Sobald in sie eingestochen wurde, flofs eine grofse Menge Serum aus. Von der Spinnwebenhaut war gar nichts zu sehen, dagegen füllte eine sulzige, weifse Masse den ganzen Raum zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirn aus, dessen Gyren zusammengeprefst waren. Auch alle Ventrikel waren strotzend voll Wasser, das Hirn sehr welk, die Corticalsubstanz weifs, die ganze Masse äufserst weich, und aus allen Punkten quoll Wasser. In Brust und Unterleib zeigte sich nichts Abnormes, aufser dafs das Omentum des übrigens sehr abgezehrten Kranken eine grofse Masse Fett enthielt.

XI.

Dorothea Z., 30 J. alt, Dienstmädchen, kam im Zustand finsterer Schwermuth zur Charité. Getäuschte Hoffnung hatte dazu Anlafs gegeben. Sie sprach nicht und versagte alle Nahrung; der Körper war grofs, aber abgezehrt, das Gesicht gelb, der Blick zur Erde gesenkt, starr, etwas schielend. Sie hustete, aber ohne Auswurf; fünftehalb Monate verflossen, ehe die Abzehrung, welche nothwendige Folge der hartnäckigen Weigerung war, Nahrung zu sich zu nehmen, ihr tödtlich wurde.

Der Leichnam lag, ehe er obducirt wurde, bei mäfsig warmer Witterung vier Tage, und dennoch war das Gehirn ungemein hart und compact, ohne andere Abnormitäten zu zeigen. Die Lungen waren tuberculös, und

einzelne Tuberkeln schon in Eiterung gegangen. Die Leber war mürbe, groſs, die Milz sehr klein, der Uterus sehr hart. — Sie hatte nie geboren.

XII.

Elisabeth P., 26 J. alt, hatte vor kurzem geboren, als sie von heftigem Kopfschmerz ergriffen wurde, der wohl nachlieſs, auch ganz intermittirte, dann aber mit erneuter Heftigkeit wiederkehrte. In der Höhe der Anfälle wurde die Kranke völlig bewuſstlos; in den Nachlaſszeiten war sie erschöpft und gleichgültig gegen alles: von ihrem Manne sprach sie mit groſser Gleichgültigkeit, und an ihr Kind dachte sie gar nicht. Eigentliche Alienation des Gemüths oder Wahnvorstellungen fehlten. Sie brach sich während der Schmerzanfälle, und am Ende wurde dies Erbrechen tödtlich. Der Puls war nie fieberhaft.

Die Gefäſse der harten Hirnhaut strotzten von Blut; die der Pia mater waren collabirt und blutleer. Der rechte Seitenventrikel war nicht ausgedehnt und enthielt beinahe

XIII.

Ein ehemaliger 57jähriger Soldat hatte sich nach harter Feldarbeit, der Sonne ausgesetzt, dem Schlaf überlassen, und erwachte in Delirien, die schnell die höchste Heftigkeit erreichten. Dabei war das Fieber sehr lebhaft und alle Zeichen der Hirnentzündung vorhanden. Es gelang, des Kranken Leben zu retten, allein er ward blödsinnig. Gedächtnifs und Urtheilskraft gingen ihm verloren, und er bewegte sich blofs auf Impuls von aufsen. Endlich, bei immer steigendem Torpor aller Thätigkeiten, wurde er allgemein wassersüchtig, und je mehr diese Wassersucht sich ausbildete, desto klärer kehrte Erinnerungs- und Urtheilsvermögen wieder, die ihn bis zum Tode nicht verliefsen. In allem war er neun *Monate in der* Charité, und der wassersüchtige *Zustand* währte vier Wochen.

Die harte und Spinnewebenhaut waren vereinigt, und leztere nicht darzustellen; erstere hing fest am Schädel an. Unter ihr war *viel* Wasser, wovon auch die Ventrikel sämmtlich erfüllt waren. Die Substanz des Hirns war überall weich.

XIV.

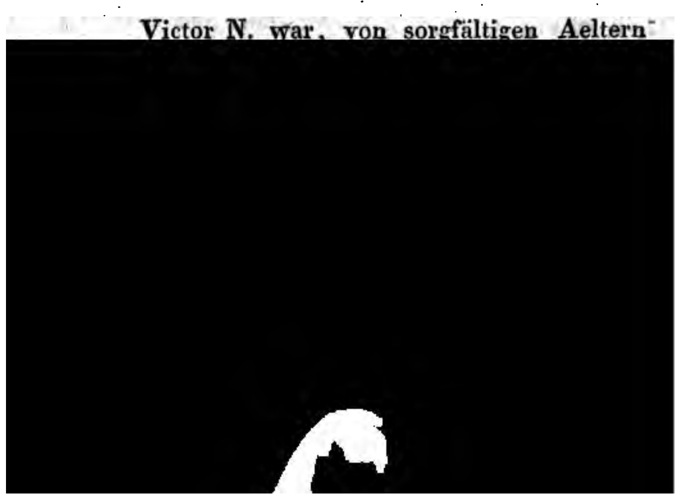
Johanne B., 30 J. alt, hatte leicht und glücklich geboren, auch nach der Geburt sich wohl befunden, allein den vierten Tag nachher hatte das Milchfieber sie ergriffen und war in ein wildes, heftiges, tobendes Delirium ausgeartet, während welches das Fieber aufhörte und die Lochial- und Milchabsonderung fortdauerte. Neun Tage lang hatte man aufser der Charité allerlei Heilversuche ange-

stellt, von welchen ich nur eines Brechmittels und kalter Uebergiefsungen erwähnen kann. Sie waren nicht von gutem Erfolg begleitet gewesen, denn die Kranke kam am 14ten Tage nach der Entbindung und am 10ten nach Anfang der Krankheit völlig bewufstlos in die Charité. Sie warf die Glieder zwecklos umher, brummte oder murmelte unarticulirte Töne vor sich hin, spuckte um sich; der Puls war fürchterlich schnell, weich und klein, die Zunge schwarz, das Auge wie verloschen, im Sopor nur halb geschlossen, die Brüste welk, die Geschlechtstheile trocken, der Leib angeblich seit drei Tagen nicht geöffnet. So blieb sie ungefähr, bis sie am sechsten Tage starb.

Die Arachnoidea war völlig undurchsichtig, stark und fest, fast wie die Dura mater, mit der sie hier und da verwachsen war, die Hirngefäfse blutreich, im Uterus blutiges Exsudat.

XV.

Victor N. war, von sorgfältigen Aeltern



Zuweilen hatte er auch Zuckungen in den Extremitäten, doch nicht förmlichen Veitstanz. Im 13ten Jahre entwickelte sich bei *ihm* der Geschlechtstrieb schnell und gewaltig, und von nun an konnte nur das Binden der Hände ihn von steter Contrectation der Zeugungsorgane abhalten. Vermuthlich dadurch fiel er in Tabes und Zehrfieber. Gehen konnte er noch den Tag vor seinem Tode, der seiner elenden Existenz nach einem 1jährigen Aufenthalt in der Charité ein Ende machte.

Der Kopf war, sehr regelmäfsig, sogar schön gebildet. Die harte Hirnhaut hing fest am Knochen an, und war auch unter den Scheitelbeinen mit der Arachnoidea verwachsen. Letztere war fester als gewöhnlich, doch nicht *undurchsichtig*. Das Gehirn quoll aus *den Einschnitten* in die Hirnhaut hervor. Als eben die Seitenhöhlen geöffnet wurden, stürzte eine grofse Menge Serum aus ihnen hervor, und nun fiel das etwas harte Gehirn stark zusammen. Der Magen war sehr grofs, die Mesenterialdrüsen zum Theil vergröfsert und verhärtet, das Colon transversum tief nach der Beckenhöhle zu herabgesunken.

XVI.

Johann S., Zuckersieder, 37 J. alt, litt an dem Wahn, die Stimme einer Frau zu hören, die ihn heftig ängstigte und verfolgte, besonders des Nachts. Er fuhr dann aus dem Lager auf und floh ängstlich aus einem Winkel in den andern. Die indirect psychische Heilart war an ihm über zwei Jahre lang ganz vergeblich versucht worden. Gedächt-

nifs und Urtheilskraft wirkten normal, bis auf den Punkt dieser falschen Perception. Er litt zugleich an einem grofsen Leistenbruche. Nach fast vierjährigem Aufenthalt in der Irrenanstalt, wo er sonst fleifsig arbeitete, und sich folgsam betrug, starb er apoplektisch; vorher war die rechte Körperhälfte gelähmt.

Der Schädel war von ganz normaler Bildung, die Involucra des Hirns sämmtlich unter sich verwachsen, ihre Gefäfse strotzend voll. Der rechte Seitenventrikel enthielt wenig farbeloses, der linke viel blutiges Serum. Der gestreifte Körper der linken Seite war an seinem hinteren Ende, nach dem Sehehügel zu, roth gefärbt, und enthielt ein kleines Coagulum. In Brust- und Bauchhöhle nichts bemerkenswerthes.

XVII.

Katharina B., 70 J. alt, Soldatenwittwe, war oft wegen Melancholie und Versuch zum Selbstmord nach der Charité gebracht, und nach einiger Zeit, wenn sie sich beruhigt hatte, wieder entlassen worden. Auch 5 Monate vor ihrem Tode kam sie in grofser Angst

Handelsmannsfrau, 31 J. alt. Die Ursache ihrer Melancholie schien Verlust ihrer Kinder zu seyn, wenigstens war sie nach deren Tode so verfallen. Allmählig ging ihr Zustand in vollständige Bewufstlosigkeit über, in der sie ihren eigenen Koth gleich nach der Ausleerung gierig wieder verschlang. Sie starb 6 Monate nach ihrer Aufnahme an völliger Entkräftung. Die Obduction zeigte die Arachnoidea undurchsichtig, verdickt, Blutextravasat rechts in der Mitte der Schädelbasis, innerhalb der harten Hirnhaut, sehr wenig Serum in den Seitenventrikeln. Alle vier Höhlen des Herzens waren ganz voll und ausgedehnt, mit schwarzem Blutcoagulum, eben so die Venae pulmonales, die Leber sehr grofs, die Gallenblase strotzend voll flüssiger Galle.

XIX.

Marie R., 63 J. alt, Kattundruckerwittwe, litt seit vielen Jahren an Manie, die allmählig in den ruhigeren Zustand übergegangen war, den man oft mit dem Namen der Narrheit bezeichnen hört. Sie glaubte, Königin oder Prinzessin zu seyn, sprach von „ihren Verwandten" und „ihrem Sohne" (dem König) sehr vertraulich und viel, afs gern und schwatzte auch heiter, war sehr empfindlich gegen jede Beleidigung des Respects, den ihr Rang verlangte, doch dabei fröhlich und gutmüthig. Spott verwundete sie am tiefsten. Oft lag in ihren Reden viel Witz, und besonders machte sie sehr treffende, boshafte Bemerkungen über die Schwächen derer, die ihr nahe waren. Endlich verfiel sie in allgemeine Wassersucht, und starb an derselben nach 2monatlicher Krankheit des Körpers.

Die Schädelknochen waren dünn, alle Höhlen des Körpers voll Wasser, das Hirn weich, aufserdem nirgends Abnormität der Bildung. Die Gallenblase war sehr klein und enthielt eine Menge kleiner Gallensteine.

XX.

Auguste W., 30 J. alt, kam bereits in dem Zustand völligen Blödsinns in die Charité und starb nach zweijährigem Aufenthalt daselbst an Entkräftung. Sie war früher recht munter gewesen, allein erst im 27sten Jahre, ohne dafs man irgend eine Ursache weifs, blödsinnig geworden. Immer lachte sie, und bemerkte nichts was um sie vorging, wenn es sich nicht auf Essen bezog. Der Knochenschädel war auffallend grofs, und die Knochen sehr dünn. So wie die strotzende Dura mater eingeschnitten war, stürzte eine grofse Menge gelblichtes Serum hervor, das zwischen der ganz undurchsichtigen Arachnoidea und den Gyren sowohl als in allen Höhlen des Hirns sich befunden hatte, und dies von allen Seiten im höchsten Grade ge-

nsch oder irgend etwas im Wege stand,
lmehr dies oder diesen mit grofser Heftig-
t wegstiefs, schmähte, auch wohl in der
inung zu strafen, zu donnern u. dgl., schlug
d lärmte. So blieb er fortwährend, bis 8
nate vor seinem Tode, wo er mehrere Ab-
sse bekam, einen am Perinäum und den
dern am Halse. Von deren Ausbruch an
lerte sich sein Gedankensystem; er wurde
fangs still, stumm, verhielt sich gänzlich
dend, und endlich fing er an zu weinen
d den ganzen Tag zu beten: nicht nur Gott
: er um Verzeihung seiner grofsen Sünde,
ndern auch die Aerzte, die Wärter, die an-
rn Irren. Wenn ein Geschwür heilte, brach
n anderes auf: selbst die Ohrmuschel wurde
r Sitz eines grofsen, langwierigen Geschwürs.
ach und nach fiel er in hektisches Fieber,
g stets, verlor die Sprache, und konnte nur
ch mit der Miene eines Betenden daliegen
d die Lippen bewegen: alle Muskeln ver-
gten den Dienst, und die Pupillen waren
cht mehr empfänglich für den Reiz des
chts. Zu diesen grofsen Leiden gesellte
h ein steter Durchfall, dem Scheine nach
ne Schmerzen und ohne Auftreibung des Un-
leibs. Endlich starb er.

Der Schädel war normal gebildet. Die
ergenaueste Untersuchung des Hirns und sei-
r Häute bot auch nicht eine Spur von Ab-
eichung von der Normalbildung dar: man
tte dies Hirn für ein musterhaft gesundes
lten können. Im Herzbeutel waren etwa
ei Unzen Wasser. Aber der ganze Darm-
nal war durch Eiterung zerstört: vom Py-
rus an bis an das S romanum war im innern

Lumen der Därme Geschwür an Geschwür und mehrere hatten die Substanz der Därme zerfressen, so daſs eine Menge von blutig-brauner Jauche die Därme von auſsen umgab. Die Därme waren verdickt und schwarzfleckig. Die Leber klein und welk, noch mehr die Milz.

XXII.

Ein Epileptischer, Namens G., der von Jugend auf der fallenden Sucht unterworfen gewesen war, starb, 26 J. alt, in der Charité apoplektisch. Schon seit Entwicklung der Mannbarkeit war er blödsinnig geworden; der Blödsinn hatte jedoch stets zugenommen. Nie zeigte sich bei ihm irgend eine Aeuſserung des Geschlechtstriebes, ganz dem gewöhnlichen entgegen. Fünf Wochen vor seinem Tode fiel er im Krampf mit dem Kopf auf einem beim Bett stehenden Spuckkasten, und verwundete sich dadurch; der Knochen war unbeschädigt. Von dieser Zeit an nahm der Blödsinn bis zur gänzlichen Apathie zu: allgemeine Wassersucht entstand und der Kranke

Mesenterialdrüsen zum Theil vergröfsert und verhärtet, die Pleura stellenweis verwachsen; überall Wasser in allen Höhlen.

XXIII.

Die 44jährige Frau eines Bedienten, Namens H., wurde durch Eifersucht allmählig schwermüthig und heftig: sie hatte Versuche gemacht, den Mann, die Person, der sie mifstraute, und sich selbst zu tödten. Während ihres 16monatl. Aufenthalts in der Charité besserte sie sich anfangs sehr, verfiel aber in den letzten 4 Monaten in schleichendes Fieber, das sich langsam vermehrte und mit colliquativem Durchfall verband. So starb sie.

Neben dem Sinus longitudinalis major war in der *Dura mater* ein Knochenstück, ½ Zoll lang und 2 Linien dick. Die Gefäfse des Kopfes waren durchgängig blutleer, alle Hirnhöhlen und selbst die Rückenmarkshöhle mit Serum strotzend angefüllt. In der Brusthöhle fand sich nichts abnormes, in der Bauchhöhle die Leber gröfser, als gewöhnlich, die Gallenblase leer.

XXIV.

Der fast 50jährige Rittmeister Karl v. H., war ehedem mit einem beträchtlichen Vermögen nicht haushälterisch umgegangen, und die zunehmende Verarmung hatte ihn gegen die Menschen erbittert, ganz nach der Weise schwacher Köpfe, die ewig die Folgen ihrer Thorheit für Wirkung fremder Bosheit ansehn. Er verfiel in Wahnsinn, der sich durch mancherlei Seltsamkeiten äufserte. Fette Menschen konnte er nicht leiden: diese lebten

nach seiner Meinung als Schmarotzer auf anderer Leute Kosten. Endlich waren alle dickbäuchigen Männer und besonders alle vornehmen Damen, von welchen er nur die magersten ausnahm, in eine Verschwörung wider den Staat verwickelt: der erste Staatsbeamte selbst war im Solde der Franzosen und wollte nichts anders, als durch eine Menge verwegener und thörichter Veränderungen den Staat endlich so verwickeln und entkräften, daſs er eine wehrlose Beute jener feindlichen Macht werden muſste. Dies bemühte er sich dem Könige durch tausend Schreiben zu beweisen, und ärgerte sich gewaltig darüber, daſs er nie Antwort erhielt, wie er sie wünschte. Er ahnte die Ursache, daſs nämlich diese Schreiben nicht abgesandt würden, und verlor nun deren, gleichsam zufällig, an Orten, wo er hoffte, daſs sie ein Dritter finden und bestellen sollte.

So lange er nicht im Gespräch auf seinen Wahn kam, sprach er, mit mageren Personen, ganz verständig. Aber fetten stand er gar nicht Rede. Körperlich schien er völlig gesund. Auf einmal verfiel er jedoch in Durchfall, der schnell zunahm, mit groſser Blässe des Gesichts und Abendfieber verbunden ward, wozu sich endlich Kurzathmigkeit gesellte, die sehr heftige periodische Anfälle machte. In einem solchen erstickte der Kranke. Die Obduction wies bei der gröſsten Sorgfalt auch nicht die geringste Abnormität in der Form und dem Inhalt der Schädelhöhle dar. Dagegen war das Pericardium in hohem Grade von blutigem Serum ausgespannt, auch etwas Wasser in der Bauchhöhle.

XXV.

Henriette B., 33 J. alt, war bereits im Zustande des Blödsinns in die Charité gekommen. Diesem war aber tiefe Schwermuth vorausgegangen, zu welcher eine unzufriedene Ehe den Anlafs gegeben haben soll. Während ihres zweijährigen Aufenthalts in der Anstalt stieg der Blödsinn immer höher, bis zur gänzlichen Willenlosigkeit, in welcher sie weder die Stimme der Instincte fühlte, noch unterschied, was man ihr für Speise fütterte. Sie starb an gänzlicher Abzehrung.

Der Schädel war sehr dick, besonders nach hinten, das Gehirn welk, und die Häute desselben lagen schlaff darüber hin, so dafs der Schädelraum unausgefüllt war. Die *Dura mater lösete sich* vom Cranium ohne die geringste Mühe. Die Marksubstanz des grofsen Gehirns war so zähe wie Leder: in den Höhlen fand sich Wasser. Das kleine Gehirn war breiweich und ganz auffallend klein.

XXVI.

Ein 42jähriger Schneidergesell, Namens B., kam mit ganz ausgebildetem Blödsinn in die Anstalt. Er soll ein halbes Jahr früher noch ganz gesund gewesen seyn, und die Ursache seines Blödsinns blieb unerklärt. Bald nach seiner Ankunft wurde er vom Schlagflufs befallen, an dessen Folgen er starb. Das Gehirn war welk und zusammengefallen; die Membranen desselben voll Blut. In allen Höhlen war Wasser in grofser Menge enthalten. Die Seitenhöhlen waren davon so ausgedehnt, dafs sie nach dessen Abflufs nicht zusammenfielen. Am auffallendsten war die Beschaf-

fenheit der vierten Hirnhöhle und des Cerebellums. Jene war unmäſsig erweitert und hatte die Substanz des kleinen Gehirn gleichsam ausgezehrt, so daſs es einem Beutel glich, der nach ausgeleerter Flüssigkeit ganz klein und welk zusammenfiel. Die Marksubstanz des groſsen Gehirns war breiig erweicht. Auch aus der Rückenmarkshöhle floſs eine Menge Wasser.

XXVII.

Ganz ähnlich war das Resultat der Obduction eines 40jährigen Schlossergesellen, Namens W., der im Zustand halbseitiger Lähmung und völliger Verstandlosigkeit in die Charité gebracht wurde, und nach 3 Monaten am Decubitus starb, nur daſs auch noch die ganze Oberfläche des Hirns mit lymphatischem Exsudat bedeckt war. Sämmtliche Höhlen des Gehirns waren von Wasser unmäſsig ausgedehnt und die Marksubstanz breiig, das kleine Gehirn war wie verwelkt.

XXVIII.

Die Schädelknochen waren sehr dick, die harte und weiche Hirnhaut voll Blut, auf der Oberfläche des Hirns zeigten sich hie und da coagulirte Blutklumpen. Das *Corpus striatum* der rechten Hemisphäre war hohl, die Höhle von gelblichem Serum ausgefüllt und so grofs, dafs die äufsere Schicht des *Corp. striati* einer Membran gleich, diese Flüssigkeit umgab. Beide Seitenhöhlen waren leer, die *plexus choroidei* mit Blut gefüllt. An der Stelle des kleinen Gehirns fand sich eine aus coagulirtem Blut und Hirnsubstanz gemischte Masse: die sehr zusammengedrückte vierte Hirnhöhle enthielt ebenfalls coagulirtes Blut. Ein Gefäfs, woraus das Blut geflossen seyn konnte, war durch Einspritzung lauen Wassers in die *Art. carotis* nicht zu entdecken.

XXIX.

Julius S., Canzleisecretair, befand sich sieben Jahre in der Anstalt, und starb 41 J. alt. Vermuthlich durch Onanie, der er stets sehr ergeben blieb, war er zuerst hypochondrisch, dann völlig wahnsinnig geworden: er sprach stets von sich, seinem Körper, den Bedürfnissen seines Körpers, und beschwerte sich bitterlich, dafs er nicht feine Weine, Chocolat und Wildpretsbraten erhalte, welche Genüsse allein seine schwache Constitution aufrecht halten könnten. Auf mich hatte er besondern Hafs geworfen, weil ich ihm, seiner Meinung nach, alle Delicatessen, die ihm der König täglich sende, wegesse: lange hatte er einen grofsen Stock verborgen, mich damit ... zu schlagen. Uebrigens war er über alle Maafse träg und faul. Endlich verfiel er in

Fieber, das sehr bald seinem Leben ein Ende machte.

In der Bildung des Schädels, der Hirnmembranen, der einzelnen Hirntheile und der Hirnhöhlen zeigte sich keine Abnormität, außser etwas blutiges Serum in der vierten Hirnhöhle. Allein mitten auf der obern Fläche beider vorderen Loben des grofsen Gehirns unter der Pia, hatten sich steinige Concremente gebildet, von welchen das auf der rechten Seite etwa die Gröfse einer kleinen Erbse und eine scheibenförmige Gestalt hatte: das auf der linken Seite war kleiner.

XXX.

Friedrich P., Knopfmacher, 45 J. alt, verfiel im Anfang des April 1821 plötzlich in heftige Raserey. Die Ursache dieses Unglücks konnte nicht ausgemittelt werden. Es schien, als wenn die antiphlogistische Behandlung ihn heilen werde, denn nach viertägigem Aufenthalt in der Charité bekam er Schlaf, und nach dem Erwachen sprach er, mit Anstrengung jedoch, ganz zusammenhängend. Allein den 10. April verfiel er in Sopor, und den 12ten starb er.

Die Substanz des Hirns zeigte nichts Abnormes; die Ventrikel waren leer von Serum; die Gefäfse des *plexus choroidei* ziemlich blutleer, eben so die der weichen Hirnhaut. Aber die harte Hirnhaut hing nicht nur sehr fest am Schädel an, sondern zwischen ihr und der Arachnoidea fanden sich bedeutende gelatinöse Massen. Auch in die Rückenmarkshöhle hatte sich die Entzündung dieser Haut fortgesetzt, und eine sehr reichliche Aus-

schwitzung eines blutigen Serums veranlafst, welches aus derselben ausflofs.

XXXI.

Friedrich S., 40 J. alt, Arbeitsmann, hatte einen sehr auffallend gebildeten Schädel. Am meisten war der Schuppentheil des linken Schläfebeins hervorragend, auch die linke Seite des Stirnbeins war ganz schief und hervorgetrieben, so dafs der Kopf vorn nach links übergedrückt und höckrig aussah. Mit diesem Kopfe hatte er jedoch als Soldat gedient und ganz gesund gelebt, bis ins 37ste Jahr: erst da hätte er angefangen, sehr gutmüthige und unschädliche Narrheiten zu thun. Seine hierbei gleichmäfsig zunehmende Unbrauchbarkeit zur Arbeit hatte nicht selten Mangel und Genufs schlechter Nahrungsmittel zur Folge gehabt, der vermuthlich zur Entstehung der knotigen Lungensucht Veranlassung gegeben hatte. Diese war bei seiner Aufnahme in die Charité, 14 Tage vor seinem Tode, sehr vorgeschritten. Er respirirte schnell, hatte Stiche auf der Brust, hektisches Fieber, Eiterauswurf, und der Ton seiner Stimme war schnarrend, heiser. Bei aller Krankheit war er ganz fröhlich und mehr blödsinnig, als dafs man ihn hätte *maniacus* nennen können.

Der Schädel war, nach hinten sehr verdickt, aber an der auswärts gebogenen Stelle war er dünn, und folglich das Hirn eben so schief, als der Schädel. Der vordere und mittlere linke Lobus des grofsen Gehirns waren beide viel breiter, als die rechter Seits. In diesem linken Loben, mitten in der Marksub-

stanz, befanden sich drei grofse Hydatiden, eine nicht weit unter der Corticalsubstanz, zwei in der Tiefe. Die Gefäfse des Hirns waren sämmtlich voll Blut, der vierte Ventrikel sehr klein; die beiden Seitenhöhlen enthielten viel Wasser. Die *Cartilago thyreoidea* zeigte starke Verknöcherung, die Lungen waren voll Knoten, von welchen mehrere in Eiterung übergegangen waren.

XXXII.

Ein 68jähriger Arbeiter, Namens L., wurde als Blödsinniger aufgenommen, aber sicher war sein Zustand blofs Folge des Schlagflusses. Er stammelte, seine Vorstellungen waren ohne Zusammenhang; schreiend und heftig wiederholte er einerlei sinnloses Wort oft nach einander. Der Athem war gleich anfangs schwach röchelnd, wurde endlich ungleich, wie der zitternde Puls, und sieben Tage nach der Aufnahme erfolgte der Tod.

Die harte Hirnhaut war mit den Schädelknochen verwachsen, die Hirngefäfse strotzend voll Blut, die Seitenventrikel leer, klein, in beiden *plexibus choroideis* waren Hydatiden von ziemlicher Gröfse, das Herz war schlaff, klein, weich *), die rechte Lunge voll Tuberkeln, die linke gesund, die Gallenblase sehr grofs, sonst nichts abnormes.

XXXIII.

Ein zwanzigjähriges Mädchen, Julie B., war im vierten Lebensjahre von einem Aus-

*) Es kommt höchst selten vor, dafs die rechte Lunge krank und die linke gesund ist: gewöhnlich findet das Gegentheil statt.

schlag am Kopf befallen worden, den ein Arzt vertrieben, auf welchen der Verdacht einer unzweckmäſsigen Behandlung nicht fallen kann. Dennoch hatte das Mädchen seit dem Verschwinden dieses Ausschlags epileptische Anfälle bekommen, die seit dem Erscheinen der Pubertät an Heftigkeit und Häufigkeit zugenommen, obgleich die sorgfältigen Aeltern alle zweckdienliche Mittel für ihre leidende Tochter benutzten. Den Anfällen ging Geistesververwirrung vorher: die Kranke wurde heftig, gerieth über Kleinigkeiten in Erbitterung, schlug, stieſs um sich, schimpfte: nach dem nun gewöhnlich eintretenden Anfall lag sie wohl 20 und mehr Stunden ganz ruhig, beim Versuch, sie zu ermuntern, zeigte sie sich ohne Gedächtniſs. Nach vollem Erwachen wuſste sie *nichts* von ihrem Zorn, ihrem Anfall und dem ganzen Vorgang. Je häufiger die Anfälle kamen, desto leichter waren sie; je seltner, desto heftiger. Anderthalb Monate war sie nach dem Gebrauch des salpetersauren Silbers frei geblieben: da ergriff sie der Paroxysmus plötzlich und tödtete sie.

Die Obduction zeigte durchaus keine Abweichung vom Bau des Encephalons, seiner Gefäſse und Membranen, auſser einer förmlichen Verknorpelung des vergröſserten Hirnanhangs (*Gland. pituitaria)*.

XXXIV.

Ein Mann von 40 Jahren, wohlhabend, thätig, dabei ziemlich sinnlich und roh, benutzte die Gelegenheit, die ihm sein Geschäft in wohlhabenden Häusern gab, sehr häufig, oft und viel geistige Getränke zu genieſsen.

Er afs wenig des Mittags, frühstückte aber wohl sechsmal, und öfter mit Wein, Rum, und Liqueur, bis ihn endlich beim Frühstück plötzlich Beben der Zunge befiel: die Augen funkelten, er schrie, wie in starker Leidenschaft, kaum articulirte Töne aus, und ging von nun an in den Zustand der Manie über. Keine Lähmung blieb zurück, aber seine Begriffe blieben verworren, seine Aeufserungen heftig. Lange Zeit blieb er schlaflos; endlich schlief er sehr lange und tief, und erwachte betäubt. Die Betäubung wechselte mit Raserey ab, doch so, dafs die Anfälle der letzten immer kürzer vorübergingen, der blödsinnige Zustand immer anhaltender wurde. Endlich trat aufs Neue förmliche Apoplexie mit Lähmung der Sprachorgane ein; ein neuer Anfall lähmte die linke Seite, und ein nochmaliger tödtete ihn.

Die harte Hirnhaut war fest mit dem Cranium verwachsen, die Arachnoidea natürlich, die Pia war mit gallertartigen Massen bedeckt, und hatte hier und da Stellen von sehniger Härte. Die Seitenhöhlen waren voll Wasser, die Gefäfse des Hirns wenig blutreich, eben so die *plexus choroidei*. Die ganze Marksubstanz war lederartig zähe, hart, besonders aber die *medulla oblongata*, die wie eine Sehne fest war. Auch die Zirbeldrüse, in der sich kein Sand befand, war äufserst hart. Am meisten zeichnete sich das rechte *corpus striatum* aus: es war nicht nur gröfser als gewöhnlich, und beim Durchschneiden drang Serum aus dessen Substanz aus, sondern es hatte durch und durch eine Menge schwarzer und grauer Flecke.

XXXV.

Friedrich Th., 46. J. alt, ein mechanischer Künstler, von starkem, wohlgenährten Körper und sehr lebhafter Phantasie, hatte durch seine Geschicklichkeit Zutrauen erworben und war allmählig zu einiger Wohlhabenheit gelangt. Dies hatte ihn zuerst zu Ueberschätzung seiner Kräfte verleitet. Allmählig hatte er sich immer mehr seinen Phantasien überlassen, bis diese ihn gänzlich über die Gränze des Möglichen, und die Macht, sie zu beherrschen führten. Er war ein Glücklicher, heiter und fröhlich, lebhaft, geschwätzig, und sogleich mit jedem vertraut. Er war reich, und wollte alle Menschen glücklich machen; voll Theilnahme drang er in jedem, der ihm nicht heiter aussah, um ihn zu trösten, ihn in eben so frohe Stimmung zu versetzen, als er fühlte. Vorzüglich sprach er von den Kunstwerken, die er schaffen wollte; die sollten die Welt mit Erstaunen füllen. Sehr genau zergliederte er den Plan zu dem allerausschweifendsten Phantasiegebäude; die in arabischen Mährchen nicht seltsamer und phantastischer vorkommen: indem er sprach, ging er vom Futurum in die vergangene Zeit über, und indem er darauf ausgegangen war zu sagen, was er schaffen wollte, überredete er sich selbst, er habe das schon wirklich dargestellt. Immer lebhafter und immer kühner behauptete er neue Wunderdinge: widersprach man ihm, so liefs er dem Widersprechenden mit verächtlichem Blick stehn, und erzählte einem andern, der entweder gutmüthig oder blödsinnig genug war, ihn auszuhören. Brachte man ihn jedoch auf etwas anderes, so ver-

gafs er auf der Stelle, was er gesagt hatte. — Wenn die Muhamedaner glauben, die Irren sind von Gott besonders begünstigt, so müssen sie solche meynen, denn einen glücklicheren Menschen hat es nie auf Erden gegeben.

Es gelang, durch laue Bäder und besonders durch Brechweinstein in kleinen Dosen, dann durch körperliche Arbeit, ihn herzustellen: er verliefs die Charité ganz gesund, und nur eine grofse Contractilität der Pupille, die sich auf mäfsigen Lichtreiz schon bis zur Kleinheit eines Puncts zusammenzog, blieb von seiner Krankheit übrig. Allein diese Freude war nicht von Bestand. Neun Monate nach seiner Entlassung hatte ihn ein schlagflüssiger Anfall getroffen, und diesen heiteren Geist gelähmt. Er konnte gehn, stehn, die Arme brauchen, aber er war sinnlos; keine Spur einer Exertion irgend eines Denkvermögens. Sein nichtssagendes Gesicht drückte den ganz zerstörten Zustand seines Geistes aus. Nach fünf Monaten tödtete ihn ein neuer Schlagflufs.

Die Obduction zeigte nichts als Anfüllung aller Hirngefäfse und Serum in den Seitenventrikeln. Sonst nirgends eine Spur von Anomalie.

XXXVI.

Jacob R., ein 62jähriger Kaufmann, kam als Blödsinniger in die Anstalt. Allein sein Blödsinn war blofs Folge mehrerer apoplektischer Anfälle, die zwar nicht die Muskeln, aber die Erinnerungsfähigkeit gelähmt hatten.

Nach zwei Monaten starb er im erneuten apoplektischen Anfall.

Die Gefäſse des Hirns waren sehr ausgedehnt, die Marksubstanz breiicht erweicht, in den Hirnhöhlen eine groſse Menge Serum. Die gröſste Abweichung zeigte die Arachnoidea: als die harte Hirnhaut entfernt war, zeigte sie sich in Blasen aufgehoben, und als diese zerschnitten wurden, floſs eine groſse Menge Serum aus, das alle Räume zwischen den Gyren ausgefüllt und die ganze Oberfläche des Hirns überall belastet hatte.

XXXVII.

Dorothea H., 30 J. alt, war das Opfer eines plötzlichen Entsetzens. Ziemlich sorgfältig *erzogen*, fiel sie durch eine Bekanntschaft *mit* einem französischen Officier, der sie verlieſs. Sie lebte darauf still und eingezogen, bis ein bemittelter Mann sie kennen lernte, der ihr zwar seine Hand nicht reichen konnte, sonst aber sie in den Besitz aller Vortheile setzte, zu welchen sie der Name seiner Gattin berechtigt hätte. So lebte sie in Wohlstand, allein plötzlich starb ihr Geliebter. Zuerst wurde sie sprachlos, dann wahnsinnig. Sie sprach mit groſser Heftigkeit, hastig, und war entrüstet gegen alle, die sie abhielten, daſs sie nicht ihren Geliebten sehn sollte. Sie sah ihn, hörte seine Stimme, aber immer aus Entfernungen; immer gehindert, zu ihm zu gehn, oder er wieder gehalten, ja wohl gar gemiſshandelt — dann beklagte sie ihn mit gellenden Geschrei. Nach einigen Monaten *erst erinnerte* sie sich mit *einem Male, er sei todt*, und von nun

an änderte sich ihr Betragen. Sie wurde still, freundlich, sprach nur von ihrem früheren Verhältniſs gern, von andern Dingen oft kindisch, wie sie sich denn auch seltsam putzte: ich habe sie nie eine Thräne vergieſsen sehen. Allmählig verloren sich ihre Sonderbarkeiten, und sie genaſs über 16 Monate lang. Nach dieser Zeit wurde sie wieder von heftiger Tobsucht ergriffen, und in die Charité zurückgebracht, wo sie schnell in Blödsinn, zugleich in hektisches Fieber verfiel. Geistes- und Vegetationskraft sanken zugleich dahin: der Blödsinn erreichte den höchsten gedenklichen Grad, und die einst schöne Frau war zu einem Schreckbild umgewandelt. Endlich fand sich Oedem ein, und sie starb nach 8monatlichem Leiden — vielmehr das acht Monate lang fortgesetzte allmählige Absterben wurde vollendet.

Die Obduction zeigte viel Auffallendes. Das Cranium saſs ganz lose über der harten Hirnhaut; diese erschien welk und faltig unter dem abgenommenen Knochen. Nach Eröffnung derselben flossen etwa vier Unzen helles Serum aus. Die Arachnoidea war gar

XXXVIII.

Eine 70jährige Soldatenwitwe, Namens K., starb den 19. Junius 1822 in der Charité, die sie lange bewohnt hatte, an brandiger Bräune. Sie war von jeher eine sehr lebhafte, heitere, thätige Frau gewesen, und hatte sich zu einigem Wohlstand heraufgearbeitet. Erst nach dem 60sten Jahre steigerte sich diese natürliche Lebhaftigkeit plötzlich und ohne bemerkbare auch bekanntgewordene Ursache zur Manie. Sie schwatzte und schrie in einem fort Tag und Nacht, aber in ihrem Geschwätz war Sinn, meistens viel boshafter Witz. Sie bemerkte äufserst scharf jede kleine oder große Schwäche derer, die ihr nahe kamen, und machte sie oft auf eine recht feine, mindestens auf recht beifsende Art, lächerlich. Jeden nannte sie bei einem Spottnamen. Bei den andern Kranken mischte sich Bedauern und Mitleid in den Spott, den sie über sie ergofs, aber Aerzte und Krankenwärter waren ihm am meisten ausgesetzt. Wer versuchte, ihr zu imponiren, kam am übelsten weg; sie ahmte ihn nach und verspottete ihn aufs äufserste. Die Schnelligkeit war bewundernswürdig, mit welcher sie von einem Gegenstande zum andern überging. Trotz der allerauffallendsten Ausschweifungen ihrer Gedanken waren diese doch nie ohne Sinn und Zusammenhang. In diesem geschwätzigen Zustande, wo sie, nur von wenigen Stunden Schlaf unterbrochen, einzig Vergnügen fand, alle Menschen, die ihr nahe kamen, zu verspotten und zu peinigen, blieb sie acht Jahre; mit einem Male wurde sie völlig gesund und verständig. Diese Besserung währte aber an

derthalb Jahre, aber eben so plötzlich kehrte die frühere Tobsucht zurück. Aber bald ward die Stimme heiser, endlich ganz lautlos, und den neunten Tag nach wiedergekehrtem Anfall starb sie unter Convulsionen.

Die Obduction zeigte den Schädel sehr verdickt, die Gefäfse, die Membranen, die Form des Hirns ganz normal, die Marksubstanz blofs fester, als gewöhnlich, in den Seitenventrikeln und im Rückenmarkskanal blutiges Serum. Brust- und Bauchhöhle waren völlig gesund, allein Schlundkopf, Zunge, Tonsillen, waren brandig. Vermuthlich hatte das tolle Schreien und Schwatzen diese Angina herbeigeführt.

XXXIX.

Das Gegenstück zur K. war der ehemalige Charité-Küster B., der im 55sten Jahre in der Charité starb. Ein grofser, starker, kräftiger Mann voll Leben und Feuer, ohne den Willen, seine gewaltige Sinnlichkeit zu bändigen, blofs bemüht, seine Genüsse zu verbergen, hatte er sich durch Wollust ins Elend gestürzt. Branntwein hatte er immer geliebt: nach seiner Absetzung trank er so lange, bis er in die heftigste Wuth ausbrach, und unstreitig war es die Leidenschaft und die Wirkung der öfteren Berauschung zugleich, welche in ihm fortwährende Tobsucht erregten. Er schrie und schwatzte den ganzen Tag mit unglaublicher Heftigkeit, verfiel von einem ins andere durch die seltsamsten Sprünge der Vorstellungen, sprach aber nicht ohne Sinn, ja nicht ohne Witz und Eleganz im Ausdruck. Gewöhnlich waren bekannte oder

abwesende Personen der Gegenstand seiner Diatriben. Er stahl, besonders Eſswaren, neckte alle andere Kranken, die Wärter, die Aerzte, that gegen den gegewärtigen stets sehr höflich, submiſs, gefällig, um sofort, wenn er ihn verlassen, ihn aufs bitterste zu verspotten. Am meisten haſste er die Geistlichen; Religiosität und Keuschheit waren vorzüglich die Themen, die er lächerlich zu machen suchte: die Klugen regten, meinte er, die eine auf, um die Dummen zu beherrschen, und die andre machten sie zur Pflicht, um ihre Genüsse nicht mit jedermann zu theilen. Durch diese stete Verspottung alles dessen, was andern heilig ist, wurde er selbst den Irren verächtlich. Oft verfiel er in Rothlauf, und so lange dieser währte, war er ruhig. Auch zu *Abscessen* war er sehr geneigt, und auch diese hatten eine beruhigende Wirkung auf seine wilde Phantasie. Boshaft und von jedem sittlichen Gefühl entblöſst mochte er wohl immer gewesen seyn: so blieb er wenigstens auch in den freieren Zuständen. Nach einem groſsen Absceſs in der Achselhöhle, der lange offen blieb, beruhigte er sich ganz, und würde auf Verlangen beurlaubt. Nach ein Paar Monaten kehrte er aber in vollkommen blödsinnigem Zustande zurück. Was diese groſse Veränderung hervorgebracht hatte, blieb unbekannt. Als er in die Charité zurückkam, bewegte er noch die Glieder, nur sprechen konnte er nicht; vom fünften Tage seines erneuten Aufenthalts an waren ihm alle Extremitäten völlig gelähmt. So lag er sechs Tage, bis zum Tode.

Die Obduction zeigte den ganzen Schädel äuſserst dick. Die Dura mater hing am

Cranium gar nicht an, und lag schlaff vor Augen; die Masse des Hirns füllte sie nicht aus. Die Gefäſse des Hirns waren blutleer; zwischen der Arachnoidea und Pia befand sich eine gallertartige Substanz. Rechts vom *processu falciformi* befand sich ein Blutextravasat von über einer halben Unze. Die Marksubstanz war sehr weich, doch nicht völlig breiicht. In Brust- und Bauchhöhle waren nirgends Abnormitäten zu bemerken.

XL.

Ein Gärtner, P., 44 J. alt, war in Folge eines Falles auf den Kopf plötzlich erkrankt, in Fieber verfallen, das mit anhaltenden Delirien begleitet war. Die genaueste Untersuchung gab nicht das geringste Merkmal irgend einer Verletzung zu erkennen. Die Delirien waren anfangs äuſserst wild und heftig, durchaus nicht im Verhältniſs zu dem ziemlich unbedeutenden Fieber. Nach und nach wurde aber das Delirium milder, das Fieber heftiger, bis am 24sten Tage des Aufenthalts im Krankenhause dasselbe tödtlich endete. — Es erhellt hieraus, daſs dieser Kranke nicht als Maniacus zu beurtheilen ist.

Die Obduction zeigte das Gehirn vollkommen normal gebildet, keine serösen Ausschwitzungen, keine Ueberfüllung des Hirns oder seiner Häute mit Blut. Bloſs die Arachnoidea war stellenweis verdickt und undurchsichtig.

XLI.

Karoline F., 24 J. alt, war von Geburt an blödsinnig, doch nicht in dem Grade, daſs

sie nicht sich reinlich gehalten, zuweilen auch sich mit mechanischen Dingen beschäftigt hätte. Ihre Sprache war lallend und langsam, doch wenn sie zum Zorn gereizt wurde, sprach sie sehr laut und heftig, ohne zu lallen. In Zorn gerieth sie sehr leicht, über Ursachen, die man gar nicht ahnen konnte, z. B. wenn sie jemand ansah, oder auch nicht ansah, wenn sie angesehn seyn wollte. Wurde sie heftig, so sprach sie das sinnloseste Zeug unter einander, das mit der Ursache ihres Zorns in gar keinem Zusammenhang stand. Nicht lange vor ihrem Tode war sie in solche Heftigkeit gerathen: sie starb apoplektisch.

Der Schädel hatte eine auffallende Form, es fehlte ihm nämlich beinahe alle Wölbung nach hinten, so dafs er, schon vor der Stelle über dem äufseren Gehörgang gesenkt, auf einmal ganz platt herabstieg. Folglich war der Raum für das Encephalon, besonders für die hinteren Loben des grofsen Gehirns und für das kleine Gehirn, sehr klein; er wurde es aber noch mehr durch die auffallende Dicke der Schädelknochen. Die harte Hirnhaut war ganz gesund, die Gefäfse der Pia waren nur mäfsig angefüllt, wie die sämmtlichen Kopfgefäfse. Die Arachnoidea aber war gänzlich undurchsichtig und verdickt, an manchen Stellen so sehr, dafs man hätte glauben sollen, sie sei durch Entzündung so aufgelockert worden. Die Marksubstanz hatte eine zähe Festigkeit. Die hinteren Loben des grofsen Gehirns waren klein, alle Gyren breit, und die Furchen zwischen denselben flach: weder Wasser, noch irgend ein anderes Exsudat lag auf ihnen. Die Seitenventrikel waren von

Wasser sehr ausgedehnt, die vierte Hirnhöhle aber leer, doch von ungewöhnlicher Gröſse. Das kleine Gehirn war äuſserst welk und flach. In der Brusthöhle fand sich das Herz sehr groſs und schlaff; sonst zeigten sich nirgends Abnormitäten.

XLII.

Der Riemer D., 32 J. alt, starb am Decubitus nach langem, heftigen Wahnsinn. Er war in Amblyopie verfallen, allmählig in vollkommene Amaurose, und dies Erblinden, das zugleich mit bohrenden, Tag und Nacht den Kranken schwer beunruhigenden Schmerzen sich entwickelt hatte, war Ursache seiner Raserey. Anfangs war er bloſs traurig und ängstlich gewesen, dann hatte diese Angst sich auf ein bestimmtes Object fixirt, und er war in der Ueberzeugung, daſs irgend jemand, gerade der, der mit ihm sprach, ihn peinige. Gegen diesen wurde er ausnehmend heftig, schlug, schimpfte, drohte. Allmählig mengte er eine Menge ungereimte Dinge durch einander, doch verfiel er nicht auf mannichfache Abschweifungen, sondern er blieb bei einerlei Wahn, so erzählte er, wie er als Soldat fünf Officiere gefangen genommen, die die Citadelle von Wesel hätten in die Luft sprengen wollen: diese Erzählung fing er wohl hundertmal an, verwickelte sich aber immer in Nebenumstände, und brachte sie nie zum Ende. Plötzlich fing er dann oft an jämmerlich zu schreien, ohne irgend eine angebliche Ursache. Ein apoplektischer Anfall änderte diese Symptome: er blieb nach demselben, ohne Lähmung einzelner Muskeln, blödsinnig, doch fortwährend mürrisch, erzählte nichts

mehr,

ihr, schrie und zankte nicht, war blofs in
h gekehrt, dann und wann unreinlich und
ne Theilnahme an dem, was um ihn her
rging. In diesem Zustande nahmen ihn die
inigen für eine zeitlang aus der Charité:
hr verschlimmert wurde er dahin zurück-
bracht. Er sprach jetzt gar nicht, allein die
npfindlichkeit der ganzen Haut war so grofs,
ſs er bei der kleinsten Berührung irgend
ıes Gliedes ein gräſsliches Geheul ausstieſs.
e veränderte er seine Lage oder nahm selbst
ıe an: wie er gelegt wurde, blieb er lie-
n. Seine Excremente flossen von ihm ohne
s geringste Gefühl; er aſs und trank hastig,
as er erhielt, äuſserte aber nie Verlangen
ıch Nahrung. Fieber hatte er nicht, und
ır Ernährungsproceſs ging, wie seine Toro-
tät *bewies, gut von* Statten. Die nicht ganz
ı *vermeidende* Unreinlichkeit, verbunden mit
ım gänzlichen Mangel an Veränderung sei-
ır Lage, brachten endlich Decubitus am Ge-
ſs hervor, der brandig wurde und den Tod
ırbeiführte.

Weder die Form des Schädels, noch die
ıs Hirns selbst, zeigte irgend eine sofort auf-
llende Abweichung vom Normalen, nur war
nter der Arachnoidea eine geringe Quantität
erum, eben so in den Seitenhöhlen. Allein
ie Sehnerven zeigten auffallende Structurab-
eichung. Die Sehehügel waren ganz normal,
ɔer die über sie gelagerte Nervenmasse schlug
ch als eine über einen halben Zoll breite
lembran nach oben, und bildete so durch
las Zusammentreffen mit der von der andern
eite das äuſserst dünne, breite Chiasma,
us welchem die Sehnerven als ganz dünne

Fäden nach vorne gingen. Weder vor noch hinter dem Chiasma war eine Spur von grauer Substanz am Sehnerven zu entdecken. Im kleinen Gehirn befand sich zwischen der dritten und vierten Markschicht, die den Lebensbaum bilden, eine flache Masse grauer Substanz gleichsam eingeschoben, und innerhalb dieser ein zackiger Markstreifen. Sonst war nichts abnormes zu finden.

XLIII.

Friedrich S., 32 J. alt, Hausknecht, kam in heftig tobsüchtigem Zustande in die Charité. Der Puls war grofs, voll, langsam, die Augen funkelnd, das Gesicht roth: er schrie und tobte, ohne freie Augenblicke. Bald jedoch wurde der Puls langsamer, härter, kleiner, die Respiration schnarchend, die Pupille erweitert, der Kranke soporös: einzelne Muskeln zuckten, und wenn er sich ermunterte, murmelte er unverständliche Worte. Vier Tage währte dieser Zustand, bis ihn der Tod endigte.

Die Obduction zeigte nichts als hydropischen Zustand der Hirnmembranen. Zwischen Arachnoidea und Pia befanden sich über sechs Unzen, und in den breiten ausgedehnten Seitenventrikeln über vier Unzen blutig gefärbtes Serum. Sonst waren die Formen und Verhältnisse aller Organe ohne Abweichung vom Normalen, eben so in der Brust- und Bauchhöhle.

XLIV.

August v. N., der im 36sten Jahre in der Charité starb, hatte von Jugend auf mancher-

lei Seltsamkeiten gezeigt. Er wollte wenig lernen, in der Meinung, sein Glück im Soldatenstande dennoch machen zu können, verliefs aber sehr bald die anfangs mit Liebe betretene militairische Laufbahn, und wurde Kaufmann. Das Resultat hiervon war Verarmung, doch ehe es so weit kam, war er schon völlig wahnsinnig. Er glaubte auf einmal, ein grofser Monarch zu seyn, und seine Macht durch Brutalität zu beweisen, war aber dabei so furchtsam, dafs der geringste Widerstand ihn auf der Stelle zu den Aeufserungen der ärgsten Feigheit brachte. Träge war er im höchsten Grad, und ohne Aufforderung würde er den ganzen Tag unbeweglich im Winkel gesessen haben: störte man ihn im Nichtsthun, so wurde er grob, allein ein einziges *Drohwort*, *eine* blofse drohende Miene, *und ein bestimmter* Befehl, was er thun solle, wenn er auch aus dem Munde eines andern Kranken, eines Wärters kam, machte ihn sogleich folgsam. So sank er denn immer mehr in Blödsinn, bis ihn Apoplexie befiel, die ihn innerhalb drei Tagen tödtete.

Der Schädel hatte schon von aufsen ein schiefes Ansehn, so dafs die linke Hälfte länger und niedriger, die rechte höher und von vorn und hinten zusammengedrückt schien: aber durch die sehr ungleiche Dicke der Schädelknochen wurde dieser Bildungsfehler nach innen weit gröfser. Die Mittellinie des Schädels bildete einen Bogen, dessen beide Spitzen nach rechts gekehrt waren, und die Wandungen der Schädelknochen der linken Hälfte waren überall dünn, die der rechten waren am Stirn- und Hinterhauptsbein sehr dick,

gegen die Pfeilnath zu aber dünn, so dafs die rechte Hälfte des grofsen Gehirns von vorn und hinten zusammengedrückt wurde, dafür aber in der Mitte sich nach links ausbeugte und nach oben erhob, während die linke niedrig und bogenförmig um sie her lag. Die Seitenventrikel nahmen an diesem Bildungsfehler Theil: der linke bildete eine wenig gekrümmte Höhle, gerade durch die ganze Länge der Hemisphäre; der rechte war breit und sein hinteres Horn stieg statt nach unten, nach oben und aufsen. Die Schädelbasis war eben so schief; die linke war flach und schmal, die rechte kurz, breit und tiefer gehöhlt. Sonst war unter der Arachnoidea eine sulzige Masse ausgeschwitzt und Wasser in der vierten Hirnhöhle.

XLV.

Eine alte Frau (wie alt, ist unbekannt) die seit langer Zeit amaurotisch und blödsinnig gewesen war, die aber doch, ob sie gleich gar nicht sprach, auch durchaus nicht sich beschäftigen konnte, Sinn für Reinlichkeit

grofsen Menge Pacchionischer Drüsen gleichsam durchbrochen. Im Ganzen waren die Gefäfse der Pia sehr mit Blut angefüllt, unter der Arachnoidea Spuren der sulzigen Masse, die so häufig vorkommt. Horizontalschnitte in die grofsen Hemisphären zeigten die graue Substanz viel dicker und breiter, folglich die Marksubstanz viel kleiner, als gewöhnlich. Die vorderen Loben beider Hemisphären waren, je weiter nach vorn, desto mehr erweicht. Mit der *Sella turcica* war eine grofse, harte Geschwulst, vier Unzen an Gewicht, und drittehalb Zoll im Durchmesser, innig verbunden; die Knochenmasse des Körpers des Sphenoidei selbst war erweicht. in Knorpelsubstanz verändert, und ging in diese Geschwulst über. Sie bog sich von hinten nach vorn über die Siebplatte des Ethmoidei und veränderte und verdrängte sämmtliche Organe des Hirns, die sie traf. Von *Glandula pituitaria* und *pinealis* war nicht die Rede: man sah von ihnen gar nichts. Die Sehehügel und das vordere Paar der Vierhügel waren ganz verschrumpft, dagegen die *corpora striata* in die Länge gedehnt, der Balken krumm nach unten gebogen, von der dritten Hirnhöhle keine Spur, die beiden Seitenhöhlen zusammengedrückt, und der ganze Theil der Hirnmasse, der mit der Geschwulst in unmittelbare Berührung kam, auf eine Peripherie von mehr als einen Zoll in eine ölige Masse verwandelt, ohne Spur eines Rests vom organischen Bau. Die Geschwulst war nicht in eine besondere Membran eingeschlossen, sondern durch und durch dicht und von knorpelähnlicher Textur, wie Osteosteatome gemeinhin sich zeigen. Die Sehnerven lagen unter der

Geschwulst, dicht an ihr, und verloren sich in der aufgelösten Masse des Hirns, so dass ihr Chiasma gar nicht nachgewiesen werden konnte.

XLVI.

Ein schlank gewachsenes, langes, aber sehr mageres Mädchen von 21 Jahren, das von Jugend auf an Epilepsie gelitten, verfiel nach jedem Anfall der Zuckungen in einen tobsüchtigen Zustand, der 6 bis 8 Stunden anhielt: in der Zwischenzeit zwischen dieser Manie und dem neuen Anfall schlief sie einige Stunden, und zeigte sich dann blödsinnig. Sie starb im Anfall.

Die Obduction gewährte ein Resultat, was ich noch nie gesehen: die linke Hemisphäre war nämlich, bei regelmäſsiger Schädelform, viel gröſser, als die rechte, turgescirte und quoll aus den geöffneten Hirnhäuten hervor, so daſs es unmöglich gewesen wäre, sie in die Schädelhöhle wieder einzuschliessen. Auſserdem war ein groſses Blutextravasat vorhanden, das die ganze linke Schädelhälfte einnahm, das Blut umfloſs das Hirn von oben, und einige Unzen lagen in der Schädelbasis. Die Masse des ganzen Gehirns war sehr fest, die Corticalsubstanz viel dicker und breiter, die Marksubstanz folglich kleiner als gewöhnlich: so fand es sich in beiden Hemisphären.

XLVII.

Aehnlich, doch nur scheinbar, und im wesentlichen ganz verschieden, war das Resultat der Obduction eines Blödsinnigen, Namens Z., der 33 J. alt, das Ansehn eines

Greises hatte, und in einem marasmirenden Zustande starb, nachdem er früher stets sich sehr gut und gern genährt hatte. Nie hatte er sprechen gelernt, er schien ganz ohne alle Wünsche, blieb stehn oder sitzen, wo man ihn hinbrachte, aſs, was ihm vorgehalten ward, gierig auf, verlangte aber nichts, wenn man ihm nichts gab. Oft war er sehr unreinlich und fühlte den Drang der natürlichen Ausleerungen gar nicht, zuweilen fühlte er ihn jedoch. Er war zu Obstructionen geneigt, und man muſste daher auf seine Ausleerungen acht geben, da er selbst weder von deren Ausbleiben, noch von den daraus entstehenden Beschwerden Kunde gab. Sein Kopf hatte eine sonderbare, platt gedrückte, breite und niedrige Form. Der Schädel war beim Durchsägen nicht dicker, als gewöhnlich, die Gegend der groſsen Fontanelle sehr dünne. Die linke Hirnhälfte ragte um drei Linien über die rechte hervor. Allein nicht Kürze und Härte des Hirns war hiervon die Ursache, wie im vorigen Falle, sondern die Ungleichheit der Schädelbasis, deren rechte Hälfte durchaus breiter und tiefer als die linke war, so daſs die Hirnmassen beider Seiten gleich waren und bloſs ungleich erschienen. Das Hirn war weich, wenig blutreich. Bei diesem fand sich das Colon gerade so, wie *Esquirol* es beschreibt, tief herab nach dem Becken gesenkt: die wahrscheinliche Folge öfterer Obstructionen.

XLVIII.

Ein Beamter von 40 Jahren, starb in der ... plötzlich an Schlagfluſs, nachdem er ...halb Jahre anfangs tobsüchtig, später-

hin blödsinnig gewesen war. Er war ein leidenschaftlicher Mann schon früher gewesen, und hatte sich in ein Labyrinth von Unternehmungen gestürzt, aus welchem er nicht unverletzt hervorgegangen war. Es gelang ihm, durch grofse Brauchbarkeit im Dienst, und strenge Pflichterfüllung das Andenken an die Vergangenheit völlig auszulöschen, bis ihn das Schicksal aufs neue in eine Versuchung anderer Art führte. Es zeigte sich nämlich Aussicht zu einer bedeutenden Beförderung: diese erwartete er mit viel gröfserer Sicherheit, als rathsam gewesen wäre, allein sie fiel lange nicht so ehrenvoll für ihn aus, als er erwartet hatte. Jetzt fiel ihm der Gedanke aufs Herz, dafs frühere Verirrungen, an die in der That niemand dachte, doch nicht vergessen wären: dies peinigte ihn Tag und Nacht und brachte seine Vorstellungskraft in vollständige Verwirrung. Er verkaufte, was nicht sein war, legte die allerunsinnigsten Berichte und Berechnungen vor, verschenkte, trank, trieb sich rastlos umher, war entweder scheu gegen die Menschen, oder kroch, prahlte, bis er endlich tobend und rasend durchaus allen Zusammenhang im Denken verlor. So wurde er nach der Charité gebracht, wo es bald gelang, ihn zu beruhigen, allein während dieser Beruhigung weinte er wie ein Kind, schlief endlich übermäfsig lange und tief, und erwachte blödsinnig. Ich gründete auf den schnellen Eintritt dieses Blödsinns die Hoffnung, dafs er auch wieder verschwinden werde, allein statt Besserung, mit welcher ich mir schon schmeichelte, trat Apoplexie ein und tödtete ihn.

Der Schädel war normal gebildet; die Membranen des Hirns waren sehr mit Blut angefüllt; unter der Arachnoidea befand sich Serum in bedeutender Menge. Die Substanz des Hirns war durchgängig härter als gewöhnlich, die sämmtlichen Höhlen waren ungemein erweitert, und in den Seitenhöhlen viel milchig-trübes Serum. Im mittleren Lobus der linken Hemisphäre war eine Hydatide von ¼ Zoll Durchmesser enthalten.

XLIX.

Ein Schlächter, 40 J. alt, war anderthalb Jahre lang einer der heftigsten Rasenden in der Charité. Er tobte, fluchte, schrie, schlug um sich, dann war er wieder periodisch recht verträglich, und erzählte lange Geschichten in Reimen; wo man dann bemerkte, wie der Reim die Verbindung der disparaten und sonst durch nichts zusammenhängen Vorstellungen auf die seltsamste Weise leitete. Der Kranke litt an Amblyopie, und die rechte Pupille war stets erweitert, die linke zusammengezogen. Er wurde allmählig stiller, endlich näherte er sich der Fatuität und wurde zugleich wassersüchtig, was ihn dem Tode entgegenführte.

Der Schädel war scheinbar normal gebildet, auch dessen Wandungen nicht verdickt, allein die Basis war schief, was Einfluſs auf die ganze Hirnbildung hatte. Die rechte Hälfte des ganzen Encephalon war nämlich gröſser der Balken nach links convex, nach rechts concav, und nachdem die Basis bloſs gelegt war, berührte eine von der *spina int. ossis frontis* nach der *protuberantia int. ossis occipiti*-

durchs *Foramen magnum* gezogene Linie die *sella turcica* nicht, so weit war diese nach links hinübergebogen. Die *Falx major* war verknöchert: die Knochenparthie hatte eine halbmondförmige Gestalt, die Concavität nach unten war zwei Zoll lang, und in ihrer gröfsten Breite über einen halben Zoll breit. Sie berührte die grofse Commissur, die überhaupt sehr hoch lag, so dafs der überstehende, freie Theil der Hemisphären nicht viel über einen Zoll betrug. Die Gefäfse der Pia waren sehr blutreich, und am Ende des rechten hinteren Lobus, am Hinterhauptsbein lag ein kleines Blutextravasat. Die Arachnoidea war überall verdickt, undurchsichtig und mit der Pia an vielen Punkten verwachsen. Alle Ventrikel des Hirns waren voll Serum. Die Gyren der Hemisphären waren grofs und breit, die Einschnitte flach, die Medullarsubstanz viel fester, als gewöhnlich, die Corticalsubstanz dünn und bleich. Das Chiasma der Sehnerven war viel kleiner und flacher, als im Normalzustande.

L.

Ein 30jähriger Arbeitsmann, Namens K., starb plötzlich am Schlagflufs, der ihn wiederholt befallen hatte. Der Kranke kam in voller und heftiger Manie in die Anstalt, beruhigte sich aber sehr bald und verfiel in Rothlauf mit heftigem Fieber. Dann wurde er wieder unruhiger, lachte viel, war träge, doch schwatzhaft, bis aufs neue eine heftige Entzündung des äufseren Ohrs sich einstellte. Während derselben wurde er völlig besonnen, verliefs auch, nachdem der entstandene Abscefs geheilt war und sich keine Verschlimmerung eingestellt hatte, als geheilt die An-

stalt. Allein nach einigen Monaten brachte man ihn gelähmt zurück: er lallte, hatte allen Zusammenhang im Vorstellen, alle Erinnerungsfähigkeit verloren, und nach 6 Monaten starb er an wiederholtem apoplektischen Anfall. Merkwürdig ist er nur seiner ungemein großsen Gutmüthigkeit wegen, die er sogar im Zustande der gröſsten Verwirrung bewies.

Die Obduction zeigte wenig Abnormitäten; in der Schädelbildung gar keine. Das Gehirn war überall blutreich, und in der Marksubstanz eine Menge rother Gefäſse sichtbar, in den Seitenventrikeln Serum. Die Corticalsubstanz war ins bräunliche spielend, sehr dunkel. Die wichtigste Abnormität stellte der *processus odontoideus* des zweiten Halswirbels dar: er war ein gutes Drittel länger als gewöhnlich, ragte folglich tief in die Höhle der Wirbelsäule hinein. — Es bleibt jedoch ungewiſs, wie viel oder wenig der hierdurch veranlaſste Druck zur Manie mitgewirkt haben mag.

Resultate.

Unter diesen funfzig Obductionen sind acht, in welchen das Hirn nicht die geringste Abweichung vom normalen Bau zeigte, eben so wenig die übrigen Theile des Encephalons. Eins dieser acht hatte einem Kranken gehört, der an heftiger Manie mit sehr heiteren Delirien litt; drei tiefsinnigen, schwermüthigen Kranken, *das fünfte* einer durch

langwierige Narrheit leidenden Kranken, das sechste einem Manne, der jahrelang heftig tobsüchtig war, und alsdann in Tiefsinn und Angst verfiel, während Eiterungen, am Ende in den Därmen, seinen Körper zerstörten, das siebente einem Wahnsinnigen, der durch eine Reihe von Jahren fixen Wahn mehrfacher Art unterhielt, und an seröser Ausschwitzung der inneren Fläche des Herzbeutels starb, und das achte einem Manne, bei dem Manie und Apoplexie abgewechselt hatten. In diesem letzten bildete die Vergrösserung des zahnförmigen Fortsatzes des zweiten Halswirbels eine Abnormität, die unmittelbar auf das Rückenmark drückte. Davon wären Convulsionen zu erwarten gewesen, allein sie traten nicht ein, eben so wenig als Angst, vielmehr war der Kranke in aller Tollheit fröhlich und gutmüthig.

In funfzehn Fällen fand man hydropische Erscheinungen im Encephalon, in sehr vielfachen Modificationen. In einigen war Wasser nicht nur in allen Hirnhöhlen, sondern auch unter der Spinnwebenhaut, zwischen den Gyren und über der weichen Hirnhaut, ja die Substanz des Hirns war weich und bei Einschnitten drang Wasser aus allen Punkten hervor. In andern war nur Serum in den Hirnhöhlen, in noch andern nur in einzelnen Hirnhöhlen; ein Fall kam vor, in welchem nur ein Seitenventrikel von Wasser ausgedehnt war. Das Serum selbst war meist farbelos, bisweilen gelblich, bisweilen röthlich gefärbt. Mehrentheils waren die hydropischen Erscheinungen die einzigen krankhaften Abweichungen, die sich vorfanden: zuweilen

einer Krankheit oder des Todes um-
men sind, die Hirnhöhlen immer leer
en werden, so scheint es, als wenn
Bestimmung nicht wäre, Flüssigkeit in
merklicher Quantität zu enthalten, son-
vielleicht bloſs Vapor, wie die Höhle
eritoneums. Doch kommt flüssiges Se-
o oft hier vor, daſs zuverläſsig sehr häu-
ei fortbestehendem Leben und vollkom-
richtigen Bewuſstseyn diese seröse Aus-
itzung erfolgen muſs. Sie scheint nur
inem gewissen Grade der Anhäufung ge-
ch zu werden, und dann meistens apo-
ische Zufälle zu erregen. Mindestens
n wir bei fast allen an Schlagfluſs ver-
enen Menschen diese Serumanhäufung in
Hirnhöhlen oder unter der Spinneweben-
oft in sehr beträchtlicher Menge. Wenn
daher die serösen Apoplexien geläugnet
so ist dieſs sehr wider die Wahrheit,
gerade die meisten scheinen von Aus-
itzung des Serums auszugehn, und durch
n Druck auf die Hirnmasse zu lähmen.

einen heftigen Stofs an den Kopf erlitten, eine war nach der Geburt in Manie verfallen, andere waren öfters berauscht gewesen. — Diese Membran gehört zu den serösen: man kann in ihr eben so wenig als in der Pleura oder im Peritoneum Gefäfsstructur nachweisen. Gleichwohl ist sie eben so gut als diese beiden, starker Ausschwitzungen fähig, und das Serum, das in den Schädelbedeckungen sich findet, liegt fast ohne Ausnahme unter ihr, über der Pia, während sie mit der harten Hirnhaut viel leichter verwächst, als dafs sie auf ihrer obern Fläche Serum ausschwitzen sollte. — Man erklärt die Entzündung der Pleura und des Peritoneums daher, dafs über beide Membranen eine Schicht von Gefäfsen, sehr gefäfsreiches Zellgewebe, ausgebreitet ist: über oder unter der Arachnoidea findet sich dergleichen gar nicht, und doch beweisen eine Menge von Erscheinungen, dafs sie sich entzündet, namentlich dafs sie unter allen Membranen des Encephalons am häufigsten und mannichfaltigsten von ihrer Form abweicht. Sie verliert ihre Durchsichtigkeit, oft nur stellenweis, oft gänzlich: sie verdickt sich, in-

ausschwitzen, und ohne dafs man an ihnen Gefäfse sieht! Aber so wirkt diese Arachnoidea, so wirkt die Pleura bei der Brustwassersucht, so das Peritoneum bei der Bauchwassersucht, so die innere seröse Fläche des Herzbeutels, so die Scheidenhaut des Hoden und Samenstrangs. — Wir sehen hieraus, dafs wir die Natur und Bedeutung der serösen Häute noch nicht gänzlich kennen.

In einem einzigen Falle fand man die Pia härter als gewöhnlich. Diese Membran verändert sich am seltensten, man müfste denn das Anschwellen und Turgesciren ihrer Gefäfse ihr anrechnen wollen. Diefs findet allerdings sehr oft Statt, allein es erfolgt gewifs im Leben unzählige mal, ohne irgend eine *Spur* zurückzulassen. Doch scheinen die sehr *weichen* und schlaffen Gefäfse der Pia auch chronischer Erweiterung fähig, woraus wohl Neigung zu den wichtigsten Krankheiten des Encephalons entstehen kann. Besonders öftere Berauschung oder öfteres Einwirken irrespirabler Gasarten, mag solche chronische Ausdehnung bewirken.

Die harte Hirnhaut hängt bald zu fest, bald zu locker an dem Schädel an, und zuweilen verknöchert sie theilweis, besonders an ihrem sichelförmigen Fortsatz. Zwei der vorstehenden Fälle zeichneten sich durch solche Knochenbildung aus. Das Verwachsen der Dura mater mit der Arachnoidea kann eben so gut von ihr, als von dieser ausgehn, und es ist um so wahrscheinlicher, dafs sein Grund in der letzten liege, weil diese weit öfter verändert wird, als die Dura mater, und weil die Verwachsung meistens zugleich

alle drei Hirnhäute zusammenklebt, also sich von der mittelsten beginnt, wie einer von den erzählten Obductionsfällen ebenfalls nachweist.

Daſs der knöcherne Schädel bei allen Blödsinnigen oder Tollen verdickt gefunden werde, ist schon längst bekannt, und durch sechs der vorstehenden Obductionen bestätigt worden. Wenn aber von einigen geglaubt wird, es sei diese Verdickung des Schädels *jedesmal* die Folge langwierigen Blödsinns oder langer Tollheit, so beweisen eine Menge von Fällen, wo es sich anders verhielt, das Gegentheil. Ausserdem kamen am Knochenschädel vor:

a) Schiefheit desselben, vorzüglich in vier Fällen. Aber es würde schwer seyn, nachzuweisen, daſs zwischen dieser und dem kranken Geisteszustande Zusammenhang sey, da unzählig oft Menschen, die einen auffallend schiefen Schädel haben; dennoch ganz gesund sind, ja die obducirten Kranken selbst sämmtlich lange Zeit, ehe sie in die Gemüthskrankheit fielen, mit schiefem Schädel gesund gelebt haben.

b) Caries, in einem einzigen Falle.

c) Steatomatöse Bildungen. Sie können eine sehr bedeutende Gröſse erreichen und das Gehirn weit und breit zerstören, ehe sie tödten: beide hier beschriebene Fälle (XII u. XLV) beweisen dieſs.

Als Nachtrag zur Schädelverdickung verdient bemerkt zu werden, daſs diese allemal am Hinterhauptbein am auffallendsten ist. Je weiter nach hinten, desto stärker der Knochen:

sel-

selten nimmt das Stirnbein an der Verdickung Antheil.

Die Substanz des Hirns zeigte sich mehrfach verändert. In sieben Fällen, in welchen langwierige Zerrüttung des Vorstellungsvermögens Statt gefunden hatte, zeigte sich die ganze Medullarsubstanz zähe, lederartig hart, gerade so, wie *Morgagni* u. a. sie gefunden, und es ist nicht unmöglich, dafs nur die Wasserbildung, welche kurz vor dem Tode begonnen, in den Fällen, wo es sich nicht so zeigte, die Veränderung bewirkt habe. Nämlich wo es zähe und verhärtet erschien, war nie, weder in den Höhlen, noch über dem gröfsten Umfange des Hirns, noch in dessen Substanz selbst, Wasserbildung anzutreffen: in den Fällen, wo das Hirn allgemein erweicht schien, war auch Wasserbildung vorhanden. Nun ist aber sehr wahrscheinlich, dafs diese nicht lange während des Lebens Statt gefunden, sondern blofs den tödtlichen Ausgang herbeigeführt habe, und dafs der serösen Ausschwitzung ein Weichwerden der Hirnsubstanz vorausgehe.

Sie wurde erweicht gefunden in allen Fällen, wo seröse Ausschwitzung vorwaltete, besonders in sechs Fällen, in zweien so, dafs die Marksubstanz an den Stellen, wo sie am weichsten war, formlos als eine Flüssigkeit sich vereinigte, wo sie eingeschnitten wurde. In dem einen Fall war diese Erscheinung deutliche Folge des Drucks eines bedeutenden Steatoms, denn nur die Theile der Marksubstanz waren so in Flüssigkeit verwandelt, auf welche das Steatom unmittelbar drückte. Im zweiten war das Hirn *gleichsam* verwelkt,

zusammengefallen, füllte seine Integumente, seine Höhle nicht aus; überall war Wasserbildung entstanden, und so war endlich, vermuthlich erst kurz vor dem Tode, das Hirn gänzlich formlos geworden.

Auch der Eiterbildung geht Erweichen der Marksubstanz voraus, und man kann dies als Entzündungssymptom ansehn. Wir erkennen dies am deutlichsten bei Verwundungen: jedesmal verändert das verletzte Gehirn zuerst seine Farbe, und wird dunkler, endlich ganz schwarzgrau; zugleich wird es weich, und nun erst geht es in Eiterform über. Ganz eben so verhält es sich, wenn bei Caries der Schädelknochen ein Theil der Hirnmasse in Verderbniſs übergeht.

Die Verkleinerung einzelner Hirntheile, als der *corporum striatorum*, der Sehehügel, der *corp. quadrigemiorum*, des Cerebellums, wovon Beispiele in vorstehenden Obductionsfällen vorkommen, scheint von Entzündung und Erweichung derselben auszugehn. Indem nämlich die übrigen Hirntheile elastischer bleiben, dehnen sie sich auf Kosten des erweichten aus, und verursachen dauernde Verminderung des Umfangs derselben.

Kein Theil des Hirns wird, besonders bei Blödsinnigen, so oft und in so hohem Grade verändert gefunden, als das Cerebellum. Es erscheint welk, verkleinert, zusammengedrückt, die vierte Hirnhöhle vergröſsert, in seltneren Fällen bis zum fünften Halswirbel in das Rückenmark hinab verlängert, wie bei Thieren oder im Fötus.

Erwägt man, dafs bei Blödsinnigen durchaus die wichtigsten Veränderungen im Hinterkopfe gefunden werden, indem hier der Schädel am meisten verdickt, die hinteren Loben am meisten verkürzt, das Cerebellum öfter als andere Theile welk und klein erscheinen, so kommt man auf die Vermuthung, dafs nicht über den Augen unter dem Stirnbein, sondern im Hinterkopfe, die wichtigsten Theile des Hirns liegen, die den Menschen vorzüglich auszeichnen. Diese Vermuthung bestätigt sich vorzüglich dadurch, dafs gerade die hinteren Loben des grofsen Gehirns beim Menschen am weitesten ragen, und alle andere Mammalien das Cerebellum nicht so weit bedeckt haben, als der Mensch. Auch scheint die Natur auf diese Organe höheren Werth gelegt zu haben, da sie sie mit den stärksten Knochen und mit Haaren beschützt hat, während sie die Stirn freier und unbedeckter gelassen hat. Der Cretinenschädel weicht in der Stirnform wenig vom normalen ab, aber die Scheitelbeine, das Hinterhauptsbein, haben eine ganz andere Form. Je niedriger über den Ohren der Schädel, desto beschränkter der Geist, desto gröfsere Anlage zum Blödsinn. Bei alten Blödsinnigen und Epileptischen vermindert sich allmählig der Umfang des Hinterkopfs, während die Stirn ihre ursprüngliche Form behält.

Aufser dem Cerebellum ist kein Hirntheil so oft krankhaft, als das *Corpus striatum*, meist das von einer Seite mehr, als das andere. Einmal hatte es sich in eine Hydatide verwandelt, ein ander Mal hatte es eine tief graue, schmutzige Färbung der Corticalschich-

ten angenommen, einige Male zeigte es kleine Blutcoagula. Doch wenn *Marshall* behauptet, allemal bei halbseitigen Lähmungen das *Corpus striatum* der entgegenstehenden Seite verändelt gesehn zu haben, so bestätigen diefs unsere Obductionen nicht durchaus. Wir haben es nach halbseitigen Lähmungen ganz gesund, wir haben das der kranken Seite verändert gesehen, sind also über die Bestimmung dieses Ganglions noch nicht zu einem bestimmten Resultate gelangt.

Bei einer Epileptischen, die von Jugend auf diese Krankheit ertragen müssen, fand sich die *glandula pituitaria* verhärtet. Bei vielen andern Epileptischen hat sich aber nichts dergleichen gefunden.

Steinige Concremente in dem gröfsten Umfang des grofsen Gehirns wurden in einem Falle, in dreien Hydatiden, in einem Turgor der einen Hälfte des grofsen Gehirns, und in zwei Fällen das von *Esquirol* bemerkte Herabsinken des *Colon transversum* in die Bekkenhöhle gefunden. Die beiden letzten hatten Kranken zugehört, die gewaltig viel gegessen hatten, und oft und lange obstruirt gewesen waren.

Im Ganzen wurden obducirt:

1) Eine nach *Mania puerperalis*. Die Obduction zeigte nichts, als eine beträchtliche Verdickung der Arachnoidea.

2) Zwölf nach Manie. Bei dreien fand sich das Hirn gänzlich gesund, bei dreien nichts als Verdickung der Arachnoidea und Ausschwitzungen aus derselben, bei dreien

Härte der Marksubstanz, einmal auch der *Pia meninx*, einmal zugleich Schiefheit des Hirns, und bei den drei übrigen blofse hydropische Erscheinungen. Nur einmal war der Schädel einer alten Maniaca verdickt.

3) Drei nach Wahnsinn. Einer hatte ein ganz gesundes Gehirn, einer steinige Concremente in der Corticalsubstanz des grofsen Gehirns, und einer ein Blutcoagulum im *Corpore striato*; zugleich waren die Hirnhäute unter sich verwachsen.

4) Zwei Epileptische, die zugleich wahn- und blödsinnig waren. Bei einer war der Hirnanhang verknorpelt, bei der andern die linke Hirnhälfte in turgescirendem Zustande.

5) *Vier*, die lange an Narrheit gelitten *hatten*; *in* einem Falle war auch Epilepsie da gewesen. In diesem fand man den Schädel verdickt und die Falx verknöchert. In einem andern Fall war der Schädel gleichfalls verdickt und das Hirn hart, im dritten Fall war Hirn und Schädel schief, und Hydatiden im Hirn, und im vierten Fall fand sich das Hirn und der Schädel sehr normal gebildet.

6) Sieben Schwermüthige. Bei dreien fand sich nichts krankhaftes, bei einem war das Hirn auffallend hart, bei zweien die Arachnoidea verdickt, und bei einem ein Knochenstück in der Falx.

7) Sechs, die nach Apoplexie blödsinnig geworden waren. Bei einem fand sich Caries im Felsenbein, und Wasser im Hirn, bei dreien Hirnwassersucht, bei zweien Hydatiden. In dem einen der letzten war das

eine *Corpus striatum* zur Hydatide ausgehöhlt.

8) Funfzehn andere Blödsinnige. Bei einem war ein grofses Osteosteatom in der Hirnbasis, das grofse Zerstörungen veranlafst hatte, bei einem war der Schädel dünn, und das Encephalon hydropisch, bei allen übrigen war der Schädel mehr oder weniger dick, das Hirn welk, weich, und es zeigten sich hydropische Erscheinungen in mannichfaltiger Abstufung.

II.

Einige Worte über Carlsbad und über den rechten Gebrauch der dortigen Quellen.

Von
Dr. Ernst Ludw. Heinr. Lebenheim,
ausübendem Arzte zu Breslau.

Der verflossene Sommer gewährte mir den längst gehegten Wunsch, Carlsbad, welches ich bisher nur aus gedruckten und mündlichen Nachrichten kannte, selbst zu besuchen und zu gebrauchen, und ich kann es nicht leugnen, dafs mir auch hier manches durch Autopsie klar wurde, was die Beschreibungen dunkel gelassen hatten. Bei diesen bleibt man immer geneigt, Heilmittel dieser Art mehr nach ihren chemischen Bestandtheilen zu beurtheilen, anstatt das Selbstsehen die Ueberzeugung befestiget, dafs in diesen Quellen ein [illegible]er Geist lebt und wirkt, der nur aus sei[nen] lebendigen Wirkungen erkannt werden [ka]nn.

Möchte das, was ich aus den Beobachtungen an Ort und Stelle lernte, die ich sowohl an andern, als an mir selbst machte dieser Mittheilung nicht unwerth erscheinen, zumal da ich bei dieser Gelegenheit der vorzüglichsten und berühmtesten der dortigen Quellen ihr altes Recht zu vindiziren beabsichtige. Zuvor erlaube ich mir jedoch einige allgemeine Bemerkungen über die Uebel, wogegegen man vorzugsweise in Carlsbad Hülfe suchen darf, und über die zweckmäfsigste Methode bei dem Gebrauche dieses in seiner Art einzigen Gesundbrunnens.

Es ist das Vorrecht der Reichen, die flüchtige Wollust, welche mit der Befriedigung eines jeden natürlichen Bedürfnisses verknüpft ist, dadurch gleichsam fixiren zu können, dafs sie durch allerlei Künste die Befriedigung hinhalten und in die Länge ziehn. Aus der Stillung des Hungers und des Durstes, hat sich die feine Welt eine Anzahl von Genüssen geschaffen. Thiere und Pflanzen aller Klimate kitzeln täglich stundenlang ihren Gaumen, scharfe Gewürze und feine Weine stacheln ihren Appetit immer aufs Neue, und zwingen ihre Verdauungsorgane, die ihnen aufgebürdete Last zu verarbeiten. Die Mannichfaltigkeit vervielfältigt den Genufs ins Endlose, und ist endlich der Geschmachssinn von *Hautsgouts* aller Art, von Trüffeln und Austern ermüdet, so spornen Zucker und Gewürze, Crême und Gelée im Desert zu neuen Anstrengungen an. So überschwemmt der Beneidete seinen Organismus nicht blofs mit einer grofsen Menge von Nahrungsmitteln, sondern der Ueberflufs an nährenden Stoffen

selbst wird zu einem Quell, aus dem mancherlei Leiden entspringen. Aber auch derjenige, der durch seine Umstände oder durch seine Neigung gehindert ist, in diesem Maaſse *fait* von der Gourmandise zu machen, läſst sich gar zu oft verleiten von Lieblingsgerichten öfter und mehr zu essen als das natürliche Bedürfniſs erheischt, und so kömmt auch er, wenn auch später als jener dahin, daſs sein Organismus immer mehr unter die Herrschaft der erkünstelten Bedürfnisse geräth, und für eine naturgemäſse Ernährung immer ungeschickter werdend, seine Behaglichkeit nur um den Preis stets erneuerter Ausschweifungen zu erringen vermag.

Wie sehr nun hierdurch die Harmonie der organischen Verrichtungen, die die Gesundheit ausmacht, gestört, und das Wohlbefinden in allen seinen Wurzeln erschüttert werden muſs, liegt am Tage, und ich darf hier nicht alle die Folgen schildern, die eine solche tafelfreudenreiche Lebensart nothwendig haben muſs, da einem jeden Arzte, wie ich glaube unwillkührlich, die Bilder von Gicht, Stein, Magen-, Darm-, Leber-, Nerven- und andere Beschwerden vor die Augen treten, die die unwillkommenen Begleiter jener Lebensart sind; Uebel, die immer leichter erkannt als geheilt werden, zumal da die Verwöhnten so schwer dahin zu bringen sind, auf ihre Freuden Verzicht zu leisten.

Man gelangt, bedenkt man das physische Leben solcher Leute, mit einiger Aufmerksamkeit, zu folgendem Resultate:

Sie haben es sich zum Geschäfte gemacht, den ersten Act der Ernährung zum

vorherrschenden, ja wenn es möglich wäre, zum alleinigen zu erheben. Dieser erste Act ist aber nächst der Einnahme des Nahrungsstoffes, das Schmecken, und der *Anfang* des für den Organismus Erschlossenwerdens; Verrichtungen, die die Natur dem Munde, den Geschmacksorganen und dem Magen übertragen hat. So wie nun die Ingestion und das damit verbundene Schmecken übermäſsig ausgedehnt und ausgebildet wird, so erstreckt sich auch, sowohl mechanisch als dynamisch, der Vorgang des ersten Aufschlieſsens immer tiefer und tiefer hinunter, so daſs allmählig nicht bloſs der ganze Darmkanal, sondern sogar die sogenannten zweiten Wege, und endlich der ganze Körper gleichsam Magen werden, indem die Massen der ingerirten und geschmeckten Stoffe in dem Magen allein nicht überwunden werden können, vielmehr immer gröſsere organische Flächen erfordern, aber auch immer mehr alle anderweitige Thätigkeit verdrängen, und die unvollkommene Magenverdauung zur vorherrschenden, ja zur ausschlieſslichen machen. Ebenso dehnt sich der Geschmacksinn bis hinunter in den ganzen Unterleib aus, und jenes krankhafte Fühlen der Organe desselben, jene wunderbaren und wunderlichen Gefühle, die die Hypochondrie der Völler und Schlemmer begleiten, ist gewissermaſsen nichts als die Geschmackssinnesverrichtung ihrer Unterleibsnerven. Man sieht also, daſs die Natur in der Ausbildung der Krankheiten die Folgen der Unmäſsigkeit viel unmittelbarer an diese knüpft, als es vielleicht im ersten Augenblicke scheint. — Uns beschäftigt für jetzt nur die eine der krankhaften Richtungen, nehmlich die krankhaft all-

gemein gewordene Magenverdauung. Diese ist aber als solche eine unvollkommene Ueberwindung der Qualität des Genossenen, und nur der Beginn der Assimilation. Wo sie mithin sich über den ganzen Darmkanal ausbreitet, ja die vorwaltende Thätigkeit des physischen Lebens selbst wird: da wird auch alles, was daraus herfliefst, namentlich die gesammte Ernährung den Stempel dieser Unvollkommenheit in der Assimilation an sich tragen, und was sich sonst nur im Magen antreffen liefs, Neigung zur Säureerzeugung und Uebergewicht des Stoffes als solcher, das wird in dem ganzen mehr oder weniger Magen gewordenen Leibe gefunden werden. Dieses ist nun auch der Fall bei den Geschmacks-Virtuosen und Polyphagen, und bei einiger Aufmerksamkeit entdeckt man leicht, dafs alle die Leiden ihrer Unterleibs-Organe, ihre Steine, ihr Podagra, ihre Verdauungsplagen, kurz ihre Klagen alle von einer Ueberladung ihres Körpers mit zu stark nährenden unvollkommen verdauten Stoffen herrühren, die ihren Charakter mit durch das Lymph- und Blutsystem getragen und verbreitet haben, nirgends vollständig in das Innere des Organismus eingehen, sondern hier als Fettmassen den Bauch aufschwellen, dort als immer sich neu erzeugende Säure, und als Saburra im Darmkanal spuken, in den Nieren als Steine, als qualitativ und quantitativ veränderte Galle, als Ungleichförmigkeit in der Zirculation des Blutes, besonders im Pfortadersystem, als Spannung und Anschoppung der Leber und Milz, als Flechten und Kupferausschlag, und so ins Unendliche weiter, erscheinen je nach der Individualität der vorzugsweise er-

griffenen Sphäre. Nirgends läfst es die Natur an jeweiligen Anstrengungen fehlen, um jene vielfachen Uebelstände wiederum auszugleichen und gut zu machen. Sie will durch öfteres Erbrechen und häufige Durchfälle, durch Hämorrhoidal-Blutungen und durch Blasenkatarrhe, ja durch Nierenkoliken und Entzündungen die Anhäufungen ausleeren, und das verlorene Gleichgewicht wieder herstellen. Aber oft kommen diese Heilbestrebungen zu spät, oft verhindert die Localität und der Bau des angegriffenen Theils den glücklichen Ausgang, oft hat der Organismus nicht mehr die erforderliche Energie um dergleichen Krisen durchzukämpfen, oft vereitelt die zur zweiten Natur gewordene üble Diät alle Anstrengungen und wie oft auch alle Hülfe der Kunst vergebens aufgeboten wird, wird jeder Arzt nur zu häufig erfahren haben.

Unter allen Mitteln gegen das bezeichnete unter den mannichfaltigsten Formen erscheinende Heer von Krankheiten, stehen nun zwei obenan, nehmlich Hunger und Carlsbad, und ist schon jedes für sich ein bis in das innerste Innere des Organismus eindringendes Menstruum, so sind sie vereinigt ein gewaltiges Werkzeug in der Hand des umsichtigen Arztes; das gewifs, wenn es nur noch möglich ist, jene Stockungen auflöst, die Säure tilgt, und die gesammte Ernährung ins naturgemäfse Gleis zurück zu leiten vermag.

Aber hier besonders ist das Hippocratische Requisit erforderlich, dafs es nehmlich nicht hinreicht, wenn nur der Arzt das Seinige thut, sondern auch der Kranke und die

Angehörigen dürfen in der Leistung des Ihrigen nicht zurückbleiben.

Vor allen Dingen mufs also der Kranke, dem es um die Wiedererlangung seiner Gesundheit Ernst ist, von seinen schwelgerischen Freuden aller Art für immer Abschied nehmen. Noch ehe er an Carlsbads Quellen seinen Fufs setzt, mufs er, es versteht sich mit aller Um- und Vorsicht, in Qualität und Quantität seiner Speisen und Getränke immer mehr sich den nicht schwer auszumittelnden Grenzen der Mäfsigkeit nähern, und allmählig dahin zu gelangen suchen, dafs er mit Wenigerem und immer Wenigerem sich begnüge, und eher mit nicht ganz gestilltem Hunger den Tisch verlasse, als in Gefahr gerathe, das nothwendigste Bedürfnifs zu überschreiten. Es mufs jene reizende, pikante Diät, oder vielmehr Undiät, jene das Verlangen immer von Neuem aufregende Abwechselung, und der Genufs sehr spirituöser feiner Weine gänzlich unterbleiben. Dafür ist der Tisch so zu bestellen, dafs nach Maafsgabe nur wenige stets einfach bereitete, von einander nur wenig verschiedene, Schüsseln den Platz der für immer verbannten Delikatessen einnehmen, und dabei alles Fette, Säure, und zur Säureerzeugung besonders geneigte vermieden werden. Zum Getränke diene Wasser und wenige Gläser eines leichten reinen, von aller Säure freien Weines. Die Leibesbewegung und Regulirung der meistens zögernden *excretionum alvi* mufs nicht übersehen werden.

Ist nun der Kranke auf diese Weise genug vorbereitet, und seine ganze Lebensart naturgemäfser worden; dann reise er nach

Carlsbad. — Es ist gewifs keine Versäumnifs, wenn er hier einen oder zwei Tage von den Strapazen der Reise ausruht, und sich durch mäfsige Leibesbewegung in freier Luft erst akklimatisirt. Die Diät, fortwährend einer der Hauptpunkte der Kur, bleibe nicht nur die angegebene, sondern werde wo möglich noch eingeschränkter, so dafs mit dem Gebrauch der Quellen eine wirkliche, einfache, doch den Umständen angemessene Hungerkur verbunden werde. Ich bin fest überzeugt, und fürchte hierin keinen Widerspruch, dafs dadurch, bei angemessenem übrigen Verhalten, die wunderähnlichen Wirkungen dieses Brunnens sehr vervielfältigt würden. Hat man die Vorbereitung gehörig eingeleitet, und ist man überhaupt mit der erforderlichen Einsicht und Consequenz zu Werke gegangen; so wird der Kranke von dieser Methode schwerlich einige Unbequemlichkeit, öfters bedeutende Erleichterung seiner Leiden verspüren. Sollte sich aber auch dies oder jenes Unbehagen einfinden, so kann es nur durch geringe leicht zu treffende Modificationen schnell beseitigt werden.

Ein unverbrüchliches Gesetz bleibt die strengste Enthaltsamkeit, und der Kranke hüte sich im Essen oder Trinken die vorgeschriebene Bahn zu verlassen. Er esse sich ja niemals vollkommen satt, und lasse es sich nicht beikommen, auch nur ein Glas Wein mehr zu geniefsen, als die höchste Noth erfordert. Das andere Geschlecht existire als solches gar nicht für ihn, denn ein Vergehn in diesem äufserst wichtigen Punkte würde bei der vermehrten Thätigkeit des Nierensy-

stems, und bei der Erschlossenheit, worin sich der ganze Körper befindet, leicht die nachtheiligsten Folgen haben. Nicht weniger Aufmerksamkeit verwende er auf seine Hautthätigkeit. Nie lasse er sich, weder durch heiſse Sommerwitterung, noch durch sonst etwas verleiten, sich leicht zu bekleiden und die Prozesse zu unterbrechen, die die Natur auch auf diesem Wege in Bewegung setzt, um alte Stockungen zu lösen, und den Organismus von schädlichen Stoffen zu befreyen.

Es würde den mir in diesen Blättern vergönnten Raum überschreiten, wenn ich die vielen Fehler und ihre oft unmittelbaren Folgen herzählen wollte, die in allen diesen Dingen begangen werden. Gewöhnlich glauben die Kurgäste genug gethan zu haben, wenn sie die verordnete Zahl Becher des Mühl- oder Neubrunnens, oder des Sprudels des Morgens herabgewürgt hatten. Der übrige Theil des Tages war dem Vergnügen, dem Genuſs geweiht. Statt der eingeschränkten Diät wurde die alte Völlerey fortgeführt, oder gar noch weiter getrieben. Denn Mancher, der daheim mit seiner Hausmannskost sich zu mästen gewohnt war, glaubte im Bade sich extra pflegen zu müssen, und an den wohlbesetzten Tafeln des sächsischen oder böhmischen Saales sich für den Verlust schadlos halten zu sollen, den ihm die Brunnenkur — — täglich verursachte. War er schon zu Hause viel zu freygebig gegen sich, wie viel mehr verleiteten ihn dazu die seltnern und leckern Gerichte, die ihm dort — *ad libitum* — dargeboten wurden! — Das *geringste* war dann

natürlich, dafs ein solcher Kranker sein Uebel wieder mit nach Hause nahm, wie er es nach Carlsbad gebracht hatte; oder höchstens, dafs er einige, meistens nur vorübergehende, Erleichterung verspürte, indem der Brunnen doch die neuen Anhäufungen hintertrieb, und so vielleicht einige Wochenlang die gewohnten Qualen beschwichtigte.

Wer sich überzeugen liefs, dafs Chokolade, als starknährendes gewürzreiches Getränk in Carlsbad täglich genossen, schädlich sey, weil der, dem dergleichen zuträglich ist, nicht nach Carlsbad kommen müsse; wer die Forellen ohne Essig und Butter afs: dünkte sich ein Held. Wer aber gar das *Soufflé* oder *Blanc mangé* zurückwies, meinte das Maximum der Enthaltsamkeit geleistet zu haben, und leerte im Hochgefühle seiner Enthaltsamkeit eine Flasche in Eis gekühlten Champagner! — Dafs viele nicht verfehlten, halbe Tage und Nächte an Spieltischen oder in bacchantischen Tänzen zuzubringen, — löbliche Gebräuche, die zum *train de vie* in Bädern gehören! — versteht sich von selbst, und es bedarf keiner besondern Erinnerung, wie sehr dadurch der Zweck der Kur gefördert wurde. Vergehen im Punkte der physischen Liebe hatten in zwei mir bekannt gewordenen Fällen, hier Blutharnen mit entzündlichen Nierenschmerzen, dort einen Anfall von Bluterbrechen gleich am folgenden Tage — erregt. Viele mögen im Stillen oder später die Früchte ihres Leichtsinns geerndtet haben.

Ich wurde vielfach darum angegangen, wie die verschiedenen Quellen nach einander getrunken werden sollten, und da fand ich

denn

[illegible] Subjecte mochten [illegible]
enbrunnen, als dem [illegible]
[illegible]obustere eröffneten ihre K[illegible]
[illegible] Mühlbrunn, die in V[illegible] -
aufeinander folgten. D[illegible]
Regel zwei bis drei [illegible]
. Bei Neigung zu V[illegible]
[illegible]er zwei Drachmen C[illegible]
Becher beigemischt. D[illegible]
[illegible] Spatziergang durfte [illegible]
[illegible]nstrengend, ermüdend [illegible]
[illegible] für sich allein [illegible]
[illegible]iration hervorrufen konnte. [illegible]
[illegible] mir und andern [illegible]
auf den Bänken [illegible]
Grund für das [illegible] V[illegible]
Erhohlung finden kann. [illegible]
nach dem letzten Becher [illegible]
[illegible]ick von einigen Tassen Kaffee [illegible]
[illegible]leinen Weifsbrod [illegible]
wurde indessen nach der I[illegible]
[illegible]ranken so modifizirt, dafs [illegible]
[illegible] den Brunnen langsamer [illegible]

gemacht, und war nichts eingetreten, was den methodischen Fortschritt zu unterbrechen bewogen hätte, wovon mir kein Fall bekannt wurde, so ging man am 4ten Tage zum wärmern Neubrunnen über, indem man 5 bis 6 Becher Mühlbrunnen und 2 bis 3 Becher Neubrunnen trank. Am folgenden Morgen verordnete ich, das Verhältnifs umzukehren, und nach 2 bis 3 Becher Mühlbrunnen 5 bis 6 Becher Neubrunnen zu nehmen, so dafs die Summe achte blieb. In der Regel fing nun die Diuresis an, sich sehr zu verstärken, während es bei 2 bis 3 Leibesöffnungen blieb. Darauf wurde der Mühlbrunnen ganz weggelassen, und 7 Tage lang der Neubrunn fortgesetzt. Zeigte sich keine Beschwerde, blieb der Appetit gut, die Zunge rein, der Puls ruhig, das Aussehen unangegriffen, und das Befinden wohl: so wurde während dieser Zeit mit der Becherzahl langsam bis 10 gestiegen, welche binnen zwei Stunden meist ohne alles Unbehagen geleert wurden. Ich hatte dabei Gelegenheit zu beobachten, wie schnell die Verdauungs-Organe sich an die Verarbeitung dieser grofsen Menge von Flüssigkeit gewöhnten, und wer am ersten Tage nach der Einnahme von 4 Bechern ein gewisses Vollseyn spürte, verschluckte nach 9 bis 10 Tagen seine 10 Becher mit Leichtigkeit, und nie habe ich Anlafs gehabt, in dieser Zahl rückwärts zu gehen, wenn man sich in das vorgeschriebene Regimen fand. War die Kur bis dahin gediehen, dann versuchte ich eben so, wie es früher mit dem Mühl- und Neubrunn geschah, den Sprudel. Nach 9 Bechern Neubrunnen, wurde zuerst ein Becher Sprudel genommen, und so täglich so viel mehr Sprudel als we-

niger Neubrunn getrunken, bis endlich die ganze Zahl der 10 Becher am Sprudel allein geschöpft wurden. Auf diese Weise habe ich durchaus keine Unannehmlichkeit auf dem Gebrauch des Sprudels folgen sehen, und alle jene Bedenklichkeiten von zu fürchtendem Andrange nach Kopf und Brust u. s. w., zeigten sich bei Allen, denen ich zu rathen aufgefordert worden war, so wie bei mir selbst, völlig ungegründet. Ja ich liefs zwei ältliche steinkranke Herren, die sich in allen Lebensgenüssen lange und viel gütlich gethan hatten, bis zwölf Becher Sprudel steigen, indefs ich selbst auf dem Culminationspunkte meiner Trinkkur sogar 15, schreibe funfzehn Becher Sprudel trank, ohne weder damals, noch jetzt, nach mehreren Wochen, etwas zu *empfinden*, das mich diesen dreusten Gebrauch *hätte* bereuen lassen. Es blieb bei einer starken Urinabsonderung, und bei dreimaliger mäfsiger Abführung. Sowohl die erwähnten Herren als ich selbst, sind mit blinden Hämorrhoiden, mit Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe, und nicht frei von Anlage zur Apoplexie. Wer die hypochondrische Gemüthsstimmung eines kränklichen Arztes kennt, wird es mir glauben, dafs ich mit ängstlicher Sorgfalt sowohl auf mein eignes Befinden, als auf das der gedachten Steinkranken merkte, um jedem etwa im Anzuge seyendem Zufalle zeitig zu begegnen. Aber unser Befinden blieb ungestört wohl, und ich bin dessen gewifs, dafs bei der nöthigen Vorsicht und Aufmerksamkeit jene überspannte Bedenklichkeit überall ungegründet erscheinen werde.

Die neueste, von *Berzelius* im Jahre 1822 vorgenommene, Analyse der Carlsbader Quellen, bestätigte die schon von *Becher*, und später von *Klaproth* und *Reuſs* erhaltenen Resultate in Betreff der Gleichheit der Bestandtheile aller dieser Quellen, und *Berzelius* sagt darüber: *) „Unterschiede in den Mengen der „Bestandtheile zeigten sich erst in den 4ten „Dezimalstellen: Die Abweichungen zwischen „diesen vier Analysen, waren also nicht bedeutender, wie sie mir beim Wiederholen „der Analyse desselben Wassers vorgekommen sind; und können also nur für Fehler „der Beobachtung genommen werden. Es ist „dieses ein neuer und, wie ich glaube, überzeugender Beweis, daſs alle Carlsbader Wasser aus einem gemeinschaftlichen Behälter „oder einem Hauptstrohm kommen, und daſs „sie einzig und allein in der Temperatur und „in dem Gehalte an Kohlensäure verschieden „sind, welche z. B. im Mühlbrunn fester gehalten ist, als im Neubrunn und im Sprudel. „Alle die Aeuſserungen über die ungleiche „medizinische Kraft und Stärke dieser Quellen, welche man selbst von Aerzten zu hören pflegt, gehören, wenn man damit etwas „anders als ihre verschiedene Wärme meint, „zu den leeren grundlosen Meinungen, die in „der Medizin der Mineralwässer so gewöhnlich sind."

*) Untersuchung der Mineralwasser von Karlsbad, von Teplitz und Königswart, von *Jakob Berzelius*, Sekret. d. Königl. Schwed. Akad. d. Wiss. zu Stockholm. — Aus den Schriften dieser Gesellschaft übersetzt von Dr. *Gustav Rose*, herausgegeben mit erläuternden Zusätzen vom Professor Dr. *Gilbert*. Leipzig 1823. S. 59.

glich glauben. Der berühmte schwedi
Chemiker gibt selbst zu, dafs man doch
Jnterschied der Temperatur und des Ge
an Kohlensäure in Anschlag bringen
; dieser aber, sollte ich meynen, wäre
ichend, um bei den heifsen Quellen die
kung der übrigen Bestandtheile zum we-
en bedeutend zu steigern. Wenn man
sonst an nichts dächte, so müfste doch
was *Berthollet's* Untersuchungen über die
kungen der chemischen Massen in Ver
ing mit den Verwandtschaftsgraden leh
und woran *Berzelius* selbst später erin
hier sehr berücksichtiget werden, und
das Urtheil des Chemikers mehr aber
das Urtheil des Arztes vorsichtig ma
— Aber auch die Erfahrung, die ein
competente Richterin in dieser Sache hat
gröfsere Kraft und Stärke der medizini
Wirkungen des Sprudels dermafsen über

herrliche Gottesgabe, wie es scheint schon seit *Becher's* Zeiten und länger, erleidet; sie ist Schuld, dafs der Sprudel sowohl in Hinsicht der Eleganz der Anstalten, als des frequentern Besuches hinter dem Neubrunn so sehr zurücksteht.

Wenn man jedoch bedenkt, gegen welche tief eingewurzelte, durch langjährige Undiät gepflegte und gehegte Uebel Carlsbad besucht und gebraucht wird; wenn man die verhältnifsmäfsig kurze Zeit bedenkt, die die meisten Kurgäste auf die Wiederherstellung ihrer schwankenden Gesundheit hier wie in allen Bädern wenden; wenn man selbst darauf Rücksicht zu nehmen gezwungen ist, dafs nur höchst wenige Kurgäste die strengen Vorschriften des Verhaltens genau beobachten; wenn man endlich den alten Ruhm dieses wahrhaften Wasservulkans, von dem vorzugsweise alle jene Wunderheilungen verrichtet worden sind, bedenkt, und sich erinnert, dafs vor Zeiten zwanzig, ja dreifsig Becher Sprudel an einem Morgen getrunken wurden: so wird jene in den meisten Fällen gewifs ungegründete Furcht vor der Kraft dieses von der Natur mit unvergleichlichen Heilkräften ausgestatteten wahrhaften Gesund-Brunnens schwinden, und der Sprudel wird auch in der Frequenz wieder die ihm gebührende erste Stelle einnehmen, wie er sie an Heilkräften seit seinem Entstehen mit Recht behauptet. Der einsichtsvolle Arzt wird es seinem Kranken einschärfen, was es mit diesem Quell auf sich habe, worin „des Wassers und des Feuers Kraft verbündet" ist; er wird ihn warnen, mit dem Mittel nicht etwa eben so un-

ig zu verfahren, wie mit den feinen Spei- und Getränken.

Die oben angegebene Methode wird das e zum heilsamen Gebrauch des Sprudels ſs beitragen, und zwar um so zuverläſsi- als gegentheils, wie dies auch der wackere *rbacher* beglaubiget, *kein einziger Fall* wirk- constatirt ist, wo der vorsichtige Gebrauch Sprudels unangenehme Folgen gehabt ! —

Unerklärbar bleibt es mir, daſs ein so icher Gebrauch von den Bädern in Carls- gemacht wird. Was für schöne Erfolge . das Baden in diesem so reichhaltigen ser haben, dessen durch keine Kunst znahmende, dem bloſsen Gefühle schon ifisch wohlthuende Wärme so innig ver- len *ist*. *Wie* sehr würde es die *Wir- gen des Trinkens* erhöhen und unterstüt- da wo es darum zu thun ist, den gan- Organismus mit jenen Stoffen so viel als immer möglich in Berührung zu bringen zu durchdringen, alte Stockungen aufzu ı, schädliche Stoffe in allen Richtungen ıführen, und die Thätigkeit aller Systeme armonie zu bringen! Wie oft leistet die- schon ein gewöhnliches Bad, wie viel r ein Bad aus dem Sprudelwasser, dessen peratur man bis zu dem beliebigen Grade selbst herabsinken lassen kann. Erwägt überdieſs, wie grade diese Bäder metho ı angewandt, solchen zuträglich seyn müs- die durch überfeine Genüsse aller Art Natur gleichsam entfremdet, ihren Wir- gskreis, ihre Freuden endlich verlassen, reuevoll an den Brüsten der Natur und in n Armen das köstliche Gut wieder zu er-



langen, um welches sie die Künste der Küche gebracht hatten: So wird man nicht länger die Anwendung der Bäder da vernachläſsigen, wo ihre Beihülfe so nothwendig ist, und wo die Oertlichkeit so äuſserst günstig so zu sagen darauf wartet, um auch so den Segen, den sie schon vielfach gewährt, zu vervielfältigen. Darum wäre es meines Dafürhaltens unendlich ersprieſslicher gewesen, wenn *Senatus populusque thermensis* den Ertrag für das verkaufte Salz zur Erbauung und Einrichtung eines bequemen Badehauses verwandt hätte, anstatt es an ein Schauspielhaus wegzuwerfen, das schwerlich noch jemanden befriediget, gewiſs noch niemanden geheilt hat!!! —

Zur vollen Kur halte ich sechs Wochen erforderlich, da die Zeit, wo die zu bekämpfenden Uebel sich einnisteten, so viel länger war! Es ist diese Periode der achte Theil eines Jahres, und enthält 42 Tage, eine Zahl, die die Natur bei Krankheiten und ihren Heilungen gern innehält.

Die letzten Tage kann man die Becherzahl verringern, doch beim Sprudel bis zuletzt ausharren. Mit dem Baden hingegen möchte es wohlgethan seyn, wenigstens 8 Tage vor der Abreise aufzuhören, da man auf der Reise weniger vor dem Witterungs- und Temperatur-Wechsel geschützt ist, mithin bei so aufgeschlossener Haut einer Erkältung leichter ausgesetzt wäre.

Mehreres hierüber möge ein anderes Mal Platz finden.

III.

Merkwürdige und entscheidende Wirkung eines Blasenpflasters bei der Phlegmasia alba dolens.

Von
Herrmann Becker,
Dr. der Medizin u. Chirurgie, Arzt zu Elberfeld, *)

Eine Krankheit, die, wegen ihrer sehr grossen Schmerzen, ganz besonders die Hülfe des Arztes in Anspruch nimmt, ist die *Phlegmasia alba dolens puerperarum.* Obgleich diese Krankheit noch nicht sehr häufig beobachtet worden ist, so scheint man doch schon eine ziemlich richtige Heilmethode derselben erlangt zu haben, nämlich die durch Blasenpflaster. Ganz deutlich liefert nachstehende Beobachtung eine Bestätigung derselben.

*) Leider ist der würdige Mann seitdem gestorben, der, sowohl als Arzt wie als Mensch, die gröfste Achtung verdiente, und dessen zu frühzeitiger Verlust höchst beklagenswerth ist.

H.

Die Ehefrau des Färberknechts R. in Elberfeld, 32 Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, grofs, wohlgebaut und gesund, hielt am 22. December 1818 ihr zweites Kindbett. Getäuscht durch das Ausbleiben der Menstruation, säugte sie ihr bereits 2½ Jahr altes erstes Kind noch, wie sie das Leben des zweiten Kindes spürte. Die Entwöhnung wurde nun gleich bewerkstelligt.

Diese zweite Entbindung kam langsam zu Stande. Die Kindbetterin befand sich verhältnifsmäfsig wohl. Die Milch kam bald zum Vorschein und die Lochien flossen, jedoch sparsam. Wohlbefinden und häusliche Geschäfte verleiteten die Frau, frühzeitig das Bett zu verlassen und sich dadurch mancherlei schädlichen Einwirkungen auszusetzen. Dieser gute Zustand dauerte nicht lange, denn 14 Tage nach der Entbindung verlor sich die Milch fast gänzlich, die Lochien hörten auf zu fliefsen, und es stellten sich Fieberbewegungen ein, die aber von der Wöchnerin und den Angehörigen nicht sehr beachtet wurden.

Den 9. Januar 1819 klagte sie über Steifigkeit und etwas Schmerzen im ganzen rechten Beine, wodurch sie genöthigt ward, das Bette zu hüten. Ihr Mann ging hierauf gleich nach Remscheid (3 Stunden von hier), um, zur bessern Pflege seiner Frau und seines Kindes, seine dort wohnende Mutter zu holen, womit er am selbigen Abend wieder hier ankam. In dieser kurzen Zeit, welche ohngefähr 12 Stunden in sich begriff, war das rechte Bein der Kindbetterin bedeutend angeschwollen und schmerzhaft geworden. Diefs veranlafste, dafs ich am

10. Januar, als am 20sten Tage nach der Entbindung, zu der Kranken gerufen wurde. Ich fand folgendes: Die Lochien waren verschwunden, und die Milch war nur noch sehr wenig da. Das rechte Bein, von der Hütte bis zum Plattfuſse, war sehr geschwollen, weiſs von Farbe, sehr heiſs, hart und gespannt. Beim Drucke mit dem Finger blieben keine Gruben zurück. Die Geschwulst, welche in etwas mehr als 12 Stunden entstanden seyn sollte, hatte den Umfang des Beins um die Hälfte vergröſsert. Die Kranke konnte nicht die geringste Bewegung mit dem Fuſse machen. Jede Berührung und angestellte Bewegung war von schrecklichen Schmerzen begleitet, und verursachte ein lautes Schreyen. Die Kräfte hatten sehr abgenommen. Der Puls war klein, gespannt und hart; die Zunge trocken und röthlich; der Durst beträchtlich, der Urin sparsam, bald sehr roth, bald wäſsrig, der Stuhlgang etwas verstopft, der Appetit fehlte. Der Schlaf mangelte fast gänzlich, und wurde immer durch die Heftigkeit der Schmerzen unterbrochen. Die Kranke hustete etwas, schwitzte sehr wenig, und an den leidenden Theilen gar nicht. Das Kind war schwach, hatte seit einigen Tagen sehr abgenommen, und schrie fast beständig.

Ich hatte das Bild einer *Phlegmatia alba dolens* vor mir. Gestützt auf die Beobachtungen anderer Aerzte, wollte ich gleich Blasenpflaster anwenden; allein hiergegen sträubten sich die Leute so sehr, daſs ich davon abstehen muſste. Ich verschrieb nun eine gelind führende Mixtur aus *Tartarus vitriolatus* mit

Extract. Cicutae und *Hyosciami*; und äusserlich das *Liniment. volat. camphorat.*, alle drei Stunden den Schenkel damit einzureiben. Die Mixtur bewirkte am 11. Januar gelinden Stuhlgang; im leidenden Theile war aber keine Besserung erfolgt, sondern Geschwulst und Schmerzen hätten noch mehr zugenommen.

Am 12. Januar verordnete ich eine diaphoretisch-antispasmodische Mixtur, und liess das *Linim. vol. camph.* mit eben so viel *Ungt. mercuriale* vermischen. Auch dies bewirkte keine merkliche Besserung, der Stuhlgang wurde wieder verstopft, das Fieber etwas stärker. Die Haut blieb trocken, der Urin roth.

Am 13. Januar erhielt die Kranke eine Mixtur aus *Infus. Fl. Arnicae*, *Rad. Valer. s.* mit *Spir. Nitri dulc.*, dabei abwechselnd mit der Mixtur alle 2 Stunden ein Pulver aus *Mercur. dulc.*, *Camphor. ras. ana gr. j*, *Sulph. aurat. ant.*, *Rad. Ipecacuanh. ana gr. β.* Die Einreibung von gestern wurde fortgebraucht. Patientin bekam hierauf einige Linderung der Schmerzen, und das Fieber war nicht so heftig. Da ich dies den Pulvern zuschrieb, so bekam Patientin am 14. Januar alle 2 Stunden ein Pulver aus *Mercur. dulc. gr. j.*, *Extr. Hyosc.*, *Digit. purp.*, *Camphor. trit. ana gr. β.*, *Rad. Ipecacuanh.*, *Sulph. Aur. ant. ana gr. ¼.* Dabei Abends ein Klystier, welches bald Oeffnung bewirkte. Die Einreibung wurde fortgebraucht.

Am andern Morgen, den 15. Januar, war noch keine Besserung erfolgt, die Heftigkeit der Schmerzen noch ausserordentlich gross, die Geschwulst unverändert; der Schlaf kurz

weshalb ich sie am 16. Jan. auch nicht
chte. Die Einreibung wollte sie noch ge-
hen.

Den 17. Jan. wurde ich schon wieder
gerufen. Der Zustand war wesentlich
ganz derselbe geblieben. Ich schlug
einmal den Gebrauch der Blasenpflaster
wozu man sich aber auch diesmal wie-
nicht bequemen wollte. Ich verordnete
alle Stunde 1 Pulver aus *Mercur. dulc.*
j, *Extr. Hyosciam. gr. j*, *Rad. Ipecac. gr. β*,
Opii puri gr. ¼. mit Zucker. Dabei eine
tene *Bedeckung* des Unterschenkels, der
meisten schmerzte, aus *Flor. Chamom.*
und *Herb. Menth. pip. ana unc. ij.* Keine
eibungen.

Am 18. Jan. fand ich Patientin etwas bes-
sie hatte ruhiger geschlafen, und die
erzen waren ein wenig erträglicher. Der
ng der Geschwulst hatte sich aber nicht
ndert. Sie bekam heute dieselben Pulver.

Am 19. Jan. erhielt sie alle 2 Stunden

die selbige, und über Schmerzen klagte die Frau noch sehr. Da sie jetzt endlich ein Blasenpflaster erlauben wollte, so bekam sie alle 2 Stunden ein Pulver aus *Merc. dulc. gr. ij, Pulv. Opii pur. gr. ß*; und des Abends ein handbreites *Emplastr. vesicator.*, dicht unterhalb des Kniees, rund um den Fuſs, welches bis dem andern Morgen, den 22. Jan., liegen blieb. Wie ich die Pat. nun besuchte, verriethen schon die Gesichtszüge der Leidenden eine erfolgte Besserung. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen, die ganze Fläche, die es bedeckt hatte, war eine groſse Blase geworden, angefüllt mit einer gelblichen Flüssigkeit, die in auſserordentlicher Menge sich vorfand, und den ganzen Tag nicht aufhörte, immer aufs neue hervorzutreten. Der Erfolg des Blasenpflasters war über alle Erwartung günstig. Das Bein, sowohl der Ober- als Unterschenkel, hatte fast ein Viertel im Umfange verloren. Die Schmerzen hatten sich um vieles gemindert, und waren ganz erträglich geworden; selbst die Bewegung des Beins geschah mit einer auffallend leichten Anstrengung. Drückte man mit dem Finger auf die Geschwulst, so füllte sich die Grube zwar noch bald wieder an, jedoch bei weitem langsamer als die vorigen Tage. Die Hitze in der Geschwulst hatte beträchtlich nachgelassen. Ohnerachtet das Vesicatorium nicht ohne empfindliche Schmerzen wirken konnte, so genoſs die Patientin doch einen 5stündigen, stärkenden Schlaf. Das Fieber war fast völlig verschwunden, der Durst geringe, Appetit aber noch fast gar nicht. Obgleich Patientin jetzt acht und achtzig Gran *Mercurius dulcis* genommen hatte, und ihr 2 Unzen *Ungt. mercuriale* ein-

gerieben war, so zeigte sich doch noch nicht die geringste Spur eines Speichelflusses: wohl aber erfolgte gleich nach dem Erwachen einigemal ein starker, flüssiger Durchfall, der die Kranke etwas erleichterte, und wobei sie ein gelindes Feuchtseyn der Haut bemerkte. Um letzteres zu vermehren, überhaupt die Hautthätigkeit mehr in Anspruch zu nehmen, und einem ermattendem Durchfalle vorzubeugen, verordnete ich heute eine diaphoretische Mixtur. Aufgemuntert durch die herrliche Wirkung des Vesicatoriums, wurde heute dicht oberhalb der Knöcheln ein zweites gelegt, ebenfalls rund um den Fuſs, 3 Finger breit, welches die ganze Nacht liegen blieb.

Am 23. Januar. Nach einer gut durchschlafenen Nacht, erwachte heute Patientin ziemlich wohl. Ein reichlicher Schweiſs, der sich auch am leidenden Beine etwas einfand, bedeckte den Körper; die Schmerzen waren, im Verhältniſs gegen früher, unbedeutend geworden. Pat. konnte selbst das Bein wieder ausstrecken, beugen und wenden, und im Bette aufrecht sitzen. Die Brüste, die schon ganz welk und schlaff geworden waren, fingen wieder an runder und fester zu werden, und es stellte sich eine dünne, wässerige Feuchtigkeit darin ein. Die Lochien blieben aber aus, und fanden sich auch nachher nicht wieder. Das zweite Blasenpflaster hatte sehr gut gezogen, der Umfang des Beins war dadurch wieder auffallend gemindert worden. Die Spannung hatte sich verloren, und die [illegible] wurde runzelig, faltig. Der Urin, den [illegible] hatte aufbewahren lassen, bildete

ein leichtes Sediment, weiſs, flockig, so wie in Rheumatismen.

Am 24. Januar. Die Besserung schritt immer mehr vorwärts. Der Appetit stellte sich mehr ein; der Schlaf war natürlich, der Schweiſs noch immer reichlich. Die Geschwulst hatte noch mehr abgenommen. Die Bewegung des Beins hatte sich so sehr wieder gebessert, daſs Pat. selbst aus dem Bette aufstehen und mehrere Schritte auf der Stube herumgehen konnte. Wahre Milch war heute in den Brüsten wieder erschienen, die durch Anlegen des Kindes noch mehr befördert wurde, so, daſs dieses hinlängliche Nahrung jetzt wieder darin fand. Die Kranke erhielt eine gelind stärkende diaphoretische Mixtur. Dies war die letzte Arznei, die sie erhielt. Um die Geschwulst noch mehr zu beseitigen, schlug ich vor, ein drittes Vesicatorium zu legen, welches Pat. mit Bereitwilligkeit und mit Freuden annahm. Es war, als geschähe es aus Dankbarkeit gegen dasselbe; welches hierauf in gleicher Form, wie die frühern, um die Mitte des Unterschenkels, zwischen den beiden vorigen, gelegt wurde; welches ebenfalls sehr gut zog, und auch diesmal wieder seine auffallende Hülfe zeigte.

Pat. fühlte sich hierauf so wohl, daſs sie sich jede innerliche Arznei verbat. Die Besserung nahm immer mehr zu; die Bewegung des Schenkels war frey. Die Geschwulst hinterlieſs, das Fuſsgelenk ausgenommen, kaum noch einige Spuren von sich. Die Vesicatorien wurden noch einige Tage in Eiterung gehalten. Eine zweckmäſsige Diät ersetzte die

Kräf-

Kräfte allmählig. Die Geschwulst um die Knöchel, welche bald etwas zu, bald wieder etwas abnahm, war ödematös, und ist es auch bis jetzt (Junius 1820) geblieben. Dieses Oedem war völlig schmerzlos, hinderte aber doch so sehr am Gehen, daſs ein kleiner Gang öfters schon Beschwerde verursachte. Ohnerachtet dieser Beschwerde, wurde keine Hülfe dagegen versucht; in der Hoffnung, daſs es sich von selbst verlieren würde.

Die gelegentliche Ursache dieser Krankheit war offenbar in einer Erkältung zu finden. Die Niederkunft geschah bei strenger Kälte, *dicht an einem* Arme der Wupper, oben *in einer Dachstube*. Schon dies allein, noch mehr aber der Umstand, daſs die Kranke kurz nach der Entbindung ihren häuslichen Geschäften nachgehen und sich mannichfacher Erkältungs-Ursache aussetzen muſste, konnte eine wirkliche Erkältung hervorbringen. Warum aber bloſs die rechte Seite, und nicht auch die linke litt, läſst sich nicht mit Gewiſsheit entscheiden. — Ob das Kind vor und bei der Geburt am meisten auf die rechte Seite drückte? oder ob diese Seite mehr der Erkältung ausgesetzt gewesen war? oder ob beides zusammen gewirkt hatte? oder ob nur durch Zufall die rechte Seite litt? muſs ich unbeantwortet lassen.

Eine unregelmäſsige Zusammenziehung der Muskeln, Gefäſse und Bedeckungen des Bauchs gleich nach der Niederkunft, *welche Fr. Moore*

(*The new England Journal of Medicine etc.* 1813, *Vol. II.*) für die nächste Ursache dieser Krankheit hält, ist nicht wohl als eine solche anzuerkennen. Richtiger scheint die Meinung von *J. A. Albers* (Journal der prakt. Heilkunde, 1817. Febr.) zu seyn, der die nächste Ursache in einer Entzündung der lymphatischen Drüsen und Gefäfse im Becken angibt, wodurch eine Ergiefsung der Lymphe in die *cellulosa subcutanea* entstände. Diese Entzündung findet aber gewifs nicht allein im Becken Statt, sondern im ganzen leidenden Theile. Es schwoll hier der Fufs nicht allmählig von oben nach unten, sondern zu gleicher Zeit in seinem ganzen Umfange, sowohl unten als oben. Wollte man hier einwenden, dafs die Geschwulst, ohne von der Patientin gehörig bemerkt worden zu seyn, von oben nach unten entstanden und sich fortgepflanzt habe, so ist es doch nicht zu begreifen, wie in einer so kurzen Zeit und so ganz unbemerkt, eine so ungeheure Menge Lymphe von oben nach unten sich hat ergiefsen können.

Würde ich wieder eine *Phlegmatia alba dolens* zu behandeln bekommen, so würde ich, wenn auch einige bedeutende Schwäche, wie im vorstehenden Falle, dabei wäre, bei dem Gebrauche der Blasenpflaster doch noch Blutegel am Becken und Schenkel ansetzen lassen, wie auch *J. A. Albers* anräth. Denn wenn auch die Blasenpflaster, nach dieser und nach so manchen andern Beobachtungen, als ein vielleicht specifisches Mittel sich gezeigt haben, so würden die Blutegel doch sicher sehr dazu beitragen können, den Fufs eher zum normalen Zustande zurückzuführen,

und Nachkrankheiten, die der Eine mehr, der Andere weniger beobachtet hat, zu verhüten. Hat man Patientinnen, die sich nicht zu Blasenpflastern gleich entschließen können, so wäre wenigstens zur palliativen Kur Opium zu reichen, in Verbindung mit eröffnenden Klystieren. Zur Verhütung eines nachbleibenden Oedems, oder wenn dieses schon wirklich zurückgeblieben ist, wäre es rathsam, die Vesicatorien noch eine geraume Zeit in Eiterung zu halten, und eine einwickelnde Binde um den Fuſs anzulegen.

IV.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Kurze Anweisung zur Heilung der unter dem Namen Cholera morbus bekannten Krankheit, verfaſst von dem Medicinalrathe in St. Petersburg, den 24. August 1823.

Aus dem Russischen.

Diese Krankheit eigner Art, bestehend in beständigen Erbrechen und Durchfall, ist in den südlichen Ländern nicht selten, im Jahre 1817 aber fing sie an in Indien epidemisch zu herrschen. Die dortigen englischen Aerzte schreiben, daſs sie im August 1817 in *Jessore*, über 100 Meilen von *Calcutta* sich zeigte, nach und nach auch diese Stadt erreichte, und allenthalben auf ihrem Wege die verheerendsten Spuren zurücklieſs.

Darauf schlich sie sich in die bei *Mundellag* und *Jubulpore* stehende Armee ein, und indem sie im Verlaufe des Jahres immer näher kam, erreichte sie im September 1818 *Bombay*. Von der andern Seite verbreitete sie sich auf die Küste von *Coro-*

wandel, und raffte mehrere tausend Einwohner hinweg. Von hier aus kam sie nach der Insel *Ceylon*, nach *Siam* und *Malacca*, darauf zeigte sie sich in *China*, und selbst auf der Insel *St. Mauritius (Isle de France)*, die an 3000 Meilen von Indien entfernt liegt. Nach den Zeitungsnachrichten, wüthete sie in den Jahren 1821—1822 in Kleinasien, vorzüglich in der um *Bagdad* liegenden Persischen Armee. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs sie sich nach und nach durch Persien in das Gebiet *Schirwan* verbreitet hat.

Ihre allmählige Verbreitung von einer Stadt zur andern, vorzüglich auf den groſsen Straſsen, so daſs man nach Aussage der in Indien lebenden Aerzte die Spuren derselben ganz deutlich verfolgen kann, läſst uns mit Grund befürchten, daſs diese äuſserst gefährliche Krankheit sich in die an Persien grenzenden Gouvernements verbreiten werde. Die genannten Aerzte haben durch Beobachtungen bewiesen, daſs diese Krankheit, wenn sie in einer Gegend nachläſst, in den nächstliegenden Oertern aufs neue wieder erscheint. Winde halten sie nicht auf in ihrem Gange, eben so wenig als sie ihn beschleunigen. Man hat sogar bemerkt, daſs sie sich aus *Bengalen* nach *Decan* verbreitete, und zwar ganz gegen den Südostwind, der dort einige Monate ununterbrochen weht.

Obgleich die Erfahrung bewiesen hat, daſs nicht *alle*, die mit den, von dieser Krankheit Befallenen Verkehr haben, ebenfalls erkranken, so ist man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit zu dem Schluſs berechtigt, daſs diese fürchterliche Krankheit sich auch durch Mittheilung verbreitet.

Auf der Insel *St. Mauritius*, wo von dieser Krankheit eine Menge Menschen hinweggerafft wurden, starben von den Europäern bloſs 12, weil diese gleich die Stadt verlieſsen, und wie gegen eine ansteckende Krankheit, alle Vorsichtsmaſsregeln nahmen.

Weder Veränderungen der Witterung, noch [illegible] Temperatur der Atmosphäre, zeigen einige Wir[illegible] auf die Unterbrechung dieser Krankheit. [illegible] haben Beobachtungen bewiesen, daſs feuch[illegible] [illegible]genden, enge Wohnungen, entkräftete Körper,

schlechte Nahrung und Nacktheit des Körpers eine grössere Disposition zu dieser Krankheit geben. Aus diesem Grunde haben die Europäer in Indien weniger daran gelitten, als die Landeseingebornen.

Von der in Indien liegenden englischen Armee ist eine Menge an dieser Krankheit gestorben, ehe man die Truppen aus den niedrigen Gegenden in die höhern verlegte.

Ueberhaupt hat man die Bemerkung gemacht, dass die Gegenden, wo Reis und hohe Kräuter wachsen, wo nach den Ueberschwemmungen des *Ganges* und des *Googl*, stehende Wasser nachblieben, so wie auch waldige Gegenden gänzlich entvölkert wurden, dass aber auch die angenehmsten Ebenen, hohe Gegenden und das schönste Clima auf der Welt nicht davon verschont blieben.

Zufälle und Kennzeichen dieser Krankheit.

Die vorzüglichsten Zufälle dieser Krankheit sind: unaufhörliches Erbrechen und Laxiren von wässrigten und bisweilen leimigten Schleim. Galle pflegt in diesem Schleime nicht zu seyn, deshalb ist die Benennung *Cholera* (Gallenauswurf) unrichtig. Nach den Bemerkungen *Burells* entsteht bisweilen im Anfange der Krankheit eine ausserordentliche Ermattung mit flüchtigen Schmerzen, und einem Gefühle von Betäubung in den Extremitäten, mit flüchtigen Kopfschmerzen und starkem Durste verbunden, worauf bald Uebelkeit und Erbrechen erfolgen, zuletzt erscheinen so heftige Krämpfe, dass man dem Kranken kaum zu halten im Stande ist. Bisweilen fängt die Krankheit mit einen wässrigen Durchfall ohne Reissen und Schmerzen an, und zugleich, oder einige Zeit nachher tritt Erbrechen eines wässrigen Schleimes ein. Bald darauf erfolgt Ermattung, Sinken des Pulses, Kälte der Gliedmassen, und der äussern Theile des Körpers, die Augen fallen ein, sind halb geschlossen, das Weisse im Auge ist mit Blut unterlaufen. Im Gesicht drückt sich die höchste Angst aus, die Kranken klagen über eine fürchterliche Hitze im Magen, und verlangen unaufhörlich kaltes Getränk. Der Stuhlgang vermehrt sich, die Unruhe und

Angst des Kranken steigen bis zu einem solchen Grade, daſs sie sich beständig herumwerfen, und es kaum möglich ist, einen ruhigen Augenblick zu finden, um den Puls zu untersuchen, welcher so klein ist, daſs man ihn kaum fühlen kann; darauf nehmen die Krämpfe ihren Anfang, die gewöhnlich von den Fuſszehen an heraufsteigen, und sobald sie die Brust ergreifen, die gröſste Beängstigung verursachen und das Athmen erschweren.

Man hat Fälle bemerkt, wo die Krankheit mit Krämpfen anfing, und Durchfall und Erbrechen auf dieselben folgten.

Davy beobachtete auf der Insel *Ceylon*, daſs das Blut sowohl in den Arterien als auch in den Venen eine schwarze Farbe hatte, und daſs die von den Kranken ausgehauchte Luft ein Drittel weniger Kohlensäure enthielt als bei gesunden Menschen.

Finleson erzählt, daſs auf der Insel *Ceylon* mehrere Menschen im Verlauf von einigen Stunden ohne Krämpfe und andere die Krankheit auszeichnenden Symptome dahinstarben. Man hat selbst bei der Armee die Bemerkung gemacht, daſs zur Zeit dieser Epidemie eine Menge Vieh plötzlich und auf eine unbegreifliche Art hinweggerafft wurde.

Alle Hoffnung zur Rettung des Kranken ist fast verloren, wenn die Kälte auf der Oberfläche des Körpers zunimmt, bis zur Herzgrube sich erstreckt, die Zunge eiskalt wird, und ein starker kalter Schweiſs auf den ganzen Körper ausbricht, wobei sich in den Handflächen und Fuſssohlen die Haut runzelt. Gewöhnlich nehmen bei Zunahme dieser Zufälle die Krämpfe ab, und diese so wie die Schmerzen lassen vor dem Tode gänzlich nach, und obgleich selbst das Schlagen des Herzens nicht mehr zu bemerken ist, fühlt sich der Kranke doch besser.

Corbyn hat aber doch einige gesehen, die bis zum letzten Augenblicke die fürchterlichsten Qualen litten, einige stöhnten, wälzten sich auf der Erde herum und heulten, welches vorzüglich bei solchen beobachtet wurde, bei welchen sich die Krankheit bis zum dritten Tag erstreckte.

Wenn hingegen keine Krämpfe mehr zugegen sind, wenn mit dem Erbrechen und dem Stuhlgange kein wäſsriger Schleim mehr ausgeleert wird, wohl aber etwas Galle, wenn die Kälte auf der Oberfläche des Körpers nicht zunimmt, so darf man groſse Hoffnung zur Genesung des Kranken schöpfen.

Was fand man durch Leichenöffnungen?

Hatte die Krankheit mehr als 24 Stunden angehalten, so fand man bei der Leichenöffnung den Magen und die Gedärme durch Luft und dicklichten Schleim ausgedehnt. Weder in den dünnen Gedärmen noch im Magen findet sich Galle. Die Gefäſse der Leber und der Gedärme zuweilen waren von Blut, die Gallenblase von schwärzlicher Galle ausgedehnt; die Muskeln so weich, wie bei den vom Blitz Erschlagenen, und die Lungen zusammengefallen.

Angewandte Heilart der englischen Aerzte in Indien.

Diese fürchterliche Krankheit, die sich nicht über den dritten Tag verlängert, und oft im Verlauf von 24 Stunden tödtet, wird fast nie von selbst geheilt, sondern erfordert eine sehr schnelle und thätige Hülfe des Arztes.

Der Marquis *Hastings* machte bei der Armee in Indien überall die von Dr. *Corbyn* beschriebene Heilart bekannt, welche sich der Erfahrung nach als die wirksamste bewiesen hat.

Dieser Arzt schreibt vor, den Kranken gleich 20 Gran *Calomel* in Pulverform (und nicht in Pillen) zu geben, und darauf eine Mischung aus 60 Tropfen *Laudanum* und 20 Tropfen *Pfeffermünzöl* in 2 Unzen Wasser aufgelöſst nachtrinken zu lassen.

In der ersten Periode der Krankheit wird Blut gelassen, dabei wird der Körper mit erwärmten Spiritus gerieben, und man verordnet warme Bäder, warme Bedeckung und herzstärkende Mittel *(cardiaca)*.

Der Gebrauch des Quecksilbers und Opiums wird, wenn es die Umstände erheischen, nach ei-

ner Stunde oder später wiederholt, entweder in derselben oder in verminderter Gabe.

Zu diesen grofsen Gaben von Quecksilber, gab den englischen Aerzten ein ganz unerwarteter Zufall Veranlassung, wo von einem an dieser Krankheit Leidenden ein Scrupel Quecksilber, und gleich darauf 60 Tropfen von einer Opiumtinktur aus Versehen auf einmal genommen wurde, und der Kranke genafs. Die Erfahrung bestätigte nachher die glücklichen Wirkungen solcher grofsen Gaben von Quecksilber.

Wenn der Arzt zu spät gerufen wird, bricht der Kranke oft dieses Mittel wieder aus.

In einem solchen Falle vermischte *Wallace* 2 Gr. Opium und 15 Gr. Calomel mit 2 Drachmen Honig, und schmierte diese Mischung nach und nach in den Mund. Der Kranke verschluckt dieses Mittel allmählig und schläft oft darauf ein. Die Rückkehr der Anfälle erfordert eine wiederholte Anwendung.

Auf der Insel St. Mauritius gebrauchte man dieses Mittel in geringerer Gabe, dafür aber auch mit geringern Erfolg. Die französischen Aerzte gebrauchten statt dessen Bittersalz 2 Drachmen pro Dosi, man sieht aber aus ihren Berichten, dafs bei einem von ihnen von 440 Kranken 194, und beim andern von 133, 99 starben.

Taylor und *Kinnys* rathen Zugmittel auf den Unterleib an, das spanische Fliegenpflaster wirkt zu langsam, deswegen bestreichen sie die Herzgrube vermittelst einer Feder mit Scheidewasser, und waschen, sobald das Mittel gehörig gewirkt hat, die Stelle mit Wasser, oder einer Auflösung von Pottasche wieder ab.

Millwood giebt im Anfange eine Drachme Calomel mit 5 Gr. Antimonialpulver *(James's powder)*, 2 Stunden darauf reicht er 10 Gr. Calomel mit 5 Gr. Antimonialpulver. Zum Getränk setzt er den *Spiritus Nitri dulcis* zu. Läfst das Erbrechen nach, wird die Haut warm und feucht, so gebraucht er die gewöhnliche Magnesia zu 4 Scrupel pro Dosi, welche seiner Aussage nach, kein Erbrechen verursacht, sondern 2 oder 3 Mal abführt.

Eine besonders wohlthätige Wirkung schreibt dieser Arzt dem zeitigen Aderlaſs zu. Oft will aber das Blut, der krampfhaften Zusammenziehung wegen, aus der geöffneten Ader nicht ausflieſsen.

Titler räth statt der Opiumtinktur reines Opium an, indem er behauptet, daſs die Tinktur, anstatt das Erbrechen zu stillen, es bisweilen vermehre; aus diesem Grunde wendet auch *Boyle* die Opiumtinctur gegen diese Krankheit in Klystieren an.

Ueberhaupt halten die englischen Aerzte, welche die Epidemie in Indien beobachteten, das Calomel und das Opium für die Hauptmittel gegen diese Krankheit, und sehen die übrigen Mittel nur als Hülfsmittel an.

Schluſs.

Da diese fürchterliche Krankheit bei uns nie geherrscht hat, so kann auch der Medicinalrath zur Abwendung derselben keine andre Mittel, als die vo den englischen Aerzten in Indien angewandten vorschlagen, von denen schon in den oben angeführten historischen Angaben die Rede gewesen ist. Demnach ist der Medicinalrath, indem er sich auf diese Angaben stützt, der Meinung, daſs der schnelle Gang und die Heftigkeit dieser Krankheit eben solche Vorsichtsmaſsregeln erfordern, als die am meisten ansteckenden Krankheiten. Deshalb ist:

1) Eine Unterbrechung des freien Verkehrs mit den Gegenden, wo diese Krankheit sich gezeigt hat, eine unerläſsliche Vorsichtsmaſsregel. Die Ausführung dieser Maſsregel nach Grundsätzen der Quarantaineordnung, wird von den Ortsobrigkeiten abhängen.

2) So viel wie möglich ist, ein enges Beisammenwohnen in niedrigen und feuchten Wohnungen zu vermeiden, und dieses ist bei Einquartierung der Soldaten besonders zu beobachten.

3) Die Kranken sind von den Gesunden abzusondern.

4) Nur nahrhafte und gesunde Nahrungsmittel sind anzuwenden, man hat sich vor dem Genuſs zu vieler Früchte, vorzüglich der unreifen zu hü-

ten, und auf die Beschaffenheit des zur Nahrung gebrauchten Reifses zu achten.

5) Man sehe auf warme Kleidung, vorzüglich bei feuchter Witterung.

6) Den Militair- und Civilbehörden ist streng einzuschärfen, dafs sie sich sogleich bei dem Ausbruche der Krankheit an einen Arzt wenden, denn eine schnelle und zeitige Anwendung der gehörigen Mittel sind am meisten im Stande, diese Krankheit abzuwenden.

7) Aufserdem legt der Medicinalrath jeden Arzt, der diese Krankheit zu behandeln hat, folgende von den englischen Aerzten in Indien mit Erfolg dagegen angewandte Mittel vor Augen, nämlich: dem Erkrankenden ohne Verzug Blut zu lassen, mit Rücksicht auf die Constitution desselben, nicht weniger jedoch als ein Pfund,

8) Darauf gleich 10 bis 20 Gr. Calomel in Pulver mit Zucker oder arabischen Gummi zu geben.

9) Hierauf 40 bis 60 Tropfen *Laud. liquid. Sydenh.* mit 20 Tropfen *Ol. Menth. pip.* in 2 Unzen Münz-, Melissen- oder gemeinen Wasser zu geben.

10) Die Herzgrube vermittelst einer Feder mit Scheidewasser zu bestreichen, und wenn die Haut davon roth geworden, die Stelle mit Wasser oder einer Auflösung von Pottasche abzuwaschen, oder statt dessen flüchtigen Salmiakgeist, oder gewöhnliche Mercurialsalbe einzureiben. Auf den Unterleib kann man Schröpfköpfe setzen.

11) Den ganzen Körper mit warmen Branntwein, oder wo es zu haben ist, mit Camphor- oder Seifenspiritus zu reiben,

12) Wo es möglich ist, eine Badewanne zu haben, den Kranken in ein warmes Bad zu setzen, dessen Temperatur jedoch nicht unter 30 Grad Réaum. seyn darf. Es wird gut seyn, zu dem Bade Pottasche und aromatische Kräuter zu thun. Wo keine Badewanne zu haben ist, kann man den ganzen Körper mit warmen Wasser begiefsen und anfeuchten.

13) Nach dem Bade den Kranken mit erwärmten Decken zu bedecken, so wie auch vor demselben.

14) Wenn die innerlich genommene Arznei bald wieder durch Erbrechen ausgeworfen wird, dieselbe Gabe zu wiederholen (No. 8. u. 9.). Wenn aber auch die zweite Gabe ohne Wirkung wieder ausgebrochen wird, so macht man eine Art von Lattwerge aus 2 Gr. Opium, 15 Gr. Calomel, und 2 Drachmen Honig, streicht dieselbe nach und nach auf die Zunge, bis alles verschluckt worden ist.

15) Ausserdem kann man noch zur Verminderung des Stuhlzwanges und des krampfhaften Zustandes der Gedärme ein Klystier aus schleimiger Flüssigkeit mit 30 oder mehreren Tropfen Opiumtinktur anwenden.

16) Die Wiederholung und Quantität der Arzneimittel (No. 8. 9.) hängt von der Berücksichtigung aller Umstände und der aufmerksamen Beobachtung des Arztes ab. Geringe Gaben der Arzneimittel zeigen in dieser Krankheit keine Wirkung, indessen ist die von den englischen Aerzten angewandte Quantität keinesweges ein unabänderliches Gesetz. Wenn die Zufälle wiederkehren, müssen auch die Mittel wiederholt werden. Gewöhnlich ist es aber nöthig 1, 2 oder 3 Stunden nach der ersten Gabe nochmals Calomel zu geben, jedoch in geringerer Dosis, bis man mit Grund schliessen kann, dass das Erbrechen nachgelassen hat.

17) Wenn 5, 6 Stunden nach der ersten Anwendung des Mittels das Erbrechen nachläfst, so ist es bisweilen nöthig, die Gedärme auszuleeren; dazu reicht oft schon gemeine Magnesia (*Carbonas magnesiae drachm. j. pro dosi*) oder *Ol. Ricini* (*unc. j. p. d.*) hin, oder wo dieses nicht zur Hand ist, statt dessen eine Mischung aus reinem Baumöl mit Rhabarbertinctur und einer Auflösung von arabischen Gummi.

18) Ueberhaupt ist zu bemerken, dass der glückliche Erfolg der Heilung von der Thätigkeit und der sorgfältigen Beobachtung des Arztes abhängt. Einige versäumte Stunden machen diese Krankheit unheilbar. Nach Beobachtungen von Aerzten, die hierin Erfahrung haben, ist es bekannt, dass, so lange bei dem Kranken noch keine Krämpfe eingetreten sind, die Wirkung der angewandten Mittel sich heilsamer und sicherer zeigt. Deswegen

n Militair- und Civilärzten strenge vor-
en, gleich beim Ausbruche dieser Krank-
Zeitverlust alle nöthigen Maſsregeln zu

uſser diesen Mitteln kann noch der in-
rauch der oxydirten Salzsäure zu einer
oder mehr in einer schleimigen Auflösung
werden. Die antiphlogistische Wirkung
ttels ist bekannt, und deſshalb darf man
daſs es in Verbindung mit Opium nicht
Wirkung seyn würde.

ndlich muſs noch erinnert werden, daſs
den hier angegebenen Mitteln noch oft
glich zur Stillung des Erbrechens nöthig
atische und herzstärkende Mittel anzu-
deren Bestimmung aber dem eignen Er-
es Arztes überlassen wird, der es unter-
diese Krankheit zu behandeln. Es ist zu
n, daſs sie mit aller Genauigkeit sowohl
g dieser fürchterlichen Krankheit als auch
ung der angewandten Mittel beobachten
rch zu ihrer vollkommenern Kenntniſs
werden.

2.

rtheile von Kastner und Wurzer über
rliche und künstliche Mineralwasser.

abe mich schon an mehrern Orten über
ltniſs der künstlichen Mineralwasser zu
lichen erklärt, und daſs ich sie für recht
und der Medizin nützliche neue chemi-
stprodukte halte, aber keineswegs den
n Mineralwassern völlig gleiche, oder wohl
manche Layen aus den starken in die
lenden Ausleerungen schlieſsen, sie an
keit übertreffende.

Gegenwärtig will ich den Lesern, die vielleicht das Zeugniſs eines Arztes hiebei nicht vollgültig halten möchten, die Aussprüche zweyer unserer ersten und anerkanntesten Chemiker selbst vorführen, der Herren *Wurzer* und *Kastner*.

Kastner sagt in seinem neuen und viel versprechenden *Archiv der gesammten Naturlehre*, *Bd.* 1. *Heft* 3. *Beiträge zur wahren Kenntniſs der Mineralquellen*: „Auf gleiche Weise, wie die Chemie im Allgemeinen ihre Untersuchungen aus dem gröberen in das feinere Gebiet der Stoffe und ihrer Gemische zu spielen wuſste, indem sie von der Bestimmung der physischen Beschaffenheiten und chemischen Eigenschaften starrer und tropfbarer Materien zu jener der ausdehnsam flüssigen oder gasigen überging, um von hier aus, mit mehr oder weniger Glück den Versuch zu machen: Die Imponderabilien, sowohl hinsichtlich ihrer physisch-chemischen Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, als auch, und vorzüglich, rücksichtlich ihrer Mithülfe in den chemischen Processen der wägbaren Dinge zu erforschen und zu befreyen. — Eben so schien es mir (und zwar bereits vor fast zwey Decennien) müſste sie auch durchgängig im Besonderen, und namentlich in Betreff der *Analyse der Mineralwasser*, diesen ihren Entwickelungsgang geltend zu machen suchen. Auſser nach der freien (fühlbaren) Wärme, die man thermometrisch bestimmte, hatte man bei den Mineralquellen bis dahin kaum nach andern Imponderabilien gefragt, und noch viel weniger vermuthet, daſs an den zum Theil *höchst auffallenden medicinischen Wirkungen der Mineralquellen, die gebundenen unwägbaren Bestandtheile einen nicht zu übersehenden, ja vielleicht den Hauptantheil haben*."

„Zu dieser Vermuthung selbst, und somit auch zu jenen aus ihr hervorgegangenen Versuchen, welche die Nachweisung der in den Mineralwassern in gebundener Form vorhandenen Imponderabilien beabsichtigen, würde ich unter andern vorzüglich durch folgende Thatsachen geleitet:"

„1) Es gibt Mineralwässer von sehr geringem, kaum merkbarem Salzgehalt, oder Gehalt an wägbaren Salzbestandtheilen, welche dennoch sich auf

n Quellen, und es ist bei den meisten Mine-
ellen nicht nur die Entweichung des Mine-
ses (und dagegen eintretende Verschluckung
atmosphärischer Luft), welche ihre Wirk-
eit schwächt, sondern auch die damit verbun-
Aenderung ihres Gehaltes an Imponderabilien.
unter ihnen erleiden schon durch langes Be-
fremdartiger Körper eine Mischungsände-
, welche darauf hindeutet, dafs ihr chemischer
und von der *Mitanwesenheit gewisser Imponde-
abhängig ist*, welche ihnen nicht entzogen
den dürfen, ohne die Verbundenheit ihrer Mi-
ngstheile aufzuheben. Sie scheinen in dieser
sicht eine grofse Aehnlichkeit mit den *organi-
Bildungstheilen* (sogenannten näheren Bestand-
en der Organismen) darzubieten. Diese letz-
unterscheiden sich nämlich, wie man weifs,
den organischen Gemischen nicht sowohl durch
Art und Zahl ihrer Bestandtheile, als vielmehr
h die *Art ihres chemischen Bestandes*, oder ih-
chemischen Constitution. Während nämlich in
anorganischen Gemischen mit mehr als zwei
andtheilen, dieser Mehrzahl ihrer Elemente ohn-
htet, in Absicht auf chemischen Bestand, den-
nur das Gesetz des dualistischen Gegensatzes
tet (z. B. in der Blausäure, wo dem negativ-
trischen Blaustoff der positiv-elektrische Was-
off als entgegengesetzte Wirkungseinheit ge-

„Die Mineralwässer sind mehr oder weniger abhängig von dem „*Meteorismus*" und der „*Periodicität*" (der organischen Entwickelung) der Erde.

Im Allgemeinen bieten in dieser Hinsicht die heissen Quellen eine gröſsere Unabhängigkeit, die kalten eine mehr und oft auffallend merkliche Befangenheit dar. Die ersteren, ihrem Ursprunge nach dem älteren Gebirge und *der älteren Entwickelungsperiode der Erde* angehörend — gleichsam die bis auf unsere Zeiten gekommenen Ueberreste jenes Vermögens der Erde, welches dieselbe, sofern es in Kraftäuſserung übergeht, zu organischen Vereinigungen der Elemente befähigt, ohne dazu schon individualisirter Organismen zu bedürfen, und welches sich auſserdem auf der Erdoberfläche, wie es scheint, nur noch in der *Erzeugung der Elementarorganismen bis auf unsere Zeiten so erhalten hat, wie es die Urzeit sich entwickeln sah* —; sie scheinen fast nur noch mit den Ursachen der Erdbeben und der sehr heftigen vulkanischen Ausbrüche in Zusammenhang (vielleicht in Wechselwirkung) zu stehen; denn in der Regel üben weder Jahreszeit, noch Tageszeit, noch Witterung, den mindesten abändernden Einfluſs auf die physisch - chemische Beschaffenheit, und die Wassermenge der meisten heiſsen oder warmen Quellen, wohl aber vermögen diese sich nicht des störenden Eingriffes weit verbreiteter, heftiger Erdbeben und gewaltiger vulkanischer Ausbrüche zu erwehren."

„Die Mineralquellen, sowohl die kalten, wie die warmen und heiſsen, sind der Vegetation sehr günstig (die nur heiſses Mineralgas spendenden Quellen, z. B. die des sog. Schwefelloches bei *Ems* u. s. w., hingegen derselben sehr nachtheilig). Man leitet dieses erstere bei den kalten gewöhnlich von der freigewordenen, von der umliegenden Erde eingesogenen Kohlensäure, und bei den heiſsen oder warmen Quellen von der freigewordenen Wärme ab; indeſs scheinen beide Potenzen zur Erzeugung jener Erscheinungen schon darum nicht hinzureichen, weil gleiche künstliche Erwärmung für sich dem Boden, z. B. der Erde eines Blumenscherben so gleichförmig wie möglich zugeführt,

zwar

zwar schnell wachsende, aber leicht welkende Gewächse hervorgehen läfst, während jene des natürlichen Bodens, der nicht zu fernen Umgegend warmer Quellen, sich aufser dem schnellen Wuchse auch durch Kraftfülle, Farbensättigung u. s. w. auszeichnen, und weil künstlich mit Kohlensäure geschwängertes Wasser zum Befeuchten der Scherbenerde verwendet, in mehreren von mir defshalb angestellten Versuchen, theils langsameres Wachsen, theils mangelnde Farbensättigung, z. B. ein nichts weniger als lebhaftes Grün der Blätter verschiedener Gräser und Zierpflanzen zur Folge hatten. Es scheint aufser der Kohlensäure oder der Wärme vorzüglich *die Electricität jene Potenz* zu seyn, welche die kräftige Entwickelung der Vegetation fördert (wie dieses jeden Sommer die Gewitterregen lehren, und wie solches selbst Versuche mit künstlicher Electricität schon vor mehreren Decennien zeigten), und *sie ist es höchst wahrscheinlich auch, welcher der fruchttragende Boden in der Nähe der Mineralquellen, seine grofse Ernährungskraft in Beziehung auf vegetabilisches Leben verdankt.*"

„Schon aus dem Grunde *sind Mineralwässer unnachahmlich — und die ihren Namen führenden künstlichen Gemische nur Namenverwandte derselben — weil wir noch nicht alle, sowohl ponderable als imponderable Bestandtheile derselben kennen, nnd hierin noch tagtäglich lernen müssen, und aufserdem schwerlich je in den Stand gesetzt seyn werden: der Natur getreu, die gefundenen Bestandtheile zu vereinigen.*"

Der verdienstvolle *Wurzer* sagt in seiner neuerlich erschienenen Schrift: *Das neueste über die Schwefelquellen zu Nenndorf. Leipzig* 1823. 8. S. 96.

„Je länger ich — als Arzt — die Wirkungen der Mineralwässer auf den kranken Organismus mit Aufmerksamkeit beobachte, *je weniger kann ich dieselben als eine Solution von Salzen ansehen*, und je mehr überzeuge ich mich, dafs *die Wirkung* der

Bäder auf unsern Organismus mehr durch hydrogalvanische als durch unmittelbare Kräfte materielle Potenzen, die in denselben enthalten sind, veranlafst werde. Ich sehe sie *deshalb als ein organisches (gleichsam lebendiges) Fluidum an.*"

Jede Periode der Chemie hat ihre künstlichen Mineralwasser. Zu *Bergmann's* Zeiten in dem Jahre 1780 die nach dem damaligen Stand der Wissenschaft bereiteten. Jetzt die nach der jetzigen höhern Stufe ihrer Entwickelung. — Wie ganz anders werden sie im Jahre 1830 beschaffen seyn! denn wie viele noch jetzt unerkannte Bestandtheile werden dann entdeckt seyn, wie viel höher wird die ganze Wissenschaft stehen. — Billiger Weise sollte man sie also nennen: *Künstliche Mineralwasser vom Jahre* 1824.

H.

3.

Ueber den Mangangehalt mehrerer Mineralquellen.

Der neuerdings ausgemittelte und bekannt gewordene Gehalt an Manganoxyd in einigen Mineralquellen hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Aerzte und Chemiker in Anspruch genommen. Mehrere, welche diesem in einigen Quellen neu aufgefundenen Bestandtheil einen vielleicht zu grofsen Werth beilegen, scheinen indefs die Analysen von ähnlichen Mineralquellen übersehen zu haben, in welchen auch ein Gehalt von Manganoxyd nachgewiesen wurde.

Die Mineralquellen, in welchen man bis jetzt Manganoxyd aufgefunden hat, sind folgende:

So wenig genügend die Analyse ist, welche *Graf* *) von dem Mineralwasser zu *Fuchsmühl* an

*) J. B. Graf Versuch einer pragmatischen Geschichte der Baierschen und Oberpfälzischen Mineralwasser. 2. Th. S. 49. 50.

berg gegeben hat, so viel hat doch die Ver-g desselben für sich, dieses Wasser enthalte ein, vorzüglich wenn man erwägt, dafs die ngen der Quelle sehr reich an Braunstein n Schweden fand *Berzelius* Manganoxyd in *olphsberger Mineralwasser*, *Reufs* in den *Se-ischen Stahlquellen* im Moskwaschen Gou-ent **), *Vauquelin* in den Quellen von *Pro-*), *Bagneux* und *Luxeuil* ***) in Frankreich, und *Fischer* in den Mineralquellen zu *Nie-genau, Flinsberg, Reinerz* und *Cudowa* ****), nn †) in der *Ferdinands-* und *Wiesenquelle ienbad*, *Fieinus* ††) in den Sinter der Quel-*Carlsbad*, *Berzelius* in den Quellen zu *Carls-*d *Königswarth* in Böhmen, in einigen Mi-ellen des *Mont d'Or* in *Auvergne* †††), und r will auch in der Stahlquelle zu *Potsdam* noxyd gefunden haben. ††††)

e Menge des in diesen genannten Quellen enen Manganoxydes ist verhältnifsmäfsig ge-

n den *Mineralquellen zu Marienbad* enthält erdinandsquelle in zwölf Unzen Wasser kohlens. Manganoxydul.

Wurzer die Schwefelquelle zu Nenndorf. S. 22. — n's Journal für die Chemie u. Physik. Bd. I. S. 11.

N. Scherer Versuch einer systematischen Ueber- der Heilquellen des Russischen Reiches. 1820.

ätissier Manuel des eaux minerales de la France. 1817. S. 369.

Annales de Chimie. XVIII. S. 219. 223.

Die Heilquelle zu Nieder Langenau. Breslau. S.

...mann und Krombholz Physikal. chem. Un- chung der Ferdinandsquelle zu Marienbad. Prag S. 126 — 130. 149.

...schrift für Naturkunde und Heilkunde. Bd. III.

Berzelius Untersuchung der Mineralwasser von ..., Teplitz und Königswarth, übers. von G. ..., herausgegeben von Gilbert. Leipzig 1825. S. ..., 98 — 104.

Graefe und Walther Journal der Chirurgie. ... St. 1. S. 10.

Der Wiesensäuerling in zwölf Unzen Wasser 0,067 kohlens. Manganprotoxyd.

Von den *Mineralquellen zu Carlsbad* enthält

Der Sprudel in 1000 Gewichtstheilen 0,00084 Manganoxyd.

Der kalte Säuerling in 1000 Gewichtsth. 0,002 Manganoxyd.

Von den *Mineralquellen zu Königswarth* enthält

Die Trinkquelle in 1000 Gewichtstheilen 0,0070 kohlens. Manganoxydul.

Der Säuerling in 1000 Gewichtsth. 0,0027 kohlens. Manganoxydul.

Von den *Semennowskischen Stahlquellen* enthält

Die eine Quelle bei der Kirche in einem Pfunde Wasser 0,006 kohlens. Manganoxyd.

Die zweite Quelle in einem Pf. Wasser 0,012 kohlens. Manganoxyd.

Die Jasikowskische Quelle in einem Pf. Wasser 0,060 kohlens. Manganoxyd.

In allen genannten Mineralquellen kommt das Manganoxyd in Verbindung mit Kohlensäure oder Salzsäure, gleichzeitig mit Eisenoxydul, kohlensauren und salzsauren Natron, in einigen sogar mit salzsaurem Kali, vor. Erwägt man diese Verbindung, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs das Manganoxyd gewifs häufiger, als man bisher annahm, in Stahlwassern überhaupt, und vorzugsweise in den alkalisch-salinischen, vorkommt.

Eine vorläufige Untersuchung des *Fachinger* Mineralwassers hat diese Vermuthung bestätigt. Der abgerauchte Bodensatz desselben mit Salpeter geglüht, wurde grün gefärbt, und zeigte unverkennbar Spuren von Manganoxyd. — Es wäre daher sehr zu wünschen, dafs die Klasse der alkalisch-salinischen Stahlwasser besonders auf Manganoxyd untersucht würden, da in vielen dasselbe sich würde gewifs nachweisen lassen.

Osann.

4.

Schwarzfärbung der Haut, von innerlich genommenem salpetersauren Silber.

Es ist nun schon durch mehrere Beispiele erwiesen, dass ein lang fortgesetzter Gebrauch des *Argentum nitric.* die Haut schwarz färben kann. Mir selbst sind zwei Beispiele bekannt. Die Haut war dunkelviolet gefärbt, doch am meisten im Gesicht und Händen, genug an den der Luft ausgesetzten Theilen. Der nachfolgende Fall beweisst i von neuem.

Das Phänomen ist sehr merkwürdig, besonders physiologisch. Es beweiset nach meiner Meinung von neuem den Uebergang solcher Metallstoffe in das Blut, wie auch von Eisen und Quecksilber wohl nicht mehr zu leugnen ist. Man hat zwar auch die schwarz gefärbten Haare dieses Kranken chemisch untersucht, und kein Silber gefunden, aber diess ist für mich kein Gegenbeweis. Denn während des Lebensprozesses und durch den Lebensprozess (das Versetzen in eine ganz andere Sphäre des Daseyns) können die darin aufgenommenen Stoffe solche Zersetzungen und Metamorphosen erleiden, dass sie sich ganz anders gegen Reagentien verhalten, und keine der gewöhnlichen Spuren des leblosen Daseyns geben. — Wer kann wohl Eisen, Nickel etc. in der gewöhnlichen Atmosphäre chemisch entdecken, und doch ist es darin, und wird als Meteorstein daraus niedergeschlagen. Eben so das Quecksilber. — Welche Umwandelungen und neue Prozesse bedarf vielleicht erst ein solcher ins organische Leben aufgenommener Stoff, um erst wieder als unorganischer Stoff, hier als Metall, zum Vorschein zu kommen? — Es ist hier auch wieder einer von den vielen Fällen, wo die Chemie an den Pforten des Lebens steht, die ihr leider verschlossen sind.

„Ein epileptischer Kranker hatte folgende Pillen 7 Jahre lang genommen: *Rec. Lapid. infernal. gr. xx. Opii puri gr. vj. Extr. Cicutae drachm. ij. Succ. Liquiritiae drachm. j. m. exact. f. pilul. pond. gr. ij. D. S.* Abends 3 bis 5 Stück."

„Er hatte also in dieser Zeit eingenommen: 2410 Gran, oder 5 Unzen 10 Gran *Lapis infernalis.*"

„Der Erfolg ist nun folgender: die epileptischen Anfälle sind sehr vermindert. Aber sein Körper hat folgende Veränderung erlitten:

„Die Haut des Kopfes ist grau-bläulich gefärbt, das ganze Gesicht dunkel schwarzblau. An den Lippen jedoch zeigt sich die schwarzblaue Farbe besonders stark. Einige kleine Narben, die auf der Nase und den Wangen sitzen, haben die natürliche weifse Farbe fast ganz behalten. — Die innere Fläche der Lippen und Wangen, das Zahnfleisch, die Zunge sind ebenfalls, doch heller als die äufsern Theile des Gesichts gefärbt, und die Zunge am wenigsten. — In dem Auge ist die Conjunctiva eben so wie das Gesicht gefärbt, die Gefäfse erscheinen ebenfalls grau-bläulich, und von dem innern Augenwinkel bis zur Cornea geht eine auf jene Weise abnorm gefärbte Pinguecula. Die Cornea und Iris sind unverändert."

„An dem Halse fängt die dunkle Farbe an, sich mehr zu verwischen und wird heller, ist sich jedoch auf der Brust, dem Leibe und den Extremitäten, die Hände ausgenommen, gleich. Diese sind nämlich am wenigsten, und die Volarfläche derselben noch weniger, als die Dorsalfläche, gefärbt. Die Nägel sind dunkelblau."

H.

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Zweijährige Lähmung des Rückenmarks durch Phosphor geheilt. — Der Kreisphysikus Dr. *Frank* zu Landsberg berichtet die Kur eines Mädchens von 16 Jahren, welches von kleiner, schwächlicher Constitution, sehr abgezehrt und noch nicht menstruirt

lkührlich abging. Das ursachliche Verhältnifs
sbelseynsform konnte nicht ermittelt werden,
hts vorausgegangen war, was als wirkende
ichkeit anzunehmen war. Die Lähmung war
n entstanden und eben so gesteigert worden.
vei Jahren hatte ein anderer Arzt die Kranke
Erfolg behandelt. Der Dr. *Franke* reichte den
hor in folgender Pillenform: *Rec. Asae foetidae*
. *Extr. Valerian. frigide parat. drachm. iij.*
Radic. Valerian. scrup. iv. Phosphori gr. ij. f.
ponder. gr. ij. Morgens und Abends zu 10
. Diese Mittel schienen anfangs gut zu be-
ien; indessen wurde die Verdauung bald da-
gestört, so dafs die Pillen bald nach dem
hmen weggebrochen wurden. Man setzte sie
aus, und hob die Verdauung wieder durch
shafte und bittre Mittel, worauf die Pillen
r in Gebrauch gezogen, aber auch bald wie-
us gleichen Gründen, wie zuvor, ausgesetzt
n mufsten. Der Arzt versuchte nun die Auf-
des Phosphors in *Aether sulphuricus*, täglich
l zu 25 Tropfen. In dieser Form vertrug
anke den Phosphor gut, und die Wirkung
wohlthätig, dafs bei fortgesetztem 2monat-
Gebrauch die Kranke zum erstenmale nach
ren das Bette verlassen konnte. Die Besse-
schritt fort, das Mädchen fing an zu gehen,

Heilung einer Mania furibunda durch Reizmittel. — B., 54 Jahr alt, früher in den blühendsten Glücksumständen, durch sein gottloses Eheweib, welches hernach sich von ihm trennte, an den Bettelstab gebracht, rein cholerischen Temperaments, klein von Statur, sehr hager, mit sehr scharf sehenden glänzenden Augen, hatte seit der Zeit des ihn betroffenen Unglücks, einen starken Hang zur Religionsschwärmerey. Körperlich war er, einen Leistenbruch ausgenommen, völlig gesund. — Am Himmelfahrtstage des vorigen Jahres, als er mit einer Brodküpe auf dem Rücken, einem Kirchdorfe vorbeiging, hörte er das Läuten der Kirchenglokken; er setzte sich auf einen nahen Stein und betete; die Landleute gingen ihm vorüber zur Kirche, und er machte sich Vorwürfe, dafs auch er an diesem Tage die Kirche nicht besuchen könne. Als er in einem nahe gelegenen Dorfe angelangt war, um dort sein Weifsbrod zu verkaufen, sagt ein Bekannter ihm scherzweise, dafs er sündige, an einem so hohen Festtage auf der Landstrafse, und nicht in die Kirche zu gehen. Hiervon sogleich ergriffen, läfst er seine Küpe stehn, und eilt, ohne *Kopfbedeckung*, zum nahen Kirchdorfe; als er an dem vorher erwähnten Stein vorübergehen will, erscheint ihm eine schwarze Gestalt, welche ihm zuruft, er sei nicht würdig, das Gotteshaus zu betreten; er solle nur bei ihm bleiben, dies würde doch einmal sein Aufenthaltsort werden. Die Furcht vor dem Teufel, den er vor sich zu sehn glaubt, bemeistert sich seiner so, dafs er sinnlos in das Kirchdorf Woterick läuft, und den Bewohner des ersten Hauses bittet, ihn von seinem Begleiter zu befreien. Hier fällt er zu Boden, und keine Gabe der Rede, selbst die eines der würdigsten Prediger, ist vermögend, ihn von der vorgefafsten Meinung, dafs er jetzt dem Teufel übergeben sey, zurückzubringen. Mehrere Tage bleibt er dort in diesem Zustande, und 5 Tage nach dem ersten Anfalle der Raserey ward er hierher gebracht. Eine Wuth, welche alles verachtete, war zugegen; die Geschichtserzählung ward mir von dem würdigen Prediger in Woterick, welcher den Kranken hieher begleitet hatte; seit 5 Tagen hatte der Kranke alle Nahrungsmittel und *Getränke* verschmäht, und war auch seit dieser Zeit verstopft gewesen; gebunden ward er mir

überliefert, und mich erkannte er, da ich, als er noch Kaufmann in Greifswalde war, in seinem Hause als Student wohnte, ich liess ihn entfesseln, und er erzählte mir selbst alles Vorhergesagte. Er war nicht zu bereden, das mindeste zu geniessen; Gewalt wäre noch nachtheiliger geworden. Ein starkes Aderlass ward instituirt, und ein reizendes Lavement gesetzt. Nach dem Aderlasse ward der Ausbruch der Wuth so heftig, dass mehrere starke Männer nicht vermögend waren, ihn zu halten. Er ward in eine trockne Wanne gesetzt und bekam kalte Sturzbäder; jetzt wurde er etwas ruhiger, und trank mit Begierde aus der hohlen Hand von dem Wasser, was in der Wanne war. Erschütterung spürte er nicht von dem Mittel; Stumpfheit trat an die Stelle der vorigen Wuth; still vor sich wegbrütend, lag er mehrere Tage, nahm, was man ihm zu essen anbot, selbst die Arzneimittel — *Salina* mit *Tart. stibiatus* versetzt — er verlangte geistlichen Beistand, der ihm wurde. Raisonnirend liess er sich über die ihm vorgekommene Erscheinung ein, und keine Gründe waren vermögend, ihn von seiner vorgefassten Idee abzubringen.

Eine Phrenitis war nicht vorhanden, es fehlte alles Gefässfieber, und der Kranke konnte, seiner Subjectivität wegen, kaum eine Entzündungskrankheit erleiden; die nach dem Aderlasse verschlimmerten *Zufälle*, negirten zum Ueberflusse diese Annahme.

Kalte Sturzbäder, zuletzt im warmen Bade gegeben, der Gebrauch des Brechweinsteins, und der Brechwurzel, bis zum Entstehen des Ekels gereicht, wurden 8 Tage lang fortgesetzt, und bewirkten so viel, dass der Kranke stiller ward und im Hause umherging; an einem Sonnabend schlich er sich fort und versuchte es, in dem nahen Flusse sich zu ersäufen; auf dem Tische in seinem Zimmer hatte er mit Kreide geschrieben: „ich habe mich ersäuft, weil ich den Teufel habe." Leute, welche in der Nahe gewesen waren, zogen den Unglücklichen wieder hervor, und brachten ihn, halb entseelt, in seine Wohnung. Wieder zurückgebracht zum Leben, begann nun unter strenger polizeilicher Aufsicht eine ernsthafte Kur. *Serpentaria, Angelica, Contrajerva,* abwechselnd mit Aether gereicht, spanische Fliegen über den abgeschornen Kopf und

im Nacken gelegt, und lange in Eiterung erhalten; eine reizend stärkende Diät, der Genuſs von Wein und starkem Kaffee, stellten den Kranken innerhalb 6 Wochen ganz vollkommen her, und er treibt sein mühseliges Brodträgergeschäft seit dieser Zeit wieder, wobei er oft in einem Tage 4 Meilen gehen, und sich jeder Witterung exponiren muſs. Selbst der vergangene unerhörte Winter hat ihm, dem es oft am nothwendigsten fehlt, nichts geschadet. (Von Dr. *Meyer.*)

Eine Vergiftung mit Nux Vomica. — In einem Bierhause zu Düsseldorf wurde von zwei Biergästen, dem Winkelirer *Lennartz*, 38 Jahr alt, und dem Trödler *Heidrath*, 56 Jahr alt, eine Wette um 1 Kronenthaler eingegangen, wobei ersterer behauptete, daſs man mit einem Glase Bier und einigen Kokelskörnern jemanden so betrunken machen könne, daſs er auf dem Kopfe nach Hause gehen müsse, welche Wette der *Heidrath* einging, vermeinend, daſs solches nicht der Fall seyn könne. Der *Lennartz* nahm hierauf von einem durch ihn gemischten Bier den ersten Trunk, und reichte nun das Glas dem *Heidrath*, der dasselbe ganz ausleerte, auch nebstdem noch ein anderes Glas Bier kommen lieſs, womit er den in dem vorigen Glase zurückgebliebenen Bodensatz austrank. Gegen 10 oder 11 Uhr Abends begab er sich in Begleitung von mehreren Gästen, die ihn der Wette gemäſs in einem betäubenden Zustande sehen sollten, nach Hause, wo ihn seine Begleiter verlieſsen. Bei seiner Frau beklagte er sich aber bald, daſs er eine dumme Wette gemacht habe, indem er heftige Leibschmerzen empfinde, trank, wahrscheinlich wegen innerer Hitze, vieles Wasser, und starb unter heftigem Erbrechen ¼ Stunde nachher, wie vom Schlage gerührt. Der hinzugerufene Arzt fand den Körper schon entseelt. Die Sektion zeigte eine entzündete Stelle am Magen nahe an der Cardia.

Der *Lennartz*, welcher ebenfalls von dem gemischten Biere getrunken hatte, bekam heftige Colik, wurde aber durch ein Brechmittel und dann einhüllende Getränke, besonders Milch, gerettet.

Späterhin ergab es sich, daſs der *Lennartz* statt der Kokelskörner, die ihm verweigert wurden, in

n Knaben empfindungslos, mit aufgetriebenem, m Gesichte, erweiterter unempfindlicher Pu-
e, fest verschlossenem Munde, röchelndem
n, frequenten Pulse, und zum öftern von
ulsionen erschüttert. Ein starkes Aderlafs,
Klystiere und kalte Fomentationen auf den
choreneu Kopf schienen anfangs den Zustand
erbessern; indefs wurde die Scene bald wieder
iger, und ungeachtet noch 10 Blutegel an den
sen gesetzt, kalte Uebeegiefsungen angewendet,
innerlich eine Kalisaturation in Verbindung
Tamarinden gereicht wurde, starb der Patient
22 Stunden unter Zuckungen.

*Durch Indigestion entstandene halbseitige Läh-
eines Kindes.* — Ein dreijähriger, gesund
blühend aussehender Knabe, hatte noch mit
tit Morgens sein Frühstück genossen, war
mit seiner Mutter auf die Strafse und ins Feld
fen, kehrt munter nach Hause zurück, setzt
auf ein kleines Stühlchen, und sinkt bald dar-
innungslos von demselben zur Erde. Als
fgehoben ward, hatte er Röthe des Gesichts
convulsivisches Ziehen der Extremitäten; sehr
bemerkte man aber, dafs er das linke Beinchen

dicken eiweifsartigen Schleimes, nebst einigen Speisen ausgebrochen ward. Darauf kehrte einige Kraft in dem linken Unterschenkel zurück, jedoch blieb der Arm noch ganz kraft- und bewegungslos, wie todt am Körper hängen. Jetzt verordnete ich Fomente von starkem Chamillenthee mit einem Zusatze von Branntwein, warm, mittelst wollener Lappen anzuwenden, und mittelst dergleichen Flüssigkeit den Rücken und die Gelenke zu waschen. Auf diese Weise hob sich dieser Zustand von Lähmung so schnell, dafs ich schon Nachmittags desselben Tages das Kind mit einem Butterbrode in der gelähmt gewesenen Hand in der Wiege liegend fand, und dafs am andern Morgen das Kind wieder munter auf der Strafse umherlief, ohne auch später die geringsten Folgen dieses Vorfalls zu empfinden. (Vom Hrn. Kreisphysikus *Kappstadt* zu Rhaydt).

(Die Fortsetzung folgt).

6.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im März 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27″ 9‴	0	70°	W	trüb, Wind.
	27 10	+ 2	69	SW	Sonnenbl., stürmisch.
	27 6	0	90	W	trüb, Wind, Schneegest.
2.	27 5	− 1½	82	W	trüb, Schnee.
	27 5½	0	67	W	stürmisch, Sonnenbl.
	27 4½	− 4	78	NW	hell, sternklar, Wind.
3.	27 4½	− 4	82	NW	trüb, Wind.
	27 4½	0	64	NW	trüb, Wind, Sonnenbl.
	27 4	− 2½	66	NW	gebr. Himm., Sternbl., Frost.
4.	27 6½	− 2¼	75	NW	gebr. Himm., Sternbl., Frost.
	27 6½	− 1	57	NW	hell, Frost.
	27 10½	− 2	66	NW	gebr. H., Strnbl., Schnee, Fr.
5.	27 10	− 2	80	NW	hell, Wind, Frost.
	27 9	− 2½	68	NW	trüb, Sturm, Schnee, Thauw.
	27 8	− 1¼	91	NW	trüb, stürm., Regen, Schnee.

..g.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
..S.	27″ 9¾‴	+ 1	77°	NW	hell, stürm., Wolken.
	27 11½	+ 6	77	NW	Sonnens., Wolk., stürm.
	28 1½	+ 1	80	NW	Sternblicke.
...	28 1½	+ 1½	84	NW	gebrochner Himmel.
	28 1½	+ 8	74	NW	hell, wolkig, Wind.
	28 ¾	+ 4¾	73	NW	gebr. Himmel.
	27 11½	+ 5	69	NW	gebr. Himmel, Wind.
..V.	27 11½	+ 10½	60	NW	hell, Wolken, Wind.
	27 10½	+ 7	66	W	trüb, Regen, Wind.
..	27 11½	+ 6¼	64	W	trüb.
	28 ¾	+ 9½	64	W	Sonnenbl., Wind.
	28	+ 6½	70	W	trüb, Regen.
...	27 10	+ 5½	93	W	gebr. Himmel.
	27 10	+ 10½	63	W	trüb, Wind.
	27 10½	+ 6	76	SW	trüb.
..1.	27 11½	+ 1½	88	W	trüb.
	28 ½	+ 6½	59	W	Sonnenblicke.
	28	+ 2	70	W	Nebel, wolkig.
..2.	27 8½	0	86	NW	trüb, Nachtfrost.
	27 7½	+ 8	83	W	trüb, Regen. Schnee, Wind.
	27 6½	+ 2½	93	W	trüb, Regen.
..5.	27 6½	+ ½	90	SW	Sonnenbl., Nachtfrost.
	27 7	+ 5	67	SW	Sonne, Wolken.
	27 7	+ 1	85	S	Sternklar.
...	27 4¾	— 1	88	S	gebr. H., Wind, Frost.
	27 10	+ 6¾	52	O	gebr. H., Wind.
	27 11½	+ 1	72	O	Sternbl., Wind.
..5.	28 0	— ¾	82	O	hell, Frost.
..M.	28 1¾	+ 5½	46	NO	hell, angenehm.
	28 2½	+ ½	56	NO	hell.
..5.	28 2½	— 1	91	NO	trüb, Frost.
	28 3	+ 5	65	NO	hell, frisch.
	28 3	— 1½	80	NW	hell, Frost.
...	28 2	+ ¾	83	NW	trüb, Nachtfrost.
	28 1½	+ 7¾	55	W	trüb, Sonnenblicke.
	28 1	+ 4	58	SW	trüb.
..3.	28 2½	+ 1	80	W	trüb.
	28 3½	+ 5	55	NW	trüb.
	28 3¾	+ 5	65	NW	trüb.
...	28 4	+ 1	83	NW	trüb.
	28 4½	+ 6½	62	W	trüb.
	28 4½	+ 5½	68	W	trüb.
...	28 6	+ 2¾	75	W	trüb.
	28 6	+ 7	59	NW	trüb.
	28 6	+ 4½	60	NW	trüb.
..1.	28 5	+ 2¾	85	NO	trüb, neblich.
	28 5¾	+ 7¼	64	NO	trüb.
	28 3	+ 5	75	O	Sternblicke.
..2.	28 1	+ 4	92	O	trüb, dunstig.
..Vrt.	28 1½	+ 10½	69	SO	Sonnenbl., lau.
	28 1¾	+ 6¾	76	SO	Sternklar.
..5.	28 1	+ 5¾	87	SO	hell, Nachtreif.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	28″ 1½‴	+ 11	57	SO	hell, lauer Wind.
	28 1¾	+ 4	66	SO	hell, Wind.
24.	28 1½	+ 1	74	SO	hell, Nachtreif, Wind.
	28 2	+ 7½	45	O	hell, Wind.
	28 2	+ 3¼	62	O	sternklar, Wind.
25.	28 1¾	+ ½	84	NO	trüb, Wind.
	28 1	+ 2	75	NO	trüb, Wind.
	28 0	+ 1¾	73	NO	gebrochner Himmel.
26.	27 11	+ 1	85	NO	trüb, frisch.
	27 11	+ 4	61	NO	trüb, frisch.
	27 10½	+ 1¾	76	NO	trüb, frisch.
27.	27 10	0	85	NO	trüb, Nachts Schnee.
	27 10	+ 5	70	NO	trüb, Schneegekrüml.
	27 10½	+ 1	83	NO	trüb, Schneegekrüml.
28.	27 11	— 1	70	NO	trüb, Frost.
	28 0	+ 5¼	37	O	Sonne, Wolken.
	27 11½	— 1	56	O	sternklar, Frost.
29.	27 11½	— 2	65	NO	Sonnenblicke, Frost.
	27 11½	+ 5	47	NO	hell, Wolken.
	27 11	— ½	55	NO	hell, Frost.
30.	27 10	— 1	67	SO	trüb, Frost.
NeuM.	27 9	+ 4¾	69	S	trüb, Wind, etw. Regen.
	27 8	+ 1½	81	SW	Wind, Regen.
31.	27 7½	+ ½	85	SW	gebr. Himmel, Schnee.
	27 7½	+ 4½	71	SW	trüb, Regen.
	27 7½	+ ¾	88	SW	trüb, Regen, Schnee.

Das Wetter im März war trübe, windreich, gelinde, und höchst veränderlich. Obschon äufserst wenig Regen und Schnee fiel, so war die Luft sehr feucht. Die Zunahme der Wärme war fast unmerklich. (Im vorigen Jahre betrug die Zunahme der mittlern Wärme von Januar bis März 1¾ Grad, in diesem nur 1 Grad). Am 2. März in der Nacht trat die gröfste Kälte dieses ganzen Winters ein, mit nicht mehr als 4$\frac{7}{10}$ Grad. Noch nie ging für Berlin ein Winter so gelinde vorüber. Sehr merkwürdig ist es auch, dafs diese gröfste Kälte im *März*, bei *Westwind* und sehr tiefem Barometerstande eintrat, der ein Gewitter vorherging. Schnee fiel vom 1sten bis 5ten täglich, auch am 12ten, 25sten, 27sten und 31sten. Oft war er mit Regen und Hagel vermischt, nie fiel er in grofser Menge, und verschwand bald. Der herrschende Wind war *Nordwest*.

Beschaffenheit der Luft nach waren 2 Tage
icht und 29 Tage feucht.

Stand des *Barometers* war niedrig und
beständig. Unter 93 Beobachtungen 42 mal
über 28'', und 51 mal unter 28 Zoll.

hste Stand d. 20sten 28'' 6''' }
drigste den 2ten 27'' 4''' } Untersch. 1'' 3.
tlere . . . . 27'' $11\frac{7}{31}$''' }

Thermometer stand unter 93 Beobachtungen
zwischen 4 — und 0, 6 mal auf 0, 45 mal
n 0 und 5 +, 22 mal zwischen 5 + und 10 +,
wischen 10 und 11 +.

ste Stand d. 23sten + 11° }
rigste d. 3ten — 4 } Unterschied 15°.
tlere . . . . . + $2\frac{22}{31}$ }

as *Hygrometer* stand
histen den 10ten 93° }
ensten den 28sten 37° } Unterschied 56.
lere Stand $71\frac{6}{31}$° }

eobachtungen des *Windes* gaben folgendes
: 3 mal wehte Süd, 7 mal Südost, 10 mal
mal Südwest, 18 mal Nordost, 19 mal West,
Iordwest.

Unehlich wurden geboren 53 Knaben.
69 Mädchen.
122 Kinder.

Es starben unehlich geborene Kinder: 27 Knaben.
23 Mädchen.
50 Kinder.

Es sind also 72 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 135 Paare.

Die Mortalitätstabellen dieses Monats gehen vom 28. Febr. bis zum 2ten April, schliessen daher 35 Tage in sich. Auf einen Tag fielen 20½ Geburt und 17½ Todes. In Vergleich zum Februar haben sich die Geburten täglich um 2½. Die Todesfälle um 1 *vermindert.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit im Allgemeinen: an Schwäche, unter Krämpfen, an Entzündungsfiebern, am Nervenfieber, an der Abzehrung, an der Lungensucht, an der Bräune, an der Gelbsucht, an der Wassersucht, am Blutsturz, an Schlagfluss, am Durchfall, im Kindbette, an Entkräftung durch Alter, die Zahl der Todtgebornen und durch Unglücksfälle getödtete.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit im Allgemeinen: beim Zahnen, am Stickhusten, am Schleimfieber, am Krebs, und die Zahl der Selbstmorde.



Von den 50 *gestorbenen unehlich* gebornen Kin-
ern waren 44 im ersten, 4 im zweiten, und 2 im
ritten Lebensjahre. 10 waren todt geboren, 22
arben unter Krämpfen, 4 aus Schwäche, 1 beim
ahnen, 6 an der Abzehrung, 8 am Schlagfluss.

Von den 332 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren
von 10 bis 15, 4 von 15 bis 20, 34 von 20 bis 30,
1 von 30 bis 40, 51 von 40 bis 50, 69 von 50 bis 60,
1 von 60 bis 70, 44 von 70 bis 80, 15 von 80 bis 90
hren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich
Vergleich zum vorigen Monat vermehrt.

Unglücksfälle. Im Kohlendampf erstickt 1 Mann
Frau, ertrunken 2 Männer 2 Frauen, auf der
rasse todt gefunden 1 Mann, an einer Bohne er-
ickt 1 Knabe, durch Einsturz eines Hauses 1 Mann,
Frau, 1 Mädchen, vom Wagen gestürzt 1 Mann.

Selbstmörder. Erhängt 2 Männer 1 Frau, er-
chossen 2 Männer.

Die katarrhalisch - rheumatische Form aller
rankheiten mit einem mehr nervösen als inflam-
atorischen Charakter, blieb auch in diesem Mo-
at bei fortdauernd höchst veränderlicher und für
ie Jahreszeit sehr gelinden Witterung vorherr-
hend, und erlitt, die Zunahme der Verbreitung
bgerechnet, keine Veränderungen im Vergleich
um vorigen Monat. Auch zeigte sich die Aufre-
ung im Blutsystem bei niedrigem Barometerstande
ei vorherrschend nördlichen und westlichen Win-
en nicht vermindert, und waren Hämorrhoidal-
eschwerden mancherlei Art, besonders Schwindel
nd daraus folgende apoplektische Zufälle häufig.
m kindlichen Alter blieben nervöse Fieber, gal-
ichte Durchfälle, Entzündungen im Halse, und
er Stickhusten die am meisten verbreiteten Ue-
el. Die Masern waren seltener beobachtet, das
Scharlachfieber in gleicher Verbreitung geblieben.
Die Pockenepidemie, welche seit mehreren Mona-
… ganze nördliche Europa überzieht, drohet
… bei uns festen Fuss zu fassen. Die Seuche

hat sich vom Mittelpunkt der Stadt, wo sie we niger Nahrung findet, auf den nördlichen äufser sten Theil derselben geworfen: welcher von de ärmern arbeitenden Volksklasse in engen Räume zahlreich bewohnt wird. Bei der Gleichgültigkei und den bei diesen Menschen noch herrschende Vorurtheilen gegen die Vaccination ist vorauszuse hen, dafs die Krankheit in diesem Stadtviertel leich um sich greifen, und manches Opfer aus diesen i der Regel mit Kindern gesegneten Familien forder wird. 27 Kranke der Art in der Stadt wurden den Ref. in diesem Monat bekannt. Der eine Todesfal ereignete sich in der *Charité*.

Spezielle Uebersicht der im März 1824 in Berli Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	7	—	16	23
Unzeitig oder Todgeborne	—	25	—	13	38
Beim Zahnen	—	8	—	3	11
Unter Krämpfen	4	52	7	57	120
An Schwämmen	—	1	—	—	1
An Skropheln	—	1	—	—	1
Am Stickhusten	—	1	—	7	8
An Pocken	—	—	—	1	1
An Masern und Rötheln	—	—	—	1	1
Am Scharlachfieber	—	—	—	2	2
Am Blasenfieber	—	—	1	—	1
An Entzündungsfiebern	18	5	15	6	44
Am Gallenfieber	2	—	—	—	2
Am Schleimfieber	—	1	—	—	1
Am Nervenfieber	3	1	3	—	7
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	50	16	38	11	115
An der Lungensucht	23	—	7	—	30
An der Bräune	1	7	—	6	[illegible]
An der Gelbsucht	1	—	3	—	[illegible]
An der Wassersucht	12	5	9	—	[illegible]

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
turz	1	—	3	—	4
gflufs.	22	13	11	8	54
icht	—	—	1	—	1
oldnen Ader . . .	1	—	—	—	1
olik	—	—	1	—	1
hfall und der Ruhr. .	2	—	1	—	3
sverstopfung . . .	1	—	1	—	2
indbette	—	—	9	—	9
hschaden	1	—	1	—	2
s	1	—	—	—	1
n Brande	1	—	1	—	2
Entkräftung Alters wegen	19	—	41	—	60
ücksfällen mancherlei Art	6	1	5	1	13
bestimmten Krankheiten	1	2	—	2	5
örder.	4	—	1	—	5
nkheiten.	1	—	—	—	1
Summa	175	144	157	134	610

---

bliothek d. pr. Heilkunde Julius 1824 enthält:

tan Untersuchungen über die Erweichungen hirns, zugleich eine Unterscheidung der vermen Krankheiten dieses Organs durch charakche Zeichen beabsichtigend. Uebersetzt von . Th. Fechner.

J. Lorinser Versuche und Beobachtungen ie Wirkung des Mutterkorns auf den menschund thierischen Körper, grossentheils aus äfsigen Quellen und mit besonderer Rücksicht ie medicinische Polizey.

litterärische Anzeigen.

M. E. A. Naumann über die Grenzen zwin Philosophie und Naturwissenschaften.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

F. Simon, Quaedam ad cerebri commotionis theoriam.

E. G. Backhaus, Analecta ad Ophthalmiam aegyptiacam anno MDCCCXVIII inter aliquam exercitus Borussici partem desaevientem.

G. A. M. Kob, De mutatione sexus.

Bibliographie.

Frankreich. — England.

Anzeige *an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.*

Ich habe die Ehre, den Herren Mitarbeitern hierdurch anzuzeigen, daſs sämmtliche Honorarien für die im Jahrgang 1823 des Journals und der Bibliothek abgedruckten Beiträge in der Ostermesse dieses Jahres durch die Verlagshandlung berichtigt sind, und ersuche diejenigen, welche das Honorar nicht erhalten haben, sich deshalb vor Ende dieses Jahres bei der obgedachten Buchhandlung zu melden. Spätere Reclamationen werden nicht angenommen.

H.

Litterärischer Anzeiger.

So eben ist in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Dr. Ad. **Elias von Siebold**, *Königl. Preuss. Geheimer Medicinal-Rath und Professor, Ritter u. s. w. über den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung. Ein Beitrag zur Diätetik des weiblichen Geschlechts und zur Beherzigung für Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen. Berlin* 1824. VIII u. 128 S. 8. Broschirt 20 Silb. Groschen.

Der Verfasser sah sich zur Herausgabe dieser Schrift, besonders durch das immer häufigere Erscheinen des genannten Uebels um so mehr veranlasst, da Frauen selbst zu dessen Verhütung das Meiste beitragen können. Schon dieserhalb muss es dem weiblichen Geschlecht angenehm seyn, hier neben einer deutlichen und kurzen Darstellung seines eigenthümlichen Lebens, auch eine Belehrung über die allgemeiner dasselbe treffenden Schädlichkeiten und die besten Vorschriften zu Vermeidung derselben zu lesen. Selbst Aerzte werden manches Interessante darin finden, da alles auf langjährige Erfahrung gegründet ist, was hier vorgetragen wurde; und vorzüglich dürfte der Theil dieser Schrift, welcher die Entstehung des Uebels und sein Zustandekommen behandelt, auch für Viele manches Neue enthalten. Für gebildete Frauen besonders bestimmt, ist die Sprache, vorzüglich was den Sie interessirenden diatetischen Theil derselben betrifft, für Alle verständlich. Auch für guten Druck und Papier, so wie für ein *gefalliges* Aeussere ist hin-

reichend gesorgt, um es allen Frauen der höheren und gebildeten Stände empfehlen zu können.

Berlin den 15. Julius 1824.

Ferdinand Dümmler.

Für Aerzte, Apotheker und Botaniker.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Richard's medizinische Botanik; aus dem Franz. mit Zusätzen und Anmerkungen, herausg. von Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kummer. II Bände (wovon der 2te noch unter der Presse ist) gr. 8. Preifs beider Bände 5 Rthlr. 16 gr., auf ganz weifsem Papier 7 Rthlr.

So vielfältig auch die medicinisch-pharmaceutische Gewächskunde, in schätzbaren Kupferwerken sowohl, als in kürzern oder längern, zum Theil bis zum Ueberflufs ausführlichen Handbüchern, neuerdings bearbeitet worden ist, so fühlbar war doch bisher der Mangel einer nach dem natürlichen Pflanzensysteme in seiner gegenwärtigen Ausbildung geordneten, vollständigen Zusammenstellung der sämmtlichen vegetabilischen Heilmittel, besonders seitdem *De Candolle* die zwischen den Arzneikräften der Pflanzen und ihren äufseren Formen beinahe durch alle Familien herrschende Uebereinstimmung eben so scharfsinnig als überzeugend dargethan hatte. Durch die in Frankreich vor Kurzem erschienene und mit ungetheiltem Beifall aufgenommene, dem natürlichen Systeme folgende, *Botanique médicale* von *Ach. Richard*, welche sich aufser andern vorzüglichen Eigenschaften besonders durch die fast ohne Ausnahme nach der Natur entworfenen Pflanzenbeschreibungen auszeichnet, ward jenem Mangel auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen. Die Uebertragung dieser, dem Arzte, Pharmaceuten und Botaniker gleich wichtigen Schrift in unsere Muttersprache wird daher dem gesammten medicinischen und naturforschenden Publikum höchst willkommen seyn, um so mehr, da Herausgeber sie mit zahlreichen Berichtigungen u

um Theil sehr ausführlichen, Zusätzen ausgestattet haben. „So wurde," wie es in deren Vorworte heifst, „die Familie der *Amoneen* gänzlich umgearbeitet; übergangene wichtige Familien, Gattungen und Arten, wie die *Santalaceen Primulaceen* und *Ciquidambar*, *Capsicum*, *Spigelia*, *Alchornea*, *Hevea*, *Croton Tiglium*, u. a. m., die Citate aus den *Blackwell*, *Plenck's*, *Hayne's*, u. A. Kupferwerken, genauere Angaben der Standorte der Gewächse wurden hinzugefügt. Ueberhaupt bemühten sich die Herausgeber von neuerdings zuerst eingeführten oder von Neuem empfohlenen in- und ausländischen Mitteln, so wie vorzüglich von den chemischen Entdeckungen der letztern Zeit eine ihrer Wichtigkeit entsprechende mehr oder weniger ausführliche Nachricht zu geben, und ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, glauben wir ohne Anmaßung behaupten zu können, daſs in keinem uns bis jetzt bekannt gewordenen, neuern Werke über den Arzneivorrath aus dem Pflanzenreiche eine so bedeutende Menge von Notizen sich gesammelt finden möchte, als in den vorliegenden."

Anzeige für Staats-Aerzte und Criminalisten.

Platneri, *Ernesti*, (*quondam Professoris Lipsiensis*) *Opuscula academica sive collectio quaestionum medicinae forensis, psychicae, publicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit,*

sind in unserm Verlag, von Herrn Regierungs-Rath Dr. *Neumann*, Arzte am hiesigen Charitékrankenhause, gesammelt, erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Diese Sammlung enthält nicht nur *alle* akademische Schriften des berühmten Verfassers, mit Ausnahme der physiologischen (welche er selbst umgearbeitet herausgegeben) sondern sogar zwei von andern Verfassern, weil man die eine: *de letalitate vulnerum absoluta*, gewöhnlich *Platner'n* zuschreibt, und weil die andere: *de morbis membranae tympani*, obgleich nicht von *Platner*, unter dessen Vorsitz sie bloſs vertheidiget worden, interessanten Inhalts,

und zu *Platner's* akademischen Schriften gerechnet ist. Im Catalog dieser Platner'schen akademischen Schriften stehen zwar noch zwei Abhandlungen, die eine: *de medicamentis quibusdam inertiae accusatis*, und die zweite: *de educatione futuri medici* überschrieben, allein sie sind beide nicht von *Platner* und von minder wichtigem Inhalt.

Der *Choulant*'schen Sammlung, die bei Hrn. L. Voſs in Leipzig zugleich mit dieser erschienen ist, fehlen *dreizehn Abhandlungen*, welche die unsrige enthält, allein sie hat auſser *Platner's* Bildniſs nichts, was die unsrige nicht auch hat, und in typograph. Schönheit und Zweckmäſsigkeit des Drucks hoffen wir ihr nicht nachzustehn. Zugleich sind in unserer Sammlung die Abhandlungen nach ihrem Inhalt geordnet. Gerade die vortrefflichsten Arbeiten *Platner's*, die Reden: *adversus sepulturam in aedibus sacris*, *de vi corporis in memoria*, *de lithotomia mulierum* vermiſst man in der *Choulant*schen Sammlung, sie sind eine Zierde der unsrigen.

Den Preis haben wir aufs billigste gestellt, 42 *Bogen* in groſs 8., auf schönes weiſses Papier, sauber und compreſs gedruckt, überlassen wir, ungeachtet unsere Sammlung 13 *Abhandlungen mehr* als die *Choulantsche enthält*, doch um 16 Gr. billiger und verkaufen es für 2 Thlr.

Berlin, den 6ten Junius 1824.

Die Flittner'sche Verlagsbuchhandlung.

Neue Verlagsbücher von *H. Wienbrack* in Leip-



Journal

der

ractischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

igl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
ens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
n auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

lentlichem Professor der Medicin an der Medici-
ch-Chirurgischen Academie für das Militair, aufser-
lentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Der Puls.

1.

Ueber Bedeutung des Pulses, und *Parry's* Pulslehre,

von

Hufeland.

h kann nicht läugnen, dafs ich den Puls
r das erste und wichtigste aller Zeichen in
rankheiten halte. Er beantwortet uns die
sten wesentlichsten Fragen: Ist der Kranke
ich lebend oder todt? Hat er Fieber oder
eins? Gehört also die Krankheit zur Klasse
er hitzigen oder der chronischen? Selbst
is Daseyn vieler einzelnen Krankheiten wür-
en wir gar nicht wissen ohne den Puls.
Ian denke an Wechselfieber, Phthisis, Ohn-
iacht, Apoplexie.

Aber am allerwichtigsten erscheint seine
edeutung als *Kraftmesser des Lebens*; — für
en Arzt, der in der Kraft des Lebens sein
lles, sowohl zur Beurtheilung der Krank-
eit als zur Heilung, finden mufs. Denn der

Puls ist das einzige Zeichen, wodurch wir unmittelbar die Kraft des Herzens durch den Gegendruck und Gegenstofs der Blutsäule gegen den Finger beobachten können, als der einzige unmittelbare Ausdruck der Kraft des Herzens.

Das Herz aber mit seinem Blute ist der Quell alles organischen Lebens, *) von welchem allein Bearbeitung der Krankheit, Heilungsprozefs, Krise, Metamorphose, Regeneration und Reproduction, ausgehet, und seine Kraft bestimmt also am sichersten den Grad der Kraft des Lebens überhaupt, und eben jene unmittelbar davon abhängenden Operationen, die den Stand und Ausgang jeder akuten Krankheit bestimmen, der werdenden, der vollkommenen oder unvollkommenen Krise. — Von allen diesen gibt uns der Puls allein den möglichst sichern Unterricht. Ohne den Puls zu fühlen, kann ja der Arzt niemals wissen, ob die Krise vollkommen oder unvollkommen geschehen ist.

Hierin liegt aber ferner die Unterscheidung der beiden Hauptabweichungen des Lebens, seines Uebermaafses und seines Mangels, und demnach die Anzeige zu der Anwendung der zwei Grundmethoden der Heilkunst, der antiphlogistischen und der erregend-stärkenden. — Ist und bleibt der Puls nicht unser Hauptmittel zur Anzeige des Aderlasses, des ersten und entscheidendsten aller Heilmittel? Und eben so zur Anzeige der Anwendung des Weins und des Opium's?

*) „Das Blut der Faktor, der Nerv der Regulator des Lebens." S. *dieses Journal Januar, p. 7.*

Fühlen mit verschiedentlich veränder-
radation des Drucks zur Beurtheilung
rschiedenen Kraft des Gegendrucks des
as. — Denn der Puls ist ein eignes In-
ent, was nicht jeder zu spielen versteht,
wie bei jedem Instrument gehört auch
in geübter Spieler dazu, um den gehö-
Ton (hier den Sinn) herauszubringen. —
ut wie der Accoucheur, muſs auch der
Auge und Seele in den Fingerspitzen
. So gut wie bei jenem muſs auch
las Gefühl der Finger eigends dazu geübt
cultivirt, und dem Gefühl der Seele
igne Richtung, Concentration, und Ein-
ng darauf gegeben werden. Dann erst
ein wahrer Pulskenner, und dann wird
er Puls Dinge sagen, von denen der
nliche Theoretiker, selbst der beste Phy-
nichts ahnet.

ußer diesem aber ist ja der Puls das
Mittel, woran wir die *Menge und den*
des Bluts erkennen. — Und wie höchst

wäfsriges oder aufgelösetes unter dem Dru[illegible] des aufliegenden Fingers? Und wie wich[illegible] sind die Veränderungen des *Turgor vitalis*, [illegible] sogenannten Turgescenz des Bluts, die uns [illegible] Puls allein anzeigen kann?

Ferner, der Puls allein gibt uns Ku[illegible] von der *Beschaffenheit des Gefäfssystems*. Die entzündliche Härte, die krampfhafte Z[illegible] sammenziehung der Arterienhäute, sind [illegible] nicht unser Hauptzeichen zur Erkenntnifs [illegible] Daseyns vom entzündlichen und krampfha[illegible] Zustand?

Wie wichtig sind selbst die Aufschlü[illegible] die uns der Puls gibt über den Sitz und G[illegible] der *örtlichen Entzündung*? — Der harte, st[illegible] Puls bei Pleuritis, der weiche und kleine [illegible] Peripneumonie, der zusammengezogene klei[illegible] und härtliche bei Unterleibsentzündungen?

Endlich gibt er uns auch die wichtigs[illegible] Aufschlüsse über den *Zustand der Circulat[illegible] und ihrer Organe, Hemmungen derselben*, und [illegible] *ganische Fehler des Herzens, der Gefäfse*, [illegible] *Lungen*.

Es kann daher dem Freund wahrer gründ-licher Heilkunde nicht anders als höchst er-freulich seyn, dafs dieser so höchst wichti[illegible] Gegenstand jetzt von neuem wieder au[illegible] nommen, strenge beleuchtet, und, nachd[illegible] er zeither blofs semiotisch, pathologisch, th[illegible] rapeutisch behandelt worden, nun auch [illegible] physiologische Basen gegründet, und mit d[illegible] Fortschritten der neuen Physiologie in Uebe[illegible] einstimmung gebracht werden soll.

Den Hauptanlafs gab *Parry* mit sein[illegible] neuen Entdeckungen, welche Hr. Prof. *Hech*[illegible]

zuerst auf teutschen Boden verpflanzte, und welche den Puls und also auch seine Bedeutung blofs auf die Kraft des Herzens beschränkte, die Mitwirkung der Arterien aber fast ganz ausschlossen.

Ich gestehe, dafs mich von Anfang an diese Ansicht nicht befriedigte. So sehr ich dem Herzen und seiner Kraft den Hauptantheil an der Circulation zugestehe, und von jeher zugestanden habe, so kann ich doch unmöglich zugeben, dafs man die Gefäfse als unthätig dabei betrachte, sondern bin überzeugt, dafs die Arterien ebenfalls und durch eigenthümliche Kräfte zur Fortbewegung des Blutes beitragen.

Meine Beweise sind folgende:

1. In abgeschnittenen Gliedern, wo der Anstofs des Bluts vom Herzen aus ganz fehlt, dauert Blutumlauf noch einige Zeit fort, ja bis zur völligen Entleerung.

2. In unvollkommnen Thieren, die gar kein Herz, sondern nur ein circulires Centralgefäfs haben, ebenfalls.

3. Die offenbar zuweilen erfolgende, und im Leben sehr gut fühlbare, krampfhafte Zusammenziehung der Gefäfse, beweiset eignes Leben und Contractilität.

4. Der Puls kann zuweilen in einzelnen Theilen nach einem andern Rhythmus schlagen, als im Herzen; folglich kann er in diesem Fall nicht vom Herzen entstehen, sondern von den Gefäfsen.

5. In einer gelähmten Hand wird zuletzt auch der Puls schwächer, welches blofs von

dem veränderten Einflufs der Gefäfse auf di
Bewegung herrühren kann, da der Anstof
des Herzens noch in diesen Theilen derselb
bleibt wie in den übrigen.

6. In jedem entzündeten Theile fühlt man
deutlich vermehrte Pulsation, wenn oft im Gan-
zen die Pulsation gar nicht bedeutend ver-
mehrt ist. Sie mufs also alsdann offenbar
Wirkung örtlich vermehrter Thätigkeit in den
Gefäfsen selbst seyn.

Was aber besonders den pathologisch
Zustand betrifft, so erlaube man mir hier d
Bemerkung, dafs der physiologische Zustan
(die Erscheinungen im normalen) keineswe
ganz hinreiche, um den pathologischen de
Organismus zu erklären, und dafs man in die-
ser Anwendung von Anatomie und Physiolo-
gie mir jetzt zu weit zu gehen scheint. Eb
so wie der physiologische den pathologischen,
kann und mufs auch der pathologische den phy-
siologischen aufhellen und erklären. Ja es kön-
nen durch den pathologischen Zustand ganz neu
Kräfte entwickelt, und vorher unmerkliche zu
einem hohen Grad von Wirksamkeit erhöhe
werden. Man denke an den Entzündungs-
prozefs mit seinem wirklich sich neu schaf-
fenden Leben, wovon die Physiologie kein
Ahnung hat. Können nicht Knochen, Haa-
re etc. empfindlich werden, wovon ebenfall
im gesunden Zustand sich nichts zeigt.
Diefs hier nur um anzudeuten, dafs bei de
Puls im kranken Zustande Kräfte erweckt u
wirksam werden können, für die uns d
physiologische Untersuchung keine Anzeige
giebt.

Nach meiner Meinung gehören aber zur Darstellung des Pulses immer drei Momente, und alle drei muſs der Arzt gleichzeitig berücksichtigen, wenn er die Bedeutung des Pulses ganz begreifen will.

1. Die Kraft, Irritabilität, und Zusammenziehung des Herzens.

2. Die Beschaffenheit des Gefäſssystems.

3. Die Menge und Beschaffenheit des Bluts, wohin auch sein Leben und sein Turgor gehören.

Ob nicht, bei dem nun wohl hinreichend erkannten eignen Leben des Blutes, eine durch die Zusammenziehung des Herzens dem Blute mitgetheilte, nicht bloſs mechanische, sondern *lebendige* (durch inneres Leben des Bluts be*dingte*) Fortbewegung des Blutes mitwirkend *sey*, verdient gewiſs groſse Beachtung, und bei der ganzen Lehre von der Circulation gründliche Untersuchung.

Dazu kommen nun noch im kranken Zustande

4. Lokalhemmungen oder Reizungen des Gefäſssystems und der Nerven, die dann theils durch Consensus theils durch mechanische Hemmung, die auffallendsten Veränderungen hervorbringen. Ueberhaupt kommt hier der ganze Einfluſs des Nervensystems mit in Betracht, der allerdings auf Veränderungen der Circulation sehr wichtig ist, wenn er sie gleich nicht ursächlich bedingt.

Gegen die *Parry*'sche Ansicht hat si
nun auch ein Englischer Arzt, Dr. *Shearm*
erhoben, und ich freue mich, den Lesern hi
eine Beleuchtung dieses Gegenstandes, die un
ser würdiger Herr Professor *Hecker* mit sei
ner gewohnten Gründlichkeit unternomme
hat, mittheilen zu können.

2.

Beiträge zur semiotischen Pulslehre,

von

Dr. J. F. C. Hecker,
Professor d. Heilk. an der Universität zu Berlin.

On ne s'avise que rarement de soupçonner
l'erreur dans les opinions dont le princi
est admis sans aucune contradiction.

Lamure.

Die Bearbeitung der semiotischen Pul
lehre nach den neueren Erweiterungen de
Physiologie hat in den letzten Jahren gerin
gere Fortschritte gemacht, als die Wichti
keit des Gegenstandes erwarten liefs. Ic
versuchte bereits im Jahr 1821 *) die Resu
tate von *Parry's* Versuchen **) mit den kran

*) Versuch einer neuen Ansicht der semiotisch
Pulslehre, in *Horn's*, *Nasse's*, *Henke's* und *We*
ner's Archiv für medicinische Erfahrung. 18
St. 3. S. 491.

**) *An experimental Inquiry into the nature, ca*

haften Erscheinungen im Pulsschlage so weit in Verbindung zu bringen, dafs die Unvollkommenheiten dieser Lehre leicht gesichtet, und die nachfolgenden Untersuchungen auf feststehende Wahrheiten gegründet werden konnten. Seitdem ist *Formey's* gehaltreiches Werk *) in demselben Sinne bearbeitet erschienen, und *Shearman* ist wiederum nach der entgegengesetzten Ansicht zu Werke gegangen **). Wir halten es für nothwendig, seine Abhandlung einer sorgfältigen Kritik zu unterwerfen, zuvor mögen aber einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Pulslehre und den Gang ihrer Bearbeitung ihre Stelle finden.

Der wichtigste Lehrsatz der neubearbeiteten Pulslehre ist ohne Zweifel der, dafs die Zeichen aus dem veränderten Pulsschlage gröfstentheils, und in den meisten Fällen ausschliefslich auf den Zustand des Herzens zu beziehen sind, weil sich die Arterien während des Pulsirens, das man für einen Beweis ihrer hohen Irritabilität gelten liefs, leidend verhalten, und nur gewissermafsen die Eindrücke aufnehmen, die von dem Herzen ausgehen. Damit ist aber nicht die Behauptung ausgesprochen, dafs die Schlagadern ganz

and varieties of the arterial pulse etc. London 1816. 8.

*) Versuch einer Würdigung des Pulses. Berlin 1823. 8. Vergl. Biblioth. der prakt. Heilk. 1824. St. 5. S. 247.

**) *Observations on the Power of the arteries on carrying on the circulation of the blood, on the nature of this power, and on the manner of its exertion.* Im *London medical Repository.* 1823. *September. p.* 181.

leblose Kanäle, und ihre Veränderung
nach mechanischen Grundsätzen zu
sind. Sie sind vielmehr im leben
stande mit zwei Kräften versehen, der
ſserungen bei mehreren Pulsarten gar
Anschlag kommen.

Die eine von diesen Kräften ist
sticität, eine bloſs physische oder todt
die mit dem Leben der Arterien ni
mein hat, die andere die *Contractilitä*
city von *Parry* genannt), eine eigentl
Aeuſserung der Lebenskraft. Die Grä
schen beiden werde ich auf das sorg
anzugeben versuchen, um auch vo
Seite Verwirrungen vorzubeugen, di
ner falschen Beurtheilung der Sache
leichter verleiten, da die Rücksicht
man hier zu nehmen hat, und mitl
die Veranlassungen zu Irrthümern se
fältig sind.

Die *Federkraft* der Schlagadern h
Sitz vorzugsweise in der fibrösen ode
genannten Muscularhaut, die äuſsere
ist zu locker, und die innere zu z
ihr das nöthige materielle Substrat d
ten. Sie gibt sich durch dasselbe
wie in der ganzen todten Natur, d
durch zu erkennen, daſs sie den Arte
Bestreben mittheilt, ihre Gestalt un
räumlichen Umfang bei Druck und
nung zu behaupten. Diese werden al
sie in einer gewissen Breite und Capa
halten, wenn man die allgemeinen
schaften der Federkraft auf die Gest
renförmiger Kanäle überträgt. Aeuſser
vermindert häufig den Umfang der A

der letztern nur einigermafsen . unter-
wird. Wichtiger ist uns hier die Ver-
ng der Breite oder die Ausdehnung der
adern von innen, wodurch die Feder-
bis auf einen gewissen Grad überwun-
d. h. der Umfang der Schlagadern über
nzen hinaus vergröfsert wird, die sich
n ungestörten Wirkung der Elasticität
gt: Die mechanische Kraft, die hierzu
nlassung giebt, ist keine andere als die
nte, nach allen Seiten hinwirkende der
strömenden Blutsäulen, die dann aller-
grofsen Veränderungen unterworfen ist,
ich nach Umständen bald vermehrt, bald
ndert, im letztern Falle aber der Elasti-
unausbleiblich Raum giebt, die Arterien
f den natürlichen Grad ihres Umfanges
menzuziehen. Die Muscularhaut der Ar-
verhält sich also bei diesem Vorgange
ms leidend, und äufsert nur das thätige
ben, bei nachlassender Kraft der durch-
nden Blutsäulen, den vorherigen Grad

säulen während der letzteren verminder
und sich mithin bei der Systole dessell
weitern. Die erwähnte Ausdehnung
aber nicht in den Pulsschlägen einzeln
men, sondern in der ganzen Reihe de
Statt, denn die gröfste Ausdehnung G
terien wird nicht durch das Summum
Kraft der durchströmenden Blutsäulen w
der Systole, sondern durch das Minimu
selben während der Diastole des Herz
halten, und die Vermehrung vom Mi
zum Summum ist nicht so bedeutend,
Elasticität der Arterien noch mehr zu
wältigen, und diese also zu einer no
fsern Weite auszudehnen. Aeufsert i
das Herz bei seiner Zusammenziehun
sehr bedeutende Kraft, oder überstei
Summum der Seitenkraft der Blutsäul
Minimum derselben in sehr beträcht
Grade, so kann zwar die Elasticität w
der Systole noch mehr überboten, un
Art von Dilatation hervorgebracht werde
während der Diastole des Herzens wied
schwindet, diese Dilatation ist aber nu
sehr unbedeutende, und kommt bei dem
schlage an sich durchaus nicht in Be
Es kann dadurch höchstens eine zit
mehr unsichere Bewegung, gleichsam m
Vibration zu Stande kommen, wie sie
in einigen Fällen beobachtet hat, un
sie bei einiger Aufmerksamkeit in er
lichen Krankheiten, mit einem bedeuten
Kraftaufwand im Herzen, nicht gar
wahrnehmen kann. Noch ist hinzuzu
dafs die natürliche Weite der gröfsere
terien im gesunden Zustande fast imm
trächtlicher ist, als diejenige, die dur

Elasticität hervorgebracht werden würde, indem diese nämlich durch den Seitendruck der Blutsäulen in etwas überwunden wird. Auch läfst sich gewifs mit Bestimmtheit voraussetzen, dafs auch der wechselnde Zustand der Lebenskraft bald eine Verstärkung, bald eine Erschlaffung der Spannkraft der Arterien veranlassen würde, die wie in allen übrigen Organen auch in krankhaften Zuständen, die auf das Gefäfssystem einwirken, nachzuweisen sind. Sind die Arterien bei voller Lebenskraft des Körpers stark elastisch, so werden sie dem Seitendrucke des Blutes mehr widerstreben, und man wird dabei in der Regel einen stärkern Puls beobachten, so wie umgekehrt einen weicheren, wenn bei gesunkener Lebenskraft auch die Arterienhäute der allgemeinen Erschlaffung unterliegen. Doch ist hiermit durchaus nicht behauptet, dafs Härte und Weichheit des Pulses *allein* von dieser Ursache abhängen. Sehr wahrscheinlich giebt aber eine örtliche Verminderung der Spannkraft der Arterien, verbunden mit einer Lähmung der Contractilität derselben, häufig die Veranlassung zu Pulsadergeschwülsten.

Die Elasticität begründet also die wichtigsten physisch-mechanischen Eigenschaften der Arterien, die bei der Beurtheilung des Pulsschlages in Betracht kommen können. Weiterhin veranlafst aber auch die *Contractilität* mancherlei Erscheinungen in ihnen, die im Betriebe des Kreislaufes und der Veränderungen des Pulses unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und sehr bedeutsame Merkmale der krankhaften Zustände des Gefäfssystems dem Beobachter an die Hand

geben. Sie ist nur während des Lebens thätig, und verschwindet nach dem wirklichen Tode durchaus, dauert indessen während des erscheinenden noch eine Zeitlang fort, wo bekanntlich auch selbst die Muskeln noch Spuren ihrer Irritabilität beibehalten, und in den Nerven die Sensibilität nicht völlig gewichen ist. Sie äufsert ihre Wirkungen nicht augenblicklich und auf einmal, sondern in einer kürzern oder längern Zeit nach und nach, und kommt in den einzelnen Pulsschlägen der Arterien gar nicht in Betracht. Sie wird in blofsgelegten Arterien besonders durch chemische Reize, auch durch die blofse Berührung der Luft, noch mehr aber durch Verwundungen, vorzüglich die Durchschneidung der Arterien hervorgerufen, nach der sich bekanntlich die Mündungen nach und nach zusammenziehn, so dafs die Blutstillung bei kleinen Schlagadern von selbst erfolgt, bei gröfsern aber, wo die Verschliefsung nicht vollständig erreicht wird, nach Beseitigung der dringendsten Gefahr erst vermittelst der Bildung eines lymphatischen Pfropfes erreicht wird. Sie übertrifft an Stärke die Elasticität

ziehen sich die letzteren vermöge derselben bis zu dem Grade zusammen, in dem sie sich ohne Einwirkung einer die Elasticität übersteigenden Kraft der Blutsäulen befinden. Bei fortwährendem Ausströmen des Blutes fängt alsdann die vitale Contractilität der Arterien an zu wirken, wie es scheint, durch die Abwesenheit, oder vielmehr die starke Abnahme der Gewalt, von der sie vorher bis zur völligen Wirkungslosigkeit überwältigt war. Die Arterien ziehen sich dann in dem Maafse zusammen, als das Blut ausfliefst, und zwar so, dafs die sich mehr und mehr verdünnenden Blutsäulen ganz von ihnen umschlossen werden, und es zu einem leeren oder mit Luft erfüllten Raume niemals kommen kann. Die vitale Zusammenziehung dauert übrigens so lange fort, bis entweder Ohnmacht oder Tod erfolgt; die erstere durch Verminderung der Blutmenge bis zu dem Grade, wo der Kreislauf nur noch sehr schwach fortbestehen kann, und dadurch der Einflufs des Blutsystems auf das Nervensystem gestört oder beinahe aufgehoben wird, weshalb dies in seiner Action aussetzt, der letztere durch gänzliche Aufhebung dieses Einflusses, wodurch die Nervenkraft gänzlich erstirbt. Fafst man ein Stück einer Arterie von beträchtlicherem Umfange zwischen zwei Ligaturen, und entleert man aus ihm das Blut durch einen Einstich, so sinkt es sogleich bis auf die Hälfte seines Umfanges zusammen. *) Noch eine neuere Erscheinung, bei der die vitale Contraction der Arterien die wichtigste Rolle

*) Bichat, *Anatomie générale.* *Paris* 1818. *T. I.* p. 292.

spielt, darf hier nicht unberührt bleiben. Es ist die Blutlosigkeit der Arterien nach dem Tode die von den Früheren sehr unvollkommen so erklärt wurde, dafs durch die letzte Systole der Arterien im ganzen Körper der gröfste Theil des Blutes in die Venen hinübergedrängt würde, die erstern also blutleer bleiben müfsten, weil sie durch keine neue Systole des Herzens wieder Blut empfängen. Da nun aber eine augenblickliche Zusammenziehung der Art in den Arterien gar nicht existirt, so fällt es von selbst in die Augen, wie unzureichend und durchaus verwerflich diese Erklärungsart sey; sie macht also füglich den neueren, auf verbesserte Ansichten gegründeten Platz, wonach zuerst die Elasticität der Arterien, wenn der letzte Blutstrom durch die letzte Systole des Herzens in dieselben übergetrieben worden ist, in ihre Wirkung eintritt, und die Arterien wie oben erwähnt, auf einen gewissen Grad zusammenzieht, wodurch nothwendig schon so viel Blut in die Venen übergetrieben werden mufs, als vermöge der Erweiterung über den Stand der

aus, und weil sie kein neues Blut mehr empfangen, so müssen sie mithin nach dem Tode blutleer erscheinen.

In diesen Erscheinungen sind die Eigenschaften der Contractilität hinreichend dargestellt. Sie kommt mit der Contractilität verwandter, und auf einer niedern Stufe des Lebens stehender Gebilde völlig überein, vornehmlich mit der des Zellgewebes, in dem diese Kraft als eine lebende zuerst 1767 von *Bordeu*, auf dessen Schultern sich späterhin *Bichat* erhob, lichtvoll beschrieben, und vielseitig gewürdigt worden ist. *) Schon viel früher (1760) war *Haller* mit der Contractilität in den Arterien der Sache nach bekannt, und die Winke dieses grofsen Mannes, von dessen Geist sich allseitig über die Physiologie Licht verbreitete, hätten schon damals diese ganze Untersuchung ihrem Ende nähern können, wären nicht von ihm selbst den Forschungen seiner Nachfolger Hindernisse in den Weg gelegt worden, die sein gebietendes Ansehn, verbunden mit einigen andern obwaltenden Umständen vor der Hand noch unübersteiglich machte. Er hatte selbst die allmählige Zusammenziehung der Schlagadern in zahlreichen Versuchen beobachtet, und legte ihr mit der Benennung *Vis contractilis* oder *vis derivationis* unter den Kreislauf erhaltenden Kräften einen hohen Werth bey; er hatte gesehen, dafs bei lebenden und kurz vorher getödteten Thieren das Blut aus verletzten Arterien ausströmte, selbst wenn die

*) *Recherches sur le tissu muqueux ou l'organe cellulaire. Oeuvres complètes, Paris* 1818. *T. II. p.* 735.

Aorta unterbunden war, der Herzschlag aufgehört hatte, oder sogar das Herz herausgenommen war, und hielt diese Kraft ganz für dieselbe, die den Blutfluſs aus durchschnittenen Arterien hemmt oder den Umfang derselben bis auf einen gewissen Grad verringert. *) Der Unterschied dieser *Vis derivationis* von der todten Spannkraft der Arterien hätte gewiſs schon damals selbst einem minder einsichtsvollen Beobachter einleuchten können, denn wie die bloſse Elasticität selbst bei Schlagadern von mittlerem Umfange eine vollständige Schlieſsung des Kanals veranlassen könne, während dieselben Schlagadern nach erfolgtem Tode offen stehen, indem sie doch noch im vollen Besitz ihrer Elasticität sind ist unbegreiflich, und es bleibt dabei ein auffallender Widerspruch dieser Erscheinung mit den Wirkungen jener todten Kraft zu lösen. Dennoch nahm *Haller* keinen Anstand, seine *Vis derivationis* mit dem Namen einer todten Kraft zu belegen, und sie mit der Federkraft der Arterien für eine und dieselbe zu halten, **) wahrscheinlich durch die Annahme verleitet, daſs auſser der Muskelirritabilität und der todten Elasticität keine bewegende Kraft im lebenden Körper vorhanden sey. Er hielt die Muskelfaser allein für irritabel, nannte die Faserhaut der Arterienhaut ausdrück-

*) *Element. T. II. p.* 214.

**) *Ea vero contractio a vita non pendet, neque musculosae est indolis, quae a morte supersit, et ad nativum potius elaterem tensae fibrae cellulosae spectat; ea enim alio etiam in exemplo sed lente, et multis continuis diebus, arterias calidorum animalium resectas exinanit, diametrumque minuit et lumen delet.* Ebend. p. 214.

lich muskulös *), und stritt ihr doch die Irritabilität und jede lebendige Bewegkraft ab. **) Hier lag also ein klarer Widerspruch, der leicht zur Wahrheit führen konnte, und es hätte den Nachfolgern zugestanden, diese Lücke in *Haller's* Theorie mit dem hinreichend vorhandenen, nur noch bis jetzt ungeordnetem Stoffe auszufüllen. Dies geschah indessen nicht, und man beschäftigte sich auf allen Seiten nur angelegentlich mit der Lehre von der Irritabilität, die man jetzt anfing, den Arterien in vollem Maaſse zuzuschreiben. ***) *Haller's* Idee, daſs die Arterien passiv durch die Kraft des Herzens erweitert, und durch ihre todte Elasticität beim Pulse zusammengezogen würden, fand sehr lebhaften Widerspruch, besonders war es *Walter Verschuir*, der sich mit ihrer Widerlegung beschäftigte. ****) Seine übrigens sehr scharfsinnige Untersuchung über den Einfluſs der Lebenskraft der Arterien auf den Kreislauf, erhielten allgemeinen Beifall, trugen aber eigentlich nur dazu bey, die alte hergebrachte Annahme einer *Vis pulsifica* in einer andern Form zu bestätigen. Selbst *Haller* wurde dadurch überzeugt, und äuſserte sich späterhin, wiewohl über einige Punkte noch zweifelhaft, darüber so, daſs ihm die

*) Ebend. *T. I. p.* 64. *T. II. p.* 213. — *Oper. minor. De sanguinis motu, p.* 229. — Ebend. *De Arteriarum et venarum vi irritabili, p.* 377.

**) *Element. T. II. p.* 207.

***) *Rob. Whytt, An essay on the vital and other involuntary motions of animals, Edinburgh* 1751. *Sect. VI. p.* 94.

****) *Dissertatio inauguralis de arteriarum et venarum vi irritabili ejusque in vasis excessu et inde oriunda sanguinis directione abnormi. Gröning.* 1766. 4.

grösern Arterien einen fortgesetzt musk
Kanal auszumachen schienen. *) V
hatte die vergleichende Physiologie zu
genommen, und namentlich bewiesen
die Gefäſse kaltblütiger Thiere noch e
deutende Reizbarkeit zurückbehalten,
auch das Herz ausgeschnitten sey.
schien hervorzugehen, daſs sie auch im n
lichen Körper von der Action des Herz
abhängig seyen, und es ergab sich ein
fältige Anwendung dieser Lehre auf die
rie der Congestionen, des Fiebers u
Entzündung. Nach und nach sah m
angenommene Reizbarkeit der Arterien
ganze Pathologie verflochten, wie sie e
bis jetzt in dem Grade geblieben ist,
fast keine Krankheit gab, in der n
nicht in Erwägung gezogen hätte! Un
ist diese Reizbarkeit der Schlagadern
wo sie der Muskularirritabilität gleichg
wird, und nicht mit den Erscheinung
Contractilität übereinstimmt, rein hypot
und keinesweges in der Natur gegründe
schuir hatte freilich den triftigsten schei
Beweis für ihre Selbstständigkeit zu Hi
nommen, die Ungleichheit des Pulss
in verschiedenen Theilen des Körper
allerdings wohl sonst sehr schwer, und
jene leichter erklärt werden konnte,
Berücksichtigung mehrerer ganz einfach
hältnisse aber ihre Aufhellung findet.

Nach dieser Würdigung der den A
innewohnenden Kräfte nehmen nun z
die verschiedenen Arten von Pulsation

*) *Auctarium ad Alb. Halleri Elementa p*
giae c. h. Lips. et Francof. 1780. 4. *p.*

Aufmerksamkeit in Anspruch. Ihre Verwechselung ist in manchen Fällen leicht möglich, führt aber jedesmal einen mehr oder minder bedeutenden Irrthum herbey.

Zuerst kommt hier die *Seitenbewegung der Schlagadern* (*Motus lateralis*, *Locomotion*) in Betracht, eine sichtbare Pulsation, die in einer Verschiebung der ganzen Arterie zur Seite, ohne Verminderung ihres Umfanges besteht, und sich einigermafsen mit der Bewegung einer Schlange vergleichen läfst. Sie entspricht in der Zahl der Schläge dem Herzschlage, ist aber nichts als die mechanische Wirkung desselben, wobei die Elasticität, die durch den Andrang des einströmenden Bluts verschobene Lage wieder herstellt, gleich wie ein Schlauch in krummer Richtung bei heftigem Antriebe der in ihm enthaltenen Flüssigkeit durch die Stöfse derselben eine Bewegung zur Seite erleidet. Sie findet nur bei denjenigen Arterien Statt, die in einem lockern Zellgewebe liegen, und der Länge nach nicht ausgespannt sind, wird dagegen nirgends bemerkt, wo diese Bedingungen fehlen. Beobachtet man sie an einer kleinen Stelle einer locker umgebenen Arterie, und nur an einer Seite derselben, wenn der übrige Theil des Cylinders nicht blofsgelegt ist, so kann sie allerdings den Schein von Ausdehnung und Zusammenziehung veranlassen; dieser verschwindet aber augenblicklich, sobald die Arterie in einer gehörigen Länge von den umgebenden Theilen nach allen Seiten hin befreit ist. Spannt man bei blofsgelegten Carotiden bei gröfsern Thieren durch Ausdehnung des Kopfes an, so wird ihre Seitenbewegung

völlig aufgehoben, sie liegen wie todte Kanäle da, und die aufgelegten Finger empfinden auch nicht die geringste Spur von Pulsation, die sie allerdings empfinden müfsten, wenn diese von der Veränderung des Umfanges herrührte. Man mufs indessen die Finger ohne allen Druck auflegen, denn gibt man der Arterie eine harte Unterlage, und drückt sie, wenn auch nur sanft dagegen, oder fafst man sie mit einigen Druck zwischen zwei Finger, so fühlt man das Pulsiren eben so wie an der Handwurzel eines Kranken. Dieselbe Art der Pulsation ist es, die an allen oberflächlichen Arterien des Körpers, besonders an der Carotis und den Schlafarterien bei vielen auch an der Handwurzel sichtbar wird. Sie ist auch dem Gefühle leicht wahrnehmbar, wenn die Fingerspitzen ohne den mindesten Druck aufgelegt werden; wendet man aber die geringste Gewalt an, so verschwindet sie gewöhnlich, und es tritt dann eine ganz andere Art der Pulsation hervor von der weiter unten die Rede seyn wird oder man empfindet beide Arten zugleich, wozu aber eine gröfsere Feinheit des Gefühls erforderlich ist.

Die Seitenbewegung der Arterien ist in neueren Zeiten vielfach in Erwägung gezogen und vor *Parry* bereits von *Bichat* sehr lichtvoll dargestellt worden. *) Ihr eigentlicher Entdecker war aber schon im Jahr 1740 der hochverdiente *Weitbrecht*, der die Physiologie des Blutsystems um ein Beträchtliches weiter brachte, und es zuerst wagte, gegen veraltete Irrthümer seine Stimme zu erh.

*) *Anatomie générale. T. I. p.* 289.

ben. [*]) Jatromathematische Berechnungen führten ihn zu dem Ergebnifs, daſs die Ausdehnung der Arterien bei der geringen Menge des einströmenden Blutes viel zu unbeträchtlich sey, um den Puls zu veranlassen; Ursache desselben sei vielmehr die Seitenbewegung der Arterien, die von ihm eben so beachtet und beschrieben worden ist, wie von den neuern Physiologen. Mit dieser Entdeckung wäre unglaublich viel gewonnen gewesen, hätte man sogleich neue Untersuchungen angestellt, um sie von aller Einseitigkeit zu befreien, die in der Regel die Zugabe wichtiger Behauptungen ist, wenn sie zuerst ausgesprochen werden. Leider aber hatte sie *Weitbrecht* mit einigen Ansichten in Verbindung gebracht, die allerdings das Gepräge jatromathematischer Künstelei trugen, und ihn dadurch freilich des verdienten Beifalls beraubten. Nur wenige Physiologen wagten es, ihm beizutreten, fast alle erhoben sich als seine Widersacher, und trugen dann endlich zum Nachtheil der Wahrheit den vollständigsten Sieg davon. Er hatte nämlich behauptet, der Puls geschehe nicht auf einmal und gleichmäſsig durch den ganzen Körper, sondern successiv, in den dem Herzen nähern Schlagadern früher, als in den entfernter gelegenen, nach den Gesetzen der Bewegung fester Körper, die sich nicht augenblicklich der ganzen Ausdehnung derselben mittheilen können. Denn er hielt die entdeckte Seitenbewegung der Arterien für die einzige Ursache des Pulses, und übersah da-

*) *De Circulatione sanguinis cogitationes physiologicae, auctor.* Josia *Weitbrecht.* *In Commentar. Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae.* T. VII. 1740. p. 313. *seq.*

bei alle andern Arten der Pulsation über diese doch im Ganzen minder wichtige. *) Es mag gleich hier die rügende Bemerkung ihre Stelle finden, dafs man noch jetzt zuweilen die Seitenbewegung der Arterien überschätzen und als die einzige Ursache des Pulses angehört, wenn auch schon längst errungene vollständigere Kenntnisse dieser Einseitigkeit sich hätten entgegensetzen können. Dadurch wird die Beurtheilung der Sache gelähmt, und der Widerspruch der Vertheidiger der alten Ansicht gewinnt an Stärke, weil er auf Fehler fufsen kann, wie es denn auch zu *Weitbrechts* Zeiten geschehen ist, dessen wichtigster Gegner, *Haller*, nächst einer ziemlich ausführlichen Widerlegung mehrerer Nebensachen, die geläugnete Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien auch dadurch zu beweisen suchte, dafs bei übereinandergeschlagenen Knieen dem obersten durch den Puls der Kniekehlarterie eine pulsirende Bewegung mitgetheilt würde, **) eine Ausdehnung also durchaus Statt finden mufste. Sie findet allerdings Statt, aber nur bei zusammengedrückter Arterie, wie sie denn hier zusammengedrückt ist. So wenig waren leider noch damals die Begriffe über die verschiedenen Arten der Pulsation gesondert, dafs selbst dieser gröfste aller Physiologen den Puls einer gedrückten Schlagader mit dem einer ruhenden verwechseln konnte.

*) *Non igitur solum latus arteriae esse potest, cujus impetum digitus tangens sustinet, sed in ipsa arteria tota quaeri effectus et phaenomeni ratio debet; id igitur, quod pulsare sentimus, non est nisi arteria tota loco suo mota et digito exploranti propius applicita.*

**) *Element. T. II. p.* 239.

... Entdeckung der Seitenbewegung ... ziemlich in Vergessenheit; kein Physiolog arbeitete auf diesem Felde ... denn endlich nach 29 Jahren *La-* ... Richtigkeit der Sache anerkannte, ... auch wieder so weit von einer um- ... Ansicht entfernt blieb, daſs er die ...bewegung für die einzige Ursache des ...msah, und von den übrigen Arten der ... eben so wenig unterschied, als *Weit-* ... Seine sehr gehaltreiche Arbeit blieb ... ohne bedeutenden Erfolg für das ... man scheint sie bald vergessen zu ha- ... daſs die Seitenbewegung von *Bichat* ...der ganz neu entdeckt und in Anre- ...bracht worden ist, andere sehr bedeu- Physiologen aber die Ausdehnung und ...ziehung der Arterien mit denselben ... und mit derselben Hartnäckigkeit ver- ...en, wie ihre zahlreichen Vorgänger ...so, als wären *Weitbrecht's* und *Lamu-* ...beiten gar nicht vorhanden gewesen. ...lich mag hier noch angeführt werden, ...e Seitenbewegung der Arterien dieje- ...rt von Pulsation ist, die man in ent- ...n, oberflächlichen Theilen sieht, und ...er Ausdehnung und Zusammenziehung ...vechselt worden ist, daſs man sie zur ...gung der alten Theorie häufig genug ... hat.

...ne zweite Art von Bewegung der Schlag- ... die für den Arzt weniger in Betracht

...cherches sur la cause de la pulsation des ar- ..., sur les mouvemens du cerveau dans l'hom- ... les animaux trépanés, sur la coëne du ..., par de Lamure. Montpellier 1769. 8.

kommt, indessen der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt werden muſs, ist nur bei Vivisectionen wahrnehmbar. Gleichzeitig mit jeder Inspiration ziehen sich nämlich die Carotiden abwärts nach der Brusthöhle, und mit jeder Exspiration wieder aufwärts nach dem Kopfe hin. Sie rührt wahrscheinlich von keiner andern Ursache als von der Bewegung des Zwerchfells her, denn die übrigen mit den Carotiden durch Zellgewebe verbundenen Theile des Halses bewegen sich gleichzeitig mit; keine solche Bewegung ist aber in den Arterien unterhalb des Zwerchfells bemerkbar. Die Zahl dieser Bewegungen betrug bei einer Beobachtung von *Parry* in einer Minute 84, die Frequenz des Pulses dagegen war 108. Sie verhielten sich also zu dieser wie 7 zu 9; dies ist aber nicht beständig, weil das Verhältniss der Frequenz der Respiration zu der des Pulses nicht dasselbe bleibt. Kein früherer Physiolog hat diese Bewegung beobachtet.

Die dritte Art von Pulsation, die allerwichtigste für den Arzt, auf die denn auch die semiotische Pulslehre gröſstentheils bezogen werden muſs, *ist die der zusammengedrückten Schlagadern.* Das Blut im ganzen Körper von der linken Herzkammer bis zur rechten Vorkammer hat man hierbei als eine fortlaufende Reihe flüssiger Säulen zu betrachten, wodurch die Gefäſse vollständig angefüllt werden. Diese Säulen erhalten in einem Augenblicke durch die Austreibung des Blutes in die Aorta vermittelst der Zusammenziehung der linken Herzkammer eine von hier bis in die entferntesten Enden der Arterien gleichzeitig sich fortpflanzende Bewegung, die

ebt das während der erstern in dieselbe
triebene Blut mit vermehrter Kraft gegen
ngedrückten Theil der Arterienwand an,
ihn zurück, und erregt auf diese Weise
efühl von Anschlagen oder Pulsiren, wo-
wir so leicht verleitet werden, eine
hnung in der ganzen Länge der Arterie
ehmen, die nur ein Zurückspringen des
lrückten *Spatium pulsans* in seine vorige
ist, wobei sich die Arterie an sich, die
icität der Wand bei dem Zurückspringen
echnet, die dies allerdings in etwas un-
tzt, ganz leidend verhält, und nur die
allen Seiten concentrisch hinwirkende
der durchströmenden Blutsäulen in Be-
kommt. *) *Compression* ist daher allein
edingung, unter der wir diese Art von
fühlen können, es mag diese nun von
ufgelegten Fingern, oder von einen har-
örper hinter oder neben der Arterie aus-
. In ganz kleinen Arterien fühlen wir
einen Puls mehr, weil ihr Durchmesser
zu klein ist, um noch einer Verminde-



unbedeutend ist, dafs gar keine Pulsation mehr zu Stande kommen kann. Die übrigen Triebfedern des Kreislaufs, besonders in den Venen und den Gefäfsenden werden hier geflissentlich übergangen, um eine Anhäufung von Gegenständen zu vermeiden, und weil die dargestellte Ansicht zur Erklärung der Erscheinungen, auf die es hier ankommt, vollkommen ausreicht.

Nach diesen Ansichten versuchte ich bereits in der angndeuteten Abhandlung eine Erklärung der wichtigsten Pulsarten nach semiotischen Gesichtspunkten zu geben, indem ich es mir fest vorgesetzt hatte, der hergebrachten Pulslehre nicht zu nahe zu treten, wenn sie in der Natur begründet zu seyn schien, doch aber auch die Veränderungen möglichst umfassend anzugeben, die sie nach den neuern Bearbeitungen der Physiologie unbedingt erleiden mufste.

Die Schnelligkeit des Pulses, *Celeritas*, die darin besteht, dafs der comprimirte Theil der befühlten Arterie sich rascher, d. h. in einer

solchen Reizes annehmen können, vorzugsweise also im Fieber, für dessen pathognomonisches Symptom sie von vielen nicht mit Unrecht angenommen wird, wiewohl es von selbst in die Augen fällt, daſs sie in den wenigsten Fiebern wegen der vorherrschenden Frequenz des Pulses genau beobachtet werden kann. Hieraus leuchtet es auch ein, daſs alle Ansichten von der nächsten Ursache und dem Wesen des Fiebers, die sich auf eine verkannte Irritabilität der Gefäſse, besonders der Arterien gründen, mehr noch und vorzugsweise auf das Herz bezogen werden müssen, und es steht ohne Zweifel auf diesem Wege der Forschung ein bedeutender Gewinnst für die Fieberlehre zu erwarten, sobald man nur alle vorhandenen Kenntnisse über die Verrichtung des Herzens und des Nervensystems zu Hülfe nimmt, auf die es offenbar hauptsächlich ankommt. Das Verhalten der Contractilität in den Arterien sowohl wie in den übrigen mit dieser Kraft versehenen Theilen ist hierbei von nicht geringer Wichtigkeit, und es läſst sich eine Verschiedenheit desselben schon in einigen Unterarten oder Verbindungen des *Pulsus celer* mit andern Pulsarten unbezweifelt nachweisen. Es ist dieser Puls nehmlich entweder mit Schwäche (*debilitas*) oder mit Stärke (*vehementia*) verbunden. Bei der ersten Art [illegible] die Schlaffheit, den Mangel an Kraft im [illegible]en nicht in Anschlag gebracht, der sich [illegible] diesem Zustande gewöhnlich verbindet, [illegible]eilen in den Arterien; ihre Contractilität [illegible]vermindert, und sie weichen einem schwä[illegible] Andrange des Blutes, d. h. sie ziehen nicht bis zu dem Umfange zusammen, die Contractilität bei vermindertem Wi-

derstande herbeiführen würde, der Puls
der unter diesen Umständen klein un
seyn mufste, bleibt schwach, anscheinen
und behält einen normalen, oder wohl
einen gröfsern Umfang. Ist die Schnell
des Pulses mit Kraft verbunden, so find
Gegentheil vom Gesagten Statt.

Die Erklärung der *Langsamkeit* oder
heit des Pulses (*Tarditas*) so wie seiner
(*vehementia*) und *Schwäche* (*debilitas*), er
aus dem bisherigen von selbst, sobald
nur die Regel festhält, immer mehr a
vom Herzen ausgehende Kraft der Bluts
auf die Arterien selbst aber nur in s
Rücksicht zu nehmen, als ihre mit die
Verhältnifs tretende Spannkraft und vital
tractilität in Betracht kommen.

Was die *Gröfse* und die *Kleinheit de*
ses betrifft, so können einige vorher
führte Bemerkungen füglich hierher ge
werden. Ist also der Puls grofs, so i
Elasticität der Arterie von der Kraft des d
strömenden Blutes beträchtlich überwu
Deshalb ist ein grofser Puls in den m
Fällen zugleich voll und stark, und kan
bei verminderter Elasticität im Zustand
ner allgemeinen oder örtlichen Erschla
wenn dabei die Kraft des Herzens unve
oder gesteigert ist, und also die noch i
Elasticität leichter überwunden wird, *sc*
seyn, oder weil er leicht zusammenged
werden kann, *leer* scheinen, denn in der
kann es der Puls im lebenden Zustand
mals seyn, wie dies aus dem Vorigen g
sam hervorgeht, sondern der ganze Begri
Leerheit und Vollheit mufs auf die Kra

Seitendruckes des durchströmenden Blutes, und ihr Verhältniſs zur Elasticität und vitalen Contractilität der Arterien zurückgeführt werden.

Der *kleine Puls* entsteht, wenn die Arterie entweder durch die Elasticität bis auf den Grad, den sie vermöge derselben erreichen kann, oder durch die vitale Contraction noch über denselben hinaus zusammengezogen ist. Er ist entweder *voll*, wenn das durchströmende Blut noch einen bedeutenden Seitendruck ausübt, oder *leer*, wenn dies nicht der Fall ist. Im ersten Falle kann die Kraft des Herzens ganz unverletzt seyn, sie wird aber durch die vitale Contraction der Arterien überstiegen. Wenn dabei die *Kleinheit* sich noch mit *Härte* verbindet, so ist eine durch den hohen Grad der Zusammenziehung hervorgebrachte Annäherung der Fasern, wodurch Starrheit entsteht, die ohnehin im ganzen Körper vorhanden seyn kann, gar wohl in Erwägung zu ziehen. Bei dem ganz groſsen Pulse kommt bekanntlich eine sehr bedeutende Härte niemals vor.

Zusammengesetzt ist die Erklärungsart *der Ungleichheit* in einer fortlaufenden Reihe von Pulsschlägen an einer oder an verschiedenen Arterien des Körpers. Man muſs dabei im Allgemeinen Rücksicht nehmen: 1) *Auf die Ungleichheit der Action des Herzens selbst*, die sich entweder durch unregelmäſsige Zusammenziehungen, oder durch Ungleichmäſsigkeit in dem Aufeinanderfolgen derselben äuſsert; [illegible] *die Locomotion der Arterien*; 3) auf ge[illegible] *mechanische Hindernisse des Kreislaufs* im [illegible] sowohl wie in den Arterien. — Die

Ungleichmäſsigkeit der Bewegung des Herzens, oder der Kraft, die es bei den einzelnen Zusammenziehungen äuſsert, kann idiopathisch oder sympathisch seyn. Idiopathisch ist sie bei verschiedenen chronischen Herzkrankheiten, wo die Ungleichheit des Pulses pathognomonisch ist, so wie oft in akuten Krankheiten; sympathisch sehr oft bei Affectionen des Unterleibs, die bekanntlich am meisten einen intermittirenden Puls hervorbringen, wobei nämlich entweder eine Systole des Herzens ganz ausfällt, oder so schwach ist, daſs sie dem Blute keine hinreichende Kraft mittheilen kann, um durch Seitendruck den comprimirten Theil der Arterie zurückzudrängen.

Auf dieselbe Weise erklärt sich die Ungleichheit in der Stärke in einer fortlaufenden Reihe von Pulsschlägen. Was aber die Ungleichheit in der Frequenz an verschiedenen Theilen des Körpers betrifft, so muſs wohl bemerkt werden, daſs die Anzahl der Pulsschläge der Arterien niemals die der Schläge des Herzens übersteigt, wenn man nicht eine

nesung von einem gelinden Typhus beobachtet hat. Die Frequenz des Pulses im ganzen Körper war gleich, von ungefähr 90 Schlägen in der Minute, und stimmte auch mit dem Herzschlage vollkommen überein, nur in der rechten Radialarterie betrug sie das Doppelte. Die geraden Pulsschläge zeigten eine auffallende Verschiedenheit von den ungeraden in Hinsicht ihrer Stärke. Denn der erste, dritte, fünfte waren hart und stark, der zweite, vierte, sechste dagegen nur bei einem ganz gelinden Drucke bemerkbar, und verschwanden augenblicklich bei einem stärkern Drucke, oder wenn die Arterie seitwärts aus ihrer Lage gedrängt wurde. Besonders verursachten Bewegung und Erhitzung diese Ungleichheit, sie verschwand dagegen bei vollkommner Ruhe. Der Andrang des Blutes schien aber während der Systole des Herzens eine beträchtlichere Seitenbewegung der Arterie hervorzubringen, die natürlich mit dem ersten Schlage gleichzeitig war, und die Arterie schien sich während der Diastole des Herzens in der Art wieder zurückzuziehn, dafs dadurch das Gefühl eines zweiten schwächern Pulsschlages in den Fingerspitzen erregt wurde.

Höchst wichtig ist ferner bei der Aufhellung dieser Erscheinungen das Verhältnifs *der Spannung der Arterienwände durch die Elasticität und Contractilität*, die in einzelnen Theilen unter gewissen Umständen unleugbar verschieden seyn kann. Oft ist ein Theil im Zustande der Erschlaffung, d. h. die Elasticität und Contractilität sind in ihm vermindert, und diese in andern noch im hohen

Grade Statt finden. In Bezug auf de
umlauf der Arterien heifst dies so vie
der Blutstrom sich in einige Theile de
ohne Widerstand bewegen kann, w
in einem andern Theile die gröfsere
menziehung der Kanäle ihr Hindern
den Weg legt. Hierbei ist es klar,
diesem weniger Pulsschläge Statt finde
nen, als da, wo sich dem Blutstro
Hindernifs entgegenstellt. Man wird
dergleichen Umständen finden, dafs i
Theile, der den seltenen Puls hat,
auch kleiner und auch wohl härter is
umgekehrt, während zugleich der h
Puls in dem andern Theile mit der F
des Herzschlages gleichen Schritt hält.
selbe Verhältnifs findet Statt, wenn in
Theile von aufsen oder durch eine Ges
die Arterien gedrückt werden, mit
ähnliches örtliches Hindernifs des Kr
entsteht, und es kann hiermit füglich i
bindung gebracht werden, was die allg
Pathologie über örtliche Schwäche un
zung als Veranlassung von Congestione
Erhält ein Theil wegen mechanische
dynamischer Ursachen zu wenig Blut,
die Seitenkraft des Blutstroms in dem
vermindert werden, dafs sie den eing
ten Theil der befühlten Arterie nicht
seine vorige Lage zurückzutreiben
und mithin eine vollkommene örtlich
losigkeit entsteht. Geschieht dies n
ganz kurze Zeiträume, so wird auc
durch eine örtliche Verminderung un
gleichheit der Pulsschläge erklärbar. I
lichen Entzündungen erschwert Ueber
des leidenden Theils mit Blut, aus d

[illegible] Ursache die Fortbewegung desselben [illegible] die Arterien; es entsteht daher örtlich [illegible] starker und harter Puls, und bei gröſsern [illegible]nissen selbst wohl eine gröſsere Fre- [illegible] und Ungleichheit, während im übrigen [illegible] der Puls oft normal bleibt. Auſser- [illegible] ist hier noch auf den Zustand der Ge- [illegible]ern und die krankhafte Veränderung des [illegible] Rücksicht zu nehmen, die mit der [illegible]erfüllung verbunden, dem neuandringen- [illegible] Blute eine ungeregelte Bewegung mitthei- [illegible] können.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Der Gesichtsschm
als Familienkrankheit.

Von
Dr. Elsaefser,
zu Mohringen bei Stuttgart

In den verschiedenen Abhandlungen u
sertationen über den *Fothergill*'schen G
schmerz, konnte ich kein Beispiel auffind
dieser furchtbaren Krankheit, welche n
Murray in Nord-Amerika noch häufiger vo
als in Teutschland, und der das weibli
schlecht vorzugsweise ausgesetzt ist, e
liche Anlage zu Grunde lag, und diese
gar als eine Familienkrankheit beobacht
den ist. Folgende, in dieser Hinsic
interessante, Beobachtung eines solc
miliären Uebels mag daher hier eine
finden.

Schneider W's. Ehefrau dahier, 5
alt, und von ziemlich robuster Leibe
stitution, heirathete ihren Mann als
im Jahr 1811, und verlor ihre Re
48sten Jahre. Bald darauf wurde sie v

anscheinend rheumatischen Schmerzen icht befallen, die leider! in Bälde sich wahrer Gesichtsschmerz (prosopalgia) ten, dessen Paroxismen seit ohngefähr iren in sehr unregelmäſsigen Perioden, schiedener Dauer und Heftigkeit ein- Auſser diesen Anfällen befand sich u im strengsten Sinn gesund und im ihre Haushaltung selbst zu besorgen.

der Mitte des Junius 1816 bekam diese ı einem Nachmittag, an dem gerade weres Hochgewitter sich dem Ort nä- einen fürchterlichen Anfall von ihrem der ohngefähr 4 Wochen anhielt, wo- die arme Frau erstaunlich entkräftet In der ersten Hälfte dieser Leidens- stellte sich der Schmerz häufig ein, gewöhnlich eine Stunde lang, be- gegen Mittag und gegen Mitternacht. este Anfang eines sanften Schlummers, Hitze, die Annäherung zu einem gro- uer auf dem Heerd, schneller Wech- Witterung, Naſskälte, ein heranna- Gewitter u. dgl. konnten den Schmerz- ugenblicklich hervorrufen. Als Vor- olcher Anfälle empfand die Kranke ch ein lästiges Spannen von dem Rük- Nase queer über die Wange der kran- te, und ein unangenehmes klopfendes in der Oberlippe auf derselben Seite. fälle selbst bezeichnete ein brennend ler Schmerz, der gleich unter dem Nasenflügel seitwärts in der Oberlippe und von diesem Punkt aus über die Hälfte der Nase und Stirne, das linke nd die Wange bis zum linken Ohr

sich ausbreitete. Zuweilen erstre
Schmerzgefühl auch über den beh
des Kopfs auf der linken Seite bi
Wirbel hin, oder einwärts bis auf
knochen, ohne eigentlich die Zäh
berühren. Im Anfall selbst durfte
keinen Punkt auf der schmerzh
fläche auch nur leise berühren,
trinken noch sprechen — ohne
gleich bis zur Verzweiflung zu
Während die gesunde Gesichts-H
türliches Ansehen beibehielt, tu
angegriffene Seite, das linke A
stark geröthet und sonderte viel
Eben so floss aus dem linken Na
Mundwinkel viel wässrichter Sc
übrigens so wenig als die Thräne
werden durfte. An dem Ursp
Schmerzes, zuweilen auch an der
oder am obern Augenhöhlenrand,
Schmerz wieder aufzuhören und
ein besonderes Gefühl in der kra
einzustellen, das mit dem sog. Ei
Glieder am meisten übereinkam.
fällen selbst war der Puls sehr
und krampfhaft zusammengezogen
peratur der Haut war auffallend k

Den Sitz des Uebels betreffe
der Schmerz vorzüglich den Ha
fünften Paars, vielleicht auch ein
zweigungen des Gesichtsnerven,
dessen Nervennetz (*rete buccale*)
denden Seite gefolgt zu seyn.

Die gegen diese Krankheit vo
pfohlenen äusserlichen und innere
sonders der Mohnsaft in geringen

Gaben und das versüfste Quecksilber mit Mohnsaft bis zum anfangenden Speichelfluſs gegeben, waren nicht im Stande, die unbeschreiblichen Schmerzen nur einigermaſsen zu besänftigen! Vielmehr hörte dieser nach den heftigsten Anfällen meistens von selbst und gleichsam wie abgeschnitten unter einem vorübergehenden Zucken der Muskeln in der kranken Gesichts-Hälfte auf, und die Frau erholte sich dann schnell wieder. Vom Sommer 1816 bis zum Frühjahr 1822 war diese unglückliche Frau öfters, übrigens in keinen regelmäſsigen Perioden, mehr oder weniger langdauernden Anfällen dieses furchtbaren Uebels unterworfen, bis sie in einem äuſserst heftigen Anfall der Art am 16. April 1822 abgezehrt und erschöpft von dem heftigen Schmerz starb. In dem benachbarten Dorf *Leinfelden* (dem Wohnort dieser Familie) lebte zu gleicher Zeit eine Schwester der Verstorbenen von 52 Jahren, ebenfalls von starker Constitution, und Mutter mehrerer Kinder, die mit demselben schrecklichen Uebel behaftet war. Auch diese Frau war bis in ihr 50stes Jahr, wo sie ihre Regeln verlohr, vollkommen gesund, als sich hierauf derselbe periodische Gesichtsschmerz, aber auf der *rechten* Seite des Gesichts, einstellte. Nur waren bei dieser Frau die Schmerz-Anfälle nicht so heftig wie bei ihrer verstorbenen Schwester, wurden durch schnelles Sprechen, Oeffnen des Fensters, *Drücken und Reiben der schmerzhaften Gesichts-Hälfte* u. dgl. einigermaſsen besänftigt. Dagegen haben sie öfters rere Wochen lang in einem erträglichen angehalten, worauf der Schmerz jedes-

mal in der Gegend des obern rechten Augenhöhlenrandes wieder aufzuhören pflegte.

Im Julius 1816 bekam diese Frau auf einem Besuche bei ihrer hiesigen gerade sehr leidenden Schwester durch Schrecken auch einen heftigen Anfall von demselben Uebel. Ich wurde herbeigerufen und war Zeuge einer eben so seltenen als traurigen Scene von gleichzeitigem Leiden zweier Schwestern am Gesichtsschmerz! Im April 1820 unterlag diese Frau einem heftigen Anfall dieser Krankheit unter allen Zeichen von Entkräftung und Lähmung des Nervensystems.

Der ältere Bruder dieser unglücklichen Schwestern, ein Kuhhirt, war ebenfalls mit dem Gesichtsschmerz *in hohem Grad* und zwar im *ganzen Gesicht* viele Jahre lang behaftet. Ganz erschöpft von einem heftigen Anfall dieses Uebels starb derselbe im 47sten Jahre seines Lebens, während ein jüngerer in der Schweiz wohnender Bruder, so wie eine dritte, aber noch viel jüngere, in der Entfernung verheirathete Schwester von dieser

lich an den Fingern und an den Zehen
ilen vorkommt, haben einzelne Beobach-
r von Dr. *Hosack* in Nordamerika, Pro-
v. *Walther* in Bonn u. A. schon frü-
rwiesen, und ich kenne selbst einen
gen Geistlichen, der seit Jahren mit ei-
dem Gesichtsschmerz völlig gleichkom-
m, Neuralgie an einem Finger in sehr
n Grade behaftet ist.

III.
Einige Fälle von Blasenmolen - Schwangerschaften.

Von Ebendemselben.

Erster Fall.

Catharina U., 31 Jahre alt, eine sehr reizbare hübsche Blondine von großer Statur und mittlerer Leibes-Constitution, heirathete im Jahre 1819 einen hiesigen gesunden Bäcker von etlich und dreifsig Jahren. Gleich zu Anfang ihrer Ehe wurde sie schwanger, abortirte aber in der zehnten Woche ihrer Schwan-

Schwangerschaft mit allerlei krankhaften Zufällen geplagt, von denen einzelne häufig, zumal bei reizbaren Personen, die erste Periode der Schwangerschaft zu begleiten pflegen. Dieselben bestanden hauptsächlich in fehlender Efslust, allerlei sonderbare Gelüste ausgenommen, häufigem Erbrechen des Genossenen, bitterem Geschmack im Munde, weifsgelben Zungenbeleg, Flatulenz, Leibesverstopfung und beständigem Abgang eines trüben, lehmartigen, stark sedimentirenden Urins. Zu Ende des Mai-Monats 1820 stellten sich ein hartnäckiges Erbrechen, abwechselnd mit periodischen wehenartigen Schmerzen in der Kreuz- und Schöfsgegend ein, welche Zufälle durch die Potio *Riveri* mit etwas Mohnsaft einen Absud von Pomeranzenschalen und Columbowurzel mit dem Haller'schen Sauer u. dgl. Mittel, äufserlich aber durch Umschläge von Senf oder dem *Electuar. thebaic. Ph. IV.* mit *Oleum Menthae piper. destill.* auf die Magengegend und Klystiere von einem Aufgufs der Valeriana und Chamillen mit Oel bei strenger Diät noch am meisten besänftigt wurden. Im weiteren Verlauf dieser kläglichen Schwangerschaft fand eine auffallend regelmäfsige Abwechselung statt, zwischen dem fast unbezähmbaren Erbrechen und heftigen Kopfschmerzen, besonders in der Stirne einer-, und periodischen wehenartigen Leibschmerzen mit dem *Abgang einer blutwässerigten Flüssigkeit aus der Scheide* andererseits. Der Abgang aus der Scheide roch sehr übel ohne scharf zu seyn oder Excoriationen zu verursachen, währte aber von der 10ten bis zur 22sten Woche mit der angeführten Abwechslung fort. Da mir die innere Untersuchung von der Frau

aus übertriebener Schaamhaftigkeit beharrlich verweigert wurde, die Gebärmutter aber sich äufserlich als einen allmähig über den Schoofsknochen empor steigenden elastischen kuglichten Körper befühlen liefs, auch eine auffallende Turgescenz der Brüste sich einstellte, setzte ich die Ursache des ganzen Leidens-Complexus auf Rechnung einer Schwangerschaft mit krankhaft erhöhter Reizbarkeit des Körpers im Allgemeinen, und des Genitalsystems insbesondere, ohne dafs ich mir die wahre Natur des Abflusses aus der Scheide genügend erklären konnte. Zu Ende des Julius 1820 vermehrte sich dieser Abflufs bedeutend, die Brüste turgescirten immer stärker, und die Gebärmutter erhob sich in Gestalt einer *festen* Kugel mit ihrem Grund ungewöhnlich stark gegen den Nabel herauf, so dafs diese Erscheinungen auf längere Dauer der Schwangerschaft hinzudeuten schienen. In diesem Zeitpunkt wurde mir von der aufs Aeufserste gequälten Frau eine Untersuchung durch die Scheide gestattet, die jedoch auch kein ganz positives Resultat gewährte, indem ich die Scheide selbst sehr feucht und ziemlich glatt, fand, den Muttermund durchaus nicht errei-

und endlich 3) keine Spur von Fluctuation oder Kindstheilen entdecken konnte. Jetzt vermuthete ich bestimmt eine falsche Schwangerschaft, wenigstens die Anwesenheit irgend eines fremden Körpers, z. B. eines Polypen in der Höhle der Gebärmutter, und verordnete daher der ängstlichen Frau mehr zu ihrer Beruhigung die verdünnte Phosphorsäure mit Zimmtwasser, indem nur die Zeit den räthselhaften Zustand vollkommen aufklären konnte. Dieses geschah ganz unverhofft schon am 6. August 1820. früh um 4 Uhr, zu welcher Zeit mich die Hebamme eiligst zu der Frau rufen liefs. Diese hatte wirklich äufserst schmerzhafte Geburtswehen und einen starken Abflufs von Blutwasser aus der Scheide bekommen. Die Gebärmutter lag mit ihrem Grund *fast* ganz auf der *rechten* Seite des *Bauchs*, und liefs sich von aufsen nur unter *grofsen* Schmerzen mit dem Finger befühlen. Bei der innern Untersuchung fand ich die Scheide weit, sehr heifs und feucht, die Scheidenportion fast ganz verzehrt, und den sehr hoch, nach hinten und rechts stehenden Muttermund weich, dünn und ohngefähr drei Finger breit geöffnet. Allein diese Oeffnung war ausgefüllt mit einer dicken, glattsn pulposen Masse, welche zum Theil schon in die Scheide hereinragte, und auf einmal, unter heftigen schnell auf einander folgenden Zusammenziehungen der Gebärmutter, als eine grofse Masse von *Hydatiden* ausgetrieben wurde. Die Gebärmutter zog sich hierauf stark zusammen, auch stellte sich eine Art von Nachwehen ein, mit denen theils eine blutige Flüssigkeit, theils kleine Reste von derselben Hydatiden-Masse aus der Scheide abgingen. Um

diesen Reinigungs-Procefs einigerma
beschleunigen, liefs ich die Hebamm
malen lauwarme Einsprützungen vo
Chamillen-Aufgufs und Oel sowohl
Scheide als in den Mastdarm mach
flüchtige Salbe mit Mohnsaft auf die s
hafte rechte Seite des Unterleibs ei
und der durch diesen Vorfall äufse
sckwächten Frau neben ruhigem V
von einer Mischung aus Chamillen-
Essig-Naphtha und Pomeranzensyrup
Cinnamomi V. alle halbe Stunden ein
löffelvoll reichen.

Bei näherer Untersuchung der abgeg
Masse zeigte sich, dafs diese ein Conv
einem fleischfarbigen derben Parenchy
sehr vielen gleichsam durch weifse
Fäden mit demselben zusammenhängen
datiden war, welche in der Gröfse vo
Stecknadelkopf bis zu der einer Haselı
ternoster- und traubenförmig unter e
zusammenhingen, und auf Einstechen
ben mit einer Nadel eine ihrem Anse
desmal entsprechend gefärbte dünne
keit entleerten, nehmlich eine farblose
eine fleischrothe und eine blaurothe o
lette. Das ganze Convolut wog üb
Pfund, und kam im Volumen einer
Placenta so ziemlich gleich.

Am 8. August hatte sich die Fr
der ziemlich erholt, der Bauch war je
sammengefallen, nicht mehr schmerzh
Befühlen, die Nachwehen hatten auf
es gingen jedoch noch kleine Reste v
datiden und eine Art von übelriecl
Fleischwasser, gleichsam als Lochien

p gewordenen Brüste sonderten zum er-
al — jedoch nur auf kurze Zeit — eine
gte Feuchtigkeit ab u. s. w. Dagegen
wanden die früheren lästigen Zufälle,
ondere nahm der Urin wieder ein na-
es Aussehen an, und die Frau wurde
dem Gebrauch von bitteren Mitteln in
Zeit vollkommen hergestellt. — Zu
g des Jahres 1821 wurde dieselbe wie-
hwanger und befand sich in diesem Zu-
meistens ganz wohl, bis sie ohngefähr
r 38sten Woche ihrer Schwangerschaft
Drillingen niederkam, lauter Knaben, von
zwei lebend auf die Welt kamen, aber
einigen Tagen starben, der dritte aber
und schon ganz faul (zuletzt) geboren
e. Am Ende des Jahres 1822 kam diese
abermals und mit einem gesunden Kna-
nieder, der noch lebt und von ihr ge-
wird.

Zweiter Fall.

Frau A. in St., 23 Jahre alt, von schwa-
Constitution, und öfters Krankheits-An-
ausgesetzt, gebar im Junius 1819 ihr
Kind glücklich, befand sich wohl und
e. Nach Verfluſs von acht Wochen, im
st, verlor sich schon die Milch. Im
mber erschienen die Menses zum erstenmal
näſsig, eben so noch zweimal im October
November. Von der Mitte des Novem-
an blieb die Menstruation aus, der Leib
bald etwas zu, die Frau glaubte sich
Umständen nach schwanger, klagte je-
keine besondere Beschwerden. In

der Mitte des Januars 1820, also in
ten Woche der vermeinten Schwang
stellte sich ganz unverhofft einiger Bl
aus der Scheide ein, woraus sich
nichts machte, indem sie diesen Blu
unbedeutend hielt. Derselbe hörte au
jedoch nach einigen Tagen wieder,
Schmerzen verknüpft, und erregte
Besorgnifs, daher der Hausarzt gerufe
Obgleich jetzt bei zweckmäfsigem diät
Verhalten dienliche Arzneimittel ang
wurden, besserte sich der nunmehr
tene Krankheitszustand im Wesentlich
Der Unterleib nahm statt abzunehm
Ausdehnung zu, rheumatisch kra
Schmerzen waren fast täglich mehr
niger im Bauch, Kreuz und in de
bis zu den Schenkeln hinab vorhan
flofs bald Blut ab in mäfsiger Meng
halbblutige Feuchtigkeit ohne besond
ruch, und öfters hörte der Abflufs
nen oder mehrere Tage ganz auf.
wurde geschwächt, bekam ein cach
Aussehen, und lag meistens zu Bett
lich, nachdem der erwähnte Zustand
andern Hälfte des Februars (vier Woch
fortgewährt hatte, besserte sich die
Ganzen, aber nur auf die Dauer
Tagen, worauf plötzlich eine fieberh
lik in so heftigem Grad eintrat, dafs
durch ein streng antiphlogistisches V
wieder gehoben werden konnte. K
der Erholung von diesem Anfall b
stellten sich bei dieser Frau die frühe
schwerden wieder ein, und währten
wechslung fort. Natürlich wurde die

noch mehr geschwächt; in ihrem Unterleib entstanden jetzt solche unruhige Bewegungen, dafs die Frau selbst getäuscht wurde, und Empfindungen von der Frucht zu spüren glaubte. Die vermeinte Schwangerschaft mufste billig in Zweifel gezogen werden, und da der Hausarzt darüber einen näheren Aufschlufs verlangte, wurde ich (nehmlich Herr Dr. *Zeller* in Stuttgart) zu Rath gezogen. Der Krankheitszustand dieser Frau war jetzt folgender: die Frau sah bleich aus, war sehr geschwächt, hatte einen schnellen Puls ohne Fieberhitze, afs wenig, schlief unterbrochen, klagte über Schmerzen im Bauch und in der ganzen Bekkengegend, hatte oft Empfindungen, als ob sich alles im Leibe herumwinde oder drehe, und beständig einen geringen Abflufs von blutiger Feuchtigkeit aus der Scheide. Der Unterleib war gleichförmig ausgedehnt, voll, und in der Ausdehnung der im 6ten Monat der Schwangerschaft gleichkommend. Stärkere Berührung schmerzte. Von den Schoofsbeinen aus erhob sich eine kuglichte Härte bis über den Nabel herauf, die einen umschriebenen Rand wie eine geschwängerte Gebärmutter hatte, und der flach aufgelegten Hand erhabene kleinere Parthieen, wie kleine Kindstheile darbot. Deutliche Spuren von Bewegung einer Frucht waren keineswegs fühlbar, auch wollte die Frau solche seit mehreren Tagen nicht mehr wahrgenommen haben. Die innere Untersuchung zeigte die Scheidenportion ziemlich hochstehend, einen halben Zoll lang, weich, mit wenig geöffnetem äufsern Muttermund, länglichter Spalte desselben, und wulstigen Lippen. Das untere Segment der

Gebärmutter war nicht wenig ausg
dorten nichts fühlbar, aufser einem
fühlbaren Anschlag an die Fingerspitze,
der Unterleib zugleich von aufsen mit
Hand zusammengedrückt wurde. In de
ten wurde keine besondere Veränderung
genommen. Die Untersuchung der Fr
schah im Bett. Nach diesem Erfund
ich keinen bestimmten Ausspruch thun
wifs war es zwar, dafs die Gebärmutt
cirt sey, und einen fremden Körper e
der dieselbe ausdehnte, jeder weitere
war nur wahrscheinlich. Einer wahr
fachen Schwangerschaft glich der Zus
sofern nicht, als die Ausdehnung der
mutter keineswegs, wohl aber der Z
der innern Genitalien mit der Schw
schafts-Rechnung übereinstimmte, die
Monate auswies. Wollte man (abgeseh
der gröfsern Ausdehnung der Gebär
eine 4monatliche Frucht annehmen,
diesem der Erfund der äufsern Unters
entgegen, abgesehen auch von den ü
dem Gedeihen einer Frucht ungünstige
ständen. Vielmehr schien es das Wahr
lichste, dafs in der Gebärmutterhöhl
Frucht neben irgend einer fremden
oder letztere allein vorhanden sey. In
ungewissen Lage war von weiterer Be
tung allein Aufschlufs zu erwarten,
wohl anging, indem jetzt kein lebens
licher Zufall vorhanden war, der eine s
durchgreifende Hülfe erfordert hätte. E
den jetzt nur krampfstillende und gelin
kende Mittel gegeben, nebst geringen
von Mineralsäuren; äufserlich Linimen

, der 14 Tage anhielt. Inzwischen ver-
sich die Bewegungen im Unterleibe ganz,
nd dieser an Umfang noch zunahm, die
rzen im Leibe wurden seltener, und die
· Berührung weniger empfindlich. Der
s aus der Scheide währte fort, doch
stark, Fluctuation im Bauch war keine,
o wenig irgend ein Oedem vorhanden,
nch gehobenem Speichelfluſs befand sich
ran so ordentlich, daſs sie häufig auſser
ett war, wobei sie bloſs über die Schwere
eibes und einigen Drang zum Uriniren
. Die innere Untersuchung wurde nicht
vorgenommen. Am 5. April 1820 Abends
einer Blutabgang aus der Scheide, der
i der Nacht vermehrte und mit Wehen
den war. Man rief die Hebamme, und
orgens gegen 2 Uhr erfolgte sodann der
g einer graulich-weiſsen, froschlaich-
ıen Masse, welche unter sich locker
nenhing, und aus lauter *Hydatiden* be-
von der Gröſse eines Stecknadelkopfs

Stücke jener Masse, so wie einige Blutklumpen weg. Lochialfeuchtigkeit floss noch einige Tage ab. Dagegen stellte sich keine Milch in den Brüsten ein. Die Frau erholte sich späterhin vollständig, blieb jedoch lange Zeit geschwächt. —

Von diesen beiden Fällen einer Blasenmolen-Schwangerschaft habe ich den ersten in seinem ganzen Verlauf genau beobachtet, der andere aber ist mir von meinem schätzbaren Freund, dem Herrn Dr. *Zeller* in Stuttgart, mitgetheilt worden. Dergleichen Fälle von falschen Schwangerschaften dürften um so mehr einer öffentlichen Mittheilung verdienen, als die Blasenmolen-Schwangerschaften im Ganzen genommen doch selten vorkommen, aber wenn sie vorkommen, wegen den ungewöhnlichen, ich möchte sagen, kläglichen Zufällen in ihrem Verlauf, der schwierigen Erkenntniss ihrer Anwesenheit, und endlich wegen der gefahrvollen Ereignisse, von denen sie öfters begleitet sind, alle Aufmerksamkeit der Aerzte und Geburtshelfer in Anspruch nehmen, ohngeachtet die Kunst hier

es, vorzüglich aber auf das Reproductions-
ystem, so lange zurückwirken, als ihr offen-
ar parasitisches Leben andauert. In dem
rsten *Fall* litt die überhaupt reizbare Frau
orzüglich an anhaltend erhöhter Reizbarkeit
les Magens, so dafs sie über 10 Wochen au-
ser wenigen Arzneimitteln und einen Thee
on Wollblumen, Isländischem Moos, Süfs-
olz und Fenchelsaamen, weder Speisen noch
Getränke irgend einer Art ertrug, und offen-
ar in Folge der so sehr gestörten Verdauung
ange Zeit jenen trüben satzigen Urin aus-
leerte. In dem ersten von Herrn Professor
Schmitt beschriebenen Fall einer Blasenmolen-
Schwangerschaft *) fand auch ein 10wöchent-
liches anhaltendes Erbrechen aller Nahrungs-
mittel statt. Die gänzliche Abwesenheit von
hydropischen Symptomen hatten beide obige
Fälle miteinander gemein. Daher scheint die
ödematöse Geschwulst der untern Gliedmafsen
und des Unterleibs, welche ich auch in dem
Fall eines in Hydatiden ausgearteten Mutter-
kuchens neben einem faulen Foetus in ho-
hem Grade beobachtet habe **), und den die
Herren Prof. *Schmitt* und *Elias v. Siebold* (a.
a. O.) als eines wichtigen Zufalls bei Bla-
senmolen-Schwangerschaften in diagnostischer
Hinsicht erwähnen, keine allgemeine oder
wesentliche Erscheinung bei falschen Schwan-

*) Ueber Blasenmolen - Schwangerschaften, von Herrn Rath u. Prof. *Schmitt* in Wien. S. Rheinische Jahrbücher für Med. u. Chirurgie. Von Dr. *Ch. Fr. Harlefs.* 3. Bd. 1. St. S. 18. fg.

**) S. Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, von Dr. *Ch. Fr. Harlefs.* 3. Bd. 2. St. S. 246. fg.

gerschaften der Art zu seyn. I
auch der erste von Herrn Profe
und ein (a. a. Ort) von Herrn Pı
leſs beobachteter . Fall einer I
Schwangerschaft *ohne* alle hydrop
tome. Selbst starke oder lebe
Blutflüsse aus der Gebärmutter
treibung der Blasenmolen — v
Prof. *Schmitt* in zwei Fällen, ı
in einem Fall von hydatidoser A
nes Mutterkuchens beobachtete, s
allgemein vorzukommen, sofern
beschriebenen ersten Fall beina
wahres Blut, und im andern Fa
Blut nur in mäſsigem Grad bei
abfloſs. — Auf der andern
diese beiden Fälle nicht nur die ¡
lichkeit in Hinsicht auf die her
Symptome unter sich, sondern w
mit den ähnlichen, von den H
und *Harleſs* beobachteten Fällen,
eigentlichen Schwangerschaft-Re
parallel laufende Vergröſserung
nung der Gebärmutter (vielleicl
Schiefstellung der Gebärmutter ge
te Seite) die ungewöhnlich comı
Masse der Gebärmutter, und d
stige Empfindung von Schwere iı
ner die gänzliche Abwesenheit
tion und Kindstheilen innerhalb
mutter, und endlich die periodis
und Lendenschmerzen, welche
lichen Druck vermehrt werden,
dung mit einem frühzeitigen,
Ausschluſs der Blasenmolen f
Abfluſs einer blutwässerigten Fl

der Scheide — sind Erscheinungen, die wegen ihrer Allgemeinheit in den Blasenmolen-Schwangerschaften den gröfsten Werth in diagnostischer Hinsicht darbieten.

Nachträglich verdient in prognostischer Hinsicht noch bemerkt zu werden, dafs die Austreibung der Blasenmolen, nach den vorhandenen Beobachtungen, meistens zwischen dem dritten und fünften Monat der vermeinten Schwangerschaft zu erfolgen pflegt. —

IV.

Ueber das Friesel.

Von
Doctor v. Stosch,
Arzt zu Berlin.

(Ein Bruchstück, vorgelesen in der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin am 23sten April 1824.)

Wenn gleich es hier weder der Ort dazu ist, noch die Zeit es vergönnt, über diese Krankheit und die verschiedenen Schicksale, welche dieselbe, rücksichtlich der Meinungen, welche die Aerzte über dieselbe gehabt haben,

is classische Nosologen, wie *Burserius*,
ı. s. w. derselben in ihren Handbü-
en gebührenden Platz anwiesen. Seit
eit ward das Friesel weniger der Vor-
ehrter Untersuchungen: es zeigten sich
Anfange dieses Jahrhunderts hie und
. Epidemien, die bösartig genug wa-
ch waren sie eben nicht weit um sich
, und im Allgemeinen schien die
eit seltner zu werden. Besonders in
teren 20 Jahren ward desselben kaum
: es schien fast verschwunden zu seyn,
alte Meinung *de Haen's* hörte ich
lten wieder aussprechen, daſs dieses
n nur etwas symptomatisches sey,
ich weiter eben keine Beachtung ver-
ch selbst habe dasselbe seit 17 Jah-
t gesehen, wenn gleich Krankheiten,
en dasselbe unter andern Umständen
ht complicirte, nach den verschieden-
[illegible]

diesem Winter kam mir dasselbe wieder mehrere Male zu Gesichte: dieses öftere Vorkommen einer, mir ganz fremd gewordenen Krankheit, welches gewiſs mit den etwa seit einem Jahre so unverkennbar verändertem Genius der Krankheiten überhaupt in genauer Verbindung steht, läſst mich glauben, daſs die Mittheilung derselben und einiger Bemerkungen darüber gerade jetzt vielleicht einiges Interesse haben werden:

Erster Fall. Ein groſser hagerer Mann, 68 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, hatte stets einer guten Gesundheit genossen; er litt zwar dann und wann an rheumatischen und hämorrhoidalischen Uebeln, welche jedoch bei einer einfachen äuſserst regelmäſsigen Lebensart durch das Leben auf dem Lande, viele Bewegung in freier Luft, und den fast alljährigen Gebrauch des Carlsbades in Schranken gehalten wurde: gewöhnlich lieſs er im Frühjahr zur Ader. Aus diesem einförmigen Leben ward er im Sommer herausgerissen, in die Stadt berufen, wo ihn angestrengte und überhäufte Beschäftigungen fast

und schwer, ohne im geringsten dadurch
ickt zu seyn: ich fand den Kranken äu-
st verändert in seinen Gesichtszügen, blafs,
hatte Unlust zur Arbeit, fröstelte bestän-
, hatte jedoch wenig Fieber: ich verord-
te eine beruhigende, gelind diaphoretische
intur: gegen Abend fand ich ihn besser aus-
hend und heiterer, der Puls war gehoben,
weich regend, und alles schreckende, was
m Morgen in dem Habitus desselben lag, war
erschwunden.

Den 2ten Tag. Der Kr. hatte gut ge-
schlafen, gelinde transpirirt: der Puls war
voll, weich, 96 Schläge, es hatte sich etwas
Husten und Heiserkeit eingestellt, mit einem
vom Unterleibe ausgehenden Gefühl von Span-
nung, welches sich nach der Brust herauf-
zog: der vorher trübe gewesene Urin war sa-
turirt und klar: der Kranke bekam eine Auf-
lösung von Salmiak und Brechweinstein: am
Abend war die Haut feucht. Der Kr. trieb
den ganzen Tag über Geschäfte im Bette und
sprach viel und angestrengt.

Den 3ten Tag hatte der Kr. in der Nacht
gegen seine Gewohnheit viel und tief geschla-
fen, ohne zu transpiriren: er hatte aber mehr
Reiz zum Husten, der Puls war weniger ent-
wickelt: ich verwechselte den Salmiak bei
der mehr entzündlichen Anlage mit dem Ni-
tro, und als gegen Abend die Brustzufälle
sich vermehrt hatten, die Respiration beengt
war, unter häufigeren Hüsteln *sputa saiguino-
lenta* ausgeleert wurde; der Puls härter und
zusammengezogen, der Urin roth war, so
liefs ich, obgleich der Kranke auf beiden Sei-
ten liegend, gleich gut athmen konnte, und

der Kr. erträglich wohl: der Urin wa
mehr so dunkel, setzte aber nicht al
der Kr. ward mit Vorsicht umgebette
ruhe gegen Abend, die aber nach einer
ausleerung sich verminderte: der Pu
weich und voll.

Den 9ten Tag. Der Pat. war die
über ruhig und hatte geschlafen, das S
sen hatte aufgehört: am Morgen Rem
der Puls weich, 92 Schläge, der Ko
die Zunge nicht zu roth, der Urin w
niger roth und trübte sich. Gegen Ab
linde Exacerbation; nur noch wenig
mit leicht erfolgendem Auswurfe,
Transpiration, auch fand sich heute
Appetit: nach einem Klystier copiöse
ausleerung, der spät am Abend gelassen
sedimentirte stark.

Den 10ten Tag. Die Nacht wa
ruhig, doch war die nach den gestern
ten günstigen Zeichen erwartete Re
am Morgen nicht eingetreten, im Geg
schien gegen Mittag wieder mit der E
bation der Puls an Härte zuzunehmen:
mittags vermehrte Unruhe, häufigerer I
trockne Haut: gegen Abend war das
heftiger, der Puls stieg wieder auf 112
ge: es ward deshalb der leztverordnete
nei wieder etwas Nitrum zugesetzt:
ausleerungen, die gallicht waren, hat
Kr. gehabt.

Den 11ten Tag. Bis in der Nac
Ein Uhr schlief der Kr. ruhig und tran
gelinde, hustete aber viel, am Morge
mission, der Urin hatte sedimentirt, er

über Unruhe und Spannung im Unter-
eine copiöse Ausleerung erfolgte auf ein
nes Klystier, und darauf trat gegen
ruhiger Schlaf mit gelindem Schweifs
ler Kranke rühmte sein Befinden: ge-
bend gelinde Exacerbation mit grofsem
m Puls von 100 Schlägen; die Behand-
lieb dieselbe. Am Halse erhoben sich
ne Frieselbläschen.

en 12ten Tag. In der Nacht, besonders
tzten Hälfte derselben viele Unruhe: am
und auf der Beugeseite der Arme, so
uch auf der Brust, brach das Friesel
r, der Urin sedementirte, der Kopf war
wenig Husten, der Auswurf erfolgte mit
tigkeit: es wurden die bisherigen Mittel
nem schwachen Aufgufs von Valeriana
ht: das Fieber exacerbirte heute zwei
einmal um 2 Uhr, einmal am Abend:
uls stieg auf 116 Schläge: der Kranke
sich beklommen, fing an, über seinen
ıd ängstlich zu werden: der Urin war
die Haut war ziemlich trocken, das
l bildete sich langsam aus, es ward ein
von *Valerian.* mit *Liq. Ammon. acet.* und
us verordnet, bis in die Nacht hinein
das Fieber an Heftigkeit zu, um die
ätigkeit zu vermehren, wurden Vesica-
an die Waden gelegt.

. 13ten Tag. Gegen Morgen war der
was ruhiger geworden, er urinirte sehr
och war der Urin nicht mehr so blafs,
Transpiration, das Fieber hatte aber
lassen, die Frieselpusteln bildeten sich
fser Menge und über den ganzen Kör-
ehr aus: um Mittag Exacerbation, am

Abend ruhiger und fester Sahlaf, Remissi
Schmerz und Geschwulst im Hoden der
ken Seite, wo er vor einigen Jahren ein
Wasserbruch gehabt hatte.

D. 14ten Tag. Der Kr. schlief in de
Nacht viel und ruhig, ohne Phantasien, doc
erfolgte kein Schweifs, die Haut war abe
auch nicht brennend, der Urin war mehr sa
turirt und ward weniger oft gelassen, der Pu
nicht über 96 Schläge: auch heute, wie i
den vorigen Tagen, erfolgten mehrere breii
Stühle, das Friesel bildete sich stärker au
Abends Exacerbation, doch ohne Unruhe.

D. 15ten Tag. Die Nacht war ruhig, vi
Schlaf, gegen Morgen deutliche Remissio
aber wiederum kein Schweifs, der Puls nu
88 Schläge, das Friesel war hie und da zw
zurückgegangen, zum Theil aber mehr ausge
bildet, übrigens alle Zeichen ziemlich gut, di
Zunge war feucht und reinigte sich mehr, vi
Kollern im Leibe, breiigte Ausleerung.

D. 16ten Tag. Die Nacht war ruhig, mi
unter Schlaf, nur klagte Pat. über viel Spa

Paar Stunden ruhiger: viel Spannung im Unterleibe, nach Ausleerungen Erleichterung, die Haut war trocken, und der Grund des Friesels weniger roth, der Patient fing an, oft zu uriniren, und fast wasserhell. Der Kopf war unklar, und es kostete dem Kranken Mühe, sich zu unterhalten. Bei diesen schlimmeren Zeichen ward das vorerwähnte Mittel verändert, und ein Infus. von Valeriana mit Arnica verordnet, mit einem Zusatz von Liq. c. c. succin. und Moschus. Die Exacerbation trat schon Nachmittags ein, ward gegen Abend sehr heftig, der Kr. phantasirte, nach 7 Uhr Remission, freierer Kopf, der Urin ward nicht mehr so oft gelassen, und war etwas mehr tingirt, zu Anfange der Nacht trat aber wieder Sopor mit Delirien ein, die Haut war stets trocken.

D. 18ten Tag. Die ganze Nacht über lag der Kr. in tiefem Sopor, aus dem er kaum zu erwecken war, der Urin ging unwillkührlich ab, die Haut war trocken, es ward ein Vesicator ins Genick gelegt, am Morgen erkannte er, wenn man ihn weckte und antwortete, schlief aber gleich wieder ein: es ward ein Infus. von *Arnica* und *Serpentaria* verordnet, mit *Camphor*, und dies abwechselnd mit *Sal. volat. c. c.* gegeben: der Kr. schluckte mit Mühe, und behielt das Getränk lange im Munde, dabei ward aber die Haut feucht, die ausgebildeten Frieselbläschen standen prall und mit klarer Lymphe gefüllt. Nachmittags war der Sopor tiefer, der Stuhlgang erfolgte unwillkührlich, es ward ein Brechmittel gereicht, welches nicht wirkte, darauf kalte Umschläge auf den Scheitel gemacht.

D. 19ten Tag. Bis gegen Mor;
der Zustand wie gestern, dann trat d
lichte Augenblick ein, darauf fing
quenz des Pulses, der in den letzte
sich etwa auf 100 erhalten hatte,
nehmen, die unwillkührlichen Auss
gen dauerten fort: es ward ein Vesic
den Scheitel gelegt, die Respiration
ger und stofsend, um Mittag sanken d
bedeutend und die Lähmung nahm
konnte nicht mehr schlucken, der rot
des Friesels war verschwunden, obg
Bläschen im Tode, der um 5 Uhr
tags erfolgte, noch standen; der Tod
am Anfange des 20sten Tages.

Wenn gleich die Erzählung diese
heitsgeschichte ausführlich genug ist,
ich es doch für den Zweck, den ich
setze, nicht überflüfsig, kurz noch ei
mente derselben zu berühren.

Der Eintritt der Krankheit war
äufsere und innere nachtheilige Einf
einer höchst perniciösen Witterung la
bereitet, und zeigte gleich anfänglich
fast 24 Stunden lang dauernden Frös
dem ungewöhnlich langen und tiefe
so wie in der auffallenden Verände
Gesichtszüge etwas Bösartiges: es en
darauf catarrhalische Zufälle, die in ei
chitis übergingen, bei der eigentliche
deutenden Lokalaffection zeigte sich
tiefes Ergriffenseyn des sensiblen Syster
den soporösen Zustand und das Sch
denn von der Entzündung konnte
nicht hervorgebracht werden, diesel
nicht intensiv heftig genug dazu, au

derten sich die entzündlichen Zeichen nach wenigen Tagen bedeutend, das Schlucksen hielt aber länger an. Am 8ten Tage, also am gleichen, trat Krise durch Schweifs ein, und die schreckenden Symptome, so wie das Fieber liefsen nach, doch war der Nachlafs nur täuschend, und schon am 10ten Tage, wiederum ein gleicher, zeigte das heftige Exacerbiren des Fiebers, dafs der eigentliche Feind noch nicht getilgt war; schon an diesem Tage sagte der Hr. Geh. R. *Berends* das wahrscheinliche Erscheinen eines Frieselausbruchs voraus, darauf hingeleitet durch die heftige Unruhe, die Beängstigung und das Hüsteln des Kranken, auch zeigte sich wirklich schon am 11ten Tage bei einigem Nachlafs das Exanthem hie und da, brach aber am 12ten Tage unter heftigen und unregelmäfsigen Fieberexacerbationen, begleitet von grofser Angst, Hüsteln, Beklemmung des Athems, und Besorgnifs des Kranken über seinen Zustand, reichlich hervor. Mit der Ausbildung desselben, liefsen die schlimmeren Zeichen bedeutend nach, und es entstand Geschwulst mit Schmerz im Hoden. Bis zu Ende des 16ten Tages blieb der Zustand sich gleich, wenn gleich keine schreckenden Symptome vorhanden, und die nervösen Zufälle ganz verschwunden waren, so bildete sich das Friesel doch nur theilweise aus, die Bläschen blieben mit wasserheller Lymphe gefüllt, und die Haut blieb fast fortwährend trocken, so wie auch der Urin stets dünn und kaum hinreichend saturirt war, auch verschwand am 16ten Tage der Schmerz im Hoden, und das Vesi[illegible] im Nacken trocknete ein. Mit dem [illegible] des 17ten Tages nahm das Fieber wie-

der zu, die gröſsere Unthätigkeit der Haut zeigte sich durch den stets fortdauernden Mangel an Schweiſs, und an diesem Tage besonders durch das Blaſswerden der Basis der Frieselbläschen. Es entstanden beunruhigende nervöse Symptome, der Kopf ward unklar, die Urinaussonderung erfolgte sehr häufig, und derselbe war wiederum sehr blaſs, ein, diesem Exanthem ganz eigenthümliches Zeichen; am 18ten entstanden schon unwillkührliche Excretionen, und am 19ten starb der Kranke unter den Zufällen allgemeiner Lähmung.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, welche Bedeutung in dem vorliegenden Fall das Frieselexanthem hatte, ob es als etwas bloſs Symptomatisches, oder als etwas Kritisches, zur Wesentlichkeit der Krankheit gehöriges zu betrachten ist?

Gegen das erstere können, wie ich glaube, folgende Gründe sprechen: die Krankheit war eine catarrhalische Beschwerde, die nach wenigen Tagen in Bronchitis überging, der Eintritt derselben hatte aber etwas Ungewöhnliches, und die das Entzündungsfieber begleitenden Zufälle waren sehr schreckend und

Schriftstellern angegeben werden, erschien, nachdem das Fieber am 10ten oder 12ten Tage auf das heftigste exacerbirt hatte, das Exanthem: critisch konnte man dasselbe wohl nennen, denn offenbar entstanden nach der Entwickelung desselben deutlichere Remissionen, als während der übrigen Dauer der Krankheit Statt gefunden hatten: vollständig war die Krise jedoch keinesweges, denn die Haut blieb fast fortwährend trocken, der Urin meist dünn, und blasser als er hätte seyn sollen, das Exanthem selbst aber bildete sich nur unvollständig aus: viele der Bläschen gingen zurück, andere bildeten sich zwar vollständig genug aus, die klare Lymphe ward aber nicht zu Eiter; bei so bewandten Umständen, bei dem Alter des Kranken, bei der großsen Schwäche des sensiblen Systems, gegen welches dieses Exanthem gleich dem Scharlach eine großse Affinität besitzt, war gleich zu befürchten, daſs das Friesel hier eine böse Crisis seyn würde, und dieses zeigte sich leider schon am 17ten Tage der Krankheit, wo das sensible System heftig ergriffen ward, und unaufhaltsam der Zustand in Lähmung und Tod endigte. — Konnte aber nicht vielleicht eine unrichtige Behandlung der Krankheit, ein gewaltsames diaphoretisches Verfahren, Unreinlichkeit, zu warmes äuſseres Verhalten, die Krankheit verschlimmert, und das Exanthem erzeugt haben? ich glaube nicht, denn von Anfange der Krankheit ward der Kranke antiphlogistisch behandelt, mit Aderlässen, Salmiak und Nitrum: erst bei den dringenden Symptomen der darniederliegenden Sensibilität der Moschus doch auch wieder in Ver- mit jenen Mitteln gereicht: dasjenige

unter den Reizmitteln, welches be
am wenigsten auf das Gefäfssystem w
Temperatur in dem Zimmer, konnt
fürchterlichen Kälte nur mit Mühe
nothwendigen Grad der Wärme erha
den, und nach der im ersten Zeit
Krankheit entstehenden Transpirati
der Kranke jederzeit mit Vorsicht un
Schweifse, die gewöhnlich als der H
dieser Krankheit angegeben werden
bei derselben fast gar nicht Statt, v
ger als für das Beste des Kranken
gewesen wäre; auch vorhandene
Stoffe, deren Ausleerung vernachlä
den, und welche *Stoll* als Haupt
Friesels angibt, konnten hier nicht v
handen seyn, da durchaus keine A
Brechmitteln vorhanden gewesen v
täglich hinreichende Stuhlausleerung
weder von selbst erfolgten, oder kü
regt wurden.

Nach alle dem hier Gesagten, s
das Friesel als wesentlich zur Kran
hörig betrachtet werden zu müssen,
nigstens als die leicht vorübergehe
chitis; das Exanthem war gewifs
aber die Krise war böse und unvol
der Kranke war durch alles vorher
zu sehr geschwächt, die Haut zu w
tig, als dafs die Krankheit dadurch
hoben werden können.

Der vorliegende Fall ereignete
im Winter, und es war der einzige
beobachtete: in diesem Winter ist
Exanthem mehrere Male vorgekom

nden Fall hebe ich heraus, indem der-
mir vorzüglich interessant schien.

Zweiter Fall: Eine junge gesunde Person
17 Jahren, welche nie krank gewesen,
aber etwas von scrophulöser Dyscrasie
Körper hegte, ward am 16. Februar, ohne
mmte Ursach nach Tische von Erbrechen
einem heftigen, ein Paar Stunden dauern-
Schüttelfrost befallen; darauf erfolgte
e Hitze, das Erbrechen dauerte bis am
rn Morgen fort, wo nichts als die *bilis*
inosa weggebrochen wurde: die Haut war
ht und heifs, die Zunge roth, in der Mitte
as belegt, der Puls 136 Schläge in der
ute: ich verordnete auf den ersten Anlauf
die *Potio Riverii*, Nachmittags stellte sich
kner Husten, und bei tiefer Inspiration
he in der linken Brusthälfte ein, ich liefs
nzen Blut am Arm, das eine dicke *crusta*
tica hatte, innerliche Mittel durfte ich
geben, da alles, aufser dünne schlei-
Getränke, weggebrochen wurde.

Den 2ten Tag. Die Stiche hatten nach-
en und die Nacht war ziemlich ruhig,
dauerte die Neigung zum Erbrechen fort,
der Magen behielt nur schleimiges Ge-
bei sich; durch den Husten wurden mit
gemischte Sputa ausgeleert, da das Fie-
ehr heftig und bei tiefer Inspiration noch
vorhanden waren, so liefs ich noch 8
Blut weg, welches wiederum eine
pleuritica von der Dicke eines Fingers
die Arznei, eine *potio nitrosa*, behielt
bei sich, der Urin war dunkel, aber
; mit einem starken *Enaeorem*, der

Puls 104, die Haut feucht: ich ver
alle 4—5 Stunden 1 Gran Calomel.

D. 3ten T. Die Nacht war sehr u
die Kr. erbrach wieder einige Male un
Stuhlgang. wenig Husten und Stich
sputa sanguinolenta, die mit Leichtigk
geworfen wurden. Die Haut war m
kem Schweiſs bedeckt, der Puls klein,
120 Schläge, es ward ein Vesicator
linken Seite gelegt, die Kranke wa
darauf ruhiger, der Urin war dunkel,
stark, der Athem war frey, regelmäſsi
des Nitr. verordnete ich Salmiak, u
mit dem Calomel fortfahren. Gegen
am Anfang des 4ten Tages vermehrt
und Frequenz des Pulses, viel Unru
Hitze.

D. 4ten T. Die Nacht war ruh
Kranke schwitzte fortwährend, führt
rere Male ab, hustete wenig, die S
der Seite hatten sich sehr verminde
Sputa waren noch mit Blut vermiscl
Athem aber frey, der Puls weich, 120
ge, der Urin dunkelbraun, roh, die
feucht, bräunlich belegt; das Abführ
erte fort, weshalb ich statt des *Salmiak*
Ammon. acet. c. Vin. stib. verordnete.

D. 5ten T. Die Nacht war sehr ur
die Kr. phantasirte, hatte wieder ein
Male abgeführt, der Puls weich, 120 S
fortwährender Schweiſs, der Urin dunkel
die Sputa mehr gekocht, noch wenig mi
gefärbt; keine besondere Beschwerden b
Respiration, wenig Husten, gegen Aber
Anfange des 6ten Tages, Exacerbation
voll, 124, doch fortwährend feuchte H

6ten T. Die Nacht etwas ruhiger als
rige, die Delirien nicht so heftig, die
äſsig, der Athem ruhig, der Puls wie
fortdauernd gelinder Schweiſs, der
sser gefärbt, etwas wolkig, Nachmit-
ruhe, darauf Exacerbation, Puls 128,
ne Stuhlausleerung, der Urin war wie-
ie.

7ten T. Die Nacht war unruhig, doch
hantasien, am Morgen keine Remis-
lie Sputa wie an den vorigen Tagen,
n blaſsgelb, trübe, die Zunge bräun-
legt, die Respiration war etwas accele-
egen Mittag war das Fieber äuſserst
eworden, mit kurzem unterbrochenen
, einem ängstlichen drückenden Gefühl
Herzgrube, als wenn dort etwas fremd-
säſse. Der Puls über 140, doch fort-
d feuchte Haut; ich verordnete statt
q. *Ammon. acetic.* eine Auflösung des
bici mit *Gumm. arabic.* und einem klei-
satz von *Aqua Lauro-Ceras.* Gegen
mit dem Anfange des 8ten Tages,
. den Choanis dickes pechschwarzes
den Hals, die Kranke schwitzte, der
nd die Vollheit auf der Brust hatten
ssen, und der Husten war sehr ver-
, der Puls 128 Schläge.

8ten T. Die Nacht war ruhiger, viel
wenig Husten, wenig Auswurf, Puls
120, die Kr. klagte über nichts, der
r gelbbraun, trübe, am Abend aber
laſsgelb, mit etwas weiſsen Satz, die
tion unbedeutend.

9ten T. Die Nacht war wieder sehr
der Husten sehr heftig, doch nicht

ganz so trocken als vorgestern,
hatte zugenommen, gegen Mittag
tiger, der Kopf verrückter, dara
aber starker Schweifs, und an me
ten, am Halse und im Gesichte
selausschlag hervor, der Husten
und bessere Sputa wurden mit
ausgeworfen, der Puls hatte nur 1
war weich, wogend, die Kr. 1
Male weichen, flüssigen Stuhlgan

D. 10ten T. Ruhige Nacht,
mehrere Male Ausleerung durch
am Morgen vollkommene Remis
weich, 96 Schläge, gekochter Ausw
Haut, die Frieselbläschen stand
rother Basis. Gegen Abend Exac
den Sputis war etwas frisches Blu
ruhe; da das Vesicator auf der
heilt war, so liefs ich ein neues 1

D. 11ten T. In der Nacht w
ruhig, schlief, hustete wenig, war
tigkeit *Sputa cocta* aus, über den g
per war eine grofse Menge Fries
brochen, der, in prallen, mit kla
gefüllten Bläschen auf einem r
stand, der Urin war blafsgelb,
vorigen Tagen, am Abend keine E
viel und ruhiger Schlaf.

D. 12ten T. Das gute Bef
fort, das Friesel fängt an, sich
eiterartiger Feuchtigkeit zu füller
genden Tage fingen einzelne Bläs
zutrocknen, und die vollständig
lescenz trat ein; der Urin war se
Tage fortwährend blafsgelb, un

ne eine kritische Veränderung zu zeigen, zum Ende der Krankheit.

Der vorliegende Fall zeigt wiederum eine mplicirte Krankheit, das Friesel gesellte sich u derselben ebenfalls hinzu, um indefs die Bedeutung desselben zu würdigen, wird eine urze Recapitulation der Hauptmomente nöig seyn: die Krankheit trat plötzlich mit eftigem Frost und gallichtem Erbrechen ein, elches bis zum Ende des 2ten Tages fortauerte; am Anfange des 2ten Tages pneuonische Symptome, die jedoch nicht sehr eftig waren, da die Respiration fast ganz unverletzt war, die Stiche in der Brust waen unbedeutend, und verschwanden nach der weiten Venaesection ganz, so dafs nur das m Auswurf enthaltene Blut noch das Leiden er Lunge andeutete, das Fieber stand jedoch it der Lokalaffection in keinem rechten Verältnifs, und weder der Urin, der nie wirkch roth war, noch die Haut, die von Anng an feucht und gewöhnlich schwitzend ar, noch die Zunge, deuteten auf eine rein tzündliche Beschaffenheit, es schien das allichte vorzügliche Aufmerksamkeit zu verenen, doch blieb rücksichtlich dieser Comication wenig zu thun, da die Natur von lbst die Ausleerungen von oben und unten länglich bewirkte, auch schienen bis zum n Tage die Symptome an Heftigkeit abzuhmen, die pneumonischen Zufälle hatten t ganz aufgehört, doch war keine Remisn, der Urin roh, und der fortwährende weifs verursachte keine Remission. Mit en Tage ward jedoch das Fieber wieftiger, und das Sensorium afficirt: am

6ten war geringer Nachlafs, besonders rücksichtlich des Kopfs; am 7ten Tage erreichte das Fieber aber einen Grad von Heftigkeit, wie es in der ganzen Krankheit nicht der Fall gewesen war, mit einem eignen Gefühl von Angst und Druck in der Herzgrube, und äufserst heftigen quälenden Hüsteln, wobei die Sputa wieder etwas mehr mit Blut tingirt, doch keine Stiche vorhanden waren, dazu hatte von gestern an der Urin eine sehr blasse verdächtige Farbe angenommen, es trat nun genau mit dem Ende des 7ten Tages ein kritischer Ergufs von schwarzem zähen Blute durch die Choanen ein, wodurch die Heftigkeit der Symptome bedeutend gemindert war, die Sputa waren wieder besser, die Nacht war ruhig, und der 8te Tag verlief ohne bedenkliche Zufälle, der Urin blieb aber roh und trotz des anhaltenden Schweifses das Fieber noch beträchtlich. Am 9ten Tage vermehrte sich das Fieber wiederum aufserordentlich, die Nacht brachte die Kranke in grofser Unruhe zu, hustete sehr viel, es fing nun das Friesel an hervorzubrechen, am Mor-

Es scheint mir daraus deutlich hervorzugehn, dafs in diesem Falle das Friesel-Exanthem ebenfalls nichts weniger als etwas rein symptomatisches gewesen sey, sondern offenbar kritisch, und zwar eine heilsame Krise bewirkt habe, indem allererst mit dem Ausbrechen desselben wahre Remission des Fiebers und mit der Eiterbildung in den Pusteln und der Abschuppung derselben wahre Genesung eintrat. Dagegen eignet sich dieser Fall auch sehr zu Einwürfen gegen diese Meinung, denn, war das Friesel nicht hier durch den vielen Schweifs erzeugt, und blofse symptomatische Production? es ist nicht zu läugnen, dafs die Kranke von Anfange der Krankheit an mehr schwitzte, als mir lieb war, da dieser Schweifs durchaus nicht kritisch seyn konnte, und keine Erleichterung verschaffte, *ich habe* aber gerade in diesem Winter mehrere Pneumonien mit bedeutender gastrischer Complication behandelt, bei denen der Schweifs noch viel copiöser, als bei der in Rede stehenden Kranken war, wo sich aber die Krankheit, besonders durch critischen Absatz im Urin am 7ten oder 9ten Tage entschied, und alles Schwitzens ungeachtet kein Friesel entstand. Ob die gastrische Complication nach der von *Stoll* schon oben angegebenen Meinung an dem Friesel Schuld war, ist doch wohl auch sehr unwahrscheinlich, da die Natur die Ausleerungen von oben und unten in so reichlichem Maafse bewirkte, dafs es höchst unvorsichtig gewesen wäre, noch künstlich zu Hülfe kommen zu wollen: die Behandlung der Kranken war gewifs so einfach als möglich, rein antiphlogistisch, durch Nitrum, Salmiak, Calomel, etwas Liq. Ammon. acetici,

und einigen spanischen Fliegen, so da
lich keine angewandte Alexipharmaca
schlag extorquirt haben.

Aufser diesen Fällen kam mir da
noch einige Male vor, deren ausfü
Erzählung wohl ermüdend seyn möch
eignen sich dieselben weniger dazu,
plicationen und äufsere Verhältnisse
lauf der Krankheit unregelmäfsiger
Nur einer dieser Fälle scheint mir
wähnens werth: eine sehr sensible,
an Nerven, und durch Flechtenschärfe
Frau, in den climacterischen Jahren
findend, ward von einer Blatterrose im
und am Kopf befallen. Das Uebel
licht und ward dem gemäfs behand
fänglich mit *emetico-catharticis*. Am 3t
bei der regelmäfsigen Ausbildung de
übels, fing die Kranke an, über ein
sprechliches Gefühl von Angst in d
cordien zu klagen; am 5ten stieg dies
auf den höchsten Grad, darauf Breche
selpusteln traten an verschiedenen
des Körpers, besonders an den Händ
vor, und der Urin machte zu gleic
einen dicken, weifsen, vollkommen kr
Bodensatz. Das Exanthem machte kei
teren Fortschritte, obgleich auch diese
von Anfange an aufserordentlich stark sc
dagegen fand sich fortwährend ein star
tisches Sediment im Urin, und die Kr
war in der gehörigen Zeit entschieden.

Es sei mir nun erlaubt, noch ein
gemeine Bemerkungen über diese Kr
im Allgemeinen, als Resultate desse
mir über dieselbe bekannt geworden

Verbindung mit denen wenigen selbst über dieselbe gemachten Beobachtungen, hinzuzufügen. Man könnte dieselbe füglich eintheilen in den epidemischen, der als *morbus sui generis* häufig als Volkskrankheit beobachtet ist; und von dem wir vortreffliche und sehr genaue Monographien aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben, der auch neuerlich von *Kreysig* in Wittenberg, von *Brandis* in Kopenhagen, und wieder vor 2 Jahren von Speyer bei Bamberg beobachtet wurde: in den sporadischen, der unter gewissen äufseren und inneren bedingenden Momenten sich mit andern Krankheiten complicirt, einen wesentlichen Theil aber derselben ausmacht, offenbar kritisch, jedoch häufiger als eine böse wie als eine gute Crisis anzusehen ist, und drittens in den rein symptomatischen, der bedeutungslos ist, in der Form jedoch von dem andern wohl kaum zu unterscheiden ist; diese letztere Art ist gewifs häufig künstlich erregt, und durch verkehrte Behandlungen des Synochus vorzüglich, so wie aber auch besonders der Kindbetterinnen hervorgebracht worden, und dieser hat wohl so manche Aerzte inducirt, indem sie nur diesen sahen, das Daseyn der beiden ersteren Arten zu leugnen, es scheint mir jedoch, dafs zur Erzeugung dieser Krankheitsform die verkehrte Behandlung allein nicht hinreichend ist, denn, als die Erregungstheorie im höchsten Flor war, habe ich in Hospitälern eine grofse Menge schwerer Kranken, auch Wöchnerinnen, auf eine Art behandeln sehn, die wohl den falschen Friesel hätte erzeugen können und sollen, doch ist er mir unter diesen Verhältnissen nie zu Gesicht *gekommen*, und nur im

ersten Jahre meines Aufenthaltes
Jahre 6, habe ich zwei Kranke m
gesehen, seit der Zeit aber nicht w
jetzt; es scheint vielmehr doch eine
vielleicht atmosphärische Constitutio
Theil auch an der Erzeugung des sy
tischen Friesels zu haben.

Das wahre Friesel gehört zu de
nairen Krankheiten, deren Entstehe
eine gewisse atmosphärische Constitut
günstigt, und durch das Zusammentre
selben zur Epidemie gesteigert werde
Es zeigen die Geschichten aller beob
Epidemien, dafs feuchte Atmosphäre,
ner der Jahreszeit nicht angemessene
peratur, Nebel und mangelnde Win
sonders wenn der Boden zu gleicher Ze
mäfsig mit Nässe durchdrungen ist, d
stehen desselben besonders günstig si
so ist es leicht erklärlich, wie der
stationaire Krankheiten Jahrzehende l
schweigen können. Vorbereitende U
dazu sind niederdrückende Leiden
schlechte Ernährung, sowohl qualit
quantitativ, vernachläfsigte Hautpflege

Ueber das muthmafsliche Wesen
ben, möchte ich nicht gern eine Hy
aufstellen, deren wir schon genug
chende haben, es mag genügen zu sag
dieses Exanthem aufserordentlich fl
Natur ist, zu den serösen Häuten
eine grofse Affinität hat, und dafs die
eigentlich der Boden sind, auf den
wurzelt, es ist schade, dafs wir so we
Aufklärung dieses Punktes dienende S
geschichten haben, diejenigen aber,

wir besitzen, zeigen deutlich, dafs es besonders die serösen Ueberzüge der zur Respiration und Zirkulation dienenden Organe, des Herzbeutels, Herzens selbst, der zu diesen Organen bestimmten Nerven, oder vielmehr deren seröse Ueberzüge sind, die sich, zum Theil mit Frieselbläschen bedeckt, zum Theil auf andere Art krankhaft ergriffen vorgefunden haben, sollte nicht die *Arachnoidea* ebenfalls in den schlimmen Fällen dergleichen krankhaften Veränderungen unterworfen seyn? *Speyer* fand bei Leichenöffnungen an Friesel Verstorbener sehr deutlich die angeführten Erscheinungen; *Theden* fand bei der Leiche verschiedener an Friesel Verstorbener die Scheiden der Halsnerven des 5ten Paares, des Vagi und der Nervenknoten des Halses mit einem gelben Serum angefüllt. Es stimmt dieses mit den eigenthümlichen Kennzeichen, die dieses Exanthem begleiten, zusammen, und schon *Marcus* hielt das Friesel deshalb für eine Entzündung der genannten Theile. Die gröfste Aehnlichkeit hat das Friesel, wie schon von mehreren aufgestellt worden, offenbar mit dem Scharlachfieber, und möchte vielleicht in der Reihe der Exantheme zwischen diesem und den Masern zu stehen kommen.

Rücksichtlich desjenigen Friesels, welches sich mit andern, vorzüglich entzündlichen Krankheiten complicirt, könnte man nun leicht fragen, was denn alles dieses für einen Nutzen hinsichtlich der therapeutischen Behandlung solcher Krankheiten habe? man möge nur die Krankheit nach ihrer individuellen Natur und nach den allgemeinen Indicationen behandeln, so werde das Friesel von selbst schon seinen

Verlauf machen. Die Erfahrung s
durchaus dagegen, und selbst *Peter*
das Friesel durchaus nicht als ei
sui generis erkennen will, sagt: *in* *c*
exanthematis miliaris cum inflammat
cujusdam locali, sanguis non sine q
anthema respectu profundendus est, *i*
dum, febrim, quae cum illo incedit
non raro morbi naturam habere, ac
dem vitalis liquidi jacturam, quam, *s*
gritudo foret, non ubique perferre:
aus diesem Ausspruch des großen .
lich, daſs er auf das Daseyn, auf die
des Friesels bei andern Krankheite
Werth legt, indem er Vorsicht i
wendung der antiphlogistischen]
bei Entzündungen empfiehlt, wen
mit Friesel complicirt sind, wenn
darin seinen berühmten Vorgänger
folgt, daſs er behauptet, dieses se
ein *Morbus sui generis* anzusehn, l
jedoch wohl eine Art von Widersp
kann daher in diesen Krankheite
wisse Härte und Völle des Pulses
mung des Athems u. s. w. durc
zum absoluten Maaſsstab für die rei
gistische Behandlung nehmen, da
so viel und oft mehr dem so not
Ausbruche des Exanthems angehö
dem Ausbruch ist die gehörige Pfleg
die dringendste Indication, damit
them seine gehörigen Stadien durch
die Lymphe sich in Eiter verwa
schieht dieses nicht, so erfolgt kei
sion, und die fürchterlichsten Zufäl
Tod erfolgen dann beim vollkomme
stehen des Exanthems. Es scheint je

Ausbildung bisweilen ersetzt zu werden durch ein starkes weiſses Sediment in Urin, erfolgt dieses, so scheint hiedurch die Eiterbildung auf der Haut, und der regelmäſsige Verlauf des Exanthems unnöthig gemacht zu werden, indem die Nieren als vicariirende Organe für die Haut wirken, es geschahe dies in den oben angeführten Fall, wo das Friesel sich mit Erysipelas complicirte, und wo, nachdem unter den charakteristischen Zeichen der Ausbruch des Friesels angefangen hatte, dieses, unter einem mehrere Tage dauernden dicken weiſsen Absatz im Urin nach noch nicht 2 Tagen wieder verschwand, ohne irgend nachtheilige Folgen zu hinterlassen. Je mehr Krankheitsstoff aber im Körper vorhanden ist, desto weniger scheint jener Ausgang möglich zu seyn: in diesen Fällen ist der Urin in der Regel dünn und blaſs, wie man es so oft beim Scharlach bemerkt.

Wieviel sich noch über den vorliegenden Gegenstand sagen lieſse, so würde ein mehreres über denselben hier wohl nicht am rechten Orte seyn, meine Absicht war nur auf eine sich nach langem Ruhen jetzt wieder öfters zeigende Krankheit die Aufmerksamkeit zu erregen, und hiezu ist das Gesagte vollkommen hinreichend: merkwürdig ist es, daſs sich auch bei Bamberg in der letzteren Zeit weiter kein epidemisches idiopathisches Friesel, von Dr. *Speyer* sehr gut beschrieben, gezeigt hat, und um so mehr verdient dieses halb in Vergessenheit gerathene Exanthem wiederum die Aufmerksamkeit der Aerzte.

V.

Merkwürdige letzte Krankheit
des
Hofraths Dr. *Henning* zu Zerbst,
mit beigefügtem
Sections-Berichte. *)
Mitgetheilt
von
Dr. Klohſs jun.
praktischem Arzte und Geburtshelfer in Zerbst.

Die letzte dreijährige Krankheit des am 2ten December 1823 hierselbst nach langen Leiden verstorbenen Hofraths Dr. *Henning*, den Le-

in demselben bekannt, scheint mir in mehrfacher Hinsicht zu merkwürdig zu seyn, um nicht den Dank mancher Leser dieser Blätter durch eine öffentliche Mittheilung derselben, so wie der durch die Section gewonnenen Resultate zu verdienen.

Da es völlig aufser meinem Plane liegt und liegen mufs, eine detaillirte Erzählung einer so langwierigen Krankheit, oder gar ein Tagebuch derselben zu geben, das übrigens ein Buch füllen und durch häufige, fast tägliche Wiederholungen nothwendig an Interesse und praktischer Brauchbarkeit zugleich verlieren müfste, so werde ich, wie es meinem Zwecke und Standpunkte *) entspricht, mit fast gänzlicher Uebergehung des curativen Verfahrens, um das es sich hier gar nicht hauptsächlich handelt, nur summarisch und in gedrängter Kürze das Historische der Krankheit, ihres Anfangs, Verlaufs und ihrer vorzüglichsten Symptome, mit Angabe der Körper-Constitution und Individualität des Verstorbenen, liefern, und hierauf die Sectionsgeschichte folgen lassen, deren Ergebnisse nach vorausgegangener Mittheilung des so eben Besagten nicht nur, wie ich glaube, um vieles verständlicher und leichter zu deuten, sondern auch interessanter seyn dürften.

Um ein Bedeutendes zu frühzeitig geboren, kam der Verstorbene so klein, schwach

*) Selbst nicht consulirter Arzt bei der Krankheit des Verstorbenen, indem ich erst nach fast jahrelanger Dauer derselben hieher zurückkehrte, verdanke ich die Materialien zu diesem Aufsatze den Mittheilungen meines Vaters, welcher vom ersten Anfange der Krankheit an zu Rathe gezogen ward.

und zart auf die Welt, dafs nur die gröfs[illegible] Sorgfalt, und namentlich künstliche Erwä[illegible] mung mittelst weicher Federn, mit denen [illegible] in den ersten Wochen beständig umgeb[illegible] ward, das schwache Leben zu fristen und [illegible] erhalten vermochten. Nichts destoweni[illegible] entwickelte sich zum Bewundern der zar[illegible] Körper, überstand glücklich mehrere gewöhn[illegible] liche Kinderkrankheiten, und erreichte so d[illegible] Jahre der Pubertät bei guter Gesundheit u[illegible] vollkommener Ausbildung aller Theile. N[illegible] die Länge des Körpers blieb unter der mitt[illegible] lern zurück, wogegen derselbe an Umfang [illegible] nahm, welche Corpulenz sich in spätern Ja[illegible] ren noch bedeutend vermehrte.—

Ein starker Esser von jeher, hatte der Verstorbene die üble Gewohnheit, bei der Mahlzeit noch überdiefs viel Bier zu trinken, wobei es denn nicht selten, besonders bei kurz nach Tische erfolgenden starken Bewegungen, vorzüglich beim Fahren und Reiten, geschah, dafs der durch Speisen, und noch mehr durch das viele Getränk über die Gebühr ausgedehnte Magen das Genossene wie-

und rege Appetit verschwand, und als natürliche Folge Abneigung gegen Speisen eintrat. Statt unter diesen Umständen den zwar langsam, aber gewifs zum Ziele führenden Weg einer mehrtägigen schmalen und sehr geregelten Diät einzuschlagen, pflegte der Verstorbene, um einen solchen, ihm sehr unangenehmen, Zustand möglichst bald zu beseitigen, den kürzern, aber verderblichern zu wählen, und nahm ein Emeticum. Diefs half natürlich für den Augenblick, mufste aber nothwendig für die Folge den Magen und die Verdauung um so mehr schwächen, je öfter es in Folge bald gelinderer, bald stärkerer Indigestionen wiederholt ward. Auch beunruhigte diefs so leicht und schnell erfolgende, schon gewissermafsen zur Gewohnheit gewordene, Erbrechen den Verstorbenen sehr wenig, da er sah, wie es (in früheren Jahren) auf Gesundheit und Ernährung fast gar keinen Nachtheiligen Einflufs äufserte. Mit vorschreitendem Alter indefs änderte sich diefs, und es zeigten sich dann und wann beunruhigende Symptome: es entstanden jetzt zuweilen sehr schmerzhafte Koliken und mehrtägige Verstopfungen, welche Uebel bei den praktischen Geschäften und bei den, ein gehöriges Verhalten so sehr erschwerenden, ärztlichen Verhältnissen nie ordentlich und lange genug abgewartet, und, um sie so schnell als möglich zu heben, wiederum häufig mit Emeticis behandelt wurden. Wegen Zunahme und öfterer Wiederkehr dieser Beschwerden fand sich der Verstorbene denn vor 13 Jahren veranlafst, das Karlsbad zwei Jahre hinter einander zu gebrauchen, was ihm auch vortrefflich bekam, und auf lange Zeit sein Uebel

fast gänzlich beseitigte. Gegen Ende des
res 1813 ward er bei Mitbesorgung de
mals hier befindlichen grofsen Königl. P
Militair-Lazareths vom Typhus befallen,
stand ihn indefs, trotz der grofsen Hef
der Krankheit, nicht nur glücklich und
weitere unmittelbare Folgen, sondern l
sich, wie es häufig nach dem Typhus de
ist, eine geraume Zeit selbst wohler al
her, und blieb auf längere Zeit von den
heren Beschwerden befreit.

So verschwanden dem Verschiedenen
rere Jahre, in denen er sich eines seh
lichen Befindens erfreute, und selbst, ob
auch in dieser Periode noch häufig da
willige leichte Erbrechen erfolgte, an
men des Körpers bedeutend zunahm,
1817, nach seiner eignen Angabe, von
fachem Aerger, Verdrufs, und häufig
kältungen, von einer Gelbsucht heimg
ward, die, ungeachtet dabei kein beso
Localleiden vorhanden, und die Leber
intumescirt und schmerzhaft war, doch
sehr langsamen Verlauf hatte, und, sel
sie ziemlich gehoben war, noch lang
fortgesetzten Gebrauch von bittern Ext
von *Gmi. Ammon.*, Seife u. dgl. erhe
Endlich, wie es schien, gänzlich be
erfreute sich der so eben völlig Genese
sehr kurze Zeit seiner Wiederherstellun
sich nun häufige Durchfälle einstellten
denen er sich zwar hinsichtlich der f
Unterleibsbeschwerden erträglich befand,
durch ihre öftere Wiederkehr und e
durch veranlafstes Schwinden der Kräft
dennoch genöthigt sah, ihnen Einhalt z

und Arzneien zu gebrauchen, die denn auch bald dem gehofften Zwecke entsprachen.

Bewiesen diese Durchfälle, nach den ihnen vorausgegangenen Zufällen, schon damals eine grofse Schwäche und Zerrüttung der zur Digestion gehörenden Organe, so manifestirte sich diese noch deutlicher durch das nun folgende entgegengesetzte Uebel, indem sich bald nach Beseitigung der Diarrhoe eine Neigung zu Verstopfungen einfand, die immer mehr überhand nahm, und endlich so hartnäckig wurde, dafs nur nach starken Dosen von Mittel- und Neutralsalzen, Rhabarber, Electuar. lenitiv. u. dgl., in Verbindung mit eröffnenden Klystieren, sparsame Leibesöffnung erfolgte. Dabei fand ein fixer Schmerz in der Magengegend statt, der nur dann auf einige Zeit nachliefs, wenn ein freiwilliges, oder durch Kunst, mittelst ekelerregender Manipulationen des Schlundes durch den Finger, bewirktes Erbrechen sich einstellte, das dann eine Menge halb oder sehr wenig verdaueter Speisen entleerte. Die fehlerhafte Diät, wegen welcher sich der Kranke mit seinem regen Appetite entschuldigte, der indefs, offenbar krankhaft, durch viele im Magen befindliche, und trotz mancher genommenen Absorbentien immer sich wieder von neuem erzeugende, Säure erregt ward, blieb bei diesen mifslichen Umständen nichts destoweniger dieselbe. Mit wahrem Heifshunger genofs der Kranke mitunter sehr schwer verdauliche Speisen, zu denen er in der Regel den meisten Appetit hatte, und hielt nicht selten sehr starke [illegible]lzeiten, besonders dann, wenn kurz vor[illegible] durch mehrere Ausleerungen Magen und [illegible]mkanal gereinigt waren.

Natürlich mufste hierbei die Ass
und in Folge davon die Ernährung b
leiden, und selbst die beste Constitu
schweige denn eine schon so zerrüt
mannichfachen und immer wieder vo
eintretenden schädlichen Potenzen en
liegen. Mit der nun beginnenden
der früher so bedeutenden Corpulenz d
ken schwanden auch zugleich sein
immer mehr und mehr, so dafs er
Mitte des Jahres 1821 seine praktis
schäfte, in denen er schon Monate
diesem Termine sehr behindert gewe
fast gänzlich einstellen und die Stube
an hüten mufste. Kolikartige Schm
Unterleibe, Aufstofsen, Uebelkeiten,
Erbrechen, dann und wann, wiewoh
Durchfall, meistentheils hartnäckige
verstopfung, Kollern und Poltern im
starke, dem Heifshunger oft ähnliche
gierde, nur selten völliger Appetitmang
selten von jetzt an in unbestimmter
folge mit einander ab, und erschöpf
armen Kranken um so mehr, da a
Nächte sehr unruhig verbracht würd
dem gerade in ihnen die Beschwerd
stentheils stärker und heftiger sich
und auch der wenige Schlaf den Kra
gar nicht erquickte.

Eines Morgens im December 182
der Kranke bei seinen übrigen gewö
Beschwerden noch ganz besonders ü
fälle von Ischurie, verbunden mi
Gefühle von Druck und Schwere im
Die Befühlung des Unterleibs liefs
Verhärtungen in demselben, besonder

des *S. romanum* wahrnehmen. Eine
nung *per anum*, welche mein Vater
sehr vorschlagen zu müssen glaubte,
uhlausleerungen schon lange nur aus
dünnen Streifen bestanden, und auch
le der Klystierspritze in den letzten
berall Widerstand gefunden hatten,
im Mastdarme einen runden, harten,
anze Höhle des kleinen Beckens aus-
Körper finden, den er seinem Um-
h mit dem Finger umschreiben, aber
abdrücken konnte. Er versuchte da-
zu durchbohren, was auch so voll-
gelang, daſs er dem Kranken von
warzen, äuſserst zähen, den Infark-
meisten ähnlichen und wohl an 2 Pfd.
er an Gewicht betragenden Masse mit
klicher groſser Erleichterung befreite.
man hiernach die Bildung ähnlicher
ir die Folge zu befürchten hatte, so
diese doch im ganzen Verlaufe der
t niemals wieder.

dem Jahre 1822 nahmen die Symp-
Krankheit immer mehr zu, so daſs
ke mit Ausnahme einiger leidlichen
denen er kleine Spatzierfahrten un-
das Zimmer in diesem ganzen Jahre
assen konnte. Die alten Beschwer-
len nicht nur heftiger und hielten
, sondern kehrten auch ungleich öf-
rüher, und in immer kürzeren In-
wieder. Fast regelmäſsig nach jeder
erfolgte die heftigste Flatulenz, Ma-
n, Aufstoſsen, Vomituritionen, und
ich um den 7ten und 9ten Tag, häu-
öfter, je nachdem der Kranke eine

mehr oder weniger strenge Diät gehalten hatte, ein starkes Erbrechen, wodurch nicht selten vor mehr als 6—8 Tagen genossene Speisen noch ziemlich roh und unverdaut ausgeleert wurden. Mitunter wurde eine schwarze, dem Kaffeesatze und der beim *Morbus niger* abgehenden Materie nicht unähnliche Masse ausgebrochen, die am richtigsten wohl als ein krankhaftes Sekretionsprodukt der innern Oberfläche des Magens anzusehen war. Zugleich offenbarte sich bei diesen Ausleerungen die schon oben bemerkte Säure im Magen ganz vorzüglich, indem sie dem Kranken nicht nur die Zähne stumpfte, sondern auch ein empfindliches Brennen und Prickeln auf der Zunge und den Lippen erregte. Ein solcher Anfall dauerte in der Regel einige Stunden, liefs dann nach und kehrte in der oben angegebenen Frist von neuem wieder. Der Urin hatte nach demselben eine bleiche Farbe, und einen starken, weifslichen Satz.

Keine erfreulichere Aussichten gewährte das neue Jahr 1823, das letzte des Kranken; im Gegentheil verschlimmerte sich mit jeder Woche der Zustand des armen Leidenden.

versicht baldiger Besserung und eine Lebenslust, die den Seinigen und noch mehr seinen Collegen um so schmerzlicher seyn mufste, je mehr sie von der Unheilbarkeit des Uebels und der Hoffnungslosigkeit des Zustandes des armen Leidenden überzeugt waren. Nur in sehr bangen, schmerzlichen Stunden schwand auch ihm der Muth, so wie der Glaube an Wiedergenesung, und er beklagte sich dann bitter, in einem Alter schon die Welt verlassen zu müssen, das ihm billige Ansprüche auf manches noch zu verlebende Jahr gäbe. Doch bedurfte es nur eines schmerzlosen Tages, um ihm Muth und Standhaftigkeit wieder zu geben und von neuem den Glauben an Besserung zu befestigen, der ihn auch bis an sein Ende nicht ganz verliefs.

Bei einer Krankheit, wie die des Verschiedenen, sind Monate das, was bei einer andern Tage und Stunden. Es genügt daher zu bemerken, wie die stete Zunahme der beschriebenen Zufälle den Körper immer mehr zerrütteten und von Tage zu Tage eine gröfsere Entkräftung und Abmagerung nothwendig herbeiführten. Der Schlaf wurde fortwährend seltner, die Efslust im Ganzen geringer, die Schmerzen anhaltender und heftiger, bis endlich im Anfange des Octobers eine allgemeine Hautwassersucht, die Vorläuferin des nahen Endes, sich ausbildete, und der Kranke im noch nicht vollendeten 61sten Lebensjahre am 2. December Vormittags 10 Uhr, nach einem leichten Todeskampfe, völlig entkräftet und abgezehrt in den treuen Armen seiner Gattin und unermüdeten Pflegerin verschied.

Es ist aus dem bisher Gesagten schon [illegible]
zunehmen, und wird noch mehr durch [illegible]
Section sich ausweisen, daſs die Kunst ni[illegible]
im Stande war, ein Uebel, wie das des V[illegible]
storbenen, auf die Dauer in seinem st[illegible]
Fortschreiten nur aufzuhalten, geschweige d[illegible]
zu beseitigen. Weder die vereinten Be[illegible]
hungen der Collegen des Verewigten, des H[illegible]
Dr. *Chemnitz* und meines Vaters, späterh[illegible]
auch des Hrn. Dr. *Pistorius*, welche ihn wä[illegible]
rend der ganzen Dauer seiner Krankheit f[illegible]
täglich besuchten, noch der thätige Beist[illegible]
des Hrn. Hofraths und Leibarztes Dr. *Ol*[illegible]
zu Dessau, welcher dem Kranken, so oft [illegible]
ihm möglich war, seinen immer erwünscht[illegible]
Besuch schenkte, vermochten eine Krankh[illegible]
zu bekämpfen, die, in dem vorhandenen Gra[illegible]
der Ausbildung und zu einer solchen Höhe
gelangt, wenigstens nach dem jetzigen Stand-
punkte unseres Wissens, als unheilbar be-
zeichnet werden muſs. Dieselbe Ansicht theilte
auch der Hr. Geheime Rath und Leibarzt Dr.
Vogel zu Schwerin, der, als er bei einer
Durchreise durch Zerbst von Verwandten des
Verschiedenen um seinen Rath, und wo mög-
lich um einen Besuch gebeten ward, welchen

mit der festesten Zuversicht einer günstigen Wirkung, und liefs fast kein Medikament in der Officin unversucht, das nur irgend seinem Zustande entsprach: aber keins war von dauerndem Nutzen, und vermochte mehr zu leisten, als momentane Erleichterung und vorübergehende Linderung der oft furchtbaren Schmerzen *). Gar bald sahe man sich genöthigt, nur die gerade am meisten hervorstechenden Symptome zu berücksichtigen und blofs palliativ zu verfahren, nachdem durch eine mehrwöchentliche Dauer der Krankheit die Diagnose gesichert und festgestellt, und die traurige Ueberzeugung der Unheilbarkeit des Uebels gewonnen worden war. Mehr rathende und tröstende Freunde, denn heilende Aerzte, mufsten demnach die Herren Collegen des Verewigten sich gröfstentheils darauf beschränken, demselben ein Uebel, das ihren vereinten Anstrengungen spottete, durch den Balsam einer innigen Theilnahme weniger fühlbar und schmerzhaft zu machen. Mit Stolz dürfen sie sich selbst das Zeugnifs geben, nichts in ihrem schönen Berufe seinem ganzen Umfange nach verabsäumt zu haben, und noch lange mögen und werden sie in der Anerkennung ihrer seltenen Theilnahme an den Leiden des Verstorbenen von Seiten seiner selbst, so wie Aller, denen Gelegenheit ward, dieselbe zu bemerken, und im eigenen Be-

*) Zu den Mitteln, die noch am meisten palliative Hülfe leisteten, gehörte ein *Infus. Herb. Hyosc.*, hauptsächlich aber Kirschlorbeerwasser und Opium; ersteres als Klystier, letzterer sowohl äufserlich als innerlich, aber nur in sehr grofsen Dosen.

wufstseyn den schönsten Lohn ihre[r] mühdlichen Sorgfalt finden.

Die Section des Leichnams, welc
ausdrücklichen Willen des Verschiede
wie dem Wunsche seiner Hinterbliebe
mäfs, am 3. December um 9 Uhr M
in Gegenwart der Herren Doctoren C
Pistorius, meines Vaters und meiner
hiesigen Amtschirurgus, Hrn. *Huhnsto*
macht wurde, gab folgende, der A
nung werthe, Resultate:

1) Die äufsere Besichtigung der
zeigte den höchsten Grad von Abz
mit Ausnahme der beträchtlich ödema
geschwollenen obern und untern Extre
aus denen bei kleinen Hautstichen eine
gelblich gefärbten Wassers hervorquoll.

2) Der Unterleib, statt, wie in d
gel aufgetrieben zu seyn, war ungew
eingefallen, und die Hautbedeckungen s
dafs man schon vor Eröffnung dessel
verschiedenen Windungen der Gedärm
eine sehr deutliche, und, wenigstens
sem Grade, selten zu bemerkende Art
nehmen konnte.

3) Das Gesicht war sehr mager,
fallen und völlig unkenntlich.

4) Alle Gliedmafsen waren völlig
sam und nirgends Erstarrung vorhanden
so fehlten die Todtenflecke, mit Aus
einiger wenigen am Rücken.

5) Die Eröffnung der Unterleibshöhle war von gar keiner Entwicklung von Gasarten begleitet, weshalb denn auch der so oft statt findende üble Geruch sehr unbedeutend war. Ein Gleiches fand später beim Einschneiden in die Gedärme Statt.

6) Nach mittelst eines grofsen Kreuzschnittes geschehener Blofslegung der sämmtlichen Bedeckungen des Unterleibs, stürzte eine so gewaltige Menge eines klaren, gelblich gefärbten, etwas zähen und klebrigen Wassers heraus, wie man kaum bei an Ascites Verstorbenen vorfindet. Seine Quantität betrug mindestens 7—8 Maafs.

7) Leber, Magen und Colon transversum, zeigten eine von der normalen völlig abweichende, Lage.

8) Die Leber, übrigens von natürlicher Gröfse und Beschaffenheit, und nur an ihrer vordern convexen Fläche mit einer, dem Eiter nicht unähnlichen, Feuchtigkeit bedeckt, hatte ihre Lage dergestalt verändert, dafs sie, ganz über den Magen hinaufgeschoben, mehr in die Mitte, als in der rechten Seite des Unterleibs befindlich war. Einschnitte in dieselbe an verschiedenen Stellen zeigten eine ganz gesunde, nirgends verhärtete oder ungewöhnlich mürbe und weiche Substanz. Die Gallenblase war gesund, in ihrem Innern mit etwas natürlich gefärbter Galle angefüllt.

9) Das Colon transversum, statt der Regel nach von der rechten Seite unter dem Magen nach der Milz hin seine Richtung zu nehmen, [illegible] war gänzlich auf die rechte Seite [illegible] lag *der Länge nach* neben und über

dem Magen, und ging dann erst unt
hinweg.

10) Der ungewöhnlich grofse,
stark ausgedehnte, fast die ganze
Unterleibs einnehmende Magen bil
Pylorus und an der Cardia eine
Erweiterung, von denen diese besond
und deutlich zu bemerken war. U
waren mehrere kleine Partikeln dessel
entzündet, die *Vasa coronaria* zieml
reich, die *Curvatura major* mit dem
wachsen, welches gröfstentheils dest
verhärtet war. Aufgeschnitten zeigt
gen eine dickere Substanz, als ge
besonders in der Gegend des Pylorus,
Wände von harter, fast knorpelar
schaffenheit, weifsglänzend auf der
fläche und stellenweise $\frac{1}{2}$ Zoll dic
An andern Orten, hauptsächlich an
dia, waren die Häute indefs sehr u
ter so dünne, dafs sie ganz durchs
schienen, und es nur eines schwache
bedurfte, um sie zu zerreifsen. D
des Magens war leer, mit Ausnahme
berührten gröfseren Sackes an de
welcher eine Menge hellflüssiger,
verdaueter, wahrscheinlich schon
herbergter, sehr übel riechender C
sich fafste, die so fest demselben
dafs es, ohnerachtet der Magen sein
Länge nach aufgeschnitten und mit d
intestinorum, herausgenommen war, ei
maligen Reinigung und Ausspülung
ser bedurfte, um die sackartige Er
gänzlich von ihrem Inhalte zu befrey

Der Zwölffingerdarm war seiner gan- ... nach bedeutend verengert, und ... zeigten sich ungewöhnlich dick.

Das äufserst kleine, kaum als sol- ... erkennende und aufzufindende Pan- ... hart, eingeschrumpft, von gelblich Farbe.

Die Nieren waren gesund, von nor- ... ur und Farbe. Dasselbe war der ... Harnblase, die noch etwas Urin ...

... übrige *tractus intestinorum* war, ... ame einiger verhärteten und gelind ... Drüsen am Mesenterio, gesund ... z leer.

... ch Entfernung sämmtlicher Einge- ... der Unterleibshöhle zeigte sich am ... te eine bedeutende, während des Le- ... gen der Corpulenz des Verstorbenen ... bar gewordene, mit ihrer Convexi- links gerichtete Scoliosis, und ein sehr hervorragend gebildetes *Promon- ... sis sacri.*

Bei Eröffnung der Brusthöhle flofs ... Wasser aus, dessen Quantität wohl betragen konnte. Die Lungen hin- ... g frey in ihren resp. Höhlen, waren mit der Pleura verwachsen, befan- aber in einem welken, dem mace- ... lichen Zustande.

Das Herz war ungewöhnlich klein ... nirgends mit dem Herzbeutel ver- ... der die gewöhnliche Menge Wasser

18) Die grofsen Blutgefäfse des Un
bes und der Brust waren sehr blutleer
denn überhaupt die ganze Leiche seh
an Blut befunden ward.

Wenn es mir erlaubt seyn wird, d
gebenen Erzählung eine kurze Epicrise
folgen zu lassen, bei der ich mich ül
gern einer apodiktischen Gewifsheit un
fehlbarkeit begebe, so sind es meinei
nung nach hauptsächlich zwei Fragen, d
aufgeworfen und beantwortet werden n

1) Was war und worin bestand die 1
heit des Verstorbenen? und

2) Wie und auf welche Art entsta
bildete sie sich aus?

In Betreff der ersten Frage glau
nicht zu irren, wenn ich den Sitz der 1
heit ursprünglich und vorzugsweise im
suche, und das Leiden desselben mi
Namen einer Erweiterung, verbunden m
secutiver Schwäche und Entartung seiner
bezeichne. Diese Erweiterung des I
aus der sich alle, die Krankheit begle
Symptome ungezwungen erklären, un
weder mittel- oder unmittelbar aus de
ableiten lassen, mufste nach und na
verderblichsten Einflufs auf den ganzen
nismus überhaupt und auf die Function
leidenden Theils insbesondere ausüben.
gleich das Uebel anfangs (wie ich wei
ten zu zeigen mich bemühen werde) 1

mechanisches Leiden auftrat, und als
s, vorzüglich in noch niederm Grade
usbildung, keine bedeutenden Störungen
n Verrichtungen des Magens veranlafste,
uf das Allgemeinbefinden noch nicht be-
rs nachtheilig influirte, so konnte es doch
h nicht fehlen, dafs es, immer mehr zu-
end, auch die Vitalität und die organi-
Dynamik des Magens beeinträchtigte und
ebendigen Kräfte seiner Häute immer
und mehr aufrieb, welche letztere an-
ch, bei noch ungeschwächterer Thätig-
die Metamorphose des resp. Organes so
als ihnen möglich, aufgehalten und ver-
t hatten. Mit ihrer Erlahmung aber war
nur der krankhaften Erweiterung und
ehnung des Magens kein, bis dahin noch
nden gewesenes, Hindernifs mehr ent-
gesetzt, sondern dieselbe ward vielmehr
begünstigt, indem die Wandungen des
ns, die organische Spannung und Zu-
enziehung immer mehr verlierend, in
atonischen Zustand geriethen, und sich
villiger und leichter ausdehnten, und —
las Uebelste war — in dieser Ausdeh-
auch beharrten. Es entstand nun eine
selwirkung der beiden krankhaften Zu-
auf einander, d. h. das ursprüngliche
n ward von dem secundären, das es er-
atte, vermehrt, wie es wiederum dies
e immer mehr begünstigte, oder mit
n Worten, die Erweiterung des Magens
e eine immer mehr zunehmende Aus-
ng hervor. Dieses Leiden, statt findend
em eine so grofse physiologische Digni-
ehauptenden, und in der vegetativen
e des Organismus so hoch gestellten Or-

gane, und allmählig, aber unaufhaltsam, in seiner Ausbildung fortschreitend, mufste nothwendig alle Theile nicht nur desselben Systems, sondern späterhin auch aller übrigen in Mitleidenschaft ziehen, vorzugsweise und zuerst aber die zur Digestion und Assimilation gehörenden Organe. Der unmäfsig ausgedehnte, des Contractilitätsvermögens beraubte, atonisch und schwach gewordene Magen konnte die eingenommenen Speisen wohl nothdürftig beherbergen, aber nicht mehr verdauen, und entledigte sich daher derselben, zu seinem grofsen Vortheil, durch Erbrechen; theils durch die, in Folge dieser Unverdaulichkeiten, in eine saure Verderbnifs übergegangenen Speisen, theils durch den krankhaft veränderten Magensaft ward die beständige Erzeugung der, den Verstorbenen so quälenden, Säure unterhalten, dieser traurigen Ursache des ihn so oft befallenden ungemeinen Hungers, der dann, hinreichend und nicht selten durch an und für sich schwer verdauliche Speisen befriedigt, begreiflicher Weise zur Verschlimmerung des Uebels Veranlassung gab; durch die, in Folge so vieler nachtheiligen Einflüsse erzeugte, und

wirkten Stagnationen des Blutes, hie und da subinflammatorische Zustände herbeiführten und dadurch partielle Degenerationen, Verdickungen und Anschwellungen der Häute des Magens und Darmkanals, namentlich die bemerkte Verengerung des Zwölffingerdarms, erzeugten. Endlich, nachdem durch so mannigfache und so ununterbrochen einwirkende schwächende Potenzen der ganze Organismus aufs Aeufserste zerrüttet, und die wenigen noch vorhandenen Kräfte gänzlich verschwunden waren, erfolgte der Tod aus reiner Schwäche und aus Marasmus.

Die zweite der obigen Fragen, die Art der Entstehung und Ausbildung des Uebels anbelangend, so würde man irren, wollte man den ersten Anfang desselben in einer zu nahe liegenden Zeit suchen, obgleich ich keinesweges bestreiten will, dafs ein Zeitraum von einigen Jahren hinreichend sey, Anfang und Ende einer solchen Krankheit zu umfassen. Aus sichern Quellen mit des Verstorbenen Gesundheitszustande in frühern Jahren bekannt, glaube ich alle Ursache zu haben, bei der Untersuchung des ersten Ursprungs seiner Krankheit auf eine Zeit von 25—30 Jahren zurückgehn zu müssen. Schon um und vor diesem Termine litt er häufig an Erbrechen, besonders nach reichlichen Mahlzeiten und bald nach diesen vorgenommenen starken Bewegungen. Nicht selten geschah es schon damals, dafs er bei der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach kurz zuvor eingenommenen Mittagsmahle auf dem Pferde sich erbrach, und schon damals hatte er das Bedürfnifs, viel zu essen, und noch mehr bei und gleich

nach dem Essen zu trinken. Dieses leicht und ohne unmittelbare Nachwehen erfolgende, von dem Verstorbenen Jahrelang nie gehörig beachtete Erbrechen entstand anfangs, meiner Meinung nach, aus einer rein mechanischen Ursache, von blofser Ueberfüllung und Ausdehnung des Magens, der dadurch, was ihm über die Gebühr und seine Kräfte zugemuthet war, wieder auswarf, das Uebrige aber noch gehörig und gut verdauete, nichts destoweniger aber denn doch auf eine Zeitlang ungewöhnlich ausgedehnt blieb. Auf diese Weise läfst sich wenigstens der während einer langen Reihe von Jahren unbedeutende und kaum bemerkbare Nachtheil dieses Erbrechens auf Gesundheit und Wohlbefinden, und die trotz desselben immer zunehmende Stärke des Verstorbenen am befriedigendsten erklären. Ueberdiefs, hätte primäre Schwäche oder erhöhete Reizbarkeit des Magens, oder irgend ein anderes dynamisches Leiden diesem Erbrechen zum Grunde gelegen, so hätte nothwendig gröfseres Uebelbefinden schon vor und noch mehr nach demselben statt finden, und auch das allgemeine Wohlbefinden sehr merklich

mit ausleerenden Mitteln, namentlich mit den so oft gemifsbrauchten Emeticis, ward nun die Ausbildung des krankhaften Zustandes, so wie sein Uebergang aus einem ursprünglich blofs mechanischen Leiden in ein dynamisches begünstigt. Auch jetzt noch theils nicht gehörig erkannt, theils nicht beachtet, mufste es, da nicht nur alle Bedingungen zu seinem Fortschreiten vorhanden waren, sondern auch nichts geschah, demselben Einhalt zu thun, langsam, aber in steter Progression zunehmen und endlich den Tod herbeiführen.

Ich überlasse schliefslich dem Urtheile gröfserer Sachkenner die Beantwortung der Frage, in wiefern bei frühzeitiger Erkennung und Würdigung des Uebels, durch eine sehr geregelte und sorgsame Lebensweise die Ausbildung desselben hätte verhindert oder wenigstens verzögert werden können: meines Theiles überzeugt, dafs eine früh genug angefangene sehr sorgsame, Qualität und Quantität der Speisen gleich berücksichtigende und streng beobachtete Diät im Stande gewesen seyn würde, die Krankheit des Verstorbenen, wenn gleich nicht gänzlich zu beseitigen, doch auf längere Zeit in ihrer Entwicklung aufzuhalten und so das Leben um einige Jahre mehr zu verlängern.

VI.

Kurze Nachricht und Auszüge.

1.

Beobachtung einer Entzündung des linken durch mehrere Maden veranlaſst; deren voll Verwandlung nach ihrem Abgange gelan

Von

Dr. Kuntzmann,

Hofmedicus des Prinzen Wilhelm K. H. und ausü in Berlin.

der Fall zur Behandlung vorkam, mitgetheilt worden ist.

Der 6jährige Sohn der Wittwe Deutschmann, einer armen Arbeitsfrau, suchte am 17. Jul. 1811 Hülfe gegen einen heftigen Schmerz im linken Ohr, der bereits 14 Tage unausgesetzt anhielt, und täglich an Heftigkeit zunahm. Bei der Untersuchung fand sich nicht allein das ganze äufsere Ohr, sondern auch der äufsere Gehörgang sehr angeschwollen, und es flofs ein mit Blut gemengter Eiter aus; im übrigen war der Knabe gesund. Einspritzungen von einem Infuso aus Chamillenblumen mit Rosenhonig und Myrrhentinctur, und Umschläge von dickgekochter Hafergrütze wurden dagegen angewendet. Schon nach Verlauf von 24 Stunden ward Herr *Mohr* beim Einspritzen mehrere lebende Körper im Ohre gewahr, und er zog sechs an Gestalt und Gröfse sich völlig gleiche Maden mit der Pincette heraus. Hierauf liefsen bald die Schmerzen nach, und bei der fortgesetzten Anwendung der Mittel wurde das Uebel in wenigen Tagen gehoben, ohne dafs Taubheit oder sonst ein anderes Uebel zurückblieb.

Jede dieser Maden hatte, wenn sie sich in dem höchsten Grade ihrer Ausdehnung befand, eine Länge von etwas über 7 Linien, und dann die Stärke einer Linie; ihre Farbe war weifsgelblich; sie bestanden aus mehreren weichen Ringen, die sich in einander schoben; am Kopfe zeigten sich 2 nach unten gekrümmte braune hornartige Haken, in deren Mitte sich der Wurfpfeil (*dard*), wie *Reaumur* ihn nennt, fand; der aber nicht gerade wie bei der Made der gemeinen Stubenfliege, sondern gekrümmt war, obgleich nicht in dem Grade wie die beiden Haken; dies war übrigens das einzige Unterscheidungszeichen von der Made dieser Fliege, mit der diese Würmer vollkommen übereinkamen.

Durch die Güte des Herrn *Mohr* erhielt ich 2 dieser Maden. Ich setzte sie sogleich in ein Zuckerglas, in welches ich trockne durchgesiebte Erde gethan, und ein Stückchen Fleisch, so wie etwas Mist zur Fütterung hineingelegt hatte; sie rührten indefs keins von beiden an, vergruben sich so-

gleich in die Erde, und am 2ten Tage fand ich beide verpuppt. Die Farbe der Puppen war braun, ihre Gestalt cylindrisch, an beiden Enden sich verjüngend und stumpf abgestutzt, unbeweglich, aus mehreren Ringen bestehend, wie dies bei allen Fliegenpuppen der Fall ist.

Am 14ten Tage nach ihrer Verpuppung hatte ich die Freude meine Vermuthung, daſs jene Würmer Fliegenmaden wären, bestätiget zu finden, indem an diesem Tage das vollkommene Insekt seine Hülle verlassen hatte, und ich 2 sehr schöne grau und schwarz gezeichnete Fliegen mit silbergrauem Kopf und schönen hellzinnoberrothen Augen erhielt; die schöne Röthe der Augen verlor sich aber nach dem Tode, und wurde dunkelbraun. Ich übergab diese beiden Fliegan nebst den Puppenhülsen dem Herrn Grafen *v. Hofmannsegg* in dessen groſsen Sammlung sie sich gegenwärtig befinden.

Sonderbar genug war es, daſs diese Fliegen zu einer Species gehörten, die sich noch nicht in der Sammlung des Grafen fand, auch in keinem Systeme beschrieben war. Unser Professor *Illiger* erklärte sie für eine neue Species, die zu der Gattung *Tachina* gehöre, nannte sie *Tachina signata*, und hatte die Güte mir folgende charakteristische Bestimmungen und Beschreibung derselben zu geben:

Tachina signata Mus. Hoffmannsegg.

T. cinerascens; thorace subvittato, abdominis

[illegible]; *segmentum quintum anale atrum. Corpus* [illegible] *nigrum, ventre glaucescente. Alae hyalinae,* [illegible] *fuscis; halterum squama lactea. Pedes nigri.*

Ueber den Ursprung dieser Würmer, dafs näm[lich] eine Fliege ihre Eier in den äufsern Gehör[gang] des Knabens gelegt hatte, konnte um so we[nige]r ein Zweifel obwalten, da dieser Knabe häufig [im] Freien in dem vor dem Thore belegenem El[…]sche schlief.

2.

Bestätigende Erfahrungen aus früheren Zeiten über die Wirksamkeit des Stockfischleberthrans bei Rheumatismen und Gicht.

(Aus einem Schreiben des Medicinalraths Dr. Günther zu Cöln).

Ohne dem Verdienste des Herrn Hofraths *Schenk*, [u]m den Gebrauch des neuerdings von demselben in dem November-Stück d. Journ. v. J. 1822 wieder zur Sprache gebrachten *Stockfischleberthrans*, und durch Versuche bestätigte Wirksamkeit desselben, gegen Rheumatismen und Gicht, zu nahe treten zu wollen, kann ich versichern, dieses Mittel schon [s]eit langen Jahren, manchem Gichtischen, als so[g]enanntes Hausmittel anempfohlen zu haben, nicht [s]owohl als Resultat meines Studiums und meiner [L]ectüre, obschon mir nicht unbewufss war, dafs [M]arino *) und *Percival* **) dasselbe in genannten Krank[he]iten, worauf auch der verstorbene *Michaelis*, den [ic]h gleichfalls unter meine Lehrer zähle, in seinen [Vo]rlesungen, in dem Kapitel über *Rheumatismus*, [we]nn er von der Anwendung dieses Mittels in dem [Ho]spitale zu Manchester, redet, zugleich mit ver[w]iesen. Ich kannte dieses Mittel vielmehr aus dem

*) S. Kühn's italienisch-medizin. Biblioth. B. 1. St. 1.

**) S. Repertor. chir. und. med. Abhandl. B. 1. S. 298.

VI.
Kurze Nachric
und
Auszüge.

1.

Beobachtung einer Entzündung des li durch mehrere Maden veranlasst; deren Verwandlung nach ihrem Abgange

Von
Dr. Kuntzmann,
Hofmedicus des Prinzen Wilhelm K. H. und in Berlin.

Es gehört nicht zu den ganz ausser Fällen, Würmer in dem äussern Ge finden, die durch ihre Bewegung und cherlei Krankheitserscheinungen herbei wir finden mehrere solcher Fälle bei stellern verzeichnet. Dennoch halte i Fall in Hinsicht seines Erfolges der A nicht unwerth, da es mir gelang, d Falle zum Vorschein gekommenen Wür ständigen Verwandlung zu bringen, viel mir bekannt, bis jetzt noch nicht g

Doch ich will die Krankengeschi schicken, und sie so mittheilen, wie unserm geschickten Wundarzt Herrn

Meines Wissens hat sich vor ihm niemand mit der Untersuchung desselben beschäftigt.

3.

Henke's Urtheil über Castaing.

Herr Hofr. *Henke* hat (in seinem *Archiv für Staatsarzneikunde*: 2. *Ergänzungsheft* 1824), meinem Wunsche gemäfs, diesen Gegenstand einer gründlichen Revision der Akten unterworfen, und folgendes sind die Schlufsresultate:

S. 117. „Die Vergiftung *August Ballets* blieb nach physischen Merkmalen unerwiesen."

„Fragt man nun: ob *Castaing* in Teutschland verurtheilt worden seyn würde? — so kann ein Arzt sich keine Entscheidung darüber erlauben, und nur schüchtern seine Vermuthungen aussprechen."

„1) Würde der Criminalprocefs gegen *Castaing* den Thatbestand der Vergiftung nicht weiter hergestellt haben, als es vor dem Pariser Gerichtshofe geschah, und der Angeklagte beharrlich beim Leugnen geblieben seyn, so würde derselbe wohl schwerlich als des Giftmordes völlig überwiesen, haben verurtheilt werden können, und eine langwierige Gefängnifsstrafe sein Loos gewesen seyn."

„2) Es ist aber, nach meinem Bedünken nicht unwahrscheinlich, dafs ein geschickter Inquirent, bei angemessener Behandlung, den Angeklagten, der von Affekten und Leidenschaften heftig bewegt wurde, zum Geständnifs hätte bringen können."

„Denn — so weh es mir als Mensch und als Arzt thut — so halte ich es doch für Pflicht frei zu bekennen: die Akten begründen, nach meinem Erachten, die höchste Wahrscheinlichkeit, dafs *Castaing* der Vergiftung schuldig war."

Gewifs wird in den Schlufs ein jeder, der *Castaing's* anderweitiges Betragen berücksichtigt,

mit Hrn. *Henke* übereinstimmen. Aber ich bitte nochmals um Erlaubnifs, hinzuzufügen, dafs die gröfste Wahrscheinlichkeit noch kein Grund zur Verdammung und Hinrichtung ist — wie viel Beispiele haben wir nicht von präsumtiven Mördern, bei denen man das blutige Messer und alle beweisenden Umstände gefunden, die dem gemäfs hingerichtet, und doch nach ihrem Tode unschuldig befunden wurden? — und dafs folglich bei Teutschen Gerichten, wo man jene Rücksicht immer beobachtet, *Castaing* nicht als *Vergifter* verurtheilt worden wäre.

Ueberhaupt aber bitte ich, über die grofse Möglichkeit aller die Schuld zur höchsten Wahrscheinlichkeit bringenden Umstände, über die jeder hierauf gegründete, schon oft, und besonders durch die Bonapart'schen Geschwornengerichte, verübte Hinrichtung Unschuldiger, und über den wesentlichen Unterschied dieser und der Englischen Geschwornengerichte, nachzulesen: *Ist Cönen wirklich ermordet worden? Eine Frage an Zergliederer*, von *Benzenberg*. Auch *Pittaval's merkwürdige Rechtsfälle* sind sehr zu empfehlen.

H.

4.

aber die Zeichen der Schwangerschaft noch nicht mit dem Stethoscop untersucht hatte, beobachtete ich bei dieser Frau, und fand dieselben so wie alle Eleven, die seiner Visite folgten, auf eine sehr augenscheinliche Art bestätigt. Die Erscheinung war an sich unbestreitbar; man hörte deutlich doppelte, dem Puls der Frau *nicht* gleichförmige Bewegungen von einer Seite, und von der andern einfache Schläge, wie von dem Geräusche eines Blasebalges herrührend, die vollkommen dem Schlag der Radial-Arterie entsprechend waren. Indessen entstand hierüber eine Streitfrage zwischen dem Eleven, welcher die inneren Kranken des Saales besorgte, und mir. Er behauptete, diese Erscheinungen könnten von andern Ursachen als der Schwangerschaft herrühren; ihm schienen Geschwülste im Unterleibe auf gröſsern Gefäſsstämmen gelegen, gewisse Arten der Wassersucht etc. eben sowohl fähig zur Hervorbringung jenes Geräusches zu seyn. Ich behauptete dagegen, und zwar ausschlieſslich, daſs *nichts* in der Physiologie die *doppelten* Pulsationen erklären könne, wenn man sie nicht auf die Bewegungen der Frucht und des Pulses bezöge, und *ich* begriffe nicht die einfachen Schläge, die dem Zischen des Blasebalgs analog wären, wenn man sie nicht aus dem Ansatzpunkte der Placenta herleitete.

Mein Gegner schlug mir vor, mit ihm mehrere Weiber desselben Saales zu untersuchen, die an Geschwülsten im Unterleibe litten. Er führte mich zu Adelaide Ch..., 36 Jahr alt, einer Köchin, welche in der That wegen einer zwei Faust groſsen Unterleibs-Geschwulst ins Hospital gekommen war. Dieselbe lag in der Gegend des rechten Ovarii, und war von sechs der geschicktesten Aerzte in Paris, die sie sorgfältig untersucht, und selbst mehrmals explorirt hatten, als ein *Scirrhus* des rechten Ovarii, mit *möglicher* Wassersucht derselben angesehen worden. Da wiederholte Anwendung von Blutegeln, von erweichenden Umschlägen u. s. w. ohne Erfolg blieben, so hatte sich die Kranke, da

seyn anderer Abdominalgeschwülste, oder Wassersucht die Diagnose ungewiſs machen, ganz besonders aber zur Entdeckung einer *Graviditas extra uterina*.

H.

sie erfuhr, das Uebel könne sehr lange dau
Monat Februar entschlossen, ins Hospital z

Sie war schon drei Wochen dort, u
mand glaubte anders, als dafs sie eine s
Geschwulst des rechten Eierstocks habe. M
ihr anfangs 24 Blutegel auf die Geschwuls
nachher wurden 12 am After angesetzt, u
mal zur Ader gelassen, denn die Person w
blütig, und hatte ihre Reinigung verlor
dabei mehrmals aus der Nase geblutet.

So war der Zustand dieses Frauenzimm
sie sich zur Aufklärung unserer Streitfrage

Mein Gegner, nachdem er zur Rec
Kranken gestellt, einige Secunden lang
schwulst auscultirt hatte, forderte mich tr
rend auf, nun selbst den Versuch zu mache
wie grofs war mein Erstaunen, als ich die
ten Pulsationen hörte, ganz denen gleich,
so eben bei der schwangeren Frau beobac
ten! In der Ueberzeugung, wie alle übri
ren, dafs diese Frau wirklich nur an eine
heit des Ovarii litte, fand ich mich in d
sehr betroffen.

Den andern Morgen kam mein Freund
garde zu mir, der von dem Streit am verg
Tage nichts wufste, und kündigte mir m
den an, dafs er bei Adelaide Ch... die Be
gen der Frucht und der Placenta bemerk
fand auf der Stelle diese Beobachtung bestäti
untersuchte nun die Kranke sorgfältig, wo
sie zugleich zur Aufrichtigkeit in ihren An
aufforderte.

Als diese Person bemerkte, wie sehr i
ihrer Schwangerschaft überzeugt war, errötl
und gestand mir, dafs sie ungefähr vor 7 M
sich eine Schwäche vorzuwerfen hätte, da
Regeln etwa seit der Zeit ausgeblieben wäre
sie indessen nicht glaubte schwanger zu se
mal da sich ihre Krankheit schon seit einer
herschriebe, wo sie an Schwindel, Schme
Klopfen in der Präcordial-Gegend, an Kopfsc
heftigen Coliken, mit Verstopfung und zu
an so starker Auftreibung des Leibes gelitten

dass er wie bei einer hochschwangeren Frau aussehe. Diese Geschwulst verging dann wie sie entstanden war, nach Verlauf einiger Stunden.

Was diese Kranke noch in der Meinung, nicht schwanger zu seyn, bestärkte, war die Erklärung der Aerzte, welche nach mehrmaligen Explorationen und sorgfältigen Untersuchungen nur eine Krankheit des Eierstockes zu erkennen geglaubt hatten.

Unsere Streitfrage wurde offenbar der Adelaide Ch. nützlich. Der Arzt des Saales begnügte sich, nachdem er die Sache erfahren, das Uebel der *medicina exspectativa* gemäfs zu behandeln, und sah es nicht mehr als einen *Scirrhus ovarii* an.

Von jener Zeit entwickelte sich der Unterleib mehr und mehr nach der Mittellinie zu. Zu Ende Februars erhob sich der Uterus zwei Finger hoch über den Nabel. Dennoch bemerkte die Kranke noch zuweilen Kopfschmerz, Druck in der Oberbauchgegend, Colikschmerzen besonders nach dem Essen und Neigung zur Verstopfung.

Im Laufe des Monats März verliefs sie das Hospital um sich nach dem Gebärhause (die *Maternité*) zu begeben, wo sie sehr glücklich entbunden wurde.

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Anwendung des Chabertschen Oleum empyreumaticum gegen den Bandwurm. — Bei einer am Bandwurm leidenden Kranken bewies sich das *Oleum empyreumaticum Chaberti* als ganz vorzüglich wirksam. Es war eine Frau von 32 Jahren, deren äufseres Ansehen, wenn man eine periodisch eintretende blasse Gesichtsfarbe nicht in Erwägung zie-

hen durfte, eine gute Constitution verrieth, (der
Körper derselben war wohl genährt, und von or-
ganisch-krankhaften Affectionen war nicht die Rede.
Bedeutende Krankheitsanfälle waren bei der Kran-
ken nicht vorausgegangen, auch hatten mehrere
bald nacheinander folgende Wochenbetten keine
körperliche Schwächen zurückgelassen.

Diese Frau hatte schon seit 3 Jahren mit man-
chen sehr empfindlichen Zufällen, die das Daseyn
des Bandwurms so häufig mit sich führt, zu käm-
pfen gehabt, und wie sie versicherte, so manche
Mittel dagegen vergebens angewandt, wozu beson-
ders starke *Purgantia drastica* gehörten, wie ich
dies theils aus ihrer Erzählung, theils aus mehre-
ren mir vorgezeigten Arzneiformeln ersahe.

Bei dieser Patientin übernahm ich die Behand-
lung am 15. April, liefs dieselbe 8 Tage vor der
Anwendung innerer Arzneimittel täglich nüchtern
einen salzigen Hering geniefsen, übrigens alle meh-
ligte Nahrungsmittel, blähende Speisen, von de-
nen ich ihr besonders den Genufs von Hülsenfrüch-
ten gänzlich untersagte, ferner Fleisch, mit Aus-
schlufs eines Stückes magern Schinken im gerin-
gern Maafse, und Milchspeisen sorgfältig vermei-
den, und die Diät auf eine Tasse Kaffee mit eini-
gen Theelöffeln voll Milch täglich eine Stunde nach
dem Genusse des Herings auf Buttergrütze und
Fleischsuppen beschränken. Obwohl die Kranke
entfernt von mir wohnte, so konnte ich mich doch
einer pünktlichen Befolgung der ihr gegebenen

..., in welchen das Mittel noch fortgesetzt ..., erfolgten noch täglich Stücken des Wurms, ... ein fast gänzlich in Verwesung überge- ... Ansehen hatten. Jetzt erfolgte nichts wei- ... die Patientin nahm noch zum Beschlufs der ... Decoctum *Quassiae* mit dem *Elixir aurant.* ... als Zusatz zu demselben. Hierbei erholte ... übrigens etwas angegriffene Kranke bald ..., und fühlt sich seit der letzten Hälfte des ... von allen früher empfundenen, höchst ... Zufällen des Bandwurms vollkommen be- (Von Hrn. Dr. *Benedix* zu Bergen auf der ...ügen).

...*re Anwendung des kalten Wassers bei dem* ... Auffallend wirksam zeigte sich bei ei- ...de, was an der häutigen Bräune litt, die ...he Anwendung des kalten Wassers, es war ... Knaben von einem Jahre und 4 Mona- ... Kind hatte schon beinahe 2 Monate am ...ten gelitten, und war dabei seit 3 Wo- ... heiser. Plötzlich offenbarten sich eines ... ohne dafs man die Veranlassung dazu mehrere Zeichen der *Angina membranacea*, ... war sehr unruhig, griff mit sichtbarer ...keit sich oft nach der Luftröhre, hustete ...m rauhen, hohl klingenden Tone, respi- ...lich, wobei die Muskeln des Thorax in

wärtigen Falle nicht Statt, vielmehr ließen die [illegible]tern, die sich von der vorhandenen Gefahr, [illegible] der ihr Kind schwebte, selbst überzeugten, [illegible]les gerne und willig gefallen. Es schien hier [illegible] doch wegen des schon lange gedauerten Keuch[illegible]stens, und wegen der dem kleinen Knaben sich [illegible]mächtigten allgemeinen Schwäche, sehr gewagt, [illegible] kalten Begießungen, wie sie in Fällen ähnlicher [illegible] angewandt sind, auch hier in Anwendung zu b[illegible]gen. Man begnügte sich also damit, das kalte W[illegible]ser vermittelst 4fach zusammengelegter kleiner Com[illegible]pressen nur unmittelbar auf den Kehlkopf und die Luftröhre so zu appliciren, daſs die Compressen zugleich zu beiden Seiten die Karotiden mit bedeckten. Hiermit wurde nun die Nacht hindurch fortgefahren, und die kalten Umschläge alle 5 Minuten erneuert. Nach unermüdeter Fortsetzung dieses Mittels, wobei das Kind zugleich alle 2 Stunden ein Pulver aus 2 Granen *Calomel*, 1 Gran Moschus, $\frac{1}{4}$ Gran *Sulphur. stibiat. aurant.* und $\frac{1}{6}$ Gran *Extr. Hyoscyami* mit 10 Granen Zucker nahm, bemerkte man nach einigen Stunden ein gelindes Feuchtwerden der Füſse, und gegen 4 Uhr Morgens brach ein so starker allgemeiner Schweiſs aus, daſs das Kind in demselben wie gebadet lag. Hierbei verminderten sich sichtbar alle gefahrdrohenden Symptome, und der kleine Patient befand sich am folgenden Morgen bis auf die noch nicht beseitigte Heiserkeit, sehr munter. Man verordnete nun, um die Transpiration gelinde zu unterhalten, eine Mischung aus *Natr. nitric. in Aqua Petroselini* mit *Liquor Ammonii acetic.* und einem Syrup, und lieſs

fernere Versuche beweisen. So viel ist übrigens gewiſs, denn davon überzeugte man sich durch genaue Beobachtung des kranken Kindes während der Anwendung des kalten Wassers, daſs der kleine Patient bei jeder Wiederholung des Umschlages ein unverkennbares Gefühl von Wohlbehagen verrieth, welches sich dadurch markirte, daſs das Kind ruhiger ward, sobald das kalte Wasser aufs neue aufgelegt wurde. (Von Hrn. Dr. *Benedix* zu Bergen auf Rügen).

(Die Fortsetzung folgt).

6.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im April 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27'' 9'''	0	87	SW	trüb, Frost.
	27 10½	+3	61	W	Sonnensch., Wolken, frisch.
2.	27 10½	−1	79	W	hell, Frost.
	27 9	−2¾	81	W	hell, Frost, Reif.
	27 8½	+6	51	SW	hell, Wolken, angenehm.
3.	27 7½	+3	52	SW	trüb.
	27 8	+1	59	S	trüb.
	27 10½	+6	45	NO	trüb, Wind.
4.	28 ½	+4½	49	NO	trüb, Wind.
	28 2	+1	61	NO	hell, Wölkchen.
	28 3¾	+7¼	42	NO	hell, Wölkchen, angenehm.
6.	28 4	+2	49	NO	hell.
	28 4	+1	73	NO	hell, frisch.
	28 4½	+7¾	50	NO	trüb, Wind.
i.	28 4½	+1¾	7	NO	hell, Wölkchen.
V.	28 4	+¾	77	N	hell, Wölkchen, Wind.
	28 4	+6½	58	NO	hell, Wölkchen, Wind.
	28 3½	+2¾	63	NO	trüb, Wind.
	28 3¼	+2	84	NO	trüb.
	28 3	+8	62	NO	trüb, Sonnenbl.
	28 2	+2	73	NO	hell, Wolken.
	28 1½	+4	75	NO	trüb, Wind.
	2	+11½	53	NO	Ssch., Wolken, Wind.



Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	28″ 1‴	+ 6½	560	NO	sternklar, angenehm.
9.	27 11¼	+ ½	76	NO	hell, Nachtfrost.
	27 11	+ 9¼	43	SW	hell, Wolken, Wind.
	27 9¾	+ 5½	55	SW	trüb, Wind.
10.	27 8	+ 3¾	73	SW	trüb, Wind.
	27 7½	+ 7½	50	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27 6½	+ 3¼	74	SW	Mondschein.
11.	27 5	+ 1¼	79	SW	trüb, Regen.
	27 5¾	+ 9¾	43	SW	Sonnensch., trüb, Regen.
	27 6	+ 8	77	SW	sternhell, frisch.
12.	27 7¼	+ ½	80	SW	hell, dünne Wlkch., Nachtfr
	27 8½	+ 6½	48	SW	Sonnenbl., kühl.
	27 9	+ 2	74	SW	sternklar, frisch.
13.	27 9	+ 2	74	SW	trüb, frisch.
VollM.	27 11½	+ 7½	44	SW	Sonnenbl., Wind, Regen.
	27 10½	+ 5¼	63	SW	hell, Wolken, frisch.
14.	27 11¼	+ 2	78	SW	trüb, Hagel.
	28 0	+ 7¼	46	SW	Sonnenbl., Regen, Schnee.
	27 11½	+ 2½	81	SW	Sternbl., Regen.
15.	27 10½	+ ¼	85	SW	hell, Nachtfrost.
	27 10¼	+ 7	58	SW	Sonnenbl., Regen.
	27 10	+ 8	79	SW	Sternbl., Regen.
16.	27 10	− 1¼	83	SW	Frost, Nebel.
	27 11	+ 7	64	SW	Sonnenblicke.
	27 9½	+ 5¼	55	NO	trüb.
17.	27 8	+ 4¼	59	NO	trüb, Wind.
	27 8½	+10	49	NO	trüb, Wind.
	27 9	+ 7¼	49	NO	trüb, Wind.
18.	27 10½	+ 1½	74	NO	gebr. Himmel.
	28 1¼	+ 8	40	NO	heiter, Wind.
	28 3	+ 3½	45	NO	heiter.
19.	28 4½	0	73	NO	heiter, Nachtfrost.
	28 5	+10	38	N	Sonnenbl., angenehm.
	28 5¼	+ 6	41	N	sternklar, angenehm.
20.	28 6	0	68	N	heiter, Nachtfrost.
	28 5¼	+10¼	33	S	heiter, laue Luft.
	28 6	+ 6¼	41	S	heiter.
21.	28 5¼	+ ¼	68	S	heiter, Nachtfrost.
L. Vrt.	28 6	+14	28	S	Sonne, Wolken, lau.
	28 5	+ 8	33	S	heiter, angenehm.
22.	28 4	+ 2	72	S	heiter, Nachtreif.
	28 3½	+15	43	S	heiter, sehr schön.
	28 2	+10½	58	S	hell, Wolken, lau.
23.	28 2	+ 8½	85	SW	trüb, Regen.
	28 1¼	+15½	43	SW	Sonnensch., Wolk., warm.
	27 11	+11½	45	SW	trüb, lau.
24.	27 9¼	+ 8	77	SW	trüb, Nachts Regen.
	27 11	+14	51	SW	Sonnenbl., lauer Wind.
	27 11¾	+10	59	SW	trüb, angenehm.
25.	28 1½	+ 8	81	W	hell, Wolken.
	28 3	+14	54	W	hell, Wolken, lauer Wind
	28 3	+ 8	58	W	sternhell.

g.	Barometer.		Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
5.	28″	5‴	+ 5¼	77°	W	sternhell, Wolken.
	28	5	+15	41	SW	Sonnenbl., angenehm.
	28	1	+10½	47	SW	trüb, lau.
7.	28	0	+ 8½	54	SW	trüb, Wind.
	28	½	+17	40	SW	trüb, warm.
	28	2	+11	69	SW	trüb, Regen.
.	28	4	+ 6	74	SW	hell, Wolken, kühl.
	28	4	+15½	57	SW	hell, Wolken, warm.
	28	6½	+10½	45	SW	sternklar, lau.
.	28	2½	+ 7¾	55	SW	Sonnenblicke.
M.	28	3	+19	35	SW	Sonne, Wolken, warm.
	28	2	+13½	46	S	hell, Wolken, lau.
.	28	2	+ 8¾	67	S	heiter, angenehm.
	28	3½	+20	51	S	hell, sehr warm.
	28	1½	+15	59	O	hell, Wolken, Wind.

Die *Witterung* im April war bis zum 19ten
ch ziemlich rauh bei starken Winden, mäſsigen
gen, nicht selten starken Nachtfrösten. Vom
ten an nahm die Wärme bei heiterm Sonnen-
ein rasch zu, es regnete anfangs noch in den
chten, zuletzt ward es ganz trocken und die
tze wirklich drückend. Der *herrschende Wind*
r aus *Südwest.*

Der *Himmel* war 4 Tage trübe, 4 Tage gebro-
en, und 22 Tage hell mit Wolken. *Windtage*
ren 11.

Regen fiel 8 mal, *Hagel* den 1sten und 15ten,
hnee den 1sten, 12ten und 14ten, *Reif* fiel 8 mal,
hau 1 mal.

Der *Temperatur* zu Folge gab es 6 laue, 9 kühle
15 frische Tage, welche 11 mal mit Nachtfrösten
gleitet waren.

Der Beschaffenheit der Luft nach waren 15 Tage
ucht, eben so viel mittelfeucht.

Der Stand des *Barometers* war mäſsig hoch
d beständig; unter 90 Beobachtungen 39 mal un-
r, 2 mal auf und 49 mal über 28″.

Der höchste Stand d. 20sten 28″ 6¾‴ } Untersch. 1″ 1¾.
Der niedrigste den 11ten 27″ 5‴
Der mittlere . . . . 28″ $\frac{8}{15}$‴

Das *Thermometer* stand unter 90 Beobachtungen 3 mal zwischen 2¼ — 0, 3 mal auf 0, 35 mal zwischen 0 und 5 +, 30 mal zwischen 5 bis 10 +, 14 mal zwischen 10 bis 15 +, 6 mal zwischen 15 bis 20 +, 1 mal auf 20 + R.

Der höchste Stand d. 30sten + 20° } Unterschied 17¼°.
Der niedrigste d. 2ten — 2¼
Der mittlere . . . . . $6\frac{13}{30}$

Das *Hygrometer* stand
am feuchtesten den 1sten 87° } Unterschied 59.
am trockensten den 21sten 28°
Der mittlere Stand 58°

90 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: Er wehte 3 mal aus Ost, 4 mal aus Nord, 7 mal aus West, 11 mal aus Süd, 25 mal aus Nordost, 42 mal aus Südwest.

Es wurden *geboren*: 293 Knaben.
282 Mädchen.
575 Kinder, (6 mal Zwillinge).

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 2ten bis 30sten April, folglich 28 Tage. Auf den Tag fielen im Durchschnitt 20¾ Geburten und 17 Todesfälle. In Vergleich zum März ist das Verhältniſs der Geburten und Todesfälle im Durchschnitt gleich geblieben.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: beim Zahnen, an Scropheln, an den *Pocken*, am Scharlachfieber, an Entzündungsfiebern, am Faulfieber, am Nervenfieber, am kalten Brand.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: an Schwäche, unter Krämpfen, am Stickhusten, an der Abzehrung, an der Lungensucht, an der Braune, an der Wassersucht, am Blutsturz, an Schlagfluſs, im Kindbette, an Entkräftung, durch Unglücksfälle, die Zahl der Todtgebornen und der Selbstmörder.

Gleich geblieben ist die Sterblichkeit: an den Masern, an Schleim- und Blasenfieber.

Von den 200 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 126 im ersten, 23 im zweiten, 17 im dritten, 7 im vierten, 9 im fünften, 9 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat *vermindert* um 77.

Im *ersten Lebensjahre starben*, die 27 Todtgebornen mitgerechnet, 80 Knaben 46 Mädchen, darunter 15 aus Schwäche, 6 beim Zahnen, 57 unter Krämpfen, 4 an Stickhusten, 1 an den *Pocken*, 1 an Masern, 1 am Scharlachfieber, 3 an Entzündungsfiebern, 6 an der Abzehrung, 5 an Schlagfluſs, 1 am Blasenfieber, 1 wurde todt gefunden auf der Straſse.

Von den 45 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 35 im ersten, 6 im zweiten; 3 im dritten, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 19 unter Krämpfen, 3 aus Schwäche, 4 beim Zahnen, 5 an Entzündungsfiebern, 8 an der Abzehrung, 1 am Schlagfluſs, 7 waren todt geboren.

Von den 273 *Gestorbenen über* 10 *Jahren* waren 8 von 10 bis 15, 10 von 15 bis 20, 31 von 20 bis 30, 3 von 30 bis 40, 46 von 40 bis 50, 43 von 50 bis 60, 7 von 60 bis 70, 46 von 70 bis 80, 11 von 80 bis 90, 2 über 90 Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren

hat sich in Vergleich zum vorigen Monat
dert um 60.

Unglücksfälle. 1 Knabe ist todt gefunden
ist beim Bau verunglückt, 1 Mann ist üb
3 Männer und 2 Frauen sind ertrunken, 1
an einem Knochen erstickt.

Selbstmörder. 1 Mann hat sich ins W
stürzt, 3 Männer haben sich erhängt.

Der Charakter der Krankheiten in die
nat, welcher sich durch rauhes trocknes
auszeichnete, war nervös. Katarrhalisch r
sche Uebel aller Art waren in derselben
tung und Stärke fortdauernd vorherrschen
ben. Eben so häufig erschienen Aufregu
Blutsystem, besonders hämorrhoidalische Le
Schlagflüsse. Die *Pocken* verbreiten sich m
weilen vorzüglich in dem von der ärmer
klasse bewohnten Stadtviertel. In den verf
drei Monaten sind 65 Kranke aus der Stadt
angezeigt, die in der Charité erkrankten ni
gerechnet. In derselben Zeit waren 6 T
gemeldet, 3 aus der Charité, 3 aus der Sta
Charakter der Krankheit ist nicht bösarti
Vaccination wird mit Kraft betrieben, u
der Verbreitung der Seuche über die übrig
theile Gränzen setzen.

---

*Spezielle Uebersicht der im April 1824 in
Gestorbenen, nach Krankheiten und Gesch*

Krankheiten.	Männl. Geschlecht: Erwachsene.	Männl. Geschlecht: Unerwachsene.	W. Geschl: Erwachsene.
Aus Schwäche	—	9	—
Unzeitig oder Todgeborne . .	—	17	—

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Beim Zahnen	—	5	—	7	12
Unter Krämpfen	5	45	1	25	76
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	2	—	1	3
Am Stickhusten	—	2	—	5	7
An Pocken	—	1	—	3	4
An Masern und Rötheln	—	1	—	—	1
Am Scharlachfieber	—	1	—	2	3
Am Blasenfieber	—	1	—	—	1
An Entzündungsfiebern	17	7	17	8	49
Am Schleimfieber	—	—	—	1	1
Am Faulfieber	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber	5	—	3	—	8
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	45	11	24	6	86
An der Lungensucht	12	—	5	—	17
An der Bräune	1	2	—	2	5
An der Wassersucht	10	2	—	11	23
Am Blutsturz	2	—	—	—	2
Am Schlagfluss	19	2	20	6	47
An der Gicht	—	—	1	—	1
An Leibesverstopfung	—	—	1	—	1
An der Melancholie und Wahnsinn	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Krebs	—	—	2	—	2
Am kalten Brande	1	—	3	—	4
An der Entkräftung Alters wegen	18	—	33	—	51
An Unglücksfällen mancherlei Art	6	1	2	—	9
An nicht bestimmten Krankheiten	6	—	4	—	10
Selbstmörder	4	—	—	—	4
Summa	161	109	122	91	473

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde August 1824 enthält:

...muel Gottlieb Vogel allgemeine medicinisch-...gnostische Untersuchungen zur Erweiterung und ...vollkommnung seines Kranken-Examens. Erster Theil.

...Dierbach, die Arzneimittel des Hippokrates, ...Versuch einer systematischen Aufzählung der ...allen hippokratischen Schriften vorkommenden ...dicamente.

Litterärischer Anzeiger.

Im Verlag der Keyser'schen Buchhandlu[illegible] Erfurt ist erschienen:

Dr. C. F. L. Wildberg

die Geschäftsführung der Physi[illegible]

als

Polizey- und Gerichts-Aerzte.

in Beyspielen.

Diese Sammlung polizeilich- und gericht[illegible] medizinischer Berichte und Gutachten bildet [illegible] dritten Theil des praktischen *Handbuchs für P[illegible] ker*, dessen vorzügliche Brauchbarkeit bereits [illegible] mein anerkannt worden ist. Alle drei Theile k[illegible] 4 Rthlr., und sind in allen Buchhandlunge[illegible] haben.

Se. Durchlaucht, der *souveraine Herzog* zu [illegible] sau, hat dem Herrn Verfasser für die Zusen[illegible] eines Exemplars des gedachten Werkes die g[illegible] goldene Verdienstmedaille zu ertheilen geruhet[illegible] diesem Werke gewiss zu keiner geringen Em[illegible] lung gereichet.

Dollemann, M., Disquisitiones Historicae de [illegible] risque apud Belgas septentrionales endemiis [illegible] bis. 4. Amst. Diederichs. 1824. *(Lingae Jül[illegible] in comm.)*

Lingen d. 11. Aug. 1824.

F. A. Jülicher.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Ankunft der orientalischen Cholera am Mittelländischen und Kaspischen Meere.

Von

Dr. J. Rehmann,

Russ. Kaiserl. Staatsrath, Leibarzt und General-Stabsarzt des Civil-Medicinalwesens.

(Fortsetzung. S. Junius dieses Journals.) *)

2.

Ausbreitung der Cholera in den Russischen Provinzen am Kaspischen Meere bis nach Astrachan.

Man hatte in Europa über den Verlauf dieser Krankheit in Persien keine, oder nur sehr unbestimmte Nachrichten. — Wenigstens wa-

*) Mein würdiger Correspondent, Herr Staatsrath *Rehmann* zu Petersburg, schreibt mir bei Uebersendung dieser Fortsetzung, unter dem 15. Jun. folgendes: „Bis jetzt sind noch keine

ren wie es schien nirgends Berichte ei:
fen, wodurch angezeigt worden wäre
das Uebel schon im Sommer des Jahr
in den nördlichen Gegenden jenes I
selbst in Tauris und den den Russische
zen näher gelegenen Provinzen sich
gezeigt habe. Man schien überhau
durch Zeitungs - Nachrichten unterric
seyn, daſs die Cholera in einigen s
Regionen Persiens herrsche und in di
sche Türkei über *Bagdad* nach *Al*
vorgerückt sey. Manche zweifelten n
dies die nehmliche Krankheit wäre,
in Indien so fürchterlich gewüthet ha
dere lächelten über diejenigen, welche
sagten, daſs wahrscheinlich diese ne
artige Brechruhr auch wohl gar leich
Zug nach unserem Welttheile unter
dürfte. — Ueber eine *nördliche* Richtu
welche sie genommen hatte, konnte man
erfahren, und es schien gleichsam ein
kommenes Dunkel hierüber zu herrsch
Auch konnte es allerdings nicht als sehr
scheinlich angenommen werden, daſs di
bel, welches sich bis damals bloſs i
heiſsen Zonen zwischen den Tropen

neuen Berichte über das Wiedererwach
ser fürchterlichen Krankheit eingelaufen
fürchte ich sehr, daſs sie im Julius o
gust sich wieder zeigen werde. Wir
übrigens die Krankheit für *contagiös*.
kein Zweifel, daſs sie mit Schiffen nac
chan gekommen. — Sie kann ohne
von einen Ort zum andern durch E
Waaren und Menschen überbracht werden
sie auch *da*, wo sie einmal ausgebrochen
so ansteckend wie die Pest ist. — N
mehr über diese so wichtige Sache." —
H.

fallen schien, auf einmal nach Norden sich wenden, und so leicht unserm Rufsland, wo in den südlichsten Gegenden der Winter oft sehr streng ist, und sogar in jedem Jahre die Flüsse mehrere Monate hindurch gefrieren, einen Besuch abstatten würde.

Indem man sich dieselbe noch an den Ufern des Euphrats hinziehend dachte, oder unbestimmt wandernd in den heifsen Wüsten zwischen Asien und Afrika; war es daher ziemlich unerwartet, als den 17. August des vorigen Jahres ein kurzer Bericht aus Grusien, datirt vom 17. Julius, von Tiflis einlief, welcher folgendes enthielt:

1) Dafs die Krankheit unter dem Namen *Cholera* bekannt, im Mai-Monat in der Umgegend des Talischinskischen Canals sich gezeigt habe; — 2) dafs sie in der kleinen Festung *Lenkoran* (am Kaspischen Meere) 4 Menschen getödtet habe, und dafs sie von hier in die Provinz *Schirvan* übergegangen sey, sich vorzüglich in der Stadt *Sallian* am Ausflusse des Kur's (in das Kaspische Meer) gezeigt, dort mehrere Personen ergriffen und getödtet habe; von wo sie sich weiter in die umliegenden Gegenden ausbreite.

Die äufserste Wichtigkeit dieser Nachricht wurde auf der Stelle gefühlt, und veranlafste, für's Erste folgende Mafsregeln zu treffen:

1) Einige so eben aus der Medico-Chirurgischen Akademie austretende und für den Civil-Dienst bestimmte junge Aerzte, nach ... zu senden, um dort nach Gutdünken ... General-Gouverneurs, unter Aufsicht äl-

terer Aerzte, bei der Behandlung dieser K
heit gebraucht zu werden. Diese Ma
schien um so nothwendiger, da jene e
ten Gegenden des Reichs, gewöhnlich
an einer hinlänglichen Anzahl von A
Mangel leiden.

2) Eine aufserordentliche Versan
des Medizinal-Rathes zusammen zu b
damit derselbe so schnell als möglic
kurze ärztliche Instruktion über diese
heit entwerfe, welche an alle Aerzte
südlichen Provinzen des Reichs versend
den könne, um sie mit der Natur u
Behandlung dieses Uebels bekannt zu m
— Dies schien um so mehr nothwe
seyn, da bei der Entfernung jener Aer
den meisten wissenschaftlichen Verbin
und Hülfsmitteln, es kaum zu erwarten
dafs dieselben schon hinlänglich mit d
sondern Eigenschaften dieser neuen
heitsform und dem bisher dagegen beo
ten therapeutischen Verfahren, hinlängl
kannt seyn dürften. Jenem Uebelsta
jedoch jetzt zum Theil durch die Her
des von dem Medicinal-Departement des I
Ministeriums besorgten Journals abge
Diese Zeitschrift hatte bereits früher
einige Nachrichten über die Indische C
nach den englichen Zeitschriften mitget

Die örtlichen Polizei-Maafsregeln
dem General-Gouverneur jener Provinz
heimgestellt. Der Grusinischen Med
Verwaltung in Tiflis wurde von den
des Civil-Medicinalwesens auf das st
vorgeschrieben, durch Aerzte und ande
sonen, welche von dem Gange der Kr

einige Kenntnifs haben könnten, über den Ursprung, den Verlauf und die Tödtlichkeit derselben, sowohl in Persien als in unsern Provinzen so viel möglich genaue Erkundigungen einzuziehen; besonders aber erforschen zu suchen, auf welche Weise sie sich aus Persien, den Einwohnern unserer Provinzen mitgetheilt habe.

Mit der gröfsten Aufmerksamkeit den Charakter des Uebels zu beobachten, oder beobachten zu lassen.

Darauf zu sehen, ob sie sich mit dem Winde verbreite, oder ob gewisse Veränderungen der Atmosphäre Einflufs auf sie haben; ob sie in Hinsicht der Stärke ihrer Symptome sich vermindere oder verschlimmere; ob die durch dieselbe verursachte Sterblichkeit, im Vergleiche zu der frühern Mortalität in Persien oder Indien, geringer oder vermehrt erscheine.

Die Mittel zu erforschen, welche bei der Behandlung derselben von einigen Nutzen sind, so wie jene, welche als schädlich oder unwirksam sich erweisen.

Wo möglich die Leichenöffnung der daran Verstorbenen vornehmen zu lassen, und genau die Ursachen oder die Erfolge der Krankheit in den Erscheinungen und Veränderungen am todten Körper zu erforschen.

Durch den französischen Consul in Tiflis, Chevalier *de Gamba*, erhielt man in St. Petersburg einige interessante Notizen über die [Ges]chichte dieser Krankheit, welche derselbe [dur]ch seine Verbindungen sich zu verschaffen

wufste, und die der hiesigen Medizinal-Verwaltung mitgetheilt wurden.

Zu gleicher Zeit wurden von unserer Seite eine Reihe von Fragen, die Geschichte und die Natur des Uebels betreffend, aufgesetzt, und nach Asien verschickt.

Mittlerweile hatte sich der Medicinal-Rath *in pleno* den 24. August versammelt, und entwarf in der Eile einen von dem gelehrten Secretair des Rathes, Staats-Rath Dr. *Gaeffsky* redigirten, diese Seuche betreffenden Unterricht *), welcher so schnell als möglich gedruckt, und alsogleich davon eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren an alle Gouverneure und Medicinal-Verwaltungen in den südlichen Provinzen des Reichs verschickt wurde.

Dadurch wurden die Aerzte der, dem Besuche der Seuche ausgesetzten Provinzen einigermafsen mit den vorzüglichsten Erscheinungen des Uebels, und mit der bisher gegen dasselbe befolgten, von den Engländern vorzüglich angerühmten Heilmethode bekannt gemacht. Tröstlich war es jedoch, bald zu erfahren, dafs bereits die Aerzte in Georgien und in den verschiedenen Städten und Militair-Stationen am Kaspischen Meere die Abschrift eines Auszuges des Werkes des englischen Arztes Dr. *Jameson*, welcher die *Cholera* in Indien beobachtet hatte, sich wechselsweise mitgetheilt hatten. Jenes Buch war von unserm Geschäftsträger in Persien, dem General-Gouverneur von Grusien schon mehrere Monate früher zugeschickt worden. Der

*) S. Beilage No. 1., welche im vorigen St. des Journals abgedruckt worden ist.

sehr thätige und gebildete Oberarzt des Militair-Hospitals in Tiflis, Collegien-Rath Dr. *Pribil*, hatte alsogleich davon einen wesentlichen Auszug in lateinischer Sprache verfertigt, welcher beinahe von allen Militair- und Civil-Aerzten in jenen Gegenden gelesen wurde, und unter ihnen in Abschrift circulirte. Zugleich wurde diese Abhandlung durch den Abdruck im Medicinischen Journal des Kriegs-Medicinal-Departements noch mehr bekannt gemacht. — Eine teutsche Uebersetzung dieses Auszuges lege ich hiermit bey *). Herr Dr. *Pribil* hat sich hierdurch allerdings ein besonderes Verdienst erworben.

Es befand sich ebenfalls schon seit einiger Zeit ein alter Armenischer Arzt in Tiflis, Namens *David Karbinsky*, welcher bei der englischen Armee in Indien früher angestellt war, und die Krankheit dort selbst beobachtet und behandelt hatte. Auf Veranlassung des äusserst würdigen und edeldenkenden Erzbischoffs der armenischen Eparchie in Grusien, *Narses*, schrieb dieser Arzt seine Bemerkungen über diese Seuche in einem kleinen Hefte kurz nieder, welches in armenischer Sprache in Tiflis gedruckt wurde, und wovon wir das Original-Exemplar in Händen hatten. Es wurde dieses Werkchen ebenfalls Russisch übersetzt und gedruckt, und allen Aerzten am Kaspischen Meere und in Grusien mitgetheilt. Wir theilen die Uebersetzung dieser Abhandlung aus dem Armenischen in teutscher Sprache wörtlich mit. **).

*) S. Beilage No. 2.

**) S. Beilage No. 3.

Einstweilen erhielt aber auch das Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums mehrere Rapporte über den Ausbruch dieser Krankheit in jenen Gegenden von dem, bei dem in Grusien stehenden Armee-Corps, als ersten Arzte oder Stabs-Doctor angestellten Collegien-Rathe Dr. *Suboff*, dessen Thätigkeit, Pünktlichkeit und Eifer man bei dieser Gelegenheit nicht genug Lob ertheilen kann. Er gab von Zeit zu Zeit seine Vorschriften und Instruktionen über das Verfahren bei dieser Krankheit, welche gewöhnlich in den Tagesbefehl der Armee-Corps aufgenommen und gedruckt wurden. *) Er berichtet aus Tiflis vom 10. März, daſs die im Jahre 1822 in Persien herrschende indische *Cholera* bis jetzt zwar abgehalten durch den sehr hohen Bergrücken, welcher Grusien von Persien scheidet, sich in diesem Frühlinge an verschiedenen Orten jenseits des Gebirges sich gezeigt habe, und zwar östlich nach den Ufern des Kaspischen Meeres zu, in der Persischen Provinz *Gilhan*, in mehreren an die russischen Besitzungen grenzenden Ortschaften. Während einer groſsen Hitze im Mai-Monat zeig-

in 2 Tagen; vom 22. Jun. bis zum 1. Jul. wurden in der Gegend von *Lenkoran* keine Todesfälle weder unter den Landleuten noch unter dem Militair bemerkt. Am 1. Jul. erschien sie jedoch wieder im Dorfe *Kurgalan*, 5 Werste von *Lenkoran*, zuerst im Hause des *Mirza Sanagdi*, und befiel im Verlaufe von 5 Tagen 7 Menschen beiderlei Geschlechts, wovon 2 Weiber am 3ten Tage starben, die andern aber nach dem ersten Berichte des Arztes *Nekrassoff*, einige Hoffnung zur Genesung gaben. In der Mitte des Julius-Monats verschwand die Krankheit gänzlich aus den Umgebungen von *Lenkoran*, dafür hatte sie sich aber schon am 4. Julius auf den *Sallianschen* Inseln an der Mündung des *Kur's* gezeigt, wo sie heftiger erschien. Mehrere Einwohner zogen sich bei ihrem Erscheinen in die Gebirge zurück. Von den Nachgebliebenen wurden viele ein Opfer des Todes.

Von *Sallian* wandte sich das Uebel, indem es die an ihrer Südseite mit Bergen umgebene Festung *Baku* für diesmal verschonte, aufwärts längs dem *Kur* in die sehr flachen Thäler von *Schirvan*, wo sie in *Saitscheffskischen*, im *Karabasarskischen* Kreise, so wie in dem *Kulristanischen* Distrikte von *Magal*, viele ergriff und manche tödtete, so wie sie auch in den umliegenden Gegenden unter den auf den Feldern lagernden Völkerschaften nach 2 bewölkten Tagen am 13. August mit allen Schrecken auftrat, und 40 Landleute, nebst einem donischen Kosaken, der sich bei der Kronsstuterei in jener Gegend befand, in kurzer Zeit hinwegraffte.

Leichter erschien sie in *Staraia-chi*, wo sie zur Nachtzeit plötzlich
schen beiderlei Geschlechts und von
denem Alter ergriff; den Morgen d
krankten noch drey, welche aber
theils alle glücklich hergestellt wurde

Da aber die Krankheit noch an v
dern Orten der Provinz *Schirvan* ersch
ausbreitete und durch Klüfte und T
zum Städtchen *Kusché* hinauf schlich;
de am 9. September auf Befehl des
direnden Generals, der Arzt des 7te
binier-Regiments, Hr. *Masloff*, mi
thätigen Apotheker-Lehrling, der e
chen Menge Arzneyen, und mit ei
Gegenstand seiner Sendung betreffend
versehen, dahin abgesandt, um den
Lauf der Krankheit zu beobachten,
wo es möglich, nöthigen Rath und
ertheilen, und so ihrer fernern Ve
Grenzen zu setzen. Es wurde ihm
züglich noch eine Anweisung nachg
nach welchen die Behandlung der
Cholera befallenen, am zweckmäſsigste
ten sey, und damit sich alle Militai
in jenen Gegenden, dieselbe zur
nehmen möchten, wurde sie in de
befehl des Corps eingerückt. *)

Es lief nun auch bei dem Staabs
boff am 30. August ein Bericht von d
Gosleff ein, laut welchem die Kran
die Festung *Baku*, der sie sich scho
genähert hatte, eingedrungen war, u
Soldaten und 10 Bürger hingerafft ha
auf habe sie einige Tage Stillstand

*) S. Beilage Nr. .

nachher sey sie mit erneuerter Kraft nach starken Regengüssen und darauf folgender Ueberschwemmung erschienen, so daſs an einem Tage von der dasigen Garnison 8 Mann erkrankten, von denen 4 und auſserdem noch 38 Personen beiderlei Geschlechts von den Einwohnern, in der Festung sowohl, als in der Nähe derselben Opfer des Todes wurden. Mehrere der Einwohner flüchteten aus der Festung in die angrenzenden Gebirge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage No. 2.

Cholera morbus.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Dr. Adlung,

Arzt bei dem Garde-Jäger-Regiment in St. Petersburg.

(Nach dem Abdruck in der Mediz. Zeitschrift des Kriegs-Medizinal-Departements.)

Vor Kurzem zeigte sich in Osten eine neue [illegible]hreckliche Krankheit. Sie nahm ihren Anfang in [illegible]engalen, und verbreitete sich in Zeit von 5 Jah[illegible]n von Java bis nach Persien, von China bis zur [illegible] Bourbon, iu einem Umfange von 50° in der [illegible] (von 30° nördlicher bis 20° südlicher) und [illegible] in der Länge (von 130° bis 70° östlicher Länge).

In den ersten 3 Jahren raffte sie über viertehalb Millionen Menschen weg. Die englische Regierung wandte alle möglichen Maſsregeln zur Entdeckung der Ursachen und Kurart dieser Krankheit an. Daher gibt es eine hinlängliche Anzahl Beschreibungen derselben, welche theils von der durch die Regierung ausschlieſslich dazu bestimmten Commission, theils von andern englischen Aerzten, die in Indien leben, verfaſst worden sind. Wir werden in unserm Journale alles Merkwürdige aus diesen Schriften aufnehmen.

(Folgt die Geschichte der Krankheit, welche aus dem Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde für September und October 1822, entlehnt worden ist).

Auszug aus der Schrift des englischen Dr. Jacob Jameson, über die epidemische Krankheit, genannt Cholera morbus, welche in den Jahren 1817, 18 und 19 in Ostindien herrschte.

Symptome der Krankheit.

Die Hauptzufälle sind Erbrechen und Durchfall einer wäſsrigen und weiſslichen Flüssigkeit, welche entweder zusammen oder wechselsweise erfolgen.

Im Anfange empfindet der Kranke eine Schwere und Drücken im Magen; der Leib ist aufgetrieben, es zeigt sich Stuhlzwang; bald darauf erscheinen Erbrechen und Durchfall, groſse Unruhe, zusammenziehender Schmerz in der Herzgrube, innere

und mit Blut unterlaufen; Hippokratisches Antlitz, Trockenheit der Mundhöhle, weiſse oder bläuliche Zunge, unverständliche Sprache, die Stimme wird schwach, heiser, Zittern der Hände mit plötzlicher Entkräftung; der Kranke kann sich nicht aufrecht erhalten und sieht einem Betrunkenen ähnlich. Bei schwachen Subjecten und in der Höhe der Epidemie werden diese Zufälle in kurzer Zeit äuſserst gefährlich: der Blutumlauf hört auf, die thierische Wärme kehrt nicht wieder; Zuckungen, Erbrechen und Durchfall erfolgen weit öfter, ein unlöschbarer Durst martert den Kranken, er empfindet eine innere, brennende Hitze, eine Angst, und wirft sich von einer Seite zur andern. Nach einer völligen Entkräftung folgt endlich kalter Schweiſs, und das Leben erlischt, entweder unmerklich, oder endet unter den qualvollsten Zuckungen. Nicht selten sterben die Kranken im Verlauf einer Stunde, am häufigsten aber in 4, 6 oder 12 Stunden; zuweilen erscheint der Tod später, dann verfallen sie in eine Entkräftung, bleiben lange ohne alle Bewegung, und werden von einem unmäſsigem Durste gemartert.

Indessen hat man einen groſsen Unterschied im Verlaufe und der Reihefolge genannter Zufälle bemerkt; das Erbrechen ist z. B. die erste und gewöhnlichste Erscheinung, dann folgt Durchfall, endlich Krämpfe und Zuckungen. Oft verändert sich diese Ordnung dergestalt, daſs Durchfall und Zuckungen dem Erbrechen vorangehen, zuweilen sind Zuckungen das erste Symptom, bisweilen fehlen dieselben, oder das Erbrechen, oder auch der Durchfall ganz, auch finden sich manches Mal alle diese Zufälle zu gleicher Zeit ein. In einigen seltenen Fällen hemmt sich der Blutumlauf plötzlich, der Kranke fällt nieder und stirbt wie vom Blitz getroffen. Andere hingegen nahen sich ihrem Ende unter der qualvollsten Angst nach fruchtlosem Drange zum Erbrechen.

Das Erbrochene pflegt gewöhnlich wäſsrig, weiſslich, durchsichtig, aschgrau, selten grün und dunkel (dem Theeaufguſs ähnlich), geruchlos, oder und sauerriechend zu seyn. In einigen seltenen Fällen wurde reine Galle erbrochen; gröſstentheils bleibt das Genossene im Magen, und wurde

nach dem Tode in demselben gefunden. Aufser dem Erbrechen ist der Durst ein Hauptzufall, an welchem der Kranke am meisten leidet, denn er kann sich durchaus nicht enthalten, kaltes Wasser zu trinken, welches er sogleich mit Schleim vermischt, ausbricht. Der Stuhlgang ist ebenfalls wäfsrig, weifslich oder trübe, zuweilen aber röthlich, mit Blut vermengt, selten breiartig. Diese Ausleerungen sind so stark, dafs sie die ganze Masse der im Körper enthaltenen Flüssigkeiten zu überwiegen scheinen. Im Anfange der Krankheit enthalten sie niemals Galle oder Excremente. Krämpfe entstehen am öftersten in den Extremitäten, und verbreiten sich allmählig bis zum Rumpf, zuweilen in beiden zugleich, zuweilen fangen sie eher im Leibe als in den Gliedmafsen an. Allgemeine Zukkungen sind selten und scheinen nur in einzelnen Muskeln oder Muskelfasern mit Krämpfen, Zerrungen und Zusammenziehen zu entstehen. Sie verursachen in starken Subjecten heftige Quaalen, Greise und schwache Leute haben sie in einem leichteren Grade. Die Kranken klagen immer über einen unerträglichen Schmerz um den Nabel, der keine Berührung zuläfst, diese Stelle ist von der Herzgrube bis zu den Schaamknochen aufgetrieben und gespannt. Hitze im Magen und in den Gedärmen pflegt immer zu seyn, und verbreitet sich oft längs dem Speisekanal bis zur Mundhöhle. Magenkrämpfe werden von den heftigsten Schmerzen begleitet, erstrecken sich auch auf das Zwerchfell, wobei Schluchzen mit starken Erschütterungen des ganzen Körpers, und oft Kinnbackenkrampf ent-

und zitternd zu seyn, bald darauf wird er unregelmäſsig und fieberhaft, und macht in einer Minute 80 bis 100 — 140 und 150 Schläge. Die Störung der Regelmäſsigkeit des Pulses, führt eine Störung der Action der absondernden Gefäſse mit sich; denn die Speichelabsonderung wird gehemmt, der Mund ist trocken, und es erfolgt eine völlige Urinverhaltung.

Der Kopf leidet weniger; obgleich man zuweilen Schwindel, Röthe der Augen, Verdunkelung des Gesichts, Verengerung der Pupille, Ohrenklingen u. dergl. Erscheinungen, welche ein Gehirnleiden anzeigen, bemerkt hat. Aber diese Zufälle sind nicht allgemein, und der Kranke behält die Besinnung, bei den ersten Anfällen der Krankheit, sogar in den gröſsten Quaalen und in der Angst, bleibt oft sein Geist ruhig bis zur lezten Periode.

Bei groſser Schwäche oder Abzehrung des Körpers mit Kraftlosigkeit der Muskeln erfolgt der Tod *ohne alle* Reaction des Organismus. In andern Fällen *erscheint* er unter den heftigsten Quaalen, obgleich die Natur oft, aber fruchtlos die schwachen Kräfte zur Wiederherstellung der Gesundheit sammelt. Daher scheint es zuweilen, daſs die thierische Wärme im ganzen Körper oder doch in einigen Theilen desselben zurückgekehrt ist, der Puls erhebt sich und wird sogar voll, Krämpfe und Erbrechen hören auf, die Uebelkeit vermindert sich, die Stuhlausleerungen werden dicker und schwärzer; aber alle diese Zwischenräume der Erleichterung dauern nicht lange. Bald darauf kehrt Angst, Irrereden, Erbrechen, Beklemmung der Brust und Gefühllosigkeit wieder, und der Ausgang der Krankheit wird sehr schlecht. Zuweilen stirbt der Kranke in Angst und Gefühllosigkeit, zuweilen ganz unerwartet dann, wenn das von neuem belebte Athmen die gröſste Hoffnung zur Genesung gab. In diesem Zustande bekam der Kranke oft Krämpfe am ganzen Körper, welche in einer Minute tödteten.

Diese Zufälle scheinen nicht zu jeder Zeit und in allen Fällen gleich zu seyn. In den verschiedenen [Per]ioden der Epidemie, nach der unendlichen [Verschi]edenheit der Subjecte, sind die Leiden mehr [oder m]inder heftig, von dem gewöhnlichen Erbre-

chen und Durchfall mit leichten oder
Krämpfen, steigen sie bis zu allgemein-
gen und völliger Unterdrückung der L

Zeichen der Genesung sind ruhiger
Schlaf, mit warmen, über den ganzen I
breitetem Schweifse. Geringe Schwäcl
regelmäfsige Thätigkeit des Darmkanals
gen eines leichteren Grades der Krank
willige oder durch Abführungsmittel her
te gallichte oder copiöse Ausleerungen
die Kur. In einem höheren Grade aber
nesung langsam und die Leiden sind he
Kranken klagen eine lange Zeit über Dur
zen in der Magengegend, Schlaflosigke
men einen einfachen oder blutigen Du
weilen entsteht Wassersucht; selten sch
sicht (*amblyopia*), Taubheit oder Lähm
tremitäten. Je eher die Ausleerungen di
und scharf werden, desto mehr Hoffnu
nesung; im widrigen Falle erscheinen
und Blähungen, welche eine verdorbene
anzeigen. Sehr oft nimmt die *Cholera* i
die Form eines remittirenden oder inter
Fiebers an.

Die erste Periode der Krankheit end
24 bis 48 Stunden, selten dauert sie 3 T
Verlauf derselben, bestehen die Zeiche
derkehrenden Lebens in folgendem: di
sche Wärme und der Blutumlauf stelle
der ein, Krämpfe, Erbrechen und Du
mindern sich, der Stuhlgang wird überl
schen dem 3ten und 6ten Tage, dunk
schwärzlich, harzigt, gallicht, mit Brenn
und Drängen (*tenesmus*) verbunden.
wird Galle in grofser Menge ausgeleert
bemerkt, dafs der Kranke selten geret
wenn die Excremente chokoladenfarbig,
Oberfläche schwimmenden Flocken, wa

Das Fieber, welches sich in der z
riode offenbart, mufs eher für einen Kr
der Natur den krankhaften Reizen entge
ken, als für eine unumgängliche Basis
heit selbst, betrachtet werden. Dahe
von galligtem Charakter und von einer b

Bei einigen Subjecten ist eine Schwäche der Vorbote.

Erscheinungen nach dem Tode.

Körper, der in der ersten Periode Verstorbenen gar keine äusserliche widernatürliche Erscheinungen. Nach Eröffnung des Unterleibes zeigte sich ein besonderer, unerträglicher Geruch. Gedärme waren blafs und welk, mit einer Flüssigkeit in grofser Menge angefüllt, und von Luft ausgedehnt; wenn aber der nicht plötzlich, sondern nach Verlauf einiger Tage starb, so fand man oft das Omentum und die Gedärme in einer veränderten Lage, die Blutgefässe derselben waren strotzend, und es schien, als wären diese Eingeweide ans Zwerchfell angewachsen. Der Magen war zusammengezogen, erweitert, leer oder mit einer farbigen Flüssigkeit verschiedener Consistenz angefüllt, die innere Wände desselben mit einer klebrigen Materie überzogen, unter welcher eine starke Entzündung wahrgenommen wurde. Die Gedärme, besonders die dünnen, waren ebenfalls entzündet, ihre innere Fläche wie exulcerirt. Dabei weder Galle noch Excremente in den Gedärmen gefunden worden. Der Mastdarm und das Colon waren oft zusammengezogen und ebenfalls entzündet. Die Leber erlangte eine ungeheure Gröfse

mengezogen und von Gallensteinen v
Milz schien weicher, als im natürlicl
und von Blut angehäuft zu seyn. Di
ren unverändert. Die Urinblase n
Theil an der allgemeinen Entzündun
gens immer leer und zusammengefalle
me der grossen mesenterischen Venen
ader waren besonders erweitert un
aufsteigende Hohlader glich nicht se
meter dem Zwölffingerdarm. Die Mi
ren knotig und vom Chylus angefül
gen waren zusammengefallen, schwär
schwer. Die innere Oberfläche de
zuweilen entzündet und exulcerirt.
schien überhaupt im natürlichen Zus
besonders aber bei schnell verstorben
in andern hingegen fand man venöse
anfangende Entzündungen, theilweis
gen und seröse Ablagerungen zwiscl
und weichen Hirnhaut, sogar Ergiess
Gehirnhöhlen.

Behandlung der Krank

Im Anfange der Epidemie wurd
das *Laudanum liq. Sydenh.*, *Calom*
Gaben, der Weingeist und andere
wohl innerlich als äusserlich.

Da aus der Erfahrung bekannt
Blut von der Oberfläche des Körpe
ssen Gefässen strömte, so wurden Bl
von 12 bis 30 Unzen, welche man
Stunden wiederholte, versucht. Ma
dass das Blut selbst bei einer grosse
der Ader, warmen Bädern und Reib
mer gut floss. Oft zeigte es sich nur
Bei allem dem erhob sich der Puls ni
sondern wurde noch schwächer. Da
keine Entzündungshaut. Uebrigens
entziehungen bei leichteren Epidemien
wenn sie zur gehörigen Zeit gemacht

Um einen Gegenreiz hervorzubri
Krämpfe zu bändigen, wurden oft
auf den Leib gelegt, aber sie hoben
nicht; zuträglicher erwiesen sich warm

Weingeists, alle Viertelstunden; eben-
[illegible] von 10 bis 40 Gran, alle 4 oder 6
[illegible] haben sich, bei Enthaltung von kaltem
[illegible], nützlich bewiesen. Wenn diese
[illegible]gebrochen wurden, so mufsten sie von
[illegible]reicht werden.

[illegible] Reizmitteln hatten das *Alcoh. ammo-*
der Schwefel- oder Salpeteräther, die äthe-
Oele mit Kampher, schmerzstillende, rei-
[illegible]tiere, eine sehr gute Wirkung dann,
Ausleerungen sehr überhand nahmen.

[illegible] der Kranke durch die Wirkung genann-
[illegible], bei hinlänglichen Lebenskräften, den
[illegible]igen Anfall der Krankheit glücklich über-
[illegible]ist Calomel zur Ausführung einer gro-
[illegible] Galle, sehr nützlich. Man unterstützt

[illegible]kannt, dafs der Gebrauch des Opiums in gro-
[illegible] bei den Morgenländern eine Gewohnheit
[illegible] kann die genannte Dosis des flüssigen Lau-
unsere Landsleute nicht zum Beispiel in der
dienen. Alle möglichen Vorsichtsregeln und
[illegible]tät, in welcher man das Opium bei uns in-
[illegible]wendet, sind umständlich in der russ. Feld-
[illegible]poe Th. 1. S. 204 sowohl, als die Zusammen-
[illegible]er *Tinct. Opii crocata* angegeben, wo nament-
[illegible] ist, das in 6 Tropfen derselben ein Gran
[illegible]halten ist: folglich kann in den verzweifel-
[illegible]ständen die gröfste Dosis nur 16 bis 18 Tro-
[illegible]n. *Frank* hat in seinem Werke: *Epitome de*
[illegible]ominum morbis Lib. 5. pars 11. *pag.* 144 in dem

seine Wirkung durch Jalappa, Sennesb
andere harzige Abführungsmittel. Bei A
dieser Curmethode muſs man aber seine
samkeit auf die Stärke der Lebenskräf
und daher die Kranken durch Wein, star
bouillon und andere leicht nährende M
tend zu stärken suchen.

Die Aerzte in Indien behandelten d
heit folgendermaſsen: nachdem sie den
von den übermäſsig angehäuften Unreini
freit hatten, gaben sie das Laudanum vo
Tropfen mit Branntwein oder dem ar
Ammoniumgeiste, in einem Münzaufguſ
derholten diese Gaben alle 10 Minuten,
chen und Durchfall nachlieſsen. Dann
einen Bissen aus 15 Gran Calomel mit e
Opium, und machten zu gleicher Zeit
gen des ganzen Körpers mit Oel vermi
Tuchlappens. — Von 35,796 Kranken,
diese Weise behandelt wurden, verlor
2,308 Menschen. Zuweilen machten sie
aber ohne augenscheinlichen Vortheil.

In der Schwäche nach der Krankhei
die Indianer einen Aufguſs der *Gentia*
dere bittere Mittel. Den, durch das T
vorgebrachten Schlaf, hielten sie für ei
chen, denn er erquickt den Kranken,
einen gleichmäſsigen, warmen Schwe
Zur Stillung des Durstes gaben sie
Weingeist mit Wasser- oder einem a
Aufguſs verdünnt. Uebrigens erlaubten
lich viel zu trinken.

Die Behandlung der Soldaten in In
dete sich auf dem Gebrauche des Opi
mels und blähungtreibender Mittel; au
verschiedene reiz- und krampfwidrig
angewandt, als z. B. das flüchtige Laug
Aether, ätherischen Oele, Wein und
Reiben, Umschläge, Senfpflaster und d
Groſse Gaben Calomel wurden sehr oft
und wenn dieselben ausgebrochen wur
setzte man sie durch Einreibungen von
salbe und Cinnoberräucherungen. Das
ren der Lebergegend, das warme Bad,

des Körpers mit Oel und reizenden Salben, wurden auch oft versucht. Ueberhaupt wurde im ersten Anfange der Krankheit die Ader geöffnet; aber oft floss das Blut gar nicht, im Ganzen erleichterte dieses bei vielen Kranken die Zufälle nicht. Indessen halfen zuweilen Aderlässe so, dass nach dem Gebrauch von Abführungsmitteln die Genesung erfolgte. Doch muss man anmerken, dass, wenn nach der Blutausleerung und den Abführungen keine schmerzstillenden Mittel angewandt wurden, diese Behandlung oft so heftige Leiden zu Begleitern hatte, dass es schwer war, den gegenwärtigen Zustand von dem ersten Anfall der Krankheit zu unterscheiden. Auf diese Weise wurden oft Blutausleerungen, Abführungen, Opium an und für sich, oder mit Calomel, und selbst Reizmittel, schädlich. Daher nahmen viele Aerzte ihre Zuflucht in der Behandlung der Cholera zum Schwefeläther, flüchtigem Laugensalz und andern herzstärkenden Mitteln (cardiaca) um die enorme Reizbarkeit des Magens abzustumpfen, und die Lebensthätigkeit hervorzurufen, dabei versäumten sie die Abführungsmittel, Jalappa u. dergl. nicht, um den Darmkanal von den angehäuften Unreinigkeiten zu befreien. Auf die Wirkung des Quecksilbers allein verliessen sie sich wenig.

In der Armee, wo diese Krankheit sich sehr verbreitet hatte, und wo alle Mittel sorgfältig versucht wurden, sind folgende Erfahrungen gemacht: Im Anfange der Epidemie, wenn die Cholera noch nicht so heftig war, wurden die Kranken mit Erfolg durch mittelmässige Gaben Calomel, Opium und Weingeist behandelt; wenn aber ihre Zufälle an Heftigkeit zunahmen, so reichte genannte Behandlung nicht zu, und man sah sich genöthigt, die Gaben der Mittel zu vergrössern. In der Folge brachten selbst grosse Gaben von Reizmitteln keine Erleichterung. Dann machte man Leichenöffnungen, und fand Spuren von Entzündung, was zur Erfindung einer neuen Curmethode Anlass gab. — Daher wurden öfters Blutausleerungen gemacht; da aber das Blut selten aus der geöffneten Ader floss, so wurde auch diese Methode bald nachgelassen. Nach diesem fing man, zur Erhebung des Pulses, Belebung der Lebenskräfte und Besänftigung der

Convulsionen, an, das Laudanum in
den Weingeist und andere herzstär
gebrauchen; aber auch hierbei star
terdessen hat die Erfahrung gelehrt
lafs von 2 oder 2½ Pfund im ers
Krankheit heilsam war, denn in
Stunden flofs das Blut frei aus der
die Zufälle vom Anfange den höc
Heftigkeit erlangt hatten, da blieb
los, denn das Blut konnte schon
fsen. Gleichermafsen war er ohne
man beim Kranken den Puls nicht
te, die Oberfläche des Körpers kalt
blau geworden waren. Während
rung empfanden die Kranken sogleic
die Zuckungen verminderten sich
hörten sogar ganz auf; oft erfolgte
fer Schlaf. Wenn die Krämpfe du
nicht völlig beseitigt waren, so
Verlauf von 3 Stunden denselben v
dafs dieses zuweilen 4 bis 5 Mal in
thun nöthig war. Die Menge des a
tes wurde nach der Qualität der Z
ohne auf den Puls, der gewöhnlic
schwach war, Rücksicht zu neh
Kranken wurde gegen 5 Pfund Blut
entzogen, und doch war die Sch
als bei solchen, die blofs die halb
loren hatten. Calomel wurde alle 2
alle Stunden zu 1 Scrupel gereicht
der Kranke ausbrach, so wurde es
ben Stunde entweder für sich oder
dem man 2 bis 4 Gran auf die Gabe
derholt. Obgleich es bekannt ist,
Quecksilber, noch das Opium sp
besitzen, um den Reiz im Magen
men, welche von Krämpfen ergriff
sänftigen, so hat man doch bis je
gefunden, welches mehr diesem Zw
Man mufs bemerken, dafs das Opi
eher im Magen blieb, als die Tinc
Alcohol hatten bei grofser Schwäc
kung. Schmerzstillende Clystiere
nützlich. Aber besänftigende Emb
Blasenpflaster, über den Magen
fruchtlos. Nach den Blutausleerun

mel und Opium führten leichte Laxative aus Jalappa, breiartige Stühle ab, und waren daher heilsam. Wo die Aderlässe verabsäumt wurden, hatte der Kranke einen beschwerlichen Stuhlgang und erholte sich langsam. Für Menschen, von schwachem Körperbau, bei denen das Blut aus der geöffneten Ader nicht flofs, wurden Reizmittel: Aether, Alcohol, Kampfer, ätherische Oele mit Laudanum, Blasenpflaster u. s. w. *) für unumgänglich nothwendig gehalten. — Obgleich diese Mittel in vielen Fällen nützlich zu seyn schienen, so blieben sie doch in andern ganz ohne Erfolg, so dafs die glaubwürdigsten Beobachter selbst eingestehen, dafs aufser dem Aderlasse **) keine Curmethode zuverläfsig ist, und dafs die Cholera, wenn sie heftig wird, die menschlichen Kräfte übersteigt.

Die Mahomedanischen Aerzte folgten in der Behandlung der Cholera, der arabischen Schule. Im Anfange reinigten sie die ersten Wege durch eine saturirte Auflösung von Kochsalz und andern auflösenden Mitteln; darnach gaben sie Opium in Substanz und aromatische Mittel, Cardamom und andere Pfefferarten.

Aus der Wirkung genannter Mittel und den Beobachtungen folgt: 1) dafs die Cholera zuweilen in einem so hohen Grade der Heftigkeit herrscht, dafs alle ärztliche Hülfe unfruchtbar bleibt. 2) Dafs der Unterschied zwischen der Sterblichkeit der Behandelten und Nichtbehandelten, keinen Anlafs zur Folgerung gibt, dafs zeitig genug und gehörig an-

*) Wahrscheinlich geschah die Suspension des Pulsschlages, in einem sehr hohen Grade der Epidemie, öfter bei schwachen und ausgemergelten Subjecten, daher wäre es vielleicht nicht unvortheilhaft, in ähnlichen Fällen zur Wiederherstellung desselben die *Tinctura Opii ammoniata* zu 30 bis 60 Tropfen, mit allmähliger Verminderung der Gaben, nebst fleifsigem Reiben des Körpers mit erwärmten Flanell zu versuchen.

Zubow.

**) Die Aderlässe scheinen blofs für starke und vollblütige Leute unumgänglich nothwendig zu seyn, und das, wie der Verfasser sagt, in den ersten drei Stunden seit dem Anfange der Krankheit. Ohne dieselben zum Gebrauch des Opiums zu schreiten, wäre unüberlegt und ohne Erfolg. *Sacra vitae ancora circumspecte agentibus est opium, Cymba autem Charontis in manu imperiti. Wedelii Opiologia.*

Zubow.

gewandte Mittel ohne Vortheil blieben, und di
Kranken vom drohenden Tode nicht retteten. 3)
Leuten von starkem Körperbau kann der Aderlaſ
jederzeit heilsam seyn, sobald er im Anfange de
Krankheit, und namentlich in den ersten drei Stun
den vom Anfalle derselben unternommen wird
4) Arme Menschen, welche kaum ihren Unterhal
haben, befällt diese Krankheit mit so groſser Hef
tigkeit, und unterdrückt so schnell die Lebensthä
tigkeit, daſs im ersten Anfange der Pulsschlag auf
gehört zu haben scheint; daher sind für solche
Blutausleerungen nicht angezeigt. In diesem Falle
müssen schmerzstillende und reizende Mittel in
Verbindung mit Calomel, dann leicht abführende
und endlich stärkende Mittel angewandt werden.
5) Obgleich man nicht behaupten kann, daſs das
Calomel eine besondere Kraft wider die Cholera
besitze, so muſs es doch als kein geringes Mittel in
derselben betrachtet werden.

Die nächste Ursache.

Wenn der Magen und der Darmkanal der ur
sprüngliche Aufenthalt dieser Krankheit zu seyn
scheinen, so frägt sich's: was ist ihr Charakter?

Einige rechnen sie zur Nervenschwäche ge
nannter Theile. Wenn aber dieses wahr wäre, so
müſsten schon im Anfange der Krankheit Nerven
zufälle, als z. B. Schlafsucht, Gefühllosigkeit, Ver
lust des Gedächtnisses und der Stimme, allgemeine
convulsive Bewegungen, entstehen; statt dessen aber
gleichen die Zufälle mehr einer Entzündung des
Magens und der Gedärme, oder einem ähnlichen
Leiden des Darmkanals.

Im Gegentheil zeigten anatomische Untersu
chungen der im Anfange an dieser Krankheit Ver
storbenen, daſs diese Eingeweide nicht nur nicht
entzündet waren, sondern blasser als im natürlichen
Zustande zu seyn schienen, und daſs alte und schwa
che Subjecte, welche nicht vollblütig waren, oder
keine Blutcongestionen hatten, kaum Spuren der
Entzündung wahrnehmen lieſsen, ungeachtet daſs
der Anfall der Krankheit äuſserst heftig und
langer Dauer war. Hieraus folgt, daſs die
saugenden Gefaſse der Gedärme, die Verdicku

ihrer Wände und ihre Einschiebung, welche in den Leichnamen starker Leute, und überhaupt derjenigen gefunden wurden, die später starben, die Erscheinungen einer vermehrten peristaltischen Bewegung und der vorhergegangenen starken Constriction des Darmkanals hervorbrachten.

Angenommen, daſs die ursprüngliche Affection des Magens und der Gedärme weder entzündlich, noch nervös ist, so bleibt uns doch die Frage zu lösen, worin sie denn eigentlich bestehe?

Die entfernten Ursachen.

Den Grund dieser Epidemie in den Veränderlichkeiten der Atmosphäre zu suchen, wäre nicht zureichend, denn sie herrschten seit dem Anfange des Friedens in Indien; aber die Cholera erschien dort im Jahre 1817 sporadisch und endemisch. Wahr ist bloſs das, daſs vor einigen Jahren heftige Ostwinde, welche sich von den gewöhnlichen durch ihre Temperatur und Stärke unterschieden, bliesen, und daſs vor dem Erscheinen der Epidemie die Luft, durch die anhaltenden und groſsen Regen, übermäſsig feucht wurde. Ob aber diese Feuchtigkeit der Atmosphäre die wirkliche Ursache zur Erzeugung eines krankmachenden Princips war, und ob sie der Luft eine Verderbniſs mitgetheilt habe, kann nicht mit Zuverläſsigkeit behauptet werden. Uebrigens wurden in Indien, während den Platzregen, dieselben Erscheinungen bemerkt, welche im untern Theil von Egypten durch das Austreten des Nils erfolgen. Bemerkenswerth ist noch das, daſs diese Epidemie sich immer nach Westen längs den groſsen Flüssen oder um dieselben herum verbreitete, und die Ostgegenden unbesucht lieſs. Dieser Lauf der Krankheit schien mit der Richtung der Winde übereinzustimmen. An den Ufern groſser Flüsse, wo die Bevölkerung immer zahlreich ist, wegen der Bequemlichkeit zu Seereisen, wo die Sonnenhitze den Tag über eine Menge Wasserdämpfe bildet, welche des Nachts kalt werden, und sich zu dicken Nebeln umwandeln, und wo endlich ein beständiger Uebergang von der Kälte zur Wärme ist, da kann die Luft von den verschiedenen Ausdünstungen schwer und für die Gesundheit nachtheilig werden. Uebrigens unterliegt keinem

Zweifel, daſs der einmal ausgebildete Ansteckungsstoff irgend etwas von der örtlichen Lage annimmt. Daher hat man bemerkt, daſs die Krankheit weit heftiger und länger herrschte in niedrigen und feuchten Gegenden, wo die gehörige Reinlichkeit nicht beobachtet wurde, und der Wind keinen freien Durchzug hatte, als an Oertern, wo die entgegengesetzten Bedingungen statt fanden.

Prädisponirende Ursachen.

Auf irgend eine Art erworbene Schwäche; Arbeiten in der Sonnenhitze, Erkältung nach der Mittagshitze durch Nebel und kalte Nächte; langes Verweilen ohne Beschäftigung in kalter und feuchter Atmosphäre; schneller Uebergang von der Kälte zur Wärme, welche durch Feuchtigkeit vermehrt wird; übermäſsige Hitze; niedrige Lage des Orts, vieles Trinken von kaltem Wasser nach Erhitzung des Körpers; Ueberfüllung nach langer Enthaltung von Speisen; Liegen auf feuchter Erde bei schwitzendem Körper, unvortheilhafte Wohnungen.

Die Sterblichkeit in der Cholera.

Sie war in den verschiedenen Städten und Provinzen, nach dem Grade der Heftigkeit der Epidemie, welche zu verschiedenen Zeiten herrschte, sehr mannigfaltig. In einigen Gegenden starb die Hälfte der Kranken, in andern kaum der zehnte Theil, zuweilen nur der 14te oder 20ste. — Man

nung (*incrementum*, *acme*, *decrementum et extinctionem*), und endigte sich in 6, 4 und 2 Wochen. 3) Wurden von 250 Aerzten, welche diese Krankheit behandelt haben, in drei Jahren bloſs drei von ihr befallen, von denen einer starb, alle die übrigen blieben frei, obgleich sie bei der Hülfeleistung in unmittelbare Berührung mit den Kranken kamen. 4) Wenn zwei oder mehrere in einem Hause von der Cholera befallen wurden, so geschah dies auf einmal und zu gleicher Zeit, aber nicht wechselsweise, wie gewöhnlich in ansteckenden Krankheiten. 5) Die in den Hospitälern mit verschiedenen andern Krankheiten befindlich gewesenen Menschen waren, eben so wie die Krankenwärter, ihr weniger unterworfen, als Leute, welche gar keinen Umgang mit Kranken hatten. 6) Unter den Officieren war sie seltener. Von 300, welche in der Armee erkrankten, starben bloſs 6, obgleich sie bei der groſsen Anzahl Kranke, keinen geringeren Antheil an der Hülfsleistung hatten, als die Aerzte selbst. 7) Volkreiche Städte, welche zwischen solchen Oertern lagen, wo die Cholera herrschte, und in beständiger Verbindung mit ihnen waren, blieben von ihr befreit. Und 8) konnte diese Epidemie durch keine Vorbauungsmittel abgewendet werden, sondern sie verlieſs von selbst eine Gegend und ging nach der andern über.

Besondere Eigenschaften der Epidemie.

1) Sie vermindert weder, noch hindert sie dem Einflusse anderer Krankheiten auf den Organismus, als z. B. den intermittirenden und remittirenden Fiebern, Durchfällen u. s. w., was doch immer, wenn andere Epidemien wie die Pest, die Pocken u. s. f. herrschen, zu seyn pflegt.

2) Wer einmal die Cholera überstanden hat, der ist weniger der Gefahr ausgesetzt, von ihr befallen zu werden, als diejenigen, welche sie nicht gehabt haben.

3) Selbst diejenigen, welche sie nicht gehabt, aber während der Epidemie sich unter Kranken befanden, waren weniger der Gefahr ausgesetzt.

4) Im Verlauf einer ungewöhnlich heftigen Epidemie traf es sich, daſs das Hausvieh von der Cholera

befallen wurde, und eine grofse Sterblichkeit [illegible]
Hornvieh, Cameele, Schafe, Hunde u. s.
ren ihr unterworfen. Ein Elephant wurd[illegible]
Weingeist und Opium wieder hergestellt.
Mittel retteten vieles Vieh.

Dieser [illegible]zug enthält das Hauptsächlich[illegible]
diese schreckliche Krankheit; alle übrigen [illegible]
stimmen im Verlaufe und der Behandlun[illegible]
ben mit dem, was Hr. *Jameson* von ihr ge[illegible]
überein. Uebrigens hat jede Epidemie,
auch diese, in Rücksicht der Form der [illegible]
und der Behandlung ihre Abweichungen,
sehr verschieden seyn können, aber doch di[illegible]
züge der Krankheit nicht verdunkeln und d[illegible]
anzeigen der Kur und die ihr entsprechen[illegible]
tel nicht verändern. Die Bestimmung d[illegible]
in solchen Abweichungen hängt, eben so
andern Krankheiten, von den Einsichten [illegible]
tes ab, und die von Hrn. *Jameson* mitgethe[illegible]
methode kann für ihn blofs als Richtschnu[illegible]
Behandlung der Krankheit dienen; auch m[illegible]
Gaben der Mittel nach der Verschieden[illegible]
Fälle verändert werden.

Korbin behandelte mit glücklichem Er[illegible]
jenigen, welche im Anfange der Krankheit
kamen, zuerst durch einen starken Aderlafs [illegible]
20 Gr. *Calomel*, 60 Tropfen *Tinct. Opii*, [illegible]
pfen *Oleum Menthae piperit.*. in zwei Unz[illegible]
ser; dabei brachten warme Bäder, Einre[illegible]
und innerlich *cardiaca* einen grofsen Vorth[illegible]
gute Wirkung dieser Behandlungsmethode [illegible]
sich dadurch, dafs in Bombai von 14,651
nur 1133 starben, indessen büfsten 1294 M[illegible]
welche gar nicht behandelt wurden, alle
ben ein. Sobald bei dieser Methode das Er[illegible]
der Durchfall und die Zuckungen aufhört[illegible]
oft schon den andern Tag geschah, die Hau[illegible]
wurde, natürlicher Schlaf sich einstellte [illegible]
Puls fühlbar war, so gab man 30 Gr. Jalapp[illegible]
che einen oder zwei gallichte Stuhlgänge [illegible]
brachte. In Zeylon war die Epidemie bös[illegible]

Arzneien wirkten schwerer, obgleich Calomel in großen Gaben gereicht wurde. Opium bewies sich in kleinen Dosen nützlich, Bäder hatten schädliche Wirkungen.

Der Aderlaſs war den Europäern besonders heilsam. Von 100 Kranken, welche Dr. *Burel* behandelte, wurden 88 zur Ader gelassen, von ihnen starben nur zwei; von den 12 übrigen aber, denen man keine Aderlässe gemacht hatte, starben 8.

In weniger gefährlichen Fällen wurde mit gutem Erfolg zuerst 4 — 8 Gr. Calomel, 2—4 Gr. Opium, und 10—15 Gr. James-Pulver (*Subphosphas Calcariae stibiatus Phar. castr.*) oder der Brechwurzel, alle 3—6 Stunden, gegeben; darauf folgte ein Abführungsmittel aus einer Unze *Oleum Ricini*; bei heftigem Fieber und blutigem Stuhlgange machte man einen Aderlaſs; bei Tenesmus setzte man ein erweichendes Clystier mit Oel, umwand den Leib mit Flanell, und veranstaltete Einreibung von einer Quecksilbersalbe mit Opium.

Clystiere aus einer Reiſsabkochung mit 40 Tropfen Laudanum unterstützten mit gutem Erfolge die Wirkung der übrigen Mittel.

Das viele Trinken von kaltem Wasser, welches die Kranken immer verlangen, ist schädlich; daher ist es besser, ihnen ein warmes *decoctum mucosum* zu geben.

Einige wenden das *Acid. nitricum* als ein reizendes, ableitendes, schnell wirkendes Mittel, in die obere Bauchgegend mit Vorsicht eingerieben, an. Es scheint, daſs zu diesem Behuf das *Cataplasma sinapinum acerrimum Phar. castr.* ein schicklicheres Mittel ist.

Was die Ansteckungskraft der Krankheit anbetrifft, so behauptet die Mehrzahl der englischen Aerzte, das sie nicht ansteckend ist. Indessen macht der medicinische Conseil zu Bombai die Bemerkung, daſs, da dieser Gegenstand von groſser Wichtigkeit ist, man die Ansteckungskraft nicht voreilig für bewiesen, oder als nicht existirend annehmen [illegible] sondern fortfahren muſs, sorgfältige Beob[illegible]ngen zu machen, um einen sichern Schluſs [illegible]selben zu ziehen.

Niedrige, feuchte Lage des Orts und eine unreine Luft haben offenbaren Einfluſs auf die Erzeugung der Krankheit. Wenn sie in der Armee, während ihrem Aufenthalte an solchen Oertern entstand, so verschwand sie nach der Ueberführung derselben nach hochliegenden Gegenden. Unordentliche Lebensart begünstigte ihre Entstehung. *Telfer* gab den Soldaten eine kräftige Fleischbrühe und eine leichtere Nahrung, und die Krankheit zeigte sich unter ihnen weit seltener. Er hat bemerkt, daſs diejenigen ihr mehr unterworfen waren, welche an schlechter Verdauung litten und sich an eine schwerverdauliche vegetabilische Kost gewöhnt hatten. *Teitler* hält für die Ursache der Krankheit einen schlechten und verdorbenen Reiſs der ersten Erndte. Erkältung des Magens trug nicht selten zu ihrer Erscheinung bey. Daher kann das Tragen breiter Flanellbinden auf dem Leibe, welches ein Vorbauungsmittel gegen den *Haemitritaeus* ist, auch in der Cholera nützlich seyn.

Marschal gedenkt zweier merkwürdiger Fälle, wo Zuckungen entstanden, nachdem der Kranke schon für todt gehalten wurde, und in dem einen Fall, schon ins Todtengewölbe übergetragen worden war. In beiden Fällen entstand ein krampfhaftes Zittern des Kopfes; die Zehen streckten sich langsam aus und bogen sich einwärts. Die unteren Extremitäten stemmten sich auf die Hacken und dreheten sich nach beiden Seiten herum; die Hände bewegten sich indem sie sich nach vorne

Nr. 3.

(Aus dem Armenischen.)

Amtlicher Bericht

abgestattet

Seiner Eminenz dem Erzbischoff *Narses*,

erstem Mitgliede des regierenden Synod's des Haupt-Klosters zu Etschmiazin; — Archirei der armenischen Eparchie in Grusien sowohl, wie in andern Reichen, Ritter des St. Annen-Ordens erster Klasse, und anderer Ordenszeichen, die ihm von der Milde des gnädigen Monarchen verliehen wurden.

Von

David Karbinsky.

Anweisung zur Heilung der Cholera, einer Krankheit, die nicht vor langer Zeit in Indien ausgebrochen ist, und sich in verschiedenen Gegenden gezeigt hat. Tiflis 1823.

Die in diesem Aufsatz beschriebene Krankheit nennt man die *Cholera*, ein Wort, das aus dem Griechischen abgeleitet, und ins Lateinische übergetragen eine plötzliche Ergiefsung der Galle bedeutet, und unter diesem Namen ist schon lange eine Krankheit bekannt, die den Menschen mit Erbrechen und Durchfall von reiner Galle befällt; da die, von mir zu beschreibende, in einigen Stücken jener ähnelt, so ist auch ihr dieselbe Benennung gegeben worden.

Die *Cholera* brach zuerst im Bengalischen Dorfe *Djesoze* in Ostindien aus, und zwar im Jahre 1817, von wo sie sich in andere Ortschaften jener Gegend verbreitete, als wie bis nach *Bombay*, *Madras*, u. s. w. bis nach *Batavia* und *Smarana;* in [illegible] Gegenden von *Malacca;* wie auch *Bassora*, [illegible]*ad*, *Buschir*, *Schiras*, *Teheran*, und anderen [illegible] Persiens. Die Krankheit ist weder epide-

misch noch contagiös, sondern ent
derbniſs der Luft, deren eigentli
Bestandtheile bis jetzt kein einziger
sten englischen Aerzte aufgefunden.
aber: daſs sich in der Luft verdorb
befinden, welche dem menschliche
zuwider, obgleich nicht alle, doch
Theil der Bewohner ergreifen; fer
nicht, welchem Menschen und wel
tion diese Luft am verderblichsten
verschont fast keine Körperbeschaffen
ter, kein Temperament — nur Kin
linge werden seltener befallen, höch
senden Einer.

Sie erscheint sowohl in der he
zeit, wie auch im Winter *), mehr
mer. Da ich mich einige Jahre mit
Truppen in Ostindien befunden, so
Beschriebene selbst gesehen, jedes
diesem Büchlein vorgeschlagen, sel
und praktisch mich von seinem Nut
nur muſs man in ihrer Anwendung
versäumen. Im entgegengesetzten
ganz unnütz. —

Wenn sich nur die Zeichen der
wo einfinden, so müssen die Einw
Gegenden unverzüglich ihre Vorsicht
greifen; ihre Wohnungen mit Weih
Essig, den sie auf einen Ziegelstein
chern; oft an Knoblauch oder Essig
überhaupt die Wohnungen in Rein
ten. Im nöthigen Falle aber müsse
gar die Wohnung, ja selbst die Ge
und in eine andere ziehen, wo die
ferner ist es sehr schädlich, sich de
nenhitze auszusetzen.

Einige behaupten: daſs, wenn b
Luft diese Krankheiten in Indien
Vögel sich von solchen Orten entfer

*) Dies mag sich von dem Winter in
hen; jedoch schon in Persien stand si
Monate lang während des Winters still
schon bei einem Wärmegrad von 5·
Kraft zu verlieren.

ist falsch, denn ich selbst sah, als die Krankheit am ärgsten wüthete, die Vögel haufenweise herumfliegen. Das ist aber gewifs: dafs die Krankheit keine Grenzen kennt, und ihre eigentliche Beschaffenheit unerforscht geblieben, weil sie, wie oben bemerkt worden, zu jeder Zeit, bei jeder Witterung, allenthalben, jedes Alter und jede Constitution ergreift; — da sie selbst aber so unbestimmt ist, so sind es auch die Arzneyen dagegen. — Ich habe aber in diesem Büchlein blofs solche angeführt, die von mir selbst angewendet worden sind, und deren Nutzen mir bekannt ist. Wird das hier Vorgeschriebene schnell und pünktlich angewandt, so mufs ohne Zweifel (?) der Patient oft hergestellt werden.

Indem ich diese Beschreibung gemacht, widme ich das Buch von ganzem Herzen dem allgemeinen Besten.

Die Krankheit fängt auf dreifache Weise an:

1ste Art: Der Erkrankende fühlt plötzlich heftigen Schmerz in der Nabelgegend, oder im Nabel selbst: in einigen Minuten darauf tritt Erbrechen ein, das beständig bis zum Tode von einem Durchfall begleitet ist.

2te Art: Fast in allen Theilen, besonders aber in den Fingern und Zehen, erscheinen plötzlich starke zusammenziehende Krämpfe (*Spasmi*) mit den oben beschriebenen Schmerzen in der Nabelgegend verbunden, jedoch nicht so stark, ebenfalls mit anhaltendem Erbrechen und Durchfall.

3te Art: Der Erkrankende fällt plötzlich in Ohnmacht, Schaum tritt vor den Mund — die gröfste Mattigkeit ergreift ihn — auch hier nach einigen Minuten Erbrechen und Durchfall.

In allen drei Arten wird anfänglich Speise erbrochen, und Excremente durch den Durchfall entleert, bald aber verändern sich die Evacuationen bis zuletzt beinahe nur reines Wasser durch das immer zunehmende Erbrechen und den Durchfall abgeht.

[illegible] Kranke fühlt dann grofsen Durst und in[illegible] Hitze, so dafs die starken Schmerzen und [illegible] am Herzen ihn zum Schreien nöthigen;

die Gesichtsfarbe, Lippen und Fingerspitzen wer-
den blau, Hände und Füſse kalt, die Nase zuge-
spizt und verlängert, alle Glieder und der ganze
Körper mit kaltem Schweiſse bedeckt; der Puls
schlägt so schwach, daſs man ihn kaum mehr er-
kennt; die Stimme ist so matt, daſs bloſs durch
öfteres Athmen das Leben unterhalten wird. Pa-
tient hat heftigen Schmerz in der Lendengegend
und kann nicht ruhig zu Bette liegen. Bei allem
dem hört Durchfall und Erbrechen nicht auf, son-
dern wird immer stärker, bis zuletzt die [illegible]
blutfarbenes Ansehen gewinnen, oder dem Fleisch-
wasser ähneln. Wenn man durch Medicamente
nicht vorbaut, so wird der Kranke in 3—4 Stun-
den von seinen Quaalen durch den unvermeidlichen
Tod befreit.

Die Krankheit ist nicht contagiös, wie die Pest
und andere. Oeffnet man die Leiche und betrach-
tet die Eingeweide, so ergibt es sich: daſs Gehirn,
Magen und alle Gedärme, besonders aber Lungen
und Leber mit Blut überfüllt sind — und alles in
normalwidrigem Zustande. — Folgende Mittel hel-
fen in dieser Krankheit, müssen aber so schnell wie
möglich angewandt werden.

Im ersten der drei angeführten Fälle, wo näm-
lich der Kranke Schmerz in der Nabelgegend em-
pfindet, muſs man unverzüglich dieses anwenden:

Mische *Rum*, oder guten Branntwein, 8 Drach-
men, *Tinctura Opii* 30 Tropfen, *Oleum Menthae*

Gesicht mit kaltem Wasser besprengen, auch ihm einen mit kaltem Wasser angefeuchteten Lappen auf die Brust legen, denselben, wenn er warm wird, wechseln, und folgenden Riech-Spiritus bereiten:

Rec. *Salis Ammoniaci partes tres; Aquae communis partes duas; Calcis vivae partem unam*, gehörig gemischt, in eine Flasche gut verpfropft und zum Gebrauch aufbewahrt.

Sind in diesem 3ten Falle ebenfalls krampfhafte Zusammenziehungen in den Extremitäten da, wie in No. 2, dann werde auch Blut gelassen, und kömmt Patient zu Kräften und Besinnung, so reiche man das oben beschriebene Mittel aus Rum bereitet. Ist der Kranke, da aus grofser Schwäche Herz und Magen sehr unruhig sind, nicht im Stande, flüssige Medicamente zu nehmen, so mische und reiche man folgende Pillen: *Calomel gr. xxx, Opii puri gr. ij, Olei Menthae piperitae guttulas xv*; tritt Erbrechen ein, so wiederholt man die Dosis so lange bis der Kranke sie verschluckt und bei sich behält; auch werde ihm folgendes Clystier beigebracht: *Decocti Avenae, vel Hordei libr. iß, Laudani liquidi Sydenhami guttulas nonaginta.* Jede halbe Stunde werde ein solches Klystier gegeben, bis es besser wird.

Sind alle diese Mittel vergebens, Erbrechen und Durchfall hören nicht auf, sondern vermehren sich, Hände und Füfse werden kälter, die Gesichtsfarbe blau, der Puls sinkt immer mehr — dann mufs schnell ein warmes Bad bereitet werden, und der Kranke bis zum Halse in die Wanne gesetzt werden, — wo er, wenn er es aushält, gegen 20 Minuten bleiben kann; im entgegengesetzten Falle bleibe er so lange sitzen als er kann. Indem man die Vorbereitungen zum Bade trifft, so werde ein heifses Wasser in Bouteillen gefüllt, die man auf die Fufssohlen und die flachen Hände anlegen kann, bis das Bad fertig ist; heifse Ziegelsteine in ein Tuch geschlagen, thun dieselben Dienste. — Kömmt der Kranke aus der Wanne, so werde der ganze Körper gut gerieben, Patient ins Bett gelegt, gehörig zugedeckt, auch die Magengegend 5 Finger oberhalb des Nabels mit *Laudano*

liquido Sydenhami eingerieben werden. Hilft das nicht, so lege man auf dieselbe Stelle ein Vesicatorium, das 24 Stunden liegen bleibt, auch werde alle halbe Stunden folgendes Clysma injicirt: *Extracti Rhei gr. xv. vel Pulv. Rhei optimi drachm. j. Decocti Avenae vel Hordei unc. x.* Dabei müssen die Einreibungen mit *Laud. liquid. Sydenh.* fleifsig fortgesetzt werden. — Der Kranke hat immer grofsen Durst und frägt daher oft nach Wasser, doch mufs ihm solches nicht gereicht werden, lieber gebe man Gersten- oder Hafer-Tisane zum Ausspülen des Mundes.

Oft tritt, nachdem der Kranke beruhigt und alle Zeichen zur Besserung da sind, Urinverhaltung ein; dann mische man zum Getränk: *Mannae calabrinae drachm. x. Aquae tepidae uncias iv.* Das oben beschriebene Clysma aus *Laud. liquid. Sydenh.* werde ein- oder zweimal gesetzt, ein Lappen mit warmem Wasser angefeuchtet auf die Gegend des Unterleibes gelegt, oder der Kranke selbst in ein warmes Bad gesetzt. Der häufige und anhaltende Singultus wird durchs Trinken von erwärmtem Branntwein oder etwas rothem Wein bekämpft.

Während der ganzen Krankheit bekomme der Kranke nur eine Kraft-Suppe aus jungen Hühnern und Schleim oder Gelée aus Kartoffelmehl, Saleb oder Sago.

Die Schwäche des Reconvalescenten weicht am besten stärkenden Mitteln, z. B. *Pulv. Cort. Chinae*

Ferner gibt es Arzneyen, die nicht ein jeder zu bereiten versteht, auch wegen Mangel des Apparats es nicht kann. Diese Mittel, die man leicht unter lateinischer Benennung in den Apotheken bekommen kann, müssen entbehrt werden, wo keine Officin ist, und sie werden durch die Anwendung der übrigen angezeigten Mittel ersetzt, z. B. kann man nicht Calomel (20 gr. pr. Dosi) erhalten, so reiche man nur das Opium mit *Oleo Menth. piperitae* ohne dasselbe.

No. 4.

Abschrift der, an den nach der Provinz Schirwan kommandirten Staabsarzt M a ſ s l o w *geschickten, Instruction, vom 9. September.* (Aus dem Russischen).

1) Bei ihrer Ankunft wird es Ihre erste Pflicht seyn, Nachrichten von der Anzahl der, in den Provinzen *Schirwan* und *Salian*, von der *Cholera* Behafteten einzuziehen; mit der Bemerkung der Zunahme oder Abnahme der Anzahl der Kranken.

2) Sie werden ferner selbst die Colonien besuchen, erforschen wo diese Krankheit herrscht, und woher sie jedesmal kam, mit der Bemerkung des Alters und des Geschlechts, welches daran litt.

3) Bei der Untersuchung nicht eilen, sondern die Zufälle, die Wirkung der Arzeneymittel, und Veränderungen nach dem Tode der Leidenden deutlich beobachten.

4) Die Art der Heilung muſs nach dem Grade der Krankheit auf die Anfangs- und Folgekur bestimmt werden, im ersten Falle muſs man den

Aderlafs, das Reiben des Körpers, das Begiefsen mit kaltem Wasser, den Gebrauch der Mercurial-Präparate mit Jalappwurzel, Opium versuchen, im zweiten gebe man bei warmen Verhalten des Kranken die aromatischen, reizenden und bittern Mittel, indem man die Kräfte des Kranken durch leicht nährende Diät zu erhalten sucht. Durch Hülfe des Herrn Kreisaufsehers und anderer Vorgesetzten müssen Sie den Einwohnern alles dieses kund thun lassen.

5) Gleichfalls müssen Sie die Bewohner auch von den übrigen Polizei-Maafsregeln benachrichtigen, welche Sie nach örtlicher Besichtigung zur Verhütung einer schnellen Verbreitung der Krankheit für nöthig finden werden, aufser denjenigen Regeln, die schon in der Instruction, die im Corps vertheilt ist, auseinander gesetzt sind.

6) Die Auswitterung der Kleidungsstücke der Kranken oder Gestorbenen, die Reinigung der von denselben eingenommenen Häuser, die Versetzung der Kranken in ein passendes Gebäude und Verproviantirung von den ihnen Angehörigen, müssen Sie nicht anders als mit der Genehmigung der Einwohner durch Vermittelung der Vorgesetzten unternehmen, indem Sie denselben in der Kürze den Nutzen Ihrer Absichten auseinandersetzen.

7) Ferner mufs man die genesenden Kranken nicht aus der Acht lassen, und daher schreiben Sie denselben eine besondere Diät in Speise und Trank vor, ihrer Gewohnheit und demjenigen, was die

9) Die Arzneien müssen denen nur gegeben werden, die sich entschliefsen, dieselben zu nehmen, jedoch beschwere man dieselben nicht mit grofsen Gaben, und gebe sich Mühe, gröfstentheils Hausmittel auszufinden, die mit der Einsicht und dem Vertrauen der Kranken selbst mehr übereinstimmen.

10) Während der Behandlung mufs man die Kranken mit Einflöfsung von Hoffnung zu ermuntern suchen. Die Muhamedaner müssen zum Gebrauch des Weines, des Ihnen bekannten Decoctes ausgenommen, nicht gezwungen werden; den Armenianern hingegen darf man zur Erlangung der Kräfte denselben anrathen, und hiebei beobachten, welche von beiden Nationen mehr dieser Krankheit unterworfen ist.

11) Wo möglich schicken Sie mir alle 14 Tage Berichte von den Kranken in *Salian*, als auch von denen in der Stadt *Staraja Schamachá*, mit der Bemerkung des Laufes oder der Richtung der Krankheit, und über den Erfolg der angewandten Maafsregeln.

12) Nachdem Sie sich überzeugt haben werden, von der Natur dieser Krankheit, den Ursachen, welche dieselben hervorbringen, von den beständigen *Zufällen*, welche dieselbe von andern gewöhnlichen Krankheiten unterscheiden sowohl, als auch von den äufsern Merkmalen, so werden Sie nach Eröffnung einiger Leichen, eine gründliche Beschreibung verfassen, mit Auseinandersetzung derjenigen Arzneimittel, welche diese Krankheit am meisten verhüten, und mit Hinzusetzung eines Berichts über die Anzahl der Kranken und Todten, aus welchem die Obrigkeit den Erfolg der Heilung und das Hemmen der Epidemie ersehen könne.

Tiflis.

Suboff.

No. 5.

Abschrift des Rapports vom Corps Staabs-Doctor, Collegien-Rathe Subow, *vom 10ten Juny, die gegen die Cholera genommenen Maafsregeln betreffend.* (Aus dem Russischen).

Da die *Cholera* ihrer Natur nach nicht das ansteckende Wesen wie die pestartigen Krankheiten zu besitzen scheint, so können auch dagegen genommene Quarantaine-Maafsregeln nicht den erwünschten Erfolg haben. — Nichts desto weniger wird zur Verminderung des gröfseren Einflusses dieser Krankheit auf die Einwohner und die Truppen für nöthig befunden:

1) Dafs man die von der Grenze kommenden Transporte mit Pelzwerken durch die hiesigen Städte abbreche, da bei derselben eine grofse Anzahl Menschen und Vieh durch das enge Beieinanderseyn auf den Nachtherbergen diese Krankheit entweder vermehren, oder andere Folgekrankheiten verbreiten können.

2) Man mufs ferner den Bewohnern derjenigen Städte und Colonien, die in tiefen Thälern liegen, oder von Flüssen, Sümpfen, Seen umgeben sind, und eng bei einander wohnen, anrathen, sich an

fieber werden durch die Hitze der Sonnenstrahlen häufig hervorgebracht, die auf Kopf und Rücken des menschlichen Organismus heftig einwirken, und die ganze Masse des Gehirns und Nervensystems afficiren. — Die unter der Sonne Arbeitenden müssen daher jene Theile des Körpers sorgfältig bedecken.

4) Nach heftigen und warmen Regengüssen, oder bei Feldern die mit Graben überfüllt sind, haben die Leute beim Eintreten der Sonnenhitze und Windstille mehr von der Gefahr dieser Krankheit zu befürchten, müssen daher bei solchen Verhältnissen sogleich ihren Aufenthalt ändern, oder eine leichte, an einem andern Ort zu richtende Diversion unternehmen, damit die Bewegung und die Veränderung der Luft ihnen zuträglich sey, und so auch zugleich die Ursache zum Krankwerden verhindert werde.

5) In den Festungen und Städten, welche eng gebaut sind, mufs während des Sommers die überflüssige Zahl der Einwohner unverzüglich sich entfernen, damit die Truppen, welche die Posten besetzen, und die Civil-Beamten befreit werden von dem zu engen Beisammenseyn der Menschen oder des Viehes, wodurch die Luft verderben wird.

6) Gegen das anfangende Symptom der *Cholera*, den Schwindel nämlich, kann jeder ein kleines Essigfläschchen bei sich tragen zum Riechen, und zum Reiben der Schläfe, als vorbauendes Mittel. Während der eintretenden Hitze können öfters Abführungsmittel mit Nutzen gegeben werden, die aus Rhabarber und Cremor Tartari bestehen, gleichfalls kann man sich in den Bädern mit Oel reiben, welches die Haut und die Muskeln erweicht, und der Bewegung des Blutes, welche in der Cholera manchmal aufhört, einen leichtern Gang verursacht.

Um die nöthige Ordnung in Austheilung der Betten bei einer grofsen Anzahl Kranken zu beobachten, und dadurch Hülfe zur bequemen Heilung zu geben, so mufs man zeitig bei der ersten Nachricht von dieser Krankheit:

1) Die, zu Hospitälern bestimmten, Sommerscheunen etwas reinigen, und wo solche nicht sind, neue erbauen; man muſs darauf sehen, daſs dieselben zum wenigsten ein festes Dach haben, und daſs die Kranken darin nicht zu eng zusammengelegt werden.

2) Sich bei Zeiten mit hinlänglicher Menge Wäsche, Küchengeschirr, und allem Uebrigen versorgen, was zur Vertheilung der Speisen und des Getränkes nöthig ist, und das gewöhnlich bei groſser Menge der Kranken nicht hinreicht. Es müssen ihre Hemden alle Woche unverzüglich gewaschen werden. Jeder ins Lazareth eintretende Kranke muſs sich ebenfalls zuvor in der Wanne baden.

Bei der Heilung dieser Krankheit muſs man sich auſser der Speise, die aus Hafer- oder Weizengrütze besteht, mit einer hinlänglichen Quantität Calomel, Opium und Pfeffermünz-Oel versorgen, gleichwie auch mit Weingeist zum Reiben der Kranken während den convulsivischen Anfällen; eben so mit gutem Wein zur Stärkung bei der überaus groſsen Schwäche. Die von der *Cholera* Genesenden dürfen nicht sogleich ausgeschrieben werden, sondern müssen allmählig durch bittere Mittel und durch kurz anhaltendes Baden im Fluſswasser gestärkt werden, was auch den gesunden Soldaten heilsam seyn würde.

Tiflis am 10. Juny. *Suboff.*

II.

Abgang reines Fettes durch den After. *) (Stearrhoea).

Beobachtet
von
Dr. Kuntzmann,
Königl. Hofmedicus zu Berlin.

(Fortsetzung der Beobachtung im 1sten Stück des 55sten Bandes S. 106 dieses Journals).

Der Mann, an dem ich die oben angeführte Beobachtung zu machen Gelegenheit hatte, starb im December des vergangenen Jahres, und da mir von der hinterbliebenen Wittwe die Section der Leiche gestattet wurde, so glaube ich, daſs es nicht ganz uninteressant seyn möchte, wenn ich den fernern Verlauf der Krankheit und den Sectionsbefund der Leiche, als Fortsetzung jener frühern Beobachtung hier mittheile.

*) Die, auch von mir schon einigemal beobachtete, Krankheit stellt eine neue Art von Bauchflüssen dar, und ich schlage vor, sie *Stearrhoea* zu nennen. H.

Im Junius 1821 entschloſs sich Patient, gegen seinen Fettabgang nichts mehr zu gebrauchen, weil er ihm, nach seiner Meinung, keinen Nachtheil bringe, und er sich vollkommen wohl befand. Am 23. Novemb. 1823 ward wieder meine Hülfe bei dem Patienten verlangt, und da erfuhr ich, daſs in den 2 Jahren, in denen ich ihn nicht gesehen, nie ein Stuhlgang Statt gefunden habe, mit dem nicht flüssiges Fett, was beim Erkalten steif geworden, wie früherhin, abgegangen sey, und zwar bisweilen in so bedeutender Menge, daſs mit Einem Stuhlgange Eine Obertasse voll und mehr ausgeleert wurde. Hierbei genoſs aber Patient einer vollkommenen Gesundheit, er unternahm selbst anstrengende Reisen ohne Nachtheil; nur plagte ihn seit dem Frühjahre ein Husten, der bald trocken, bald mit Auswurf begleitet war, den er aber nicht achtete, weil er keinen Einfluſs auf sein übriges Wohlbefinden zu haben schien. Die Familie bemerkte aber, daſs sein früheres stets ernstes Betragen, seit einem Jahr in ein mürrisches, höchst verdrüſsliches übergegangen sey.

mehr zu bemerken war, und der Unterleib war eben wie das Gesicht und die Hände wassersüchtig aufgetrieben. Der Appetit war dabei sehr gut, der Schlaf, wenn gleich unterbrochen, doch mehrere Stunden des Nachts anhaltend, Urin ging wenig und war trübe, der Stuhlgang fand täglich 3—4 Mal Statt, und hatte jederzeit eine breiige Consistenz und eine grau-bräunliche Farbe, ohne Beimischung irgend einer Spur von Fett, eben so wie sein Stuhlgang im Jahre 1821 beschaffen war, wenn einmal wenig oder kein Fett dabei war. Der Puls war matt, doch gleichförmig, und Patient selbst bemerkte keine fieberhafte Bewegungen. Es wurden, bei diesem merkwürdigen Falle, Herr Staatsrath *Hufeland* und Herr Geheime Rath *Heim* mit zur Consultation gezogen; vergebens wurden verschiedene und kräftige Diuretica angewendet. Am 28. Nov. platzte die Haut an den Füfsen, es flofs eine wasserhelle Flüssigkeit in bedeutender Menge aus, die Hautwassersucht verlor sich fast eben so schnell als sie entstanden war; und Anfangs December war keine Spur von ihr mehr vorhanden. Allein mit dem Abflusse des Wassers mehrte sich die Mattigkeit des Patienten, der Appetit verlor sich, und mit ihm der Schlaf; fieberhafte Bewegungen traten ein, auch zeigte sich wieder der Husten, der ihn seit dem Frühjahre gequält hatte, er war jetzt mit Brustbeschwerden verbunden, und am 8. December zeigte sich nach einer vorangegangenen Beängstigung ein eitriger Auswurf in bedeutender Menge, dieser Auswurf nahm von Tage zu Tage zu, mit ihm stiegen die Brustbeschwerden, und sanken die Kräfte. Am 19ten war der Aus-

wurf innig mit Blut gemengt, er hatte das Ansehen wie dunkel-fleischrother Eiter und am 21sten Morgens starb der Kranke unter leichten Zuckungen, ohne Röcheln, oder sonst ein Zeichen der Erstickung.

Am 22sten Mittags ward in Gegenwart mehrerer Aerzte, durch unsern geschickten Prosector Herrn Dr. *Schlemm* die Oeffnung des Leichnams vorgenommen. Der Körper war, wenn gleich mager, doch immer noch musculöser als der Körper derjenigen zu seyn pflegt, die in vollkommener Abzehrung sterben. Bei der Oeffnung des Unterleibes fand man in den Integumenten, im Omento, im Mesenterio, um die Nieren, nirgend eine Spur von Fett; es that mir leid, daſs wir die Augenhöhlen nicht untersuchen durften, um zu erfahren, ob auch hier, wo doch jederzeit sich Fett findet, das Fett verschwunden sey. Die Gedärme hatten eine dunkelrothe Farbe, und die feinen Gefäſse waren mit Blut angefüllt. Bei der Eröffnung der Gedärme nach ihrer ganzen Länge fand man die Schleimhaut durchgängig

Grund des Fett-Abgangs hätte geben können. Die Leber war miſsfarbig, dunkelroth, mit schwarzen Flecken hie und da bedeckt, wie man sie so häufig in Leichen findet, übrigens aber weder in ihrer Textur noch in ihren andern Verhältnissen krankhaft verändert. Auch die Gallenblase war von natürlicher Beschaffenheit, sie enthielt eine gewöhnliche Menge reiner dunkelbrauner Galle. Der *Ductus choledochus* war bedeutend erweitert, so daſs er einen Durchmesser von weit über $\frac{1}{4}$ Zoll hatte, da wo er aber durch den Kopf des Pancreas geht, verengerte er sich plötzlich so bedeutend, daſs sein Durchmesser weit unter der Hälfte des Durchmessers im natürlichen Zustande kam; dies wurde durch die Verhärtung des Pancreas hervorgebracht, wovon gleich unten die Rede seyn wird; und eben diese Verengerung hatte höchst wahrscheinlich zur Erweiterung des vordern Theils dieses Canals die Veranlassung gegeben. In dem *Ducto cystico* fand sich ein kleiner Stein, der diesen fast verschloſs. Die Milz war fester als gewöhnlich, und lieſs sich mit Leichtigkeit von der sie umgebenden Haut trennen. Die Nieren waren vollkommen gesund. Das Pancreas war in seiner ganzen Substanz knorpelartig verhärtet, und voller gröſserer oder kleinerer weiſser steinigter Concremente, die in gewissen Reihen lagen, und deren Form deutlich zu erkennen gab, daſs sie sich in den Canälen des Pancreas gebildet hatten. Der Ausführungsgang war durchgängig verschlossen, und von Seiten des *Duodeni* zeigte sich seine Einfügung in denselben aufgetrieben, knorpelartig verhärtet, und nicht eine Spur

einer Oeffnung. Die Lungen, die nur von der Seite des Zwergfelles her untersucht wurden, zeigten sich in allen Punkten fest mit ihren Umgebungen verwachsen.

Sehr merkwürdig scheint mir bei diesem Kranken die Umwandlung der einen krankhaften Erscheinung in die einer andern, die aber doch in einem, wenn gleich nicht mit Gewifsheit nachzuweisenden Zusammenhange, mit dem seit länger denn 13 Jahren Statt gefundenen Fettabgange zu stehen scheinen; denn als früherhin die Gelbsucht aufhörte, vermehrte sich der Fettabgang, und als er aufhörte, entstand plötzlich Wassersucht, nach deren Verschwinden eine tödtliche Lungenkrankheit eintrat.

Ich vermuthete bei der Behandlung des Patienten irgend eine bedeutende krankhafte Veränderung der Leber zu finden, wozu die früher Statt gefundenen Gelbsuchten und der frühere fortwährende Druck in den Präcordien mich berechtigten, die Section zeigte

en Mangel des pancreatischen Saftes bewirkt
urde, sind Ideen, wo der Phantasie und
n Hypothesen ein weites Feld sich darbie-
t, auf dem ich mich zu wagen aber nicht
rufen fühle.

Merkwürdig bleibt, nach meiner Ansicht,
r Mangel alles Fettes in diesem Leich-
me.

III.

Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde.

Vom
Hofrath Oswald
zu Carlsruh in Schlesien.

Beitrag zur Geschichte der Geisterseherey ohne Aberglauben.

Ueber Geistererscheinungen und Geisterseherei ist seit undenklichen Zeiten in der Welt

veranlaſste. Bald wurde alles als bloſse, leere Erdichtung verworfen; bald als Hülfsmittel angesehen zu scherzhaften, betrügerischen und boshaften Täuschungen; bald als Trug exaltirter Einbildungskraft, oder als Wirkung einer krankhaften Affection des Gehirns und der Sehorgane. In manchen hieher gehörigen Fällen dürfte die letztere Erklärungsart der Wahrheit wohl am nächsten kommen; und in sofern gehören sie denn auch in das Fach der Medizin und deren psychischen Theil, wie folgende Beobachtung lehren wird. Da aber der psychische und somatische Theil des Menschen im Leben nicht von einander getrennt werden können, so sieht man auch hieraus, wie aus so vielen andern Dingen, wie sehr beide Substanzen des Menschen von einander abhängig sind, oder, wie der Verfasser des *Tristram Shandy* sehr launig sagt: „des Menschen Leib und seine Seele sind wie ein Wams und sein Futter; verrumpft ihr das eine, so verrumpft ihr auch das andere." Uebrigens bemerke ich noch vorläufig, daſs hier weder von den Phantasmen der Fieberkranken, noch von Gespenstern die Rede seyn soll.

Den Lesern des *Hufeland*'schen Journals wird es wohl erinnerlich seyn, daſs in neuerer Zeit sich eine Geisterseherey zutrug, welche im 6. Bd. 4. St. kurz und deutlich beschrieben ist. Meine zu erzählende Geschichte hat mit jener eine groſse Aehnlichkeit; diese diente mir sogar zur Leitung für meine ärztliche Behandlung.

Der Held meiner Geschichte ist der Kö... l. H.. zu K., ein Mann von etlichen ...n, durchaus von rechtlichem Karak-

ter, frei von allen Vorurtheilen, und zu nichts weniger geneigt, als zu Beschäftigungen mit dem Geisterreiche. Sein Beruf, der sehr fern liegt von den Produkten der lebhaften Phantasie und dichterischen Gebilden, nebst etwas Politik, waren immer seine liebsten Beschäftigungen. Uebrigens findet kein denkbarer Grund Statt, nach welchem man ihn einer geflissentlichen Täuschung der Umstehenden beschuldigen könnte. Er ist nicht groſs von Person, mager, und gröſstentheils gesund; einmal behandelte ich ihn vor mehreren Jahren an einer hartnäckigen Lungenentzündung; dann und wann zog er sich durch Erkältung Koliken zu, und hatte bisweilen flieſsende Hämorrhoiden. Seit einem Jahre bekam er auf dem rechten Auge den grauen Staar, und eine Trübheit und Schwäche des Gesichts auf dem linken; doch war das übrige schwache Sehen mehr eine *Nyctalopie*; denn er sah des Abends etwas besser als am Tage.

Kurze Zeit vor dem zu beschreibenden Ereignisse hatte er einen Familienbesuch von der Nichte seiner Frau, Mad. P. und ihrem

merkte, daſs in seiner Seele etwas besonderes vorgehen müsse. Als das Licht gegen 6 Uhr angezündet war, behauptete Herr H., die Nichte, Mad. P., in Reise-Habit und den Kopf vermummt, mit dem äuſseren Ansehn ihrer hohen Schwangerschaft, sei an seine Seite herangetreten, habe ihm die Hand gereicht, und als er eben nach ihr gelangt, sei sie zurückgewichen. Auch Herr P. sei dabei und thue ihm sehr schön; auſser diesen beiden Bekannten seyen noch drei andere unbekannte Personen vorhanden. Um 7 Uhr ging er nebst der Frau, nach eingeführter Gewohnheit in das obere Zimmer zum Abendessen; die geistige Gesellschaft folgte ihm nach, hielt sich während des Essens daselbst auf, und vermehrte sich noch um zwei andere unbekannte Personen. Mad. P. hatte jetzt ein rothes Kleid an. Herr H. setzte sich nach dem Essen auf das Sopha; Mad. P. bog sich immer zu ihm und lächelte ihm freundlich zu. Als Herr H. und Frau wieder ins untere Zimmer gingen, schwebte die geistige Gesellschaft mit herab. Herr H. legte sich zu Bette, und zwei dieser geistigen Personen legten sich sogar zu ihm aufs Bette. Dieses Gaukelspiels endlich müde, zog er das Deckbette über das Gesicht und überlieſs sich dem Schlafe, so wie die Geister ihrem Schicksale.

Den Morgen darauf, als den 30sten, kamen keine Geister mehr zum Vorschein; dagegen überzogen sich die Wände seines Zimmers von unten herauf mit lauter Quadraten, wie die Felder eines Schachbretts, so stark, daſs die an den Wänden hängenden

Kupferstiche dahinter verschwanden. Diese zweite Art von Vision dauerte zwei Tage, worauf sie sich auch verlor.

Es war nicht auffallend, daſs Herr H. sich nach Beendigung dieser Erscheinungen abgemattet fühlen muſste; es war ihm auch etwas schwindlich um den Kopf und beklommen auf der Brust.

Den 10*ten* December ward ich zu ihm gerufen. Nach angehörter Erzählung des Vorangegangenen, welches ich mir überdies noch schriftlich genau mittheilen lieſs, untersuchte ich den Gesundheitszustand, um auf die physischen Verhältnisse zu kommen, welche die psychischen könnten bedingt haben. Patient klagte über Anfälle von etwas Schwindel, Schwäche und Beklemmung der Brust, welche aber bald stärker bald schwächer war. Der Puls war fast ganz normal, Appetit und Schlaf gut. In Erinnerung der Geistergeschichte im *Hufel.* Journal fragte ich auch nach dem Hämorrhoidal-Zustande, und erfuhr, die goldnen Adern seyen lange nicht geflossen, er habe aber vor wenigen Tagen sehr

Brechen, doch ohne Erfolg, er habe sich kürzlich mit fettem Fleische den Magen verdorben, und dadurch wahrscheinlich zu dem Uebelbefinden Anlaſs gegeben. Ich lieſs ihm sogleich ein gelindes Brechmittel nehmen, welches viel Schleim und Galle nach oben und unten ausleerte. Pat. war darauf zwar sehr ermattet, aber ein analeptischer Julep stellte die Kräfte bald wieder her. Den Tag darauf lieſs ich nur ein Schwefelpulver und den Tag über etliche Theelöffel voll *Elect. lenitivum* nehmen.

Den 18ten benachrichtigte man mich, Pat. sei recht wohl, es finde sich Appetit zum Essen, und der Schlaf sei gut, nur fühle er sich noch etwas schwach; weshalb ich ihm ein Stärkungsmittel verordnete aus *Elixir. Aurant. comp. Tinct. Chinae comp. ana unc. j. Spir. sulph. aeth. Aqua Cinnam. vin. ana drach. ij.* und täglich viermal nehmen lieſs.

Hiermit beschloſs ich die ärztliche Behandlung, weil sich keine Zufälle mehr fanden, welche ärztliche Verordnung erfordert hätten, auſser daſs ich ihn, wegen seiner Gesichtsschwäche die schon früher und anhaltend gebrauchten Mittel, nämlich einen Thee aus *Herb. Chenop. ambrosioidis* und *Flor. Arnicae* und einen Augenspiritus ferner anwenden lieſs, wodurch die noch übrige Sehkraft wenigstens auf einem gewissen Grade der Gleichheit erhalten wurde.

Wenn dergleichen psychische Erscheinungen, so wie Träume und Ahndungen, oft genug, nach ihren etwanigen Beziehungen, für Vorbedeutungen irgend eines Unfalles gehal-

ten werden, so muſs ich hier noch hinzufügen, daſs die erwähnte Mad. P., als Hauptperson in dem geistigen Schauspiele, glücklich entbunden ward, und also ihr Erscheinen nichts bedeutet hatte.

Ich wage es nicht, über diese Geisterseherey ein erklärendes Urtheil zu fällen; auch der hellsehendste Psychologe wird vielleicht nicht genügende Auskunft darüber geben können, wie der Antrieb von ein Paar Unzen Blut mehr nach dem Kopfe eine solche Veränderung im Sensorium, ein wirkliches Sehen von innen heraus, hervorbringen, und den entstandenen Gebilden der Vorstellungskraft so viel reelle Objectivität geben können, daſs sie dem Auge als sichtbare Gestalten vorschweben, mit allem Apparate, der zur Darstellung menschlicher Wesen erforderlich ist. Welcher *Oedip* soll das Räthsel des Menschen lösen?

---

können, ob sich der Sturm werde besänftigen lassen, oder ob der Kranke darunter erliegen werde. Eigne und fremde Beobachtung lehrt zwar, daſs diese Krankheit selten tödtlich ist; da aber nicht in jedem Falle die inneren Bedingungen sogleich klar vor den Augen des Arztes stehen können, welche die Krankheit vorbereiteten und zum Ausbruch brachten: so kann der, vorzüglich noch junge Arzt, unter einem so stürmischen Auftritte, leicht etwas verlegen werden, ob er seine ärztliche Thätigkeit zunächst auf die Belebung und Erhaltung des fast sinkenden Lebens, oder auf Hebung der wahrscheinlichen oder als gewiſs anerkannten Ursachen richten soll. Die Anleitungen in medizinischen Schriften sind häufig sehr kurz und äuſserst allgemein; den einzigen *Vogel* (Handb. der prakt. A. W.) ausgenommen; oder, besonders ältern Schriften, von übrigens bewährten Männern, geben Indicationen, denen man heut unmöglich folgen kann, besonders was die styptische Methode betrifft, das beste mir bekannte ist in *Tissot's* Sendschreiben an *Zimmermann*, über die schwarze Krankheit enthalten, und äusserst lehrreich. Es wäre lächerliche Anmaſsung von mir, zu glauben, daſs meine hier zu liefernden Beobachtungen etwas Neues enthielten; dennoch vermuthe ich, daſs Fälle der Art, nach Verlauf der Erscheinungen und Erfolg der angewandten Mittel erzählt, nicht ohne Nutzen zu lesen seyn dürften, wäre der Vortheil auch nur Bestätigung dessen, was andere erfahren haben, oder ein Fingerzeig für den weniger Erfahrnen, und ein Trost für den, der am günstigen Ausgange zweifeln möchte.

Die Krankheit enthält allerdings die Möglichkeit eines tödtlichen Ausgangs oder einer nachfolgenden Siechheit. Der tödtliche Ausgang hängt vielleicht gröfstentheils von der Quantität der Krankheit und des Blutverlustes ab; die nachfolgende Siechheit von der Qualität der organischen Veränderungen, welche die Veränderungen bedingen. So oft mir der Fall vorgekommen ist, habe ich ihn immer glücklich ablaufen sehen, so verschieden auch die vorangegangenen Umstände waren; darin stimmen auch alle Aerzte überein, die davon geschrieben haben. Ich will zuerst nur von einigen Fällen summarisch sprechen: Eine Frau hatte z. B. Wäsche gewaschen, und schweifte sie in einem Bache, wo sie unvorsichtig mit den Füfsen tief im Wasser stand, während ihr Monatsflufs eben im Gange war. Dieser blieb auf der Stelle aus, und einige Stunden nachher brach sie Blut in grofser Menge aus, bis zur Ohnmacht. Ich ermunterte nun zuerst die Kräfte, schaffte das nach unten gegangene Blut aus dem Darmkanale, liefs den Körper mit Materialien zu neuer Blutbereitung, als Mandelmilch und Fleisch-

benden Falle behandelt und völlig hergestellt. Ein Mann von etlichen 40 Jahren, der oft an blinden Hämorrhoiden und Congestionen nach der Brust litt, ein mageres blutreiches Subjekt, brach nach vorangegangenen bekannten Prodromis, als Druck in der linken Seite, Wallen und Schlagen in den Praecordiis, auch Magenkrampf, Blut und schwarze Materie aus. Nach beseitigten ersten Gefahren leiſs ich ihn das *Roob Sambuci* eine Zeitlang brauchen, welches als Resolvens für die angefüllten Hämorrhoidalgefäſse diente. Eine Frau von etlichen 50 Jahren, die schon längst ihre Periode verloren hatte, aber seit Jahren sehr stark an Magenkrampf litt, der ihr kaum erlaubte etwas zu essen, brach ein ganzes Bekken voll schwarzes Blut aus, und entledigte sich durch den Stuhl von pechartiger Masse. Auch dieser Frau bekam hinterher das *Roob Sambuci* sehr gut.

Selten waren die Fälle meiner Beobachtungen von der Art, wie in der ersten der nachher zu erzählenden, daſs eine etwas zusammengesetzte und variirende Methode hätte müssen angewandt werden. Mein Bestreben wollte ich gern auf das Radicale richten; ich sah mich aber immer genöthigt wieder davon abzustehn und mehr symptomatisch zu handeln. In der zweiten Beobachtung wird man nichts variirendes; sondern einen sehr einfachen Gang in der Behandlung finden; so wie ich überhaupt als Resultat dies aus meiner Erfahrung gezogen habe, daſs in dieser Krankheit die vorzüglichste Thätigkeit gerichtet werden müsse auf Erhaltung der Kräfte, jedoch ohne erhitzende Mittel, auf antagonistischen

Reiz zur Ableitung des Bluts vom Centro nach der Peripherie durch Reiben und Erwärmen der Glieder und Epispastica an die untern Gliedmaſsen; auf Verhütung der Fäulniſs im Darmkanal durch milde, abstumpfende und einwickelnde Mittel, die zugleich den Stuhl befördern; schwache vegetabilische Säuren und Klystiere. Was nach beseitigter Gefahr sich dann noch als pathologischer Gegenstand zeigt, muſs nach therapeutischen Regeln behandelt werden; wobei ich nur die praktische Bemerkung mache, daſs Subjekte, welche am Blutbrechen, und besonders der schwarzen Krankheit gelitten haben, die Eisenmittel selten oder gar nicht vertragen, und man sich daher in der Nachkur oder in prophylactischer Behandlung durch Brunnenkuren etc. zu hüten habe, daſs nicht durch adstringirende Tonica Nachtheile entstehen.

Erste Beobachtung.

Im Jahre 1815 den 23. März Nachmittags wurde Frau v. K. von Erbrechen einer völlig schwarzen pechartigen Masse und eben solchen Stühlen befallen; die Menge des Ausge- [illegible]

und Opio, als endlich obige Erscheinung eintrat. Pat, war bleich, der Puls klein, und die Schwäche grofs. Ich liefs sie zu Bette bringen, eine Solution von Tamarindenmark und Manna alle Stunden nehmen, Haferschleim mit Cremor tartari trinken, und Lavements geben. Pat. erholte sich etwas, aber Abends gegen 9 Uhr kam unter äufserster Schwäche das Erbrechen von klarem Blute wieder, auch erfolgten bis

Den 24sten früh in allem sechs pechschwarze Stühle und ein blutiger Urin. Die Tamarinden schienen dem Magen zu reizend zu seyn, ich liefs sie daher des Nachts um 2 Uhr weg, Sinapismen an die Waden legen, ein Vesicatorium auf die Magengegend, und fleifsig mit *Eau de Cologne* waschen, auch dann und wann einige Tropfen *Aether sulphuricus* nehmen, und verschrieb gegen Morgen eine Solution des *Mellaginis Taraxaci* und *Rad. Graminis ana unc. β.* in *Aquae Flor. Chamomill. unc. vj.* alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen, den Leib oft mit *Bals. vitae int. Hoffm.* und *Linim. volatili* einreiben, Salep-Abkochung trinken, und noch ein Klystier geben, welches wieder etliche schwarze Stühle bewirkte. Vormittags kam wieder starkes Brechen und Stühle von klarem Blute mit äufserster Entkräftung. Ich verschrieb ein *Infus. Corticis Chinae*, und liefs es abwechselnd mit obigem Elixir nehmen. Der Puls hob sich wieder, die Glieder erwärmten sich, und Abends folgte Schlaf von $\frac{3}{4}$ Stunden. Nachmittags ich fleifsig warmen Essig über den Leib n. Es gingen viel Blähungen ab, und ich iefs Pat. Abends ziemlich erholt.

Den 25sten. Gestern Abend schlief
noch von 10 bis 12 Uhr; sie erwachte
großer Schwäche, Neigung zum Erbre
und etlichen schwarzen und blutigen Stü
die mit vieler Entkräftung abgingen.
3 Uhr an ließ ich bloß die *China* mit
Cinnamom. vinosa nehmen. Nachmittag
viel Fieber mit großer Entkräftung, w
Abends mit allgemeinem Krampfe und
ger Ohnmacht so zunahm, daß man das
der Kranken erwarten konnte. Umscl
von Mallagawein auf den Unterleib, *Tinct*
storei cum Opio und Pfeffermünzwasser n
dem *Decocto Corticis cum Valeriana* hoben
Kräfte, so wie den Puls, und die Todten
ließ nach; dieß erfolgte gegen Mitterna
doch blieb der Puls noch fieberhaft.

Den 26sten. Die Nacht folgte etwas Sc
und das Befinden ist heut erträglich.
mittags bekam Pat. ein Lavement mit
gang vieler schwarzer Knoten.

Den 27sten erfolgte eine Leibesöffnung
lang geformten schwarzen *Scybalis*, aber

führte blofs Blähungen ab. Ich liefs die Klystiere aus *Verbasco*, *Flor. Chamomillae* und *Herb. Menthae* bereiten, und eine Solution des Asands zusetzen; nach mehreren derselben gingen erst schwarze Scybala ab. Das Fieber war nur gering; um 9 Uhr Abends aber fand sich so viel Krampf, dafs Hände und Füfse in beständiger Bewegung waren. Einreibungen des Leibes mit *Bals. vitae*, *Linim. volatil* und *Cajeputöl*, ein Theriakpflaster auf die Magengegend, und Thee von Pfeffermünze beruhigten wieder. Die Nacht kam kein eigentlicher Schlaf; Pat. war äufserst schwach.

Den 29sten verordnete ich täglich viermal einen Efslöffel voll von *Rec. Extr. Rad. Columbo drachm. ij. solv. in Aquae Menthae pip. unc. jv. adde Tinct. Rhei aqu. Syr. Cort. Aurant. ana unc. β*, und in der Zwischenzeit *Decoct. Cort. rubri cum Valeriana*. Da es deutlich genug war, dafs noch Intestinal - Infarkten vorhanden seyen, die sich nach der *Curvatura Coli sinistra* zusammentrieben, so liefs ich in Zeiten ein Klystier von obiger Art mit Asand geben, und etwas Essig zusetzen, worauf drei starke Ausleerungen schwarzer derber Unreinigkeiten folgten. Die Schwäche war grofs, Nachmittag viel klonischer Krampf; ich gab eine Dosis *Laudanum*.

Den 30sten. Die Nacht durchaus gut und ruhiger Schlaf, aber Vormittags wieder Krampf; ein Klystier blieb unwirksam, und der Paroxysmus dauerte nicht lange. Pat. hat oft sauren Geschmack und klagt über starkes Jukken in und um die Nase während des Krampfes, als ob Würmer im Spiele wären; dem zu Folge ein Klystier von *Sem. Cynae* aber

ohne allen Effekt gegeben wurde. Gegen Abend wieder viel Krampf; ich gab einige Tropfen *Laudanum*. Die Nacht war Pat. erstaunend unruhig und von Magensäure gequält, dabei das Blut sehr in Wallung bis in den Morgen vom

31*sten*, wo ich zur Tilgung der fressenden Säure bloſse *Magnesia* nehmen lieſs, eine Saturation des *Succi Citri* mit *Kali carbonico* gab, und Eyertrank zu trinken rieth. Den Tag über zeigte sich oft Krampf in den Gliedern, doch ohne groſse Ausbrüche, auch Schmerz in der linken Seite, der sich aber nach abgegangenen Blähungen verlor; der Puls stets fieberhaft; die Empfindung der scharfen Magensäure auſserordentlich lästig. Abends noch eine Dosis *Magnesia*.

Den 1sten April. Die Nacht recht ruhig, mitunter Schlaf, heut wenig Säure. Ich lieſs die gestrige Saturation noch mit *Fel tauri inspis.* versetzt alle 2 Stunden nehmen; sie reizte Anfangs etwas im Halse. Abends waren viel klonische Krampfbewegungen.

ordnete alle drei Stunden eine Auflösung von *Manna unc. j. Tart. tartaris. drachm. ij.* in heifsem Wasser *unc. ij.* aufgelöst und *Aqua Menthae pp. unc. iij.* zugesetzt, und täglich etliche Doses *Elect. e Senna.* Pat empfindet im Magen bittern, sauern und faden Geschmack, kein Getränk will behagen; bisweilen nimmt sie Bouillon mit Eydotter und Semmel. Abends war wieder viel Krampf in den Gliedern, in der Brust Sticken, Würgen, schneller krampfhafter Puls. Alle äufsere Pflege wie sonst, ein Klystier mit Asand und Essig leerte viel grofse und kleine kugelartige schwarzbraune Scybala aus, die an Gewicht wohl ein Pfund betragen konnten. Um 12 Uhr Nachts ward noch ein solches Klystier mit gleichem Erfolge gegeben. Die Nacht ging zwar unter grofser Schwäche, aber ohne bedeutenden Krampf hin.

Den 4ten. Früh wieder ein Klystier mit gleichem Erfolge wie gestern.

Den 5ten. Alles wie vorher, der häfsliche saure und bittere Geschmack, Krämpfe, schwarzgrüne kugliche Stühle, Medicin und Pflege wie sonst.

Den 6ten. Alles wie gestern, nur ein freiwilliger Stuhl von etwas aufgelöseten grünen Massen. Abends kam erst Gallenerbrechen und ähnlicher Stuhl, dann Blutbrechen und blutiger Stuhl. Die Schwäche äufserst grofs, der Puls abwechselnd klein, krampfhaft, schlaff, erhoben.

Den 7ten. Früh um 3 Uhr ward ich gerufen, war alles wie sonst in Alarm, aber der häfsliche Geschmack und die Entkräf-

tung das dringendste. Wegen des unauslöschlichen Durstes und der Trockenheit im Munde rieth ich Mandelmilch zu trinken und ein *Infusum Corticis* zu brauchen, um der Schwäche zu begegnen. Um 8 Uhr wurde von anderer Seite her verordnet: *Rec. Tart. tartaris, Sal. Seignetti, Sap. medicati, Magnesiae ana drachm. j. Solve in Lact. Papaveris unc. vj*, alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. Seit etlichen Tagen kann Pat. nicht auf der rechten Seite liegen, ein Schmerz in der Lebergegend hindert sie daran. Der Tag ging abwechselnd hin unter groſser Schwäche, Krampf, Beklemmung, wozu Abends noch kam, daſs Pat. durch Stubenrauch sehr irritirt wurde. In der eilften Stunde ward es ruhig.

Den 8ten. Die Nacht ziemlich gut, etwas Schlaf, der üble Geschmack ist heut nicht so arg. Der Puls ist sehr fieberhaft; es ist Neigung zu offnem Leibe, aber keine Kraft zum Drücken.

Den 9ten. Die Nacht wenig Schlaf, viel krampfhafte Unruhe, Arzneyen wie oben.

Den 14ten. Die Nacht unruhig, gegen Morgen Schlaf. Heut kamen fünf breyartige grüne Stühle. Pat. bekommt Appetit und fühlt sich wohl nach dem Essen; der Geschmack ist nur früh noch bitter, selten am Tage; die Kräfte im Allgemeinen werden besser; der Puls ist nach Tische noch etwas erhoben, sonst kein örtliches Leiden.

Den 15ten. Bis auf etwas faden Geschmack ist alles erträglich.

Den 16ten. Die Nacht hat Pat. gut geschlafen, die Kräfte sind ziemlich gut.

Den 19ten. Es ist nichts Neues vorgefallen, Pat. schläft jetzt die ganze Nacht, gestern ging auf ein Klystier viel dunkelgrüner Unrath ab; der Puls ist noch immer frequent, Nachmittags etwas erhoben, der Geschmack mitunter bitter oder fade, der Appetit gut. Ich versuchte einigemal das *Elix. Aurant. comp.* zu 40 Tropfen zu geben; Pat. schien sich aber nie wohl darauf zu befinden, daher es weggelassen wurde, eben so ging es mit *Extr. Taraxaci* und *Centaurei min.*, daher ich mit obiger Seifensolution fortfuhr, wobei leichte Leibesöffnung und immer mehr Befreiung von Druck und andern Beschwerden im Unterleibe folgten, und die Kräfte sich besserten. Anfangs Mai liefs ich dies Mittel weg, und nun bekam der Pat. das *Tarax.* mit *Cent. min.* gut; Pat. erholte sich immer mehr, und konnte den 6ten etwas ausgehn. Es zeigten sich aber Auftreibungen des Leibes und angelaufene Füfse, welches den Verdacht angehender Wassersucht erregte, doch gingen des Nachts gegen zwei Quart Urin ab; dennoch setzte ich

Den 16ten May den *Extractis amaris* mit *Quassia* noch ein *Infusum Digitalis* und *Valerianae* zu. Pat. nimmt übrigens immer mehr an Kräften zu, der Appetit ist gut, und keine kranke Empfindung als das Gefühl von Schwäche, besonders im Kreuz, und in diesem einiger Schmerz, woran aber eine Verbiegung des Rückgrats und der Rippen Schuld seyn konnten.

Nach der Mitte des Mai fand sich eine ganz wäſsrige *Secretio uterina* ein, die nur einige Tage dauerte, zugleich aber ein erneuerter drückender Schmerz in der Cardia, der nach dem Genuſs von Speisen zunimmt; zugleich treibt sich Nachmittags der Leib sehr gespannt auf, und wird in der Nacht erst wieder schlaff, bis auf einen kleinen Ueberrest, besonders in der rechten Seite. Das Aussehn der Pat. bleibt bleich und leukophlegmatisch. Vierzehn Tage nach der wässerigen *Secretio uterina* fand sich die Menstruation ordentlich mit einigem Nachlaſs der Kreuzbeschwerde, aber zunehmender Schwäche ein, und besonders wieder Druck in der Herzgrube, geringerem Ap-

... kein Anfall von diesem Uebel
hr gezeigt, auch die Menstruation sich
ung gehalten hat.

Zweite Beobachtung.

d. R., eine Frau von etlichen 30 Jah-
atte seit mehreren Jahren oft den Ma-
mpf und, litt an Verstopfung, so wie
t an Strangurie von krampfhafter Art,
s nach Erkältung. Bei meiner Kennt-
r Individualität, konnte ich ihr vor
i Jahren schon prophezeihen, daſs sie
r sey, in die schwarze Krankheit zu
; indem alle dieser Krankheit voran-
Symptome vorhanden waren, als
mpf, Beängstigung und Druck in den
n, und in der That kamen auch
uf die pechartigen Stühle zum Vor-
ie ward mit gelind ableitenden und
nden Mitteln, mit Bädern und Brun-
delt, und befand sich wohl, bis sie
: Zeit wieder Anfälle des Magen-

Brunnen zu trinken rieth, dieser bekam der Pat. nicht; es fand sich aufs Neue Magenkrampf, ein Schlagen in der Herzgrube, und überhaupt ein sehr unbehagliches Gefühl im Unterleibe mit Neigung zu Verstopfung. Ob ich gleich im Ganzen den Umständen nicht traute, und irgend einen Sturm befürchtete, so hoffte ich doch, dafs nur das gelinde Adstringens des eisenhaltigen Brunnens eine Art Zusammenziehn verursacht haben möchte, deshalb auch der offne Leib in Unordnung gerathen sey. Ich liefs der Pat. am 16. Jul. 1822 ein Loth Manna nehmen, welches aber keine Wirkung machte; im Gegentheil stieg das Uebelbefinden zu Mittag bis nahe an Ohnmacht; nach etlichen Stunden Erholung aber um 4 Uhr brach Pat. gegen 1½ Quart theils flüssiges, theils geronnenes Blut aus. Pat. war bis zur Ohnmacht schwach, kalt an allen Gliedern, der Puls kaum fühlbar. Nach angewandten Analepticis allerlei Art, fafste ich die Indication, dem im Darmkanal befindlichen Blute den Ausweg zu erleichtern, um dessen fauliger Verderbung vorzubeugen, und verschrieb daher *Rec. Kali tartar. drachm. ij.*

net, lauwarmer Essig über das Epigastrium gelegt, und dann mit Klystieren fortgefahren wurde, welche viel schwarzen Unrath ausleerten. Es schien als wäre obige Solution der Pat. zu reizend; ich liefs daher die gelind ausleerende Indication durch innerliche Mittel fahren, da die Klystiere genug leisteten, auch viel äufserst faule Blähungen abgingen, und mit diesen sich die Beängstigungen und das Schlagen im Epigastrio immer etwas verminderten, und hielt mich nur an ein Analepticum aus *Aqua Cinnam. s. v. unc. j. Liquor anod. drachm. j. m.* alle halbe Stunden einen Theelöffel voll, gab Mandelmilch und Bouillon abwechselnd zu trinken, und liefs mit der übrigen Pflege fortfahren, welcher ich nur ein Paar Senfteige an die Waden zusetzte; diese machten auch Reiz, aber aus Mangel an Blut keine Röthe.

Den 28sten. Pat. war sehr unruhig die ganze Nacht und warf sich hin und her, es waren wieder grofse Beängstigungen in Praecordiis, und Vormittags brach Pat. ein halb Quart klares Blut aus; doch ward sie nicht so schwach und kalt an den Gliedern, wie sonst. Es ward mit dem Zimmtwasser fortgefahren, und Pat. erholte sich.

Den 29sten. Pat. hat gut geschlafen, bekommt mehr Kräfte, die Beschwerden in Praecordiis mindern sich immer mehr, der Puls wird kräftiger, die Klystiere leeren nichts aus, als schwarze Massen und faule Blähungen.

Den 30sten. Pat hat gut geschlafen und ist munter; der offne Leib fehlt zweier Klystiere ungeachtet; es sind aber auch keine Be-

schwerden mehr in den Praecordiis. Es findet sich Appetit; die Regeln sind heut eingetreten und ich lasse alle Medicin aus.

Den 31sten. Das Befinden und der Appetit sind gut; ein Klystier leerte gegen Abend eine schwarzgrüne Masse aus.

Den 1sten August. Pat. hat sich so weit erholt, dafs sie schon einige Schritte allein gehen kann; der Puls ist frequent.

Den 2ten. Obgleich das Befinden durchaus gut ist, so sind doch die Stühle noch schwarzgrün, und eine gelinde Reinigung bleibt noch nöthig. Ich verordnete daher *Rec. Sal. Seignetti, Sap. medicati ana drachm. j. solve in Emuls. ex Amygdalis et Sem. Papav. albi ana unc. β. et Aquae Flor. Tiliae unc. v. parata, adde Syr. Papav. albi unc. j. m.* Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll nehmen.

Den 3ten. Pat hat vortrefflich geschlafen, und einen starken schwarzgrünen Stuhl gehabt.

Den 8ten. Bis gestern ist obige Medicin fortgebraucht worden, die Stühle sind nun ganz

Seit zwei Jahren ist von dieser Krankheit nichts mehr verspürt worden, obgleich Pat. einige andere sehr bedeutende Niederlagen gehabt an heftiger Krampfkolik, einer Peritonitis und Verhärtung der Vaginal-Portion des Uterus, von welchen Uebeln sie völlig genesen ist. Ueber diese Verhärtung des Uteri werde ich vielleicht, nebst mehreren Fällen dieser Art, zu anderer Zeit etwas zu sagen Gelegenheit nehmen.

Beobachtung eines ungeheuren Prolapsus ani.

Im Jahre 1821 den 2. Decbr. ward ich um Hülfe bei einem Gemeindehirten auf einem benachbarten Dorfe gebeten, welcher den 28. Novbr. beim zu Stuhle gehn den Mastdarm stark ausgedrückt hatte, und ihn nicht zurück bringen könne. Gethan war in der Zwischenzeit nichts, als auf Verordnung eines Wundarztes, der aber nicht selbst zum Kranken gegangen war, kalt Wasser übergeschlagen worden. Ich erschrak fast beim Anblicke dieses ungeheuren Vorfalls; denn es lag vor dem After eine grofse runde und rothe Fleischmasse von der Gröfse des Kopfes eines 3 — 4 Monate alten Kindes. In der Mitte dieser Geschwulst war die Oeffnung der Höhle des Darms, in welche ich bequem zwei Finger einbringen konnte. Ueber die Mitte des vorliegenden runden Körpers lief ein concentrischer grauer Zirkel eines Queerfingers breit, und über 3 Zoll im Durchmes-

ser, welcher eine Absterbung der *Tunica villosa* verrieth. Pat. hatte keine sonderlichen Schmerzen, aufser wenn ich die Reposition versuchte, welche aber schlechthin nicht gelang. Uebrigens war er ohne Fieber, nur hatte er keinen offnen Leib seit vier Tagen; denn auch beim Austreten des Darmes war kein Stuhl erfolgt.

Nach der Gröfse des vorliegenden Theils zu schliefsen, war nicht nur das *Rectum*, sondern auch ein Theil des *Colon descendens* herausgedrängt. Der Urin ging ziemlich leicht ab.

Um die Reposition künftig zu erleichtern, suchte ich die innerliche Ursache, nämlich verhärtete Unreinigkeiten wegzuschaffen. Da keine Gelegenheit zu Klysteren war, so verordnete ich ein Laxans aus *Rad. Jalap. drachm. ß. Nitri gr. v. Calomel. gr. iij. m.* Dies wirkte mehrmals sehr gut; ich liefs hinterher noch eine Auflösung des Seydschützer Salzes in Wasser Tassenweise nehmen, und auch dieses führte viel Unreinigkeit ab; äusserlich liefs ich eine Abkochung der Eichen-

Schlaf, es fand sich Appetit und täglich offner Leib.

Den 11. Decbr. sah ich Pat. wieder; er war sonst wohl, aber der Prolapsus unverändert und keine Reposition möglich. Die Geschwulst sah gesund und roth aus, weder Geruch noch sonst ein Zeichen von Fäulnifs mehr vorhanden. Ich verordnete *Goulard*'sches Wasser überzuschlagen.

Nach etlichen Tagen liefsen diese Leute eine alte Frau von einem benachbarten Dorfe kommen, welche dafür berühmt seyn sollte, die Mastdarmvorfälle gut zurück zu bringen. Diese Frau hatte sich mehrere Stunden damit bis zur Ermüdung beschäftigt und sich dann vom Bruder des Kranken ablösen lassen. Nach fünfstündiger Arbeit hatten sie den ganzen vorgefallnen Darm zurückgebracht, wie mir die Frau des Kranken zwei Tage nachher berichtete; sie klagte aber auch, dafs der Mann sehr schwach sey. Ich liefs ihm Wein und etwas gutes Essen zukommen, weil er Appetit hatte; er starb aber unter zunehmender Schwäche in der folgenden Nacht, zwei Tage nach der Reposition.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs hier eine Lähmung der *Musc. levatores ani* eingetreten war, daher der *Sphincter* in beständiger Constriction blieb; welche zwar durch die angewandte Gewalt bei der Reposition überwunden wurde, aber durch rohe Behandlung eine heftige Contusion des Darms, tödtliche Schwäche, vielleicht auch innerer Brand herbeigeführt wurde.

IV.

Ueber das Vorhandenseyn von Wasser in den Lungen bei Ertrunkenen.

Vom
Prof. Mayer in Bonn.

Die Frage, ob beim Ertrinken Wasser in die Lungen trete, ist so oft, und selbst in neuester Zeit negativ beantwortet worden, während auf der andern Seite eine Menge

Gegen das Eindringen von Wasser erklärten sich *Haller*, *Beckers*, *Colemann*, *Kite*, *Zarda*, *Ackermann* und Andere.

Wir wollen zuerst die Beobachtungen derjenigen Schriftsteller prüfen, welche das Daseyn von Wasser in den Lungen der Ertrunkenen läugnen, und uns dabei nur auf diejenigen beschränken, welche etwas ausführliche Beobachtungen und Untersuchungen, die Verneinung dieser Frage betreffend, mittheilten.

Zu diesen Beobachtern gehört zuerst

Conrad Beckers (*de submersorum morte sine potu aquae. Jenae* 1729), welcher sich damals durch seine Schrift einen Namen erwarb. *Beckers* führte hauptsächlich drei Leichenuntersuchungen, bei welchen in den Lungen der ertrunkenen Leichen kein Wasser angetroffen wurde, an. Wir wollen diese drei Beobachtungen einer nähern Prüfung unterwerfen.

Die erste Beobachtung ist folgende (Siehe l. c. §. XIX.). Ein Hund im Wasser mit einer Katze kämpfend, wird, ermattet durch diesen Kampf und die Gewalt des Flusses, auf den Rücken geworfen, und ersäuft. — Er wurde nach Hause getragen und untersucht. Das Resultat davon war: *pulmones ejus sine aqua inflati erant, eorum haud dissimiles, qui inflato per tubum aëre distenduntur.*

Die zweite Beobachtung ist folgende (Siehe l. c. §. XXI.). Ein Bauer fiel im Rausche in einen Fluſs, und wurde nach etlichen Wochen faulend aus dem Wasser gezogen: *pulmones intus dissecti pro conditione non judicabantur humores.*

Die dritte ist endlich diese (Siehe §. XXV.). Ein durch Schläge besinnungslos gewordenes Weib, fiel in einen Brunnen, oder wurde halbtodt hinein geworfen — den andern Tag wurde sie herausgezogen — die aus der Brusthöhle genommenen Lungen wurden zerschnitten — *qui vero adstantium aliquot minimum aquae guttas inde profluxisse viderit, certe invenietur nemo.*

Gegen diese Erfahrungen ist nun zu sagen, dafs bei ihnen zuerst ein Merkmal angetroffen wird, welches nicht bei allen Ertrinkenden vorkömmt, daher die analoge Anwendung auf andere Fälle nicht gestattet werden kann. In allen drei Fällen waren es nämlich ganz erschöpfte, durch Kampf, Schläge und Berauschung entkräftete Subjecte, die nicht mehr so viel Lebensenergie besafsen, um eine Inspiration, die die Bedingung zum Eintritt des Wassers ist, zu vollbringen. Sie starben wohl alle am Schlagflusse. Es blieb keine Kraft mehr zur Inspiration übrig, und es trat somit kein Wasser in die Lungen.

Das zweite, was dagegen eingewendet

plötzlichen Todes beim Ertrinken, in welchen kein Wasser in den Lungen angetroffen wird, der Ansicht von *Beckers* so viele und gewichtige Anhänger verschafft habe.

Im dritten Falle möchten wohl die Verletzungen, welche die Frau beim Falle in den Brunnen erlitt, den Tod derselben herbeigeführt haben. Man sieht daraus, daſs diese Beobachtungen von *Beckers* durchaus nicht von der Art sind, daſs sich aus ihnen ein sicheres wohlbegründetes Resultat ziehen lieſse, und also das nicht beweisen, was sie beweisen sollten.

Zuletzt sprechen noch die Fäulniſs und die Länge der Zeit im zweiten Falle nicht vortheilhaft für diese Beobachtung.

Unter den Neuern läugnet auch *Kite*, daſs immer Wasser in den Lungen angetroffen werde. (Siehe *Essays and observations on the submersion of animals. London* 1795) und sagt, daſs dies nur selten der Fall sey. Er entkräftet aber seine Meinung selbst durch das Bekenntniſs, das er ablegt, wenn er sagt: „Schäumigen mit Blut vermischten Schleim trifft man mitunter in den Lungen an, der auch eben nicht selten in ziemlicher Menge vorhanden ist.“

Mit diesem in ziemlicher Menge vorhandenen Schleim ist nun gewiſs immer etwas Wasser vermischt. — Seite 8. l. c. sagt *Kite* noch: „Demnach ist es sehr merkwürdig, daſs auch nur manchmal Wasser in den Lungen angetroffen wird, und zu andern Zeiten nicht.“

Seite 7. sagt er: „Bei zehn Katzen, die ich in gefärbten Flüssigkeiten ersäufte, konnte

„ich nicht einen Tropfen von d
„Flüssigkeit in den Lungen antr
„aus denselbigen herauspressen."

Diese Versuche sind aber un
stellt worden, wie ich sogleich n
sen werde.

In der neuesten Zeit hat
sistens experimenta circa resuscitatione
aqua suffocatorum, *Tubingae* 181
Experimente angestellt, die das
seyn des Wassers in den Lungen
kenen darthun sollen; welche
um so mehr Berücksichtigung ver
diese Abhandlung von der medici
cultät in Tübingen gekrönt wurde.
fasser fehlt aber zuerst darin, daſs
nig Experimente in dieser Bezieh
te, ferner darin, daſs er die Thie
Zeit im Wasser erhielt, z. B. im
55 Secunden, im Exp. III. nur e
im Exp, IV. 54 Secunden. Das
nicht ruhig ab, und ist daher
send. Diese Experimente an Ka
zustellen, führt überhaupt zu ke
lenden Resultate. In den Bronch
Verfasser doch immer Schaum a
Einschnitte in die Lunge machen
sich völlig von dem Daseyn oder
des Wassers zu überzeugen. —
kommenheit der angestellten Expe
Unvollständigkeit der Untersuchung
endlich das zweideutige Geständniſs
in den Bronchien, benimmt die
menten alles Gewicht, wenn nur
Experiment vorhanden ist, welch
gentheil uns sagt. Ich werde abe

eines sondern mehrerer Experimente dem Publikum mittheilen, bei welchen ohne Ausnahme ein Uebergang der Flüssigkeit, worin das Thier ertrank, in die Lungen desselben Statt hatte. Es wird dieser Uebergang durch bestimmte unzweideutige Kennzeichen erwiesen werden.

Erster Versuch.

Ich ertränkte eine halberwachsene Katze in einem Wasser, das eine Temperatur von 10° R. zeigte. Die Temperatur der Luft war 15° R. Das Thier liefs ich 2 oder 3 Mal an die Oberfläche des Wassers kommen. Nach 6 Minuten schien es todt zu seyn, zuckte jedoch noch bis zur 9ten Minute. In der 12ten Minute nahm ich selbiges ganz todt aus dem Wasser.

Nachdem die Brusthöhle vollkommen geöffnet war, erschienen die Lungen von *Flüssigkeit strotzend aufgetrieben.* Im *Cavum pleurae* befand sich beinahe eine halbe Unze röthlicher Flüssigkeit. Im Herzbeutel dasselbe Fluidum an Quantität ½ Drachm. betragend.

Im rechten Ventrikel des Herzens viel, zum Theil flüssiges, zum Theil schwarzes coagulirtes Blut. Im linken Herzen wenig Blut, aber von der nämlichen Farbe. Die Venen waren angefüllt, enthielten ebenfalls coagulirtes Blut, so auch die *Art. pulmonalis.*

Ich öffnete die Bauchhöhle, und nach Unterbindung der *Cardia* und des *Pylorus*, sodann [illegible] Magen. Es fand sich im Magen 2—3 [illegible]achmen Wasser mit den Speiseresten versetzt.

Im *Cavo peritonaei* war keine Flüssigkeit. Die Urinblase war leer. Die Milz hatte ihre gewöhnliche braune Röthe.

In der Gehirnhöhle fand ich die Venen nicht sehr ausgedehnt, den *Plexus chorioideus* kleiner als bei erstickten Thieren — die *Carotis* enthielt etwas violettes Blut. — Nach Herausnahme der Lungen, an welchen ich die *Trachea* früher unterbunden hatte, und nach Lösung dieser Ligatur war die Luftröhre voll Schaumes, die Lungen sehr zusammengepreſst, entleerten etwa eine Unze röthliches schäumendes Serum; mochten aber dem Anfühlen nach zu urtheilen noch eben so viel enthalten, welches sich nicht mehr herauspressen lieſs.

Auch im *Larynx* traf ich weiſsen Schaum an, die *Epiglottis* stand elastisch aufgerichtet.

Zweiter Versuch.

Ein Kaninchen wird in einem Wasser, welches eine Temperatur von 11° R. zeigte, ertränkt. Die Temperatur der Atmosphäre war ebenfalls 11° R. Nachdem das Kaninchen einige Luftblasen durch den Mund aus-

und Lunge wurde röthliches Serum und Schaum in ziemlicher Menge angetroffen.

Dritter Versuch.

Ich ertränkte ein ganz junges Kätzchen, das etwa 3—4 Tage alt war, in Wasser das eine Temperatur von 40° R. besaſs. Es stieſs einige Luftblasen aus der Nase, und später etwas Schaum aus dem Mund, und war erst in der 5ten Minute todt.

Bei der Section fand ich das Herz auf beiden Seiten fast gleich angefüllt, es enthielt etwas weniges Flüssiges, und viel in ganz kleinen Stückchen oder Bröckchen geronnenes Blut. — Die Lunge war hochroth, aufgetrieben und sehr viel Schaum und Serum oder Wasser enthaltend, das beim Einschnitt häufig ausfloſs. Der Magen enthielt etwa eine Drachme Wasser — die Urinblase war leer.

Bei einem Kätzchen von gleichem Alter, das ich erdrosselte, war die Lunge bleich, enthielt etwas Schaum, kein Serum. Das Herz war voll flüssigen braunrothen Blutes.

Vierter Versuch.

Bei einem Kätzchen von gleichem Alter, Das ich in kaltem Wasser von 15° R. ertränkte, und selbiges eben so lange als ersteres im Wasser lieſs, zeigten sich bei der Section die Lungen etwas minder roth, aber aufgetrieben und viel Serum enthaltend. Das Herz enthielt viel flüssiges Blut von gleicher Farbe in beiden Kammern.

Obwohl nun alle diese Experi
che mit Ertränken von Thieren
Wasser an verschiedenen Individue
schiedenen Umständen, bei verschi
peratur des Wassers angestellt w
weisen, daſs wirklich eine Bedeut
Wasser, welche namentlich im
suche auffallend beträchtlich war,
ken in die Lungen trete, so woll
diesen Beweis bis zur Evidenz d
che mit Ertränken der Thiere i
Flüssigkeiten *), und in solchen
seyn durch chemische Reagentie
kannt werden können, z. B. in
sung von blausaurem Kali in Wa
ben. Es ist dieses um so mehr n
das beim Ertrinken in die Lun
Wasser mit dem Schleim und d
Bronchien sich verbindet als Sch
mit ausgeschwitztem Blute derselbe
als röthliches Serum erscheint, un
chem nicht für Wasser erkannt u
wird.

Versuche mit gefärbtem *k*

Fünfter Versuch.

Eine erwachsene Katze wird
Wasser, zu welchem eine Mischun
ning und Zinnober in solcher Qu

*) *Champeaux* und *Faissole*, *Goodw*
letzt *Berger* (s. *Voigt's* Magazin f
sten Zustand der Naturkunde, 12t
u. s. f.). Bei Katzen, welche man
Dinte gefärbten Flüssigkeit ertränl
die Dinte in der Luftröhre und
sen Thiere wieder.

zugethan wurde, bis das Wasser eine saturirte rothe Farbe annahm, ertränkt. Nach einigen Minuten war das Thier todt und wurde aus der Flüssigkeit herausgenommen. Dabei wurde die Katze an dem Schwanze gefaſst, so daſs der Kopf nach abwärts gerichtet war und zuletzt zum Vorschein kam. Diese Vorsichtsmaaſsregel schien mir nothwendig zu seyn, um der Einwendung vorzubauen, daſs die rothgefärbte Flüssigkeit nach dem Tode bei dem Herausziehen des Thieres aus derselben in die Mundhöhle und die Höhle des Larynx geflossen seyn möchte.

Bei der Untersuchung des Thieres fand ich nur etwas von der gefärbten Flüssigkeit in der Luftröhre desselben. Dagegen waren die Lungen ganz voll davon, bis an die Endigungen der Bronchien, so wie sie auch von wäſsrigtem Schaume strotzten. Im Magen wurde ebenfalls dieselbe gefärbte Flüssigkeit gefunden.

Sechster Versuch.

Ein Kätzchen von vier Wochen wird in derselben Flüssigkeit ertränkt und auf die beschriebene Art aus dem Wasser gezogen.

Es wurde ebenfalls wieder viele Farbe in der Luftröhre und in den Bronchien bis an ihre Endverzweigungen, mit einer Menge wäſsrigten Schaumes vermischt angetroffen. Die Lunge war ganz schwer dadurch geworden.

Der Magen enthielt etwas von der gefärbten Flüssigkeit.

Siebenter Versuch.

Derselbe Versuch wird an einem Kätzchen von gleichem Alter unter denselben Umständen wiederholt. Die Resultate der Section waren die nämlichen wie im sechsten Versuche.

Achter Versuch.

Ein erwachsenes Meerschweinchen wird in der genannten Flüssigkeit auf ähnliche Art ertränkt. Es kam nicht an die Oberfläche des Wassers. So wie es todt war, wurde es so aus demselben herausgezogen, daſs der Kopf nach abwärts hing. Die Section zeigte, daſs die gefärbte Flüssigkeit auch in diesem Falle in groſser Quantität bis in die Endigungen der Luftröhräste eingedrungen sey, welche sie als gefärbte schaumigte Flüssigkeit anfüllte.

Versuche mit Wasser, worin blausaures Kali aufgelöst worden war.

Neunter Versuch.

Ein junges Kätzchen, welches 5 Tage alt



Ich untersuchte das Thier daher noch lebend. Ich schnitt ihm zuerst ein Stück der Luftröhre heraus, und brachte in den Kanal derselben einen mit salzsaurem Eisenoxyd befeuchteten Glasstift ein. Es entstand dadurch ein sehr saturirter blauer Niederschlag in der Luftröhre.

Es wurden nun so schnell als möglich die Lungen herausgenommen, um das Leiden des Thierchens zu enden. Sie waren voll Schaum, welcher ebenfalls auf Beimischung von jenem Reagens blau sich färbte. Dieselbe Färbung bemerkte man, wenn man von dem salzsauren Eisenoxyd etwas zwischen die in die Lunge gemachten Einschnitte tröpfelte.

Zehnter Versuch.

Derselbe Versuch wird an einem andern Kätzchen auf dieselbe Art wiederholt und lieferte ganz gleiches Resultat.

Eilfter Versuch.

In der nämlichen Flüssigkeit wird ein Kätzchen von gleichem Alter ertränkt, aber 10 Minuten lang im Wasser gelassen, nach deren Abfluſs dasselbe todt herausgenommen wurde.

Das Resultat der Section zeigte nichts Abweichendes von dem des neunten und zehnten Versuches, wo die Kätzchen lebend aus dem Wasser genommen wurden.

Zwölfter Versuch.

Der eilfte Versuch wird mit einem andern Kätzchen auf gleiche Weise und mi demselben Erfolge wiederholt.

Dreizehnter Versuch.

Ein Kaninchen wird in Wasser von 15° R., welchem ebenfalls blausaures Kali bis zur gehörigen Saturation beigemischt war, ertränkt. Es stieſs einigemal Luftblasen und Schaum aus dem Munde und der Nase, auch wurde es ein Paar Mal an die Oberfläche des Wassers und an die Luft gelassen. Es war nach 2 Minuten völlig leblos.

Bei der Untersuchnng fand sich, daſs der Schaum der Luftröhre und ihrer Aeste sich durch *Ferrum muriaticum* ganz blau färben lieſs, und die einzelnen abgeschnittenen Lungenstücke in diese reagirende Flüssigkeit gelegt, vollkommen blau wurden. Auch die innere Fläche des Oesophagus, der Cardia und des Magens, ward mit *ferrum mutiaticum* bestrichen, blau.

Vierzehnter Versuch.

Ein ganz junger Hund wird in einer ähnlichen Flüssigkeit ertränkt. Er kam öfters an die Oberfläche des Wassers, und respirirte da einigemale. Nach 15 Minuten war er endlich

Es liegt also hier eine ganze Reihe von unter verschiedenen Umständen angestellten Versuchen vor, welche dasselbe unumstöfsliche Resultat geben, dafs nämlich bei ertrunkenen Thieren Wasser in die Lungen trete, und zwar:

1) Die Thiere mögen blofs zwei Minuten lang, oder längere Zeit unter dem Wasser zubringen (Versuch 1, 14 und 15.).

2) Sie mögen lebend noch oder todt aus dem Wasser genommen werden (Versuch 9, 10, 11 und 12.).

3) Sie mögen, so wie sie todt sind, aus dem Wasser genommen werden, oder noch mehrere Stunden im Wasser liegen bleiben (Versuch 1 und 2.).

4) Sie mögen in kaltem oder lauem Wasser ertrinken (Versuch 1, 2, 3 und 4.).

5) Sie mögen während dem Ertrinken unter dem Wasser bleiben, oder mehrere Male an die Oberfläche des Wassers kommen (Versuch 1 und 2.).

6) Sie mögen in reinem Wasser oder in gefärbter oder sonst chemisch-gemischter Flüssigkeit ertränkt werden (Versuch 5—15.).

7) Der Versuch gelingt auf dieselbe Art bei verschiedenen Thierarten, namentlich bei Hunden, Katzen, Meerschweinchen, Kaninchen.

Endlich fand ich auch bei mehreren ertrunkenen und von mir untersuchten menschlichen Leichen immer mehr oder minder wäfsrigen Schaum oder wirkliche wäfsrigte Flüssigkeit in den Lungen.

Das Resultat der vorangehenden Versuche und Beobachtungen ist daher, dafs sich immer eine gröfsere oder geringere Quantität von Wasser, entweder blofs in Form von Schaum oder in tropfbarer Gestalt in den Bronchien und in der Luftröhre bei ertrunkenen Thieren und Menschen vorfinde, und dafs der Arzt bei seinem Rettungsverfahren an ertrunkenen Scheintodten auf dieses Moment besonders Rücksicht zu nehmen habe. Ausnahmen von dieser Regel mögen wohl äufserst selten seyn, und nur dann vorkommen, wenn der ins Wasser fallende plötzlich am Schlagflusse stirbt.

Die vollständige Entleerung des Wassers hat aber seine grofse Schwierigkeiten, ja ist niemals möglich. Ich habe sehr viele Versuche über diesen Punkt angestellt, indem ich Wasser in die Luftröhre verschiedener Thiere einspritzte, und dann wieder durch eine mit der Luftröhre in Verbindung gesetzte Spritze zu entfernen suchte. Es gelang mir, dieser Versuch nur dann, wenn das Wasser in der

diese Röhre mit einer Spritze in Verbindung setzen und das Wasser auspumpen. Ist aber auch nicht so viel Wasser vorhanden, so ist es immer besser, diesen Versuch vorher vorzunehmen, als geradezu Sauerstoffgas in die Lungen einzutreiben, weil dadurch zugleich die in den Lungen befindliche verdorbene Luft entfernt wird. Es darf aber sodann nicht gesäumt werden, und das Sauerstoffgas muſs sobald darauf als möglich in die Lungen eingetrieben werden. Einfacher ist es noch, bloſs eine elastische oder andere *Röhre* in die Luftröhre zu bringen, das Wasser selbst auszusaugen, und dann, nachdem man selbst auf's neue und tief eingeathmet hat, seine ausgeathmete Luft in die Röhre einzutreiben. Dies gilt aber nur für den Nothfall, und der gerichtliche Arzt sollte immerfort Sauerstoffgas in Flaschen bereit haben. Den scheintodten Ertrunkenen auf den Kopf zu stellen, wie die ältern Aerzte und neuerlich noch *Bernt* anriethen, würde ich wegen der dabei stattfindenden Zurückhaltung des Blutes im Kopfe, nicht leicht wagen, auſser etwa im Nothfalle, wenn man nicht schnell genug eine elastische Röhre herbeischaffen könnte, und bei einer offenbaren groſsen Anhäufung von Wasser im Larynx und in der Luftröhre.

Ist es dem Arzte gelungen, das Wasser aus der Luftröhre zu entfernen, so hat er schon viel gethan. Das Wasser in den Bronchien muſs er der Resorption überlassen. Wie lebhaft diese Resorption geschehe, erhellt aus dem Versuche No. 1, bei welchem die Flüssigkeit in dem Herzbeutel und in den Säcken der Pleura beträchtlich vermehrt angetroffen

wurde, und No. 14, wo selbige sich bereits durch Eisensalze grün färben liefs. Auch aus meinen Versuchen über die Absorptionskraft der Venen der Lunge *) geht hervor, dafs Flüssigkeiten in die Lungen eingeflöfst, nach 2 Minuten im Blute der linken Herzkammer, nach 4 — 6 Minuten in den Flüssigkeiten des Pericardiums und der Pleura, nach 5 — 8 Minuten im Urine sich vorfinden.

Isnards **) erzählt einen Fall, wo eine ertrunkene scheintodte Magd von 18 Jahren, nachdem sie zwei Stunden in einem Flusse gelegen, herausgenommen und in ein Aschenbett gelegt, beim Wiedererwachen nach einer halben Stunde eine Menge Urin von sich gab.

Das Aschenbett wirkte hier wahrscheinlich als *Diureticum*, und der Gebrauch von diuretischen Reizmitteln, namentlich des Anis, der Canthariden, der Balsame, würde daher das Rettungsverfahren zu beschliefsen haben.

Eine sonderbare Idee hatte der gelehrte *Plouquet*, welcher ***) den Vorschlag machte, bei Ertrunkenen laues Wasser in die Luft-

gen der Bronchien gedrungen sey, zu ent-
ten, habe ich oben bemerkt. Endlich be-
kt laues in die Lungen eingeflöfstes Was-
Coagulation des Blutes der Lungengefäfse,
l somit Stockung des Kreislaufes. Versu-
, welche ich in dieser Beziehung anstellte,
rten mich dieses.

Aufserdem trifft man auch nie solchen
Luftröhre verstopfenden Schleim bei er-
nkenen Leichen an, wie ich mich durch
e grofse Anzahl von Versuchen überzeugt
be, deren Erzählung hier zu weitläuftig
ire.

Ich hänge hier noch eine Beobachtung an,
elche mit der abgehandelten Streitsache in
erbindung stehet, und wodurch die Meinung
on *Herholdt* und *Scheel*, dafs der Fötus das
chaafwasser in die Luftröhre einsauge, und
lie Beobachtung von *Beclard*, dafs der Fötus
n den Eyhäuten eingeschlossen, Athmungs-
ewegungen unter gewissen Umständen ma-
he, so wie meine eignen Versuche und
nsicht über diesen Gegenstand *) neue Be-
tätigung erhalten.

Als ich nämlich eine durch einen Versuch
tödtete trächtige Katze öffnete, und den aus
m Uterus ohne Verletzung der Eyhäute ge-
mmenen Fötus gelinde mechanisch reizte,
igten selbige öfters Athmungsbewegungen.
ls sich keine Lebenszeichen an ihnen mehr
ahrnehmen liefsen, wurden selbige unter-

*) Salzb. Zeitung. 1817.

Es fand sich, dafs bei drei … Fötus in
le des Amnions neben dem … Liquor
ünliche *Excremente* vorhanden … waren.
hen *Excrementen* mehrere klein … Stücke
Magen sowohl als auch in die Luft-
ingedrungen waren.

Es kann also der Fötus unter gewissen
änden, im Zustande seiner völligen Reife,
wahrscheinlich veranlafst durch auf ihn
wirkende Reize, z. B. Druck auf die Na-
chnur etc., oder bei Verspätung und Ver-
erung der Geburt von Seiten der Mutter etc.,
den Eyhäuten und im Uterus Athmungsbe-
egungen vornehmen, und in diesem Falle
ann *Liquor amnii* in die Luftröhre des Fötus
indringen. Dieses nicht normale, nur unter
aufserordentlichen Umständen Statt findende,
ja sicher dem Leben des Fötus nachtheilige
Einsaugen des *Liquor amnii* in die Luftröhre
ist aber kein hinreichender Grund zu der nicht
wenig verbreiteten Behauptung, der Fötus ath-
me im Mutterleibe das Schaafwasser, wie spä-
ter aufserhalb dem Uterus die Luft, eine Be-
hauptung, welche so vieles gegen sich hat,
dafs sie nur durch den Schein von Wahr-
scheinlichkeit, welchen die analogische Ver-
gleichung des Fötus mit den Kiementhieren
auf selbige wirft, unter den hypothetischen
Sätzen der Physiologie des Fötus ihre Stelle
behalten kann. Gegen diese Behauptung spricht
nämlich: das seltne und nur unter aufseror-
dentlichen Umständen vorkommende Daseyn
des *Liquor amnii* u. s. f. Vermuthet der Arzt,
der Scheintod eines Neugebornen möchte etwa
von einem solchen Einsaugen des *Liquor am-
nii* in die Luftröhre desselben hervorg…

worden seyn, so hat er denselben wie einen Scheintodten Ertrunkenen zu behandeln, und zu verfahren, wie oben gezeigt wurde. Er kann dieses vermuthen, wenn ein kräftiges ausgewachsenes oder überreifes Kind scheintodt zur Welt kömmt, wenn eine langsame beschwerliche Geburt, Verspätung derselben, Umschlingung der Nabelschnur, Vorfall derselben etc. Statt fand, endlich wenn sich eine Fluctuation im Larynx fühlen oder hören läſst.

V.

Medizinische Beobachtungen u. Vergleichungen verschiedener Schriftsteller alter und neuer Zeit im Gebiete der Arzneiwissenschaft

Von

Dr. J. A. Pitschaft,

Grofsherzogl. Badenschen Hof- und Medizinal-Rathe zu Carlsruhe.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. April d. J.)

---

nes, welches mir besonders zur Tilgung jener Geneigtheit zu mehreren Mifsfällen als Folge der frühern, erspriefsliche Dienste gethan hat; und dieses besteht in wiederholten kleinen Aderlässen, welche ich alle fünf, sechs, sieben Wochen, zu fünf, sechs, sieben Unzen, nach dem Maafse der Vollblütigkeit, des Pulses, und besonders des Appetites vornehmen lasse."

Ich habe in diesem Journal, Junius 1821. Seite 26, eine höchst merkwürdige Krankheitsgeschichte einer Frau, welche an organischen Fehlern des Herzens leidet, mitgetheilt. Diese Frau wurde etwa anderthalb Jahre nach der beschriebenen Kur zum erstenmal schwanger, nachdem sie sieben Jahre in der Ehe gelebt hatte. Ich bin bei derselben dem mehrmalen sehr heftig drohenden Abortus auf dieselbe Weise begegnet. Ich liefs sie dabei alle Abende den Unterleib mit Seifenspiritus einreiben, und ein aromatisches Pechpflaster auf dem Kreuz tragen. Gegen das heftige Herzklopfen nahm sie, wie ich früher angegeben habe, die *Aqua Lauro-cerasi.* Sie freut sich jetzt eines gesunden Sohnes. Die Brust konnte sie dem Kinde nicht reichen.

Eine 30jährige Bäuerin, Mutter von mehreren Kindern, gesund, sanguinischen Temperaments, litt an sehr vielen Varices der beiden Schenkeln und Unterfüfse von ungewöhnlicher Ausdehnung, 14 Tage vor ihrer Niederkunft verschwanden die Varices, ohne dafs etwas wäre gebraucht worden, und ohne auszumittelnde Veranlassung, plötzlich. Stiche [illegible] Brust, Herzklopfen, schmerzliche Op[illegible]sion der Inspiration, Blutspeien, waren

die Folgen. Zwei starke Aderlässe hoben diese Uebel. Es erfolgte heftiges Erbrechen von Galle, Schleim, und etwas schwarzem geklumpten Blute; da diese heftigen Erschütterungen in fruchtloses Würgen übergingen, reichte ich gegen das Ende *Tinct, thebaic.* in sehr kleinen Dosen mit schleimichten Getränk, und sorgte für offnen Leib. Die Frau genafs alsbald.

Ich halte diesen Fall der Mittheilung werth; er ist auch belehrend für diejenigen, welche den Muth haben, solche Varices blofs äufserlich und zunächst in der Schwangerschaft zu behandeln. Welchem Verfahren zwar kein erfahrner Arzt huldigen wird. Der Hippokratische *Lentin* sagt: „So sehr wirksam dieses äufserliche Mittel (das *Richter*'sche) für sich ist, so habe ich doch einen Aderlafs, gelinde Abführungen, oder auch Klystiere in Rücksicht auf die Ursache der verhinderten Circulation im Blutadersysteme mit angewendet."

Herzentzündung in einem Grade, wie ich nie eine weder in Spitälern noch in der Privat-Praxis gesehen habe, befallen. Ich war genöthigt, in Verbindung mit den übrigen antiphlogistischen Heilmitteln im Verlaufe von 3 Tagen durch 5 vorgenommene Aderlässe 7 Pfund, ich sage sieben Pfund Blut, welches alsbald die *Crusta inflammatoria* im hohen Grade zeigte, wegzulassen. Es folgte die gewöhnliche Crise, und die Frau genafs vollkommen.

Ich erlaube mir hier noch aus guten Gründen zu bemerken, dafs ich nicht zu gewissen Aerzten gehöre, die nichts als Entzündung sehen. Ich weifs nicht, wenn ich mit solcher, ich möchte sagen, ängstlichen Gewissenhaftigkeit den Puls so sorgfältig spähend untersucht hätte, als hier, so sehr setzte mich der fragliche Fall in Erstaunen, welcher in den ersten Monaten des Jahres 1821 vorkam, in welchen so sehr viele Lungenentzündungen, anderer Entzündungen nicht zu gedenken, herrschten.

Ein kräftiger Bursche liefs sich einen Chanker an der Eichel durch einen Quacksalber mit Bleimitteln schnell heilen. Nach Verlauf von 8 Tagen kam er zu mir, zeigte mir ein grofses syphilitisches Geschwür an der hintern Wand des Rachens, unmittelbar unter dem *velum palatinum*. Das Merkwürdigste bei der Sache war, dafs der Mensch beinahe ganz um den Gebrauch der Sprache gekommen

war *). Er konnte nur mit grofser Anstrengung stotternd sich mittheilen. An den Gaumendecken an der Nase war nicht das geringste Krankhafte wahrzunehmen, auch war es durchaus nicht jener widrige Fistelton so mancher chronischer Kranken dieser Art. Er klagte über einen Druck, der sich von dem Kehlkopf bis beinahe in die *Regio epigastrica* erstreckte, aber doch keinen eigentlichen Schmerz verursachte. Das Geschwür wurde nach den Gesetzen der Kunst behandelt und heilte bald. Mit der Sprache wollte es aber nicht besser werden. Ich liefs den Kranken nebst dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, ein Infusum aus *Herb. Chenopod. Ambros. Flor. Arnic.* und *Valerian. off.* nehmen, und eine Quecksilbersalbe im Hals reiben. Nach Verlauf von 14 Tagen stellte sich nach und nach die Sprachfähigkeit nur noch etwas wenig gestört, wieder ein. Ich habe schon gesagt, dafs das Geschwür auf der hintern Fläche des Rachens unmittelbar unter dem *Velum palatinum* seinen Sitz hatte, und will nur hier im Vorbeigehen berühren, dafs der erste Ast des *Nervus vagus* der *Ramus pharyngeus* in der Gegend des ersten Halswirbels er-

Seite zwischen dem *Bronchus* und der *Vena azyga* in dem *Mediastino postico* an der hintern Fläche des *Oesophagus* zu dem Zwerchfell hinabsteigt u. s. w. —

Fried. Hoffmann sagt: *Non solum perit loquela ex apoplexia, sed quando recurrentes nervi copiosis humiditatibus etiam obsessi sunt. Exempla habeat Schenkius et Bartholinus, quod a tumore in ista regione, ubi insertio est nervorum quinti paris, aphonia facta fuerit. Juvant tunc emplastra balsamica nervina collo applicata. A nimia humiditate laryngis musculos resolvi, exemplum habet Tulpius. Lib. I. Op. Supplem. p. 51.*

Ich habe zweimal bei hartnäckigen Brustwassersuchten, die ich durch *Digital. purp.* und *Aqua Juniperi* und *Liquor. Ammonii anisatus* ..zwang, die Beobachtung gemacht, daſs mit ..r beginnenden Besserung, der Hodensack ..ötzlich ungemein stark anschwoll. In ei..n dritten Fall waren auch zugleich die ..ine angeschwollen. Der groſse Beobachter ..p. sagt: „*Magna est consensio atque arcana* ..r *pectus, tibias atque pudenda.*"

Mich hat die Erfahrung gelehrt: daſs der ..igte Aufguſs der *Summitat. Absinthii*, des ..*mus*, der *Imperatoria*, der Wacholder-, Lorberbeeren, des Senfs, des *Chenopod.* *can.* unter die wirksamsten Mittel in der ..h- und Hautwassersucht gehört. — Man .. am besten einen Bitterwein daraus be-

reiten, und davon alle 2—3 S
Efslöffel voll nehmen.

Ein vorzügliches überaus wi
tel bei *Haemorrhagia* aus der Geb
der Entbindung, wenn anders d
in gewaltigen Strömen fliefst, is
Anlegen des Kindes an die Brüs
auch die Mutter noch so schwac
Home lobte schon 1780 zu dem
plication trockener Schröpfköpfe a
sehr. Das häufige Anlegen de
auch ein sehr wirksames Mittel,
gang der *Placenta* zu befördern
sich durch die Schwäche der
irre machen.

Ein vorzügliches Vehikel zu
besonders in der Armenpraxis, u
auch in der Armeepraxis ist ein
kochter Kartoffelbrei; nämlich mi
kocht. Ich habe diese Umschläge
mit dem besten Erfolg in den sie
den Fällen gebraucht. Sie erwei
halten die Wärme ungemein lang

Dafs das *Unguentum Antirrhi*
gen schmerzhafte Hämorrhoidal-I
der vorzüglichsten schmerzstillende
hat mich die Erfahrung gelehrt.
den des kalten Wassers halte ich
sten Fällen für schädlich.

Ich habe mich schon mehrmalen gegen Gallensteine und gegen die von ihnen verursachten heftigen Schmerzen der *Aqua Lauroceras.* mit *Tinct. thebaic.* mit ausgezeichnetem Erfolg bedient.

Mit Wasser gekochter Gerstenschleim mit Zucker versüfst, ist eines der besten Nahrungsmittel für Kinder, welche ohne Muttermilch erzogen werden. Besonders ist er diefs, bei grofser Säureerzeugung.

Baglio sagt mit allem Rechte, und die besten Aerzte stimmen mit ihm überein: *Erysipelate faciei laborantes vidi brevi curatos, post praescriptum purgans remedium aegri naturae accomodatum.* In diesem Gesichtspunkt habe ich 1818 — 19 — 20 eine grofse Anzahl solcher Kranken behandelt. Gegen das Ende der Krankheit gab ich gelinde *Diaphoretica.* Einigemal begann das Uebel mit sehr heftigen Schmerzen der Gesichts- und Kopfknochen, in diesen Fällen reichte ich *Opium* mit *Mercur. dulc.* Nach gehobenem heftigen Schmerz schlug ich die fragliche Methode ein. Drei Fälle dieser proteusartigen Krankheit traten im Charakter des ächten Faulfiebers auf, und wurden als solche behandelt. Von einer grofsen Anzahl Kranken verlor ich nur einen 87jährigen Mann. *Senectus ipse erat morbus.* Des Aderlasses bediente ich mich in keinem einzigen Falle, eben so wenig der Blutigel, wohl aber der rothmachenden Mittel.

Mich berechtigt die Erfahrung,
kannte Salbe aus einer halben Drach
blumen und eben so viel *Sem. Lyc*
einer Unze *Unguent. pomad.* als
vorzüglichsten Mittel gegen wunde W
Wöchnerinnen zu erklären. Dafs d
bel nicht selten innerliche Mittel
und die Warzen vor Anlegung de
jedesmal gereinigt werden müssen,
bekannte Sache.

Ich habe schon einigemal beobac
plötzlich unterdrückter Schnupfen e
stand hervorbringt, welcher sehr gro
lichkeit mit Hirnentzündung hat. D
ken bekommen plötzlich Schwindel,
oft betäubt, reden je zuweilen irre
über Schmerzen in der Mitte der St
len tastend mit der Hand an der St
um; haben einen etwas starren Bli
gegen weicht der Puls wenig vom g
chen ab, er ist nur leicht febrilisc
Hoffmann bezeichnet diesen Zustand s
tig. *Quod si enim coryza a frigore*
admisso reprimitur, serosa materia in
haerescit, et dolores acutos ac vehem
radicem nasi in ossibus frontis parit,
gine et aurium tinnitu, ac lassitudinem
poris, torporem et febrem lentam add
bediente mich noch immer gegen d
bel mit sehr guten und schnellen E
Wolverleih-Aufgusses mit *Spiritus Min*
eines Blasenpflasters im Nacken.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Nachtrag zu der im diesem Journal (Februar) mitgetheilten Beobachtung von erblichen Blutern, von Dr. Elsasser.

Seit der heftigen Blutung aus der kleinen Wunde am Kopf, von der sich der Knabe nach und nach wieder in etwas erholt hatte, litt derselbe häufig an einem schmerzhaften Drängen bei dem Uriniren, wobei jedoch der Urin ungehindert abflofs, und an einem Augenliederkrampf mit Lichtscheue im höchsten Grade. Am 30. Junius Morgens gegen 7 Uhr erfolgten bei diesem Knaben mehrere Stuhlgänge aufeinander unter einem starken Gepolter im Bauch, die aus lauter schwarzrothem geronnenem und sehr stinkendem Blut bestanden. Denselben Vormittag gegen 10 Uhr erfolgte ein dritter Stuhlgang der Art, worauf keine Oeffnung mehr erfolgte bis am Dienstag den 1. Jul. früh um 1 Uhr. Um diese Zeit leerte der Knabe unter vielem vergeblichem Würgen wieder eine sehr grofse Portion von schwarzrothem geronnenem und äufserst übelriechendem [illegible] durch den After aus. An demselben Tag gegen Mittag erfolgte noch eine ähnliche Ausleerung

durch den After unter einigem Zwang, und Nachmittags brach der Knabe Muttermilch (er wurde noch gestillt) und helles Wasser wieder weg, das er wegen grofsen Durst häufig zu trinken begehrte. Jetzt erst holte der Vater des Kleinen die, von mir früher auf den Fall einer Blutung verordnete, Mischung von drei Drachmen *Sal. Glauberi Oxym. simpl. Aqu. Cinnamom. spl. ana unc. iß.* in der hiesigen Apotheke, von der man dem Kleinen bis spät in die Nacht hinein ohngefähr ⅔, jedoch wie dessen Eltern ausdrücklich bemerkten, ohne alle sichtbare Besserung beigebracht hatte. Vielmehr stellten sich mit grofser allgemeiner Schwäche des Abends noch Convulsionen bei dem Knaben ein, welcher Zustand die darauf folgende Nacht anhielt. Am Mittwoch den 2. Jul. Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, erfolgte unter starkem Zwang und Gepolter im Bauch abermals eine copiöse Ausleerung von *hellrothem* etwas klumpigtem, sehr stinkendem Blut durch den After. Hierauf wurde der Knabe sehr schwach und verlor das Bewufstseyn, in welchem Zustande 2 Stunden später die letzte Ausleerung von dunkelrothem ganz flüssigem, überaus stinkendem Blut durch den After erfolgte. Nach dieser Ausleerung traten die Convulsionen, besonders im Kopf und in den Armen, heftiger ein, und währten anhaltend fort bis des Mittags gegen halb 12 Uhr, wo der Knabe (im 23sten Monat seines Lebens) sanft verschied. — Es ist bemerkenswerth, dafs die Ohren dieses Knaben schon bei dem ersten blutigen Stuhlgang am 30 Mai dem weifsen Wachs

Cadaver zeigte einen ziemlich regelmäfsi-
ig entwickelten Bau, nur schien die linke
sens gut gewölbten breiten Brustkastens
r entwickelt zu seyn und höher zu ste-
ie rechte Seite. Hie und da, besonders
chenkeln, waren einzelne Ecchymosen
ns sichtbar. — An der Stelle der chema-
ale auf dem linken Wirbel fand sich eine
rbung. — Zwischen den äufsern Be-
des Kopfs und dem Pericranio war eine
llation, die sich vom Wirbel aus links
pfnath gegen 1½ Zoll nach der Kronen-
erstreckte, rechts aber bis in die Mitte
ygmatis in der Gröfse eines Kronentha-
breitete.

Eröffnung der Schädelhöhle fand man
ater sehr fest mit dem Cranium zusam-
, besonders auf der linken Seite. Die
d die Marksubstanz des Hirns hatten ein
Ansehn. In den Seitenventrikeln war
enthalten. Die *Plexus ehorioidei* sahen
us, und befanden sich in einem völlig
ustand, wie alle Blutgefäfse innerhalb
höhle. Das *Cerebellum* war ebenfalls
s der Rückenmarkshöhle flossen einige
s Wasser in die Schädelhöhle.

röffneter Brust und Bauchhöhle fand

knorpelartiger Consistenz und gelbli
be. Der Herzbeutel enthielt wen
Herz selbst war völlig normal besc
lich das ovale Loch vollkommen
der Botall'sche Gang in ein schmal
wachsen. — Aus den grofsen arter
sen Gefäfsstämmen, welche insgeme
ches, wie entwässertes Ansehen l
gleich wässerigtes Blut aus, das v
nur so schwach roth färbte, wi
Eine nähere Untersuchung der Aor
venen zeigte deutlich, dafs ihre V
neswegs ungewöhnlich dünn, oder
verändert waren.

Die Bauchhöhle enthielt kein
Leber sah sehr bleich aus, war ab
ren mit den Nebennieren natürlich
blutleer. Die Milz war ziemlich
natürlicher Beschaffenheit. Der I
aufgetrieben; die *Villosa* in seine
gleichförmig blafsroth gefärbt.
enthielt viele, natürlich beschaff
dünnen Gedärme waren bis zum
bleichem Ansehen, weiterhin aber
von enthaltenem röthlichem Schleir
lich gefärbt. Vom *Coecum* an zeigt
schreitend dunklere Färbung durch
in das Rectum in demselben Verhä
Parthie des Darmkanals mehr Schlei
aufgelöfstes Blut beigemischt war.
Darmkanals selbst waren im tenu
crasso aber gehäuft und auffallend gr
Parthie des Mesenterium's bis an c
enthielt zwischen ihren Blättern
Drüsen, von denen einzelne die C
selnufs übertrafen und eine etwas
artige Consistenz hatten, jedoch
Festigkeit waren, als die verhärtet
Nähe der Luftröhre. —

Im ganzen kindlichen Cadaver
blutleerer Zustand wahrzunehmen,
tere ganz das Aussehen einer Wach

2.

...gen an *Verfasser neuer Pharmakopöen*, über ...schied von *officinellen und wissenschaftlichen Namen der Arzneimittel.*

...acht mir Freude zu sehen, dafs auch un...eischen Nachbarn meinen Erinnerungen in ...er Nomenclatur in der Medizin (in mei...*tte a tous les Médécins*) Gehör zu geben ... Nachfolgendes ist ein Bruchstück aus ... gründlichen Beurtheilung der neuen ...rmacopöe in dem *Edinburger med. chir.* ...o überhaupt gesagt wird, wie vorsichtig ...akopöen in der Aufnahme neuer Mittel ... wissenschaftlicher Namen seyn müssen, ...ne *Pharmakopöe kein Lehrbuch*, sondern ...*liche Norm* sey, die durchaus nichts pro..., sondern nur das für immer festste... bewährte aufnehmen dürfe.

„Es ist in der Nomenclatur kaum ir...eränderung vorgenommen worden, und ...m hat sich gewifs nicht dem Vorwurfe ...ung ausgesetzt. Wir gestehen frey, dafs ...*nsere Meinung gänzlich geändert haben*, ...bei dieser Gelegenheit dem Dr. *Bostock* ...thuung, gegen dessen Ansicht wir uns ...ntschieden erklärt haben. Die *Erfah...iesen*, *dafs eine wissenschaftliche* (d. h. ...*tschritten und Aenderungen der Hülfs...echende*) *Nomenclatur die Pharmacologie begründet*, *noch ihr Studium erleichtert.* ...eisen braucht man nur die Nomencla...ischen Collegien mit der von irgend ...n Pharmakopöe des Festlandes zu ver...er *Sublimat* z. B. erhielt nach und nach ... *Murias hydrargyri corrosivus*, *Murias ...oxydatus praeparatus*, *Hydrargyrum mu...siveum*, *Murias hydrargyri*, *Murias hy...peroxygenatus*, *Hydrargyri oxymurias*, ... der französischen Pharmakopöe *Deuto...hydrargyri*. Wollten wir uns ganz ge... Theorie halten, so müssen wir die Auf...s Mittels in Wasser als eine Mischung

von *Quecksilberchlorat* und *Quecksilberhydrochlorat* zu betrachten, was sich in einem Namen nicht leicht oder passend ausdrücken läfst, und am Ende macht die nächste Revolution der Chemie, deren wir doch noch mehrere zu erleben hoffen, die ganze Verwirrung unnütz, oder wohl gar noch mehr als unnütz. Dieselbe Unsicherheit ist unvermeidlich, wenn man sich in der Benennung der einfachen Arzneimittel nach den Fortschritten der Naturwissenschaften richtet. Der Name *Canthariden* und *spanische Fliegen* ist in der ganzen Welt verständlich. Das Edinburger Collegium nannte sie aber nach einer neuen Anordnung in der Entomologie *Meloë*; das Londoner Collegium richtete sich nach einem fester begründeten System, und nannte sie *Lytta*, ist aber nach *Lattreille* zu dem alten Namen *Cantharis* zurückgekehrt, von dem wir hoffen wollen, dafs er diesem nützlichen Insect für alle Zukunft verbleiben möge. In der Nomenclatur der Pflanzen ist dasselbe unaufhörliche Schwanken. *Zingiber* wurde *Amomum*, und ist jetzt wieder *Zingiber*; *Cardamomum* erhielt die Namen *Amomum repens*, *Amomum Cardamomum*, *Elettaria* und *Matonia*. Unterdessen bleibt die Substanz doch immer dieselbe. Andere Mittel, wie z. B. *Kino*, die von mehr als einer Pflanze kommen, schreiben beide brittische Collegien doch einer allein zu, und jedes hat eine verschiedene, doch aber nicht die Pflanze gewählt, die das im Handel gewöhnlich vorkommende Kino liefert." *)

„Le mal est urgent, et menace de s'étendre de jour en jour. Il est tems d'y mettre un terme. Le remède en est facile; il ne tient qu'à nous d'en faire usage, et j'ai cru devoir prendre la parole et de traiter la chose publiquement, afin de solliciter et d'obtenir l'attention et l'assistence de mes Collègues."

„Il ne faut pour cet effet que la réunion de tous les Médecins praticiens et académiciens, et de leur part l'engagement inviolable, de ne se servir dans leurs ordonnances que des anciens termes, et d'aucune autre langue que de la latine."

Ich wiederhole es: der *officinelle* **Name ist** etwas ganz anderes, und soll etwas anderes seyn, als der *wissenschaftliche.* — Der *offizinelle* ist der, der *gleichsam stereotyp, unveränderlich*, und *allgemein verständlich ist, dessen Wesen eben darin besteht*, daſs er *nicht wechselt.* Der *wissenschaftliche* hingegen ist der, der mit dem Fortschritt der Wissenschaft sich verändert und immer wieder verändern muſs, der nur den jederzeitigen Stand der Wissenschaft ausdrückt, und dessen Wesen eben im Wechsel besteht — denn die Wissenschaft soll nie stehen bleiben.

H.

3.

Bitte um gleichförmige Thermometer-Beobachtungen.

Es ist ein wesentlicher und groſser Vorzug un- [illegible] Zeiten, daſs *die Wärme* des menschlichen [illegible]ganismus ein Hauptgegenstand der medizinischen [illegible]obachtung und der medizinischen Behandlung [illegible]worden ist. Man erkennt endlich allgemein, daſs [illegible] Grad der Hitze eines der wichtigsten Zeichen [illegible] Bestimmung und Beurtheilung der Krankheit bei

hitzigen Fiebern, und ihre Entziehung eines der wichtigsten Heilmittel hitziger Fieber und entzündlicher Affektionen ist. Genug, man betrachtet die Wärme in Krankheiten nicht mehr wie ehedem, bloſs als ein gleichgültiges Symptom, sondern als das, was sie wirklich ist, die *erste Lebenspotenz*, die in ihrem angemessenen gehörigen Grade die wohlthätigste Erregung, also in ihrer übermäſsigen Anhäufung die gefährlichsten und zerstörendsten Wirkungen auf das Leben, sowohl durch Ueberreizung als durch chemische Zersetzung, hat.

Wir können daher die Aerzte nicht genug aufmuntern, auch den Grad der Wärme bei ihren Kranken sorgfältig zu beobachten, und als eines der wichtigsten semiotischen Zeichen aufzuzeichnen.

Dazu aber gehört Gleichförmigkeit der Beobachtung, und wie können wir die erwarten, so lange der eine Arzt nach dem *Fahrenheit*'schen, der andere nach dem *de Luc*'schen und 100theiligen, der dritte nach dem *Réaumur*'schen Thermometer die Wärme bestimmt? — Meine Bitte geht also dahin, daſs die *Aerzte* sich darin vereinigen möchten, *ihre Beobachtungen alle nach den Réaumurschen Thermometer, als den am allgemeinsten in Gebrauch seyenden, anzustellen.*

H.

rung über die unbegreifliche Sinnlosigkeit in den Urtheilen so erfahrner Aerzte, nimmt bei mir mit jedem Tage zu.

Seit meiner fast 5jährigen Abwesenheit sind mir viele Bearbeitungen dieses Gegenstandes zu Gesichte gekommen, die mich empören, besonders auch deshalb, weil ich so gerne die Aerzte, und jeden andern Menschen, außer mir selbst, seiner Kenntnisse, seiner Beobachtungsgabe, seines Scharfsinns und — des edlen Herzens wegen, gerne verehren möchte. Allein ich kann es nicht!

Wir schreiten einstweilen zu *Marochetti's* Wuth- oder Eiterbläschen unter der Zunge. Hier heißt es füglich: *Mutato nomine, fabula de Te narratur!* das heißt: die längst verworfene und vergessene Thorheit von dem Wurmschneiden unter der Zunge des Hundes, hat den Witz, welcher eine Krankheit des Verstandes ist, dahin gebracht, dieselbe auf den gebissenen Menschen zu übertragen, und eine berückende Parallele zu ersinnen, die Zahl menschlicher Thorheiten zu vermehren. Die Wuthbläschen kommen mir vor, wie *von Humboldt's* Nachricht von den Amerikanern, welche die Kehle einer entsetzlich lärmenden Affenart verzehren und als Heilmittel anpreisen, wenn man an irgend einem Hals- und Schlundwehe leidet. Sonderbar daher, daß ein anderer oder früherer *Xanthos* diese Idee nicht bereits ergriffen habe, um dieses Mittel für die *Hydrophobie*, die *Angina membranacea* und die *Phthisis trachealis* zu gleicher Zeit zu empfehlen. — —

Um aber die physiologische Ungereimtheit dieser *Marochetti*'schen *Broccoli* lebhaft vor Augen zu legen, so bitte ich den praktischen Arzt, sich bloß zu erinnern, daß, das Wuthgift, der trägste aller Ansteckungsstoffe sey, und vermöge der vorliegenden Behauptung — von der Bißwunde der Hand oder des Fußes, überhaupt jedes Theiles der Oberfläche unseres Körpers, nach antagonistischen Gesetzen die 2 Bläschen unter der Zunge offenbar erzeugen müßte. Da nun diese Bläschen wieder verschwinden sollen, so muß antagonistisch dieses Wuthgift neuerdings in die verharrschte Bißwunde

der Extremität hinüberwandern und
Wir übergehen das hierhergehörige
Warum, als unerklärbar! — Nun
Gift wieder in der Wunde, und soll
brechen, so ist es weltbekannt: d
schmerzen, sich *röthen* und *aufbre*
müsse; — wenn die Wuth nicht u
Bisse und oft schon in wenigen Tag

Jetzt nun tritt das allgemeine Er
Nervensystems ein, und das vorhe
den des, dem Zungenbändchen so
kopfs; neuerdings wieder, so wie
sieht, nach eben denselben Gesetz
Ausrottung der Zungenbläschen, di
enthalten, heilen, so dürfte keine
brechen, welches aber nicht wahr is
viele daran, welche keine Bläschen

Will man alles dieses Widersp
lose, allen Gesetzen der Physiolo
stracks Entgegengesetzte, — das im
tende Echo der *Plinius*'schen Fabel
nun, man baue weiter fort; aber
auch von da, wo man den Weg m
schlagen findet, wieder zurückkehre

Es ist mir übrigens sehr unange
wie man nicht nur *mein Vorwort* so
tig gelesen, sondern selbst seine ei
Recensionen so schlecht beherzigt h
Beurtheilungen meines Vorwortes (
bei Fleischmann) zeichnet sich ein
jene des Hrn. Prof. *Richter* aus, wel
letzten Blatte des 8ten Bandes seine
genommen hat. Ich habe mich in
seinem eindringenden Scharfsinne un
fassung meines im Vorworte, noch
nen Bestrebens: ein *System* der *M*
den, welches nicht so erbärmlich,
bereits erschienenen Versuche, seyn
gebührenden Hochachtung ausgespro

Es freut ungemein, wenn man
welche die Sprache der Natur vers

*) Hierüber im nächsten Stück ein meh

umfassende Geister an einander gereihten ordnungslos scheinenden Winke mit der Sicherheit des Tiefblicks verfolgen, und ihre unwillkührliche Ueberraschung in billige Zweifel kleiden, welche alles enthalten, was nur dem Verfasser angenehm seyn kann; weil er das seltene Glück geniefst, sich richtig verstanden zu sehen. - Herr *Richter* sagt nämlich nach Anführung der von mir selbst aufgestellten Beantwortungspunkte, folgendes:

„Dieses heifst nun in der That sehr viel versprechen. Wer wird der leidenden Menschheit „wegen nicht wünschen, dafs das Versprechen gehalten werde. Ist dieses aber auch zu hoffen? „*Darf man von einem einzelnen Manne etwas erwarten, was die gesammte Arzneikunde seit zwei Jahrtausenden nicht zu leisten vermogte?* Ist es überhaupt bei dem jetzigen Zustande unserer Wissenschaft möglich, irgend einen Krankheitszustand so „in seinem Innersten zu erforschen? In der That „wenn der Verfasser Wort hält, so erwirbt er sich „nicht allein für die Wasserscheu, sondern für die „gesammte Arzneikunde das gröfste Verdienst." etc.

Bei diesen Worten wagt man noch in unserm Zeitalter, in gegenwärtigem Jahrzehend, krafs genug, von *Mitteln* zu reden? Ist denn die Medizin so tief gesunken, dafs nur *Mittel* sie glücklich machen können, und nicht die Erkenntnifs? Es ist mir in der That zu verzeihen, wenn mich bei dem herzerhebenden Bewufstseyn, wirklich derjenige zu seyn, *welcher zu leisten vermag, was die gesammte Medizin in zwei Jahrtausenden nicht zu leisten vermogte*, der beleidigte Stolz, nicht verstanden und — *verkannt* zu werden, zu tiefem Stillschweigen verleitet. Was hilft mir mein Wort, wenn ich Niemanden finde, der mich versteht!

Eine Basis, eine Grundlage, eine Entdeckung in ihrem allgemein eingreifenden Gesammtumfange habe ich zu geben, eine Reform der Nevropathologie bringe ich, daher empört mich auch das Wort: Mittel, Geheimnifs, Arcanum, Verkauf, Schacher. — Spreche ich denn zu Quacksalbern, oder habe ich mich an denkende Aerzte gewendet; und unter dieser Zahl finde ich nun blofs einen *Richter*,

und sonst Niemanden, der mich begreift? — und der mich in meinem Vorhaben zu unterstützen anräth?

Ist es denn nach vollen 7 unnütz verstrichenen Jahren, nach 10,000 an dieser furchtbaren Krankheit verstorbenen Europäern, den Praktikern noch nicht einleuchtend geworden, dafs alle unsere Ansichten, Prämissen und Vorbegriffe, durchgängig falsch und unzureichend seyn müssen; man hätte sich ja offenbar auf irgend eine Art glücklichern Resultaten nähern müssen. Glaubt man denn, ich besitze ein Mittel, welches man wie *Quecksilber*, *China* und *Canthariden* zu bestimmten, ausschliefslichen Zwekken verwenden könne? Ich habe es angeben und einliefern sollen, wie die Jäger die Klauen und Schnäbel von Falken und Adlern, um dann Schufsgeld zu bekommen! — Ist man denn noch nicht zur Ueberzeugung gelangt, dafs ich früher den Götzen herabwerfen mufs, bevor ich den Aesculap auf den Altar stelle?

Hätte nicht Dr. *Jenner* gelächelt, wenn sich jemand erboten hätte, statt seiner das grofse Vorhaben auszuführen, und hätte er nicht darüber sich entrüstet gefunden, wenn Jemand durch schändlichen Betrug, Ränke, Fallen und absichtliche Bedrückungen, gewaltsam sein grofses Werk hätte an sich reifsen, und ihn um *Ehre* und *Lohn* bevortheilen wollen? *Nur der lebendig Ergriffene von seiner Idee Durchdrungene vermag es auszuführen, aber Niemand Anderer!* Daher kömmt es, dafs un-

auch nur davon mehr spreche? Es beleidigt ihn, als Kenner seines Besitzes, wenn man es nicht werthschätzt, und seine Geringschätzung gegen andere hat Grund; das Anfeinden der Menge gegen ihn aber straft er mit stillschweigender Verachtung. — Man wird die Welt nicht ändern! der verdienstlose Schmeichler kriecht und erschleicht sich alles; das stolze Verdienst will aber erkannt und gesucht seyn.

Meine Zögerung ist aber Maske, um den Gang in Ordnung zu erhalten, und nothwendige Erörterungen früher herbeizuführen. Die ganze Welt weiss es, dafs Graf *Semonville* in Paris im Mai 1822, mir 100,000 Franken oder 40,000 Fl. C. M. dringend anbot, den Doctor *Gall* zum Mittler wählte, durch Notare alles gerichtlich abschlofs, mehrere Glieder der Pairskammer zur Unterzeichnung dieser Summe bewog, und dieselbe an *Lafitte et Comp.* baar auszuliefern, die Entscheidung aber der Akademie von Paris, auf welche ich mich selbst berief, zu überlassen, einverstanden und bereit war.

Ich schlug alles aus, um so heftiger, je eindringender es war; warum that ich das? Bin ich eigennützig, so war ich ja am Ziele; oder besitze ich es etwa nicht? oder fürchte ich mich beim Worte genommen zu werden? — Das ist denn doch nicht möglich! Was ist nun aber der verborgene Grund einer solchen widersprechend scheinenden Handlungsweise. Warum floh ich, stürzte in den Ocean, und kam um die Erdkugel herum; Was suchte ich zu vergessen, oder was abzuschütteln?

Ich thue nichts ohne Ursache, denn alle Hindernisse, welche man mir legte, habe ich besiegt, und wie man sieht, meinen Zweck, den ich verfolgte, jedesmal erreicht; denn meine Reise ist sehr glücklich beendigt. Woher kann nun eine solche Gemüths-Verschlossenheit herrühren, welche sich gefühllos für alles Unglück der Menschheit zu beweisen scheint, da es doch von der andern Seite anerkannt ist, dafs er für andere Ehre und Leben daran setzt, und nichts anspricht.

Um aber diefs jedermann auffallende Phänomen, der noch von keinem Philosophen ergründeten Seelenlehre, und den Eigenthümlichkeiten des mensch-

lichen Herzens zu berühren, wünscht
Welt, welche offenbar diese Entdec
decisive Heilart dieser, sie so in S
setzenden Krankheit ungemein besch
wüfste und erführe: Was mich auf
was mich bewog, einen medizinisch
aufzusuchen; was mich in einen hohen
stand versetzte, diese so verborgene I
erschwingen; welcher Sporn mich
verfolgen; und was endlich die Urs
ich auf das hartnäckigste darauf best
einer absoluten grofsen Summe nicht
sen — und warum ich endlich au
wirklichen Angebot solches nicht anne
diese *Entdeckungs-Ursache* dem ges
päischen Publikum nicht bekannt gew

Herr Med. Dr. *Linhart* in Prag,
nialrath und Protomedicus von Böhm
dann Med. Dr. *Baier*, und der Pro
richtlichen Arzneikunde in Prag, I
Crombholz, werden diese vorliegend
Ursache am genügendsten anzugeben
welche ich hiermit das *ärztliche*, als
begehrende Publikum verweise. Di
Männer können durchaus keinen An
das Gesammte vorzulegen, weil Mi
Niemanden zur Last gelegt werden k
zugleich mir die Enthüllung dersel
rekte zukömmt.

So wie im nächsten Heft diese
unentbehrlich zu wissende *Entdeckung*
gesendet und darin aufgenommen wo
meine unmittelbare Erklärung und D
dabei alle Schwierigkeiten gehoben
der Bekanntmachung nichts weiter n
steht, worüber sich denn doch der F
ohne Ursache zu erfreuen haben w
wäre bei einer so streng erprobten E
Wohlthat für das gesammte menschli
sehr traurig, wenn man nicht wüfst
welchem Glücksstern, welchem ü
Umstande man solches zu verdanke
das Publikum über Einiges im Dunke

wird meine jetzige Reisebeschreibung das Weitere nachträglich aufklären.

Ich wünsche daher selbst, dafs obige 4 verehrte Herren Aerzte diesem allgemeinen Begehren nachgeben, und den ersten unerläfslichen Schritt zur Bekanntmachung thun möchten.

Dresden den 3. September 1824.

F. W. Sieber.

5.

Was der Heilkunst wahrhaft Noth thut.

Was Hr. *Windischmann* hierunter versteht, das findet man in seinem Buche, worüber ich die Leser auf die *Bibliothek d. pr. H.* September-Heft verweise, wo sie auch mein Glaubensbekenntnifs finden werden.

Hier nur ein Wort darüber im wissenschaftlichen Sinne. Hier scheinen mir die Hauptfehler der jetzigen Kunst folgende zu seyn: *Oberflächlichkeit im Studiren und Handeln, Mangel an tiefen gründlichen Eindringen in die Natur und Kunst*, das *beständige Haschen nach Neuem*, wozu allerdings die jetzige schnelle Verbreitung jedes neuen Einfalls, Versuchs und Mittels ohne gehörige Kritik, und die Beschränkung so vieler Aerzte lediglich auf diese Klasse von Tages-Schriften viel beiträgt, die *Vernachläfsigung des Alten und Bewährten*, jenes mühsam erworbenen tausendjährigen Schatzes der Erfarung und Wahrheit, und endlich eine *zu weit getriebene Vorliebe für das Experimentiren.* Die Kunst scheint in der That jetzt nur eine grofse Experimentiranstalt geworden zu seyn, in der man die Menschheit unaufhörlich neuen Versuchen mit jedem neuen Mittel unterwirft.

Aber woher soll die Hülfe kommen? — Ohnstreitig daher, woher gröfstentheils jene fehlerhafte

Richtung ihren ersten Ursprung geno
wo das junge Gemüth allein die wah
für sein ganzes Leben erhält. — Von
Schulen und Bildungsanstalten. — Und
was uns hauptsächlich Noth thut.

Wenn freilich der Jüngling, ohn
gründliches Studium von Pathologie
tik vorbereitet zu haben, sogleich in
schen Anstalten übergeht, und nur sorgt,
mit Rezepten und neuen Mitteln anzufü
die jungen Leute genug gethan zu hab
wenn sie spezielle Pathologie hören,
lich zur speciellen Therapie gehört, ja
Universitäten sieht, wo gar keine Sem
gelesen wird; Wenn man sieht, dafs so
versitätslehrer nicht ihre Zuhörer, so
selbst bei ihren Vorlesungen im Auge h
durch neue unerhörte paradoxe Sätze, T
und Hypothesen sich Ansehn und Ruf
Schein von Originalität und Genialität,
nur einem neuen Modesystem Eingang, zu
suchen, statt eine gründliche und sic
legung bei ihren Zuhörern zu beabsichti
mufs man sich über diese Richtung nic
— Dann fühlt man leider recht tief, w
thut.

Man lasse eine klassische Schulbild
gehen, Nahrung und Kräftigung des G
das Studium der alten Sprachen, besonde
nischen; — lasse dann ein gründliches S
erst der Anatomie und Physiologie nebst i
wissenschaften, dann aber vorzüglich d
nen *Pathologie* und *Semiotik* — aber f
Pathologie und Semiotik im Sinn der
nicht blofs ein Apparat neuer unhal
pothesen dessen, was jetzt eben Mod
vielleicht schon im nächsten Jahre vo
dern Hypothese verdrängt wird, so
klassisches Compendium faktischer,
Zeiten feststehender, Wahrheiten ist —
Schulen folgen, dafs der Geist mit Acht
wahre Kunst, für die Selbstwirksamkeit
der Natur und ihre alten Priester un
scher, erfüllt werde, und es werden Ae

ben, die auch in diesem Sinn ihr ganzes Leben hindurch forthandeln.

Genug, unsere Universitätslehrer sollten wohl bedenken, dafs Universität und Akademie der Wissenschaften zwei ganz verschiedene Dinge sind, — dafs der Zweck der leztern Förderung und Weiterbringung der Wissenschaft, der erstern aber nur *Mittheilung dessen, was wirklich wahr und faktisch begründet ist, und lebendige Aufregung und gründliche Richtung des Geistes ist,* — dafs dem noch unmündigen Geiste des Lehrlings mancher geniale Gedanke, manche neue Hypothese, die in einer Akademie der Wissenschaften sehr interessant seyn würden, noch unverdaulich, ja störend in der ersten Begründung seines Wissens ist, und dafs ein Hauptbedingnifs eines guten Lehrers ist, im Anfange nicht Alles zu sagen, sondern seinem Vortrag und seiner Genialität eine weise Beschränkung, dem Fassungsvermögen seiner Zuhörer gemäfs, vorzuschreiben.

H.

6.

Correspondenznachricht.

Ueber die Pockenepidemie zu Copenhagen.

Noch grassiren die Pocken epidemisch zu Copenhagen. In der zur Absonderung der Pockenkranken errichteten Anstalt wurden vom 22. Januar bis Junius d. J. 192 Kranke aufgenommen; und zwar im Januar 15, im Februar 5, im März nur 2. Schon glaubte man die Epidemie bald beendigt, als im April 22, im Mai 37, und im Junius 111 aufgenommen werden mufsten. Sehr bemerkenswerth ist hierbei der Umstand, dafs der Ausbruch der Pocken in so entgegengesetzten und verschiedenen Theilen der Stadt erfolgte, dafs man ihn leicht atmosphärischem Einflufs und Ansteckung hätte zuschreiben können. Von den genannten 192 Kranken zeigte

sich bei 6 keine Krankheit, welch
tern Verlauf mit der Variola Aehn
hätte, 66 waren nicht vaccinirt gew
aber wurde behauptet, sie seyen vac
Bei den Letztern erschienen die Pock
der modificirten (*modified*, *mitigate*
von denselben starb. Dagegen st
nicht vaccinirten 14. Noch ist es b
dafs bei der hiesigen Epidemie von
cinirten, vorzugsweise die, welch
bis zwanzig Jahren geimpft worden,
ken ergriffen wurden, die vor fünf
geimpften aber befreit blieben. (M
Hrn. Dr. *Otto* zu Copenhagen).

7.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Zwei Beispiele von schnell entstand. gehobenen Wahnsinn. — Der Dr. *Wo*
handelte einen plötzlich entstandenen
schwindenden Wahnsinn: Ein junger
23 Jahren, sanguinischen Temperamen
und von heiterer froher Gemüthsstimm
der Jagd nasse Füfse und erkältete si
darauf empfand er einige Abspannung
haftes Ziehen in den Gliedern, war
und verrichtete seine gewöhnlichen Ge
lich und ohne weitere Veranlassung
Bewufstseyn und ergriff stillschweig
Nähe stehende Flinte, lud sie un
Befragen, sich erschiefsen zu wol
Mühe und Gewalt konnten ihn 4 M
wehr entreifsen und ihn ins Bett b
schlaflose Nacht folgte auf diese E
mancherlei Irrwahn äufserte die kra
Phantasie des jungen Mannes. Der
Arzt fand ihn mit rothem Gesicht,
und zerstörten Ansehen; der Puls wa

Herz schlug heftig und die Brust war beklommen. Ein reizendes Klystier bewirkte eine starke Ausleerung und ein tüchtiges Brechmittel starkes Erbrechen. Hierauf kehrte das Bewufstseyn sogleich und vollständig zurück, so, dafs der Kranke wie aus einem Traum erwachte, ohne sich des Vergangenen zu erinnern. Dieser gute Zustand blieb auch dauernd, und die frühere körperliche und geistige Gesundheit war wieder hergestellt.

Ein ähnlicher Fall ist folgender: Der Kreisphysikus Dr. *Rudolph* zu Cottbus beobachtete eine transitorische Manie bei einem jungen, robusten, vorher vollkommen gesund gewesenen Manne. Er hatte sich bei der Löschung einer Feuersbrunst stark angestrengt, und sehr erhitzt, war durchnäfst worden, hatte viel Rauch eingeschluckt, und nachher einige Gläser Branntwein getrunken, den er nicht gewohnt war. Plötzlich verlor er das Bewufstseyn, kannte seine Umgebung nicht, weinte, jammerte und rasete, ohne dafs man eine Beschleunigung des Pulses und Andrang des Bluts nach dem Kopfe wahrnahm. Ein gereichtes Brechmittel, welches starke, von Rauch geschwärzte Ausleerungen, hervorbrachte, wirkte vortrefflich. Der Mann verfiel hierauf in einen tiefen Schlaf, aus welchem er völlig gesund erwachte.

Uebertragung einer Thierkrankheit auf Menschen. — Eine merkwürdige Uebertragung einer Katzenkrankheit auf zwei Mädchen fiel im Worbisser Kreise in Breitenbach vor. Daselbst bekamen die Katzen einen Ausschlag, der der Krätze der Menschen ähnlich war, nur mit dem Unterschied, dafs er gleichzeitig das Gesicht mit ergriff, und die Thiere so unruhig machte, dafs sie in beständiger Bewegung waren und sich das Gesicht, hauptsächlich die Ohren immerwährend kratzten, und zwar so, dafs das Blut darnach flofs. Mehrere starben daran. Zwei von diesen kranken Katzen waren gewöhnt, bei zwei jungen Mädchen im Bette zu liegen, worauf beide Mädchen denselben Ausschlag, der dem 14tägigen Gebrauche einer Auflösung des Quecksilber-Sublimats wich, bekamen.

Schlafsucht von 451 Tagen. — Zu Medebach in Westphalen schläft noch jetzt (im August) ein

zwanzigjähriges Mädchen seit 451 Tagen ununterbrochen. Nur mit Mühe wird sie erweckt, um Nahrung zu sich zu nehmen, und die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, schläft dann aber sogleich wieder ein. In der ganzen Zeit ist sie nur ein einzigesmal von selbst erwacht. Alle Funktionen, auch die Menstruation, sind in der Ordnung. Wärme und Puls natürlich. Von Ursachen ist bis jetzt nichts aufzufinden, als eine früher erhaltene Kopfverletzung. Der Verfolg und Ausgang wird mitgetheilt werden. Hr. Dr. *Liebhart* und der Kreisphysikus beobachten sie genau.

Heilung eines Pemphigus. — Der Kreisphysikus Dr. *Rudolph* zu Cottbus beobachtete einen Pemphigus bei einem 60jährigen, früher stark vom Podagra heimgesuchten Manne, welcher schon vor 8 Jahren an demselben Uebel gelitten hatte. Der Mann erkrankte nach einigen Anfällen von unvollkommen ausgebildetem Podagra an einer *Blennorrhoea ventriculi* mit biliösen Zufällen, welche durch Salmiak, Rhabarber, Mohnsaft und bittere Mittel beseitigt wurde. Hierauf entstanden Blasen auf der Haut, mit entzündlichem Rande, die sich nach dem Gebrauche des Schwefels mit weinsteinsaurem Kali bald verringerten. Als aber der Mann einige Excesse im Weingenusse begangen, und als Tischwein sich eines jungen Weines bedient hatte, bekam er ein remittirendes Fieber, wobei mehrere Blasen von der Gröſse einer Erbse bis zu der einer Bohne sich bildeten, und besonders die Extremi-

ildung der Blasen wurde bald durch diese Mittel
gehemmt; sie erfolgte aber von neuem, als der
ranke ohne Vorwissen des Arztes wieder jun-
en Wein und das bekannte, an Aepfelsäure
eiche Cottbusser Bier getrunken hatte. Der Ge-
rauch des Schwefelkali's mit Seife in Pillenform,
es Kali's mit der *Tinctura Rhei aquosa* und später-
in der China mit gebrannter Magnesia, zuletzt aber
r bittern Mittel bewirkte in Zeit von 3 Wochen
s vollständige Wiederherstellung. Wie die Bla-
n sich verloren, floſs der Urin reichlicher, und
chte einen rothen Bodensatz.

(Die Fortsetzung folgt).

8.

...terungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Mai 1824.

Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
28'' 2'''	+12	45°	S	hell, Wölkchen, lau.
28 2¾	+21¼	30	S	hell, Wolken, heiſs.
28 1¼	+15	59	O	hell, Wolken, Wind.
28 ½	+11½	54	O	heiter, Wind.
28 0	+20½	23	O	hell, Wölkchen, stürmisch.
27 10	+14½	32	O	sternhell, Wind.
27 8	+11	50	O	stürmisch, Wolken.
27 8½	+18½	59	O	Sturm, Sonne, Wolken.
27 8½	+10¼	52	O	sternhell,
27 9½	+ 9¼	85	SW	trüb, Regen, Wind.
27 11	+11	60	SW	trüb, Wind.
27 11½	+ 8½	68	SW	Mondschein, kühl.
28 ½	+ 5	78	SW	heiter, frisch.
28 1¾	+12½	63	SW	Wolken, etwas Regen, Wd.
28 1½	+ 8¼	59	SW	hell, Wolken.
28 1	+ 6¼	70	SW	trüb, kühl.
28 1	+17½	36	S	Sonnenbl., warmer Wind.
28 0	+10	77	SW	Wolken, Regen, Donner.
28 ½	+ 9¼	89	SO	trüb, kühl.
28 1¾	+15¼	51	S	Sonnenbl., lauer Wind.
[illegible] 1¾	+11	72	S	trüb, Regen.
[illegible] 2	+ 8¼	83	SW	gebrochner Himmel, kühl.
[illegible] 5	+14½	45	W	hell, Wolken.

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Wi
	28''	5'''	+10½	560	W	Mondsche
9.	28	4	+6½	73	W	hell, küh
	28	5	+11½	58	W	hell, Win
	28	5	+8	35	W	hell, küh
10.	28	5½	+5	66	SW	hell, frisc
	28	2½	+14¾	37	SW	trüb, lau.
	28	½	+8¾	44	SW	hell, kühl
11.	27	11½	+6¾	70	SW	gebr. Him
	28	1	+12	33	W	hell, Win
	28	½	+7¼	40	NW	hell, küh
12.	28	½	+9	69	NW	heiter, Na
	28	½	+11	58	NW	hell, Win
	28	0	+7¾	42	W	wolkig, k
13.	27	11¼	+5	64	W	hell, frisc
VollM.	28	0	+12	37	W	hell, ange
	27	11½	+9	38	O	hell, kühl
14.	27	11	+6	57	O	beflohrter
	27	10½	+16¼	37	O	Sonne, W
	27	9	+11¼	78	O	trüb, Reg
15.	27	8¼	+9¾	92	O	trüb, etw
	27	8½	+12	95	O	trüb, lau.
	27	8	+11¼	97	O	trüb, Gew
16.	27	8	+7½	95	O	kühl.
	27	8¼	+13	60	SW	trüb, stür
	27	8½	+9	68	SW	trüb, küh
17.	27	8	+6	62	SW	trüb, Reg
	27	10½	+10¼	69	N	trüb, Son
	27	11½	+7¼	93	W	trüb, küh
18.	27	11½	+6¼	73	SW	trüb, küh
	27	11½	+10¼	57	SW	Sonnenbl.,
	27	10½	+6¼	85	W	Sternbl.,
19.	27	9	+6¾	83	SW	trüb, küh
	27	8½	+7	81	SW	trüb, küh
	27	10	+5	67	SW	hell, frisc
20.	27	10	+3½	79	SW	gebr. Him
	27	10½	+10	62	SW	gebr. Him
	27	10	+6¼	73	SW	trüb, kühl
21.	27	11	+5½	83	SW	gebr. Him
L. Vrt.	28	0	+11	47	SW	hell, Woll
	28	0	+6½	60	W	hell, Woll
22.	28	0	+5	80	SW	hell, frisc
	28	¼	+12¾	42	SW	Sonnenbli
	28	0	+9	46	SW	trüb.
23.	27	11½	+7	60	SW	trüb.
	27	11½	+11	51	SW	trüb, Rege
	27	11¼	+8	46	SW	trüb.
24.	27	11	+7	75	W	gebrochne
	27	11	+10¼	53	W	gebrochne
	27	11	+6	64	NW	hell, Wolk
25.	28	½	+5	79	NW	heiter, Rei
	27	11½	+12½	58	W	hell, Wolk
	27	11½	+9½	41	W	Sternblick

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
26.	28"2½"'	+ 6	670	SW	hell, kühler Wind.
	28 5½	+14	56	SW	hell, Wolken, lauer Wind.
	28 4	+ 9½	51	NW	hell, Wolken, Wind.
27.	28 4	+ 8	68	W	hell, Wolken, stürmisch.
	28 4	+11½	55	W	hell, Wolken, stürmisch.
	28 4¼	+ 9	45	NW	hell, Wind.
28.	28 5	+ 6½	75	NW	hell, Wolken, Wind.
Neu M.	28 6	+15¾	40	NW	hell, Wolken, Wind.
	28 5	+ 8½	77	NW	hell, kühl.
29.	28 4½	+ 6¾	83	NW	trüb, Wind.
	28 4	+14	51	NW	hell, Wolken.
	28 3	+10½	56	NW	hell, Wolken.
30.	28 2	+ 6	79	SW	heiter, kühl.
	28 2	+16	37	SW	hell, Wolken, warm.
	28 1	+11	49	SW	hell, angenehm.
31.	28 4	+ 8	65	O	hell, angenehm.
	28 4½	+16	35	O	hell, Streifwolken.

Das Wetter im *Mai* fing mit grofser Hitze an, welche aber bald in ein mäfsig feuchtes und sehr fruchtbares Wetter überging. Vom 9ten bis 13ten war es trocken, hell und kühl. Am 15ten war ein Gewitter, am 5ten, 6ten und 18ten donnerte es. In der grofsen Hälfte des Monats war es feucht und sehr kühl, besonders am 19ten (an diesem und den folgenden Tagen ist in einigen Gegenden Teutschlands Schnee gefallen), seit den 24sten war es trockner, und in den drei letzten Tagen auch angenehmer und wärmer, bei heitern Sonnenschein.

Der *Himmel* war 3 Tage trübe, 8 Tage gebrochen, und 20 Tage hell mit Wolken.

Windtage waren 21, davon der 2te, 3te, 16te und 27ste *stürmisch*. *Regentage* waren 12.

Der *Temperatur* nach gab es 2 warme, 9 lauwarme und 20 kühle Tage, von denen sich der 12te, 13te, 22ste und 25ste durch Reif und Nachtfrost auszeichneten.

Der *Beschaffenheit der Luft* nach waren 2 trockne, 14 mittel- und 15 feuchte Tage.

Der *Stand des Barometers* war mäfsig hoch

und beständig; unter 93 Beobachtungen 47 mal *über*, 8 mal *auf* und 38 mal *unter* 28″.

Der höchste Stand d. 28sten 28″5‴
Der niedrigste den 15ten 27″8‴ } Untersch. 9‴.
Der mittlere . . . . 28″2‴

Das *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen 6 mal zwischen 2 und 5+, 42 mal zwischen 5 und 10+, 35 mal zwischen 10 bis 15+, 8 mal zwischen 15 bis 20+, 2 mal zwischen 20 u. 22+.

Der höchste Stand d. 1sten 21¾°+
Der niedrigste d. 12ten 2 + } Unterschied 19¾°.
Der mittlere . . . . . . 9 +

Das *Hygrometer* stand
am feuchtesten den 15ten 97°
am trockensten den 9ten 28° } Unterschied 69.
Der mittlere Stand 61°

93 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes Resultat: 1 mal Nord, 6 mal Süd, 17 mal Nordwest, 18 mal Ost, 19 mal West, 32 mal Südwest.

Es wurden *geboren*: 282 Knaben.
303 Mädchen.
685 Kinder, (7 mal Zwillinge, 1 mal Drillinge).

Es *starben*: 478 Personen, (246 *über* u.

Die Todtenlisten enthalten die Zeit vom 1sten bis 28sten Mai, also 28 Tage. Auf den Tag fielen im Durchschnitt 21 Geburten und 17 Todesfälle, und ist dies Verhältnifs dem im vorigen Monat gleich geblieben.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 2, unter Krämpfen um 23, an den *Pocken* um 1, an Masern um 9, am Scharlachfieber um 3, an der Lungensucht um 2, an der Bräune um 1, im Kindbette um 1, die Zahl der Selbstmörder um 3.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: am Stickhusten um 3, an Entzündungsfiebern um 6, am Nervenfieber um 5, am Schlagflufs um 9, an Entkräftung um 7.

Gleich geblieben ist die Sterblichkeit: aus Schwäche, an der Abzehrung, an der Wassersucht, und die Zahl der Todtgebornen.

Von den 232 *Gestorbenen unter 10 Jahren* waren 152 im ersten, 30 im zweiten, 18 im dritten, 8 im vierten, 9 im fünften, 15 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 32 *vermehrt*.

Im *ersten Lebensjahre starben*, die 26 Todtgebornen mitgerechnet, 77 Knaben 75 Mädchen, darunter 15 aus Schwäche, 9 beim Zahnen, 80 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, an Masern 3, an Entzündungsfiebern 2, an abzehrenden Fiebern 7, am Schlagflufs 9, am Durchfall 1, an der Blausucht 1.

Von den 59 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 47 im ersten, 7 im zweiten, 1 im dritten, 1 im vierten, 2 im fünften, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 5 aus Schwäche, 3 beim Zahnen, 26 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 1 an *Pocken*, 2 an Masern, 4 an Entzündungsfiebern, 7 am Zehrfieber, 2 am Schlagflufs, 1 am Durchfall, 7 waren todt geboren.

Von den 246 *Gestorbenen über 10 Jahren* waren 5 von 10 bis 15, 6 von 15 bis 20, 41 von 20 bis 30, 34 von 30 bis 40, 58 von 40 bis 50, 46 von 50 bis 60, [illegible] von 60 bis 70, 42 von 70 bis 80, 6 von 80 bis 90, [illegible] über 90 Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat vermindert um 27.

Unglücksfälle. Ertrunken ist 1 Mann 1 Kind, an Kopfverletzung verstorben 1 Mann.

Selbstmörder. Ersäuft hat sich 1 Mann und 1 Frau, *erhängt* haben sich 2 Männer, *erschossen* hat sich 1 Mann, *vergiftet* hat sich 1 Mann, *in den Hals geschnitten* 1 Mann.

In diesem Monat war ebenfalls keine Veränderung im Grund-Charakter der Krankheiten beobachtet worden. Als vorherrschende erschienen alle Arten katarrhalische und rheumatische sowohl akuter als chronischer Leiden. Besonders hatten sich die akuten Ausschlagskrankheiten mehr verbreitet, unter welchen namentlich das Scharlachfieber in mehreren Fällen nicht ohne bedeutende Gefahr auftrat. In der Regel gesellte sich zu demselben eine Anschwellung der Parotis, welche besonders jüngere Kinder in große Lebensgefahr brachte. Diese Geschwülste blieben auch nach beendeter Krankheit, nach erfolgter Abschuppung in chronischer Form zurück, und verschwanden in der Regel allmählig ohne in Eiterung überzugehen. Die *Pocken* halten sich noch immer im nordöstlichen Theil der Stadt, denn von den 45 amtlich bekannt gewordenen Kranken sind allein 37 aus der Spandauer Vorstadt. Seit dem Anfang der Epidemie um der Mitte

Spezielle Uebersicht der im Mai 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	6	—	7	13
Unzeitig oder Todgeborne	—	8	—	18	26
Beim Zahnen	—	7	—	8	15
Unter Krämpfen	4	52	2	41	99
Am Wasserkopfe	—	1	—	—	1
An Schwämmen	—	1	—	—	1
An der Blausucht	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	2	—	—	2
Am Stickhusten	—	1	1	2	4
An Pocken	1	1	—	3	5
An Masern und Rötheln	—	7	—	3	10
Am Scharlachfieber	—	3	—	3	6
An Entzündungsfiebern	18	4	12	9	43
Am Schleimfieber	—	1	—	—	1
Am Nervenfieber	1	—	2	—	3
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	35	12	28	11	86
An der Lungensucht	13	—	6	—	19
An der Bräune	1	6	—	—	6
An der Gelbsucht	1	—	—	—	1
An der Wassersucht	11	1	10	—	22
Am Blutsturz	1	—	—	—	1
Am Schlagfluſs	14	6	12	6	38
An der Gicht	—	—	2	—	2
An der goldnen Ader	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	—	—	1	—	1
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
An der Melancholie und Wahnsinn	—	—	1	—	1
In dem Kindbette	—	—	5	—	5
Am Krebs	—	—	3	—	3
An der Entkräftung Alters wegen	24	—	20	—	44
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	—	—	1	3
An nicht bestimmten Krankheiten	3	—	2	1	6
Selbstmörder	6	—	1	—	7
Herzkrankheiten	—	—	1	—	1
Summa	137	119	109	113	478

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Septbr. 1824 enth

Dr. F. A. Puchelt Beiträge zur Medicin als W[illegible] senschaft und Kunst.

J. H. Windischmann, Ueber etwas, das d[illegible] Heilkunst Noth thut. (Mit einer Schlufsbem[illegible] von Hufeland.)

Kurze litterärische Anzeigen.

D. Clemens Anthropologische Fragmente.

D. Held Kurze Geschichte der Heilanstalt d[illegible] barmherzigen Brüder in Prag.

D. J. C. Jörg Critische Hefte. Drittes He[illegible]

E. von Siebold Beschreibung einer vollk[illegible] Exstirpation der scirrhösen Gebärmutter.

D. Mansfeld Ueber das Alter des Bauch[illegible] Gebärmutterschnittes an Lebenden.

D. Martin Luther und Philipp Melanch[illegible] thon Ueber den Arzt nnd seine Kunst, [illegible] Ch. F. Mohnike.

Akademische Schriften der Universit[illegible] zu Berlin.

G. A. Köhler de Diagnosi morborum graviditat[illegible] uterinam simulantium.

A. F. Schmidt de Trichiasi et Entropio.

C. E. Deckart Diss. sistens descriptionem [illegible]cretionis venae cavae superioris una cum in[illegible] Aortae adscendentis aneurysmate, adnexa [illegible] historia.

A. H. Krause de Herniis inguinalibus et cru[illegible]bus incarceratis.

J. C. Hasper de Puerperarum regimine.

E. J. Mattersdorf de Epilepsia.

Bibliographie.

Frankreich. — England.

Journal der cti̇schen Heilkunde.

Herausgegeben

von

W. Hufeland,

ssis. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
dter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
r Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

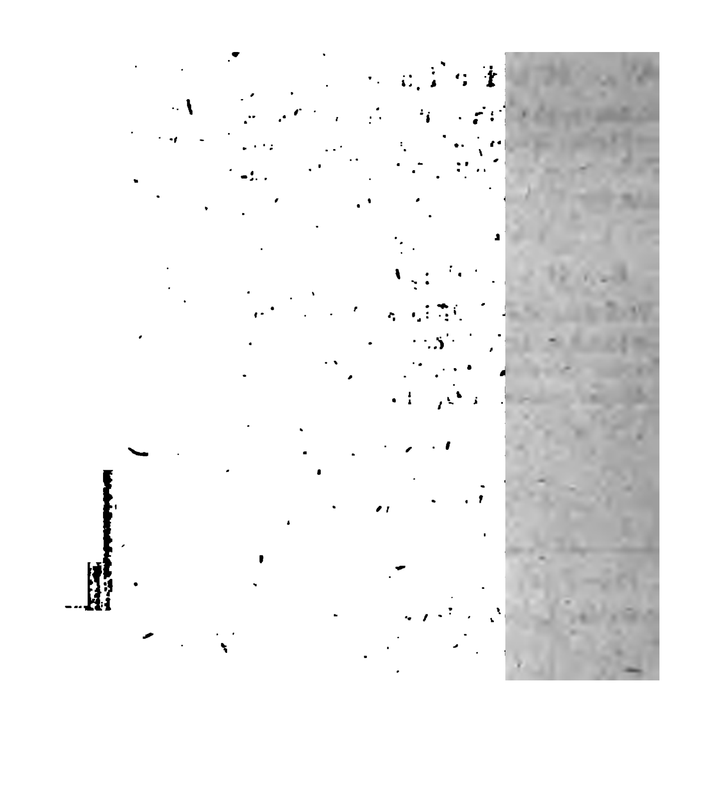
m Professor der Medicin an der Medici-
rgischen Academie für das Militair, ausser-
n an der Universität zu Berlin, und Mit-
mehrerer gelehrten Gesellschaften.

---

au, Freund, ist alle Theorie,
ch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin 1824.
ckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Die Pockenepidemie

der

Jahre 1823 und 1824,

nebst ihren Resultaten,

besonders

in Beziehung auf modificirte Pocken.

Von

Dr. C. W. Hufeland.

Mit Recht können wir die Jahre 1823 und 1824 pockenepidemische Jahre nennen, denn nicht bloſs in Berlin, Brandenburg, Pommern, Ostpreuſsen und Sachsen, sondern auch in der ganzen nördlichen Hälfte von Teutschland, in Holland, Dänemark, Schweden, Frankreich, ja selbst nach den neuesten Nachrichten in Nord-Amerika, waren die Pocken ungleich häufiger als in vielen Jahren vorher.

Vor dreiſsig Jahren würden zu einer solchen Zeit Tausende befallen, Tausende ein Opfer des Todes geworden seyn. Dieſs war freylich jetzt, bei der allgemein eingeführten Vaccination, nicht mehr möglich, und wir wollen der himmlischen Wohlthat von Herzen dafür danken. Aber unleugbar war das, was eine Pockenepidemie eigentlich erzeugt, vor-

handen, nehmlich jene allgemeine, wahrscheinlich atmosphärische, Disposition, wodurch eine gröfsere Geneigtheit der Organismen zur Aufnahme des Contagiums und eine leichtere Reproduction desselben hervorgebracht wurde. Nicht dafs wir die Atmosphäre als Erzeuger des Pocken-Contagiums betrachteten, oder überhaupt an dessen jetzt mögliche neue Erzeugung ohne vorhergegangene Ansteckung glaubten, sondern sie verhielt sich nur dazu als begünstigende Bedingung seiner Empfänglichkeit.

Diese Epidemie hat Gelegenheit zu manchen neuen und interessanten Erfarungen, so wie zur Berichtigung und Bestätigung älterer gegeben.

Eine vollständige Beschreibung derselben in unserer Gegend, wird uns Hr. Dr. *Bremer* liefern, der sich dabei so grofse Verdienste um ihre Bekämpfung durch die Vaccination erworben hat. Und schon sind schätzbare Schriften bei dieser Veranlassung von den Herren *Wendt* *), *Julius* **), *Gittermann* ***), besonders aber Hrn. *Lüder's* ****), erschienen, der mit der gröfsten Sorgfalt eigene und fremde Beobachtungen, besonders über die Modifikationen der *Variola* gesammlet und sie

mit grofsen Scharfsinn gesichtet und verarbeitet hat, so dafs man sein Buch gewifs als eines der vollständigsten und klassischsten über diese wichtige Materie betrachten kann.

Auch mir war es von dem höchsten Interesse, Gegenstände, die vor 30 und 40 Jahren, begünstigt durch die damals allgemein herrschende Pockenkrankheit, meine ganze Aufmerksamkeit und sorgfältigste Prüfung auf sich gezogen hatten, nachher aber zwanzig Jahre lang durch die eingeführte Vaccination der Beobachtung fast ganz entrückt worden waren, mir wieder vor Augen gestellt zu sehen, und zwar mit den merkwürdigen Veränderungen, die eben diese Vaccination in ihnen hervorgebracht hatte. — Die Pockenkrankheit war von dem ersten Jahre meiner praktischen Laufbahn an gerade der Feind gewesen, mit dem ich am meisten gekämpft hatte, den ich zwanzig Jahre lang vor der Einführung der Vaccination theils sporadisch, theils bei der mörderischen Epidemie in Weimar im Jahr 1787 in allen Formen zu beobachten reiche Gelegenheit gehabt hatte. Besonders das Geschäft der Pockenimpfung, die ich an mehr als 500 Subjekte verrichtete, hatte mir schon damals manche, durch die Kunst hervorgebrachte merkwürdige Anomalien und Modificationen kennen gelernt; ja das erste Buch, womit ich vor 40 Jahren meine litterarische Laufbahn begann, war eben diesen Gegenstand gewidmet. *)

Ich darf also hoffen, dafs es dem Publikum nicht unwillkommen und der Untersuchung erspriefslich seyn werde, wenn einer der, jetzt schon selten werdenden, alten Beob-

*) *Bemerkungen über natürliche und künstliche Pokken. Leipzig 1787.*

achter der antivaccinischen Pocke
chungen derselben mit der neuen
punkts im achtzehnten Jahrhund
neunzehnten, anstellt, und durch
chungen und Zusammenstelllu
jetzt streitigen, oder erst von ne
gefochtenen, Punkte der grofs
beleuchten und zu berichtigen v

Die Pocken erzeugen sich
von neuen.

Die Pockenkrankheit erzeugt
tig weder in der Luft noch im
neuem, sondern ist immer Product ei
denen durch Ansteckung mitgetheil

In den ältesten Zeiten, un
des vergangenen Jahrhunderts
— es war noch der feste (
Grofsmütter — die Pockenkra
sich unter gewissen Aspekten
sie gehöre zur Reinigung und
der Kinder von angebornem Un
von Erbsünde. *)

Erst durch genauere Beob
Thatsachen und geschichtliche
lungen der Mittheilungs- und
der Pocken, überzeugte man sich
Hälfte nach vielem Widerspruch
kenkrankheit, eben so wie die
kung eines nicht bei uns e
dern fremdartigen, aus andern
führten, Krankheitsstoffs sey,

*) Daher man ja noch durch
Nabelschnur den Pockenstoff
können wähnte, selbst noch i

dem nie durch neue Erzeugung, sondern immer nur durch Uebertragung erhalte, und nur in dem angesteckten Individuum reproduzire. Das Urtheil der aufgeklärtesten und einsichtsvollsten Aerzte der cultivirtesten Nationen Europa's hatte darüber entschieden.

Man sah nehmlich, dafs von der Pockenkrankheit sich keine Spur in der alten Welt fand, dafs *Europa* keine Pocken gehabt hatte, bis im 11ten und 12ten Jahrhundert Sarazenen und Kreuzzüge sie dahin verpflanzten, dafs eben so wenig Amerika sie vor dem funfzehnten Jahrhundert gekannt hatte, bis die Europäer sie dahin brachten. Grönland und Kamtschatka waren völlig frei geblieben, bis im achtzehnten Jahrhundert sie die Krankheit durch Ansteckung erhielten *). Die *Südseeinsulaner* noch später. In *van Diemens Land ist noch jetzt die Pockenkrankheit völlig unbekannt.* —

*) Auch von *Island* glaubte man, dafs die Pocken erst im achtzehnten Jahrhundert dahin gebracht worden wären. Aber durch die sorgfältigen Nachforschungen des Hrn. Prof. *Wendt* in *Copenhagen* ist es nun erwiesen, dafs sie schon im Jahr 1241, also zu der Zeit, wo sie nach Europa gebracht wurden, daselbst eintrafen, welches sich auch sehr gut, durch die nahen Verbindungen, in welchen damals durch die Normannen die Seeküsten von Sicilien und Italien mit den Nordländern zur See standen, und die Einfälle der Saracenen in jenen, erklären läfst. Nachher aber war dieses Inselland lange Zeit wieder frei von der Seuche, und sie wurde erst wieder 1616 durch ein Englisches Schiff dahin gebracht, wo sie viele Tausende wegraffte. — Dieses beweiset um so augenscheinlicher unsern Satz, dafs die Pockenkrankheit nie von selbst, sondern immer durch Ansteckung, entstand.

Genug, alles beweist den Gang einer Krankheit, die in der neuern Zeit erst entstanden, gleich der syphilitischen, immer nur durch Menschen fortgepflanzt, und nie eher in einem Land erschienen war, als bis sie durch Menschen von aufsen dahin gebracht worden.

Ja man war von dieser Wahrheit vor 30 Jahren so vollkommen überzeugt, dafs man sogar darauf allein den Plan bauete, die Pokken durch blofse Absonderung völlig auszurotten. Und der Erfolg zeigte, dafs die Sache in der That möglich war.

Auch meine Erfarungen, in der ersten Hälfte meiner Praxis, vom Jahr 1783 bis zum Jahr 1800, wo noch die Pockenkrankheit allgemein war, haben mir dasselbe bewiesen. Nie habe ich die Pocken anders entstehen sehen, als durch Ansteckung. Aber freilich war die Quelle der Ansteckung oft so weit entfernt, dafs es Mühe kostete, sie aufzufinden. Sie konnte hundert Meilen von dem Orte des Ausbruchsortes entfernt seyn, und solche Beispiele mögen eben, auch jetzt noch, bei den Aerzten den Wahn erregt haben, dafs

ls Haus gekommen, und derselbe von den
dern zum Spielen gebraucht worden war.
r waren also Atome des Contagiums an
n Fingern des Schreibenden hängen geblie-
n, hatten sich davon dem Papier mitgetheilt,
aren in demselben eingeschlossen und vor
er Berührung der Luft geschützt, funfzig
Meilen weit fortgetragen worden, und hatten
ich nun weiter den Händen des Kindes mit-
etheilt. — Ein anderesmal kam ein Rei-
ender nach Weimar, zu einer Zeit, wo we-
er in noch um Weimar etwas von Pocken
u hören war, er wurde krank, ich werde
u ihm gerufen, und finde ein Fieber, was ich
ir ein Flufsfieber halte. Aber es nimmt mit
dem Tage zu, und am vierten Tage entdecke
rothe Flecken im Gesicht, die sich bald als
mata variolarum zeigten, *) und sich dann
auf die Hände, und am folgenden Tage
den ganzen übrigen Körper verbreiteten.
g, es wurde eine sehr heftige Pocken-
heit, die der Kranke nur mit Mühe über-
. Die Frage war nun, woher sie ent-
n, da nirgends eine Spur der Krankheit
r Gegend war. Endlich erinnerte er sich,
r vor 14 Tagen auf seiner Reise, weit
ier, eine Dame gesprochen, die eben
em Zimmer ihrer Pockenkranken Kin-
kommen sey, und ihr die Hand geküfst

ntlich kann man die Pockenflecken von
andern Ausschlagsflecken gleich von An-
an dadurch unterscheiden, dafs sich bei
Druck ein kleines Knötchen oder Körnchen
ie ein Hirsenkorn) fühlen läfst, wenn auch
Fleck noch ganz glatt ist. Es ist der Keim
künftigen Pocke, die Pockendrüse, wie sie
L. Hofmann nennt.

Diese Beobachtung war mir zugleich ein Beweis, dafs das Pocken-Contagium 14 Tage lang unbemerkt im Körper haften oder auch schon örtlich aufgenommen seyn könne, ehe es die Erscheinungen der allgemeinen Infektion, die Krankheit, hervorbringt. (*Stadium infectionis*, des latenten Gifts, das dem *Stadium irritationis* vorhergeht).

Auch bei der jetzigen Epidemie bestätigte sich jene Wahrheit vollkommen. Die ganze Epidemie wurde über See durch einen Pokkenkranken nach Hamburg gebracht, und von da durch einen Handwerksburschen im December nach Berlin, und nun liefs sich die Verbreitung in der Stadt, selbst wenn sie, wie einmal geschah, von einem Ende der Stadt zum andern übergesprungen war, immer recht gut nachweisen, durch wen sie geschehen. Dasselbe war der Fall in den Provinzen. So oft und überall sie auch ausbrachen, so liefs sich dennoch immer aktenmäfsig nachweisen, woher und auf welchem Wege das Gift gekommen sey.

Ich gebe zu, dafs es Fälle von Ansteckung

wo die Menschen mehr vereinzelt lebten
wenig Verkehr unter sich hatten, 10, 15
hingehen konnten, ohne dafs sich eine
der Pocken zeigte; In kleinen Städten
liefs schon öfter, alle 5, 6, 7 Jahre der
In den gröfsten hingegen, bei grofser
nmeudrängung der Menschen, und be-
igem Verkehr mit aufsen, existirten sie
ndig, nur manche Zeit mehr, manche
weniger. Dieses beweist ja deutlich,
al: dafs die Pocken nicht das Produkt ei-
neuen Entwickelung und Erzeugung der
schennatur seyen — denn dieser Prozefs
e ja bei den Landkindern eben so gut
t finden müssen, wie bei den Stadtkin-
n, — zweitens dafs sie auch nicht von
nischen und tellurischen Einflüssen erzeugt
rden — denn diese mufsten ja auf dem
de gerade eben so wirken, wie in der
t — sondern dafs das öftere oder seltenere
kommen der Pocken sich lediglich nach
gröfsern oder geringern Verkehr der
chen untereinander richtete, und folglich
lich von *der leichtern oder schwierigern Zu-*
g und Mittheilung des Pockenstoffs ab-

Ind was sind die Gründe, die die Ver-
ger der neuen Meinung noch bei der
en Epidemie aufstellen? — Selbst einer
eistreichsten, und um die Litteratur ver-
sten, Hr. *Julius* in Hamburg, kann nur
anführen, die oft schwierige Nachwei-
der Ansteckung, und die so allgemeine
eitung der Epidemie, und die dadurch
sene Macht himmlischer und irrdischer

Mächte auf Erzeugung der Pockenkra
— Aber das erstere wird hinreiche
legt durch die Schwierigkeit der jed
Nachweisung, und durch die Möglic
Mittheilung durch oft unbemerkte T
Gifts aus der Ferne. Und das zweite b
einem Mifsverstand. Auch wir geben
kosmische und tellurische Verhältniss
ganismus, das eine mal mehr, das a
weniger geschickt machen können
kencontagium aufzunehmen und zu
ziren, und dadurch entsteht nothw
leztern Fall allgemeine Verbreitung,
ohne dafs durch jene Verhältnisse d
tagium neu erzeugt zu werden brauch

Es ist in der That merkwürdig fü
der eine lange Reihe von Jahren Beobac
menschlichen und wissenschaftlichen V
und Treibens gewesen ist, zu sehen,
Vorurtheile der frühern Zeit, nur unte
derter Gestalt, sich immer wieder ei
chen. Das nehmliche Vorurtheil, v
50 Jahren der Aberglaube in Schutz
dafs die Pockenkrankheit ein nothw
von Gott verhängtes, und den Kind
gar heilsames, Uebel sey, dem sich der
unterwerfen müsse, tritt jetzt unter de
einer Philosophie auf, welche behaup
sey ein nothwendiges Produkt der fo

*) S. *Froriep's* Notizenblatt. 156. 1824.

**) Wir empfehlen denen, die alles,
diesen Gegenstand sich sagen läfst,
und überzeugend zusammengestellt l
len, den Aufsatz in diesem Journal
einem Ungenannten: *Beleuchtung ein*
Isis befindlichen Aufsatzes über Vaccin

tenden Entwicklung des Menschengeschlechts, und eine nothwendige Bedingung seiner Ausbildung. Die Impfärzte, die sonst mit den Unmündigen an Geist zu kämpfen hatten, haben es jetzt mit den Philosophen zu thun! — Und immer ist es derselbe Kampf *).

Die Pocken pflanzen sich nicht durch die Luft fort.

Das Pockengift wird nicht durch die Luft fortgepflanzt, und kann nicht in der Luft fortleben.

Die Ansteckung geschieht immer durch Berührung, aber wohl verstanden, nicht bloſs der Giftquelle (des Kranken) selbst, sondern auch der Träger des Gifts (fester Körper, denen das Gift anhängt).

Auch diese Sätze sind von der höchsten Wichtigkeit für die Lehre von der Ansteckung, und für die Verhütung der Krankheit, denn hierauf allein beruht die höchst wichtige Regel der *Absonderung* und der *Sperre.*

*) Man verstehe mich recht. Auch ich bin der Meinung, daſs die Weltgeschichte und die fortgehende Entwicklung der Menschheit mit ihren Fort- und auch Rückschritten neue Krankheiten und Formveränderungen der alten erzeuge, und ich glaube sogar, diese Idee zuerst vor 10 Jahren in einer Abhandlung: „*Geschichte der Gesundheit*" ausgesprochen zu haben. Aber ich glaube nicht, daſs nun jedes Individuum auch gleichsam die ganze Geschichte der Menschheit selbst durchzumachen brauche, und daſs auch bei diesen Entwicklungsprozeſs fehlerhafte Richtungen und Ausartungen entstehen können, denen man sich entziehen könne und müsse.

Auch von ihrer Wahrheit war man schon vor 40 Jahren durch tausendfache Erfarungen völlig überzeugt worden.

Aber die letzten 20 Jahre, die aus Mangel von Erfarung der Phantasie und Spekulation freien Spielraum gegeben hatten, haben auch hier bei vielen Aerzten wieder Zweifel erregt.

Es ist also nöthig, sie daran zu erinnern, daſs schon vor 40 Jahren, ehe man noch die Schutzkraft der Vaccine kannte, nicht bloſs einzelne Individuen, sondern ganze Orte durch die strenge Absonderung allein vor der Krankheit geschützt wurden. Die Insel *Rhode-Island* in Amerika wurde auf diese Art 50 Jahre lang frei von der Pockenkrankheit erhalten, eben so manche Orte in England, wo man dieses System durchsetzte. Man lese darüber *Aldersons* merkwürdige Schrift von der Ansteckung. Ich habe die Erfarungsbeweise schon im Jahr 1785 gesammlet, und damals unter dem Titel: „*Neue Aussicht zur Ausrottung der Pocken*," im Teutschen Merkur abdrucken

200,000 Menschen, war diefs freilich, wegen der grofsen zusammengedrängten Menschenmenge und den Lokalitätsverhältnissen, nicht in dem Grade möglich. Aber die Mittheilung durch Contakt läfst sich fast immer nachweisen; selbst in einen der ersten Fälle, wo die Krankheit plötzlich von einem Ende der Stadt in dem andern, also einen Zwischenraum von einer halben Meile überspringend, zum Vorschein kam, entdeckte sich am Ende, dafs sie durch Handschuhe dahin übertragen worden war.

Nur bitte ich, das, was unter *Contakt* gemeint wird, *recht* zu verstehen, und daran scheint es jetzt häufig zu fehlen. Nicht die unmittelbare Berührung des Kranken selbst ist nöthig, sondern auch die Berührung der Träger des Gifts. Das Contagium kann sich nämlich an alle feste Körper anhangen, durch sie in die weiteste Entfernung (besonders wenn es vor dem Einflufs der Luft verwahrt ist) forttragen, und daselbst Ansteckung erzeugen. Nie aber kann diefs durch die Luft geschehen, vielmehr zerstört dieselbe die Ansteckungskraft. — Aber auch hier unterscheide man die Luft und die unmittelbare Atmosphäre des Kranken, welche auf einigo Fufs um den Kranken herum, den aus dem Kranken aufsteigenden Giftdunst enthält. Dieser Dunst ist eigentlich der Kranke selbst in Dunst aufgelöset, und dieser kann anstecken, aber nicht die Luft. Vielmehr wird dieser Dunst durch den Zutritt der Atmosphäre sehr bald so zersetzt und entkräftet, dafs er seine ansteckende Kraft verliert. Es kann also bei der Pockenkrankheit *Stubencontagion*, ja

Hauscontagion geben, aber keine atmosphärische. — Ja es kann auf diese Weise ein Kleidungsstück, Geräthe, Papier, aus dem Zimmer des Kranken, ohne von ihm berührt zu seyn, dennoch dergestalt von diesem Giftdunst durchdrungen seyn, daſs es nun als Träger des Gifts in der Ferne dienen kann. — Es ist hier offenbar ein sehr merkwürdiger Unterschied in den Contagien, den man bis jetzt nicht berücksichtigt hat, zwischen *Fortleben* in der Luft, und *mechanischem Forttragen* in der Luft. Man unterscheidet nehmlich gewöhnlich die Contagien in fixe (die gar nicht der Luft mittheilbar sind, z. E. das syphilitische) und flüchtige (die der Luft mittheilbar sind). Aber dieſs ist nicht genug. Auch in den leztern ist ein wesentlicher Unterschied. Der allgemeine Begriff ist, die Möglichkeit in Dunstgestalt dargestellt zu werden. Dieser Giftdunst wird nun bei einigen nur mechanisch mit der Luft gemengt, und auf diese Weise auf eine kurze Entfernung darin erhalten, verliert aber bald durch gröſsern Luftandrang seine Natur und ansteckende Kraft. Dahin gehört das Pocken-

bleibt also ausgemacht, und ist durch rungen der diesjährigen Epidemie von entschieden, dass *Absonderung* und *Vac-* die gewissen *Verhütungsmittel* der Pok-nkheit, sowohl im Einzelnen als im n, sind.

Pockenepidemie, Product, nicht der sphäre, sondern des Pockencon-giums, begünstigt durch die Atmosphäre.

Das Pockencontagium steht, wie jeder Krank-...le, wie jeder Saame, unter dem Einfluss phärischer, vielleicht auch anderer tellurischer ...ischer, Kräfte. Ist der Einfluss seiner ...tion nicht günstig, so erstirbt es bald ...ne bedeutende Fortpflanzung, — die Pok-nkheit bleibt sporadisch. Ist er günstig, so ...e Vegetation und Reproduction wuchernd, ...nkheit verbreitet sich allgemein, es entsteht ...pidemie.

...allein muss man sich, nach den in ...n angegebenen überwiegenden Gründen ...nicht mehr geschehende Neuerzeugung ...ckencontagiums, die Entstehung einer ...epidemie erklären. Nicht das Pocken-...um wird durch atmosphärische oder an-...inflüsse von neuem erzeugt, sondern ...rch diese atmosphärische Disposition ...ganismen eine Beschaffenheit mitge-...vermöge welcher sie empfänglicher für ...nahme, und geschickter für die Wie-...igung desselben werden.

...durch allein wird es begreiflich, wie ...chen Zeiten, zuweilen ganze Reihen

von Jahren hindurch, das Pockenco
einzelnen Individuen mitgetheilt werd
ehedem häufig durch Inoculation, a
ihnen haftet und sich reproducirt, ab
allgemeine Verbreitung und Ansteckung
zu einer andern Zeit hingegen ist ein
Ansteckung im Stande, ein allgemein
zu erregen. Noch deutlicher zeigte si
ehedem in den grofsen Städten, wo
tagium nie ganz ausstarb, und dennoch
Zeit zu Zeit allgemeine Epidemien

Etwas ganz ähnliches sehen wir
Pestcontagium im Orient, dessen
zuweilen sporadisch bleibt, zuweilen
gemeine Epidemie erzeugt.

Das nehmliche gilt von den *Ma*
che sich überhaupt in allen Stücken,
der nur einmaligen Ergreifung, so wie
geschichtlichen ersten Erscheinen, w
Pocken verhalten.

Wesentlich verschieden aber
das *Scharlachfiebercontagium*, welches
auf beiderlei Weise, sowohl in der
phäre als im Organismus erzeugt w
Eben so verhält es sich mit dem
ber, Dysenterien, und den meisten
contagiösen Krankheiten.

Man sollte daher eine neue U
dung der Contagien, in Betreff ihrer
hung, einführen, *permanente*, solche,
mehr neu erzeugt werden, (Pocken,
Syphilis) und *accidentelle*, die noch
allgemeine oder individuelle Ursach
neuen producirt werden können.

Varicella, Variola, Variola vaccinica.

Wir unterscheiden zwei Grundverschiedenheiten der Pockenkrankheit: *Variola* (*Variola vera*) und *Varicella* (*Variola spuria*).

Sie sind ihrem Wesen nach verschieden,

Die *Variola* bleibt *Variola*, die *Varicella* *Varicella*. Noch nie hat jemand von Ansteckung der *Variola* *Varicella* bekommen, eben so wenig von Ansteckung der *Varicella* *Variola*. — Man kann den Varicellenstoff eben so gut einimpfen, wie den Variolastoff, und man erhält im erstern Fall wieder *Varicella*, im letztern *Variola*. — In den ältern Zeiten, als die Inoculation der *Variola* an vielen Orten sehr häufig geschah, konnte man sich davon am besten überzeugen. Sehr oft wurde damals aus Unwissenheit *Varicella* statt *Variola* eingeimpft, und die Folge war, daß der Kranke die *Varicella* bekam, und nicht vor der *Variola* geschützt war. Es war dieſs der Hauptgrund, der, wiewohl fälschlich, der Inoculation zum Vorwurf gemacht wurde, sie schütze sie nicht. Außer meinen eignen Erfahrungen hierüber kann ich mich auf *v. Hofmanns*, unstreitig des gröſsten Pocken- und Impfarztes der damaligen Zeit in Deutschland, noch häufigere und genau angestellte, in mehrern seiner Schriften mitgetheilte, Beobachtungen und Versuche berufen, die alle das nehmliche bezeugen. — Eben so auf Hrn. *v. Wedekind*, der, zu glei-

cher Zeit natürliche und geimpfte Pocken zu Tausenden beobachtete. *)

2. Die *Varicella* tilgt nicht die Receptivität für die *Variola* aus, so wenig als die *Variola* die Receptivität für die *Varicella*.

3. Die *Varicella* kann sehr häufig und epidemisch erscheinen, ohne daſs *Variola* vorhanden ist, worüber ich mich auf meine und eine Menge anderer Beobachtungen berufen kann. Dieses könnte aber nicht seyn, wenn sie bloſs eine abweichende Form der *Variola* wäre.

4. Die *Varicella* kann mehrere male in dem nehmlichen Subjekt entstehen, gleich andern leichten akuten Hautausschlägen, die *Variola* nicht, oder nur äuſserst selten.

Ich kann also der entgegengesetzten, von neuem durch Prof. *Thomson* in Edinburg aufgestellten Meinung, so sehr ich übrigens dem Scharfsinn dieses Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lasse, nicht beistimmen.

Aber auch der *Form* nach ist ein wesentlicher Unterschied. — Nicht in der Gestalt der Pocken liegt die Verschiedenheit, die Varicellapocke kann der Variolapocke völlig gleichen, so wie umgekehrt. — Auch nicht in der Intensität der Krankheit kann man immer die Unterscheidungszeichen suchen, obwohl in der Regel die *Variola* viel tiefer und gewaltsamer in den Organismus eindringt, als die *Varicella*, und selbst die Tödtlichkeit nur von der ersten gilt, da an der *Varicella* noch niemand gestorben ist. Aber es giebt einzelne Fälle, wo die *Varicella* ein bis zu Delirien heftiges Fieber erregen kann, und andere Fälle, wo die *Variola* so leicht und gutartig ist, daſs die Kranken dabei herumgehen. Dieſs sind Ausnahmen, die durch Individualität und epidemische Constitution bedingt werden.

Der einzige wesentliche Unterschied der Pocken liegt *also: in dem Verlauf*, *in der Dauer der Krankheit*, *dem Eiterungsfieber*, und *in dem* eigenthümlichen *Pockengeruch*. — Die *Variola* braucht eine weit kürzere Zeit zu ihrer Entwickelung, Reproduction, und Darstellung im Organismus, als die *Varicella*. Die längere Dauer gilt also nicht von allen Stadien, wie man gewöhnlich sagt, sondern nur von dem *Stadium* der *Entwicklung* — dem *Stadium febrile*, und dem *Stadium eruptionis et suppurationis*. Es ist nach meiner, so wie der ältesten und bewährtesten Praktiker, Erfarung constant und das sicherste Unterscheidungszeichen der *Variola* von der *Varicella*, daſs jene immer drei Tage vorbereitendes Fieber bedarf, und erst am Ende des dritten Fieberanfalls, am 4ten Tage, der Ausbruch erfolgt, die *Varicella* hin-

gegen nach 24stündigem Fieber schon ausbricht, ferner dafs die einzelne *Variola* vom Ausbruch an zur völligen Eiterbildung bis zur Abtrocknung 7 volle Tage bedarf, die *Varicella* hingegen diefs in zwei, höchstens drei Tagen abmacht. — Man unterscheide also hier wohl zweierley, einmal *die Dauer der einzelnen Pocke*, und dann *die der ganzen Krankheit*, denn allerdings kann die Dauer der ganzen Krankheit, wenn mehrere Tage lang immer neue Pocken ausbrechen, wie diefs auch bei der *Varicella* zuweilen geschieht, auch von 14 Tagen und länger, genug, wie bei der *Variola*, seyn. Jede einzelne Pocke hingegen wird immer nur ihr kürzeres ein - bis dreitägiges Entwicklungs- und Eiterungs-Stadium haben. — Eben so unterscheide man wohl die *Pockeneiterung* und die *secundaire* oder *Ulcerationseiterung*, es kann nehmlich auch bei der *Varicella* geschehen, dafs durch Aufkratzen und Hinzutritt einer vorhandenen Dyskrasie einzelne Pocken sich in kleine Geschwüre verwandeln, und oft lange nacheitern.

Eben so wenig wird man bei der *Vari-*

Urins vor dem Ausbruch. Es war immer in den alten Zeiten, wo wir noch in beständigem Kampfe mit den Pocken lebten, eines der sichersten und constantesten Zeichen der geschehenen Pockenansteckung, so constant, dafs L. Hofmann seine Pockentheorie darauf gründete. In den ersten drei Tagen, wo die Kranken fiebern, und es oft so schwer ist zu erkennen, ob es Pockenkrankheit oder ein anderes Exanthem oder Fieber ist, und es doch wichtig ist es zu wissen, war es das sicherste Mittel den Athem zu riechen, der durch einen eignen höchst faulichten Geruch das Dasein der Pockenkrankheit verrieth; Eben so der Urin. Bei der Inoculation der Pocken war dieser faulichte Geruch des Athems und Urins unser sicherstes Zeichen in dem Zeitpunkt vor dem allgemeinen Ausbruch, um Gewissheit zu erhalten, ob die Einimpfung nicht bloß örtliche, sondern allgemeine Infektion des Systems bewirkt habe. — Es ist ein Geruch rein faulichter Art, und verschieden von dem nachherigen Geruch der Pocken, der durch die Eiterung eine verschiedenartige, gleichsam süfsliche, Beimischung erhält. Er ist das Product der ersten Einwirkung und Assimilation des Gifts in den Säften, und der dadurch erzeugten Corruption, die sich immer am besten mit einer animalischen Fermentation vergleichen läfst, und wovon sich in der Athem- und Urin-Absonderung, den beiden, die am unmittelbarsten aus dem Blute hervorgehen, am frühesten und deutlichsten die Spuren durch den Geruch der fremdartigen sich entwickelnden Stoffe bemerken las-

Diesen Geruch bemerkt man nie bei der *Varicella*, und er ist ausschliefsliches Eigenthum der *Variola*.

Es bleibt also ausgemacht, dafs es nur *zwei Grundverschiedenheiten der Pocken* giebt, nehmlich:

I. Varicella (falsche Pocke) von verschiedener Form.

Sie kann als Windpocke (*siliquosa*), als Wasserpocke (*lymphatica*), als Schweins- oder Schaafpocke (*verrucosa*) erscheinen, bleibt aber immer dieselbe.

II. Variola, die wahre Pocke.

Hier aber sind zwei merkwürdige Anomalien möglich, welche zu Täuschungen Gelegenheit geben können, und auch schon oft gegeben haben, so dafs man sie für Varicellen gehalten hat, deren ächte variolöse Natur sich aber dadurch darthut, dafs sie in der Fortpflanzung ächte *Variola*, nicht *Varicella*, hervorbringen.

Menschen, die schon die Pocken vollkommen und natürlich überstanden haben, nach nahe und fortgesetzte Berührung mit Pockenkranken oder durch Inoculation (wie ich gesehen habe) an der Stelle der Berührung oder Impfung eine, auch mehrere, Pocken bekommen, die das Stadium der Entzündung und vollkommen durchlaufen. Aber das Nehmliche ist auch bei solchen möglich, die nicht geblattert haben. Auch da kann, noch fehlender allgemeiner Rezeptivität, doch eine örtliche Rezeptivität Statt finden, der Geimpfte die örtliche Pockenkrankerhalten, ohne die allgemeine Infektion sich durch das Pockenfieber und allge Eruption zeigt), und folglich ohne die meine Empfänglichkeit für die Ansteckung rlieren, und diefs war besonders zu den der Menschenpockeninokulation wegen äuschung eine gefährliche Sache. Man geimpft, die Impfung hatte gefafst, die ustel erschien, durchlief binnen 7 Tagen rmalen Stadien der Florescenz und Eitees erfolgte sogar örtliche Reproduction des denn man konnte aus dieser Pustel andere , welche die Pockenkrankheit bekamen. glaubte in der Folge vor der Krankheit ert zu seyn, und dennoch wurden jene fte in der Folge von den Pocken angesteckt.

es konnte das nehmliche durch eine eit getriebene supprimirende Methode t werden. Man konnte nehmlich Kälte, Merkur, und Abführungsmitn Prozefs der Assimilation und Retion des Gifts im ganzen Organismus wächen, dafs nur sehr wenig Fieber hr wenig Pocken entstanden. Geschah

dieses mit Vorsicht und gehöriger Mäfsigung, so war es ein Hauptvorzug der Inoculationsmethode, weil man da eben den Zeitpunkt der allgemeinen Infektion dazu benutzen konnte, und ein Hauptgrund ihrer Leichtigkeit und Gutartigkeit. Wurde aber diese supprimirende Methode zu weit getrieben, so unterdrückte sie selbst die zur vollkommenen Durchdringung des ganzen Systems nöthige Reaction des ganzen Organismus, und die Infektion blieb entweder ganz örtlich, oder es entstanden nur wenige unvollkommene Pocken, kaum bemerkbares Fieber, und eine solche Pockenkrankheit schützte nicht vor nachfolgender Ansteckung. — Es war auch schon eine Art von modificirte Pockenkrankheit; Modificirte Pocken *durch Suppression*, durch Hemmung des contagiösen Fermentationsprozesses, so wie jetzt modificirte Pocken durch *Vaccination*, durch unvollkommene Receptivität. *)

Ganz neuerlich hat Hr. *Maxwell* (im Edinb. Med. Journal) von neuem zu beweisen gesucht, dafs durch immer wiederholte Fortpflanzungen und Reproduktionen des nehmlichen

... zufällige Ursachen, z. E. unterlas-
...kühlung und Luftzug, wieder einmal
... häufige und gefährliche Pocken
... werden.

Ich halte es für nützlich, hier zu bemer-
... dafs der nehmliche Fall auch bei der
... eintreten kann, wenn zwar die
... sich bildet, aber die peripherische
... nachkommt, wovon nachher mehr.

Variola vaccinica s. *modificata*. *Vario-*
...cinica.

... ist eine ganz neue, und erst durch
Vaccination möglich gewordene, Mo-
... der *Variola*. Sie entsteht, bei ei-
... vorher Vaccinirten, bei welchem
entweder durch den nicht vollkommen
...ingenden Prozefs der Vaccination, oder
Mangel der allgemeinen Receptivität ge-
...ie Vaccine, die Empfänglichkeit gegen
...ariolöse Contagium nicht vollkommen
...ttet ist. Hier kann zwar Ansteckung
...ion) der *Variola* Statt finden, aber die
...ickelung des Keims geschieht auf einem
...rten, also für diese Vegetation mehr
...weniger unfähig gemachten, Boden, sie
also nicht zur vollkommensten Reife
...n, wird folglich sowohl in der Form
Grade modificirt und gemildert; es ist
...rt von Bastardpflanze, welche von bei-
...actoren, dem Saamen und dem Boden,
...chaften vereinigt.

...h hatte dieser neuen Pockenart früher den
Varicella vaccinica gegeben, aber, da
...las Wort *Varicella* irrige Nebenbedeu-
erzeugen, sie mit *Varicella* verwechselt

werden könnte, und diese Pocke wirklich keine wahre *Varicella* im bestimmten Sinn, sondern eine *Variola* ist, so ziehe ich den ihr neu von Hrn. *Lüders* gegebenen Namen *Variolois vaccinica* vor, welcher eben dies ausdrückt.

Sie ist auch in dieser Epidemie vorgekommen, hier und in den Preufsischen Provinzen selten, in Copenhagen, Dänemark ebenfalls selten, in Hamburg häufiger, wahrscheinlich wegen der früher weniger strengen Aufmerksamkeit auf die Vaccination, und häufiger untergelaufenen unvollkommenen Kuhpocken.

Eben deshalb ist sie in England am häufigsten, wo die medizinische Polizey am schlechtesten ist. Diese offenbar mit der Abnahme der polizeilichen Aufsicht bei dem Geschäft der Vaccination im Verhältnifs stehende Zunahme zeigt, glaube ich, am besten den wahren Grund ihrer Entstehung.

Folgendes sind die Karaktere, worin die *Varioloide* mit der *Variola* theils übereinkommt, theils sich von ihr unterscheidet, so

2. Mit Ende der dritten Fieberexacerbation, oder Anfang des vierten Tages der Krankheit, erfolgt der Ausbruch, in derselben Ordnung wie bei der *Variola*, erst im Gesicht, dann am zweiten Tage an den Händen, dann an den Füßsen und übrigem Körper, so daſs drei auch wohl vier Tage immer neue Pocken erscheinen.

3. Die Pocken erheben sich langsam und unvollkommen, behalten eine *mehr platte Form* (Antheil des vaccinischen Karakters) und *festere trockne, mehr warzenartige Consistenz* (*verrucosae*), und enthalten weniger und zähes Eiter, manche sind ganz leer (*siliquosae*).

4. Nach dem Ausbruch hört das Fieber auf (wie bei leichten gutartigen Pocken auch). Wenn auch durch den Hautreiz vieler Pocken einige Aufregung des Pulses erfolgt, so ist es doch nie jenes ausgezeichnete Eiterungsfieber, was wir bei der wahren *Variola* bemerken.

5. Bei der Abtrocknung bilden sich gewöhnlich harte hornartige Krusten, welche doch nicht so lange sitzen bleiben, wie bei der *Variola*. Auch sind die Krusten mehr gelbbraun, bei der *Variola* roth oder schwarzbraun. Es bleiben noch lange nach dem Abfalle rothe erhabene Flecken.

6. Es bleiben keine oder nur leichte Narben zurück.

7. Nie, oder nur durch hinzukommende Umstände, werden sie tödtlich.

Wir sehen, das ganze Bild trägt zwar den Karakter der *Variola*, aber einen weit

oberflächlichern, nicht tief in dei
mus eingedrungenen, genug den
einem ungünstigen Boden vegetir
dadurch nicht zur vollkommenen E
gelangenden, *Variola*.

Ich glaube der Streit ist hiermit
tet. Wir haben es mit *Varicella*, n
mit *Variolois vaccinica*, zuweilen auc
Variola localis zu thun.

Einige Fälle von Variola mo
aus der diessjährigen Epid

Modificirte Menschenblat
Mitgetheilt
vom Hofmedikus Dr. Kuntzm

„Bei der in diesem Jahre her
Pockenkrankheit hatte auch ich Ge
die Abart der Menschenpocken kenn
nen, von denen uns bereits d
schen, und späterhin mehrere teuts
te Nachricht gegeben," und die sie
Namen modificirte Blattern belegt ha

„Ich habe sie bei 3 Individuen
und zwar bei zweien in ihrem gan
laufe, bei einem, nachdem die Sc
reits abgefallen waren.

und wurde einige Tage darauf, am
von einem heftigen Froste, dem eine
Hitze folgte, befallen, zu dieser
ich Uebelkeiten mit Kopfschmerz.
wurde ihm ein Brechmittel ge-
lurch Schleim und Galle ausgeleert
Zustand sich aber gleich blieb;
m folgenden Tage, den 1. Mai,
die Uebelkeiten sich verloren. Am
ihm die Mutter, aus eigenem An-
Tasse starken Kaffee's, worauf
l schwitzte, und da der Zustand
inderte, wurde am 3. Mai mein
langt. Patient klagte über Kopf-
Hitze, Mangel an Appetit, sein
per war mit einer Scharlachröthe
r Puls war voll und schnell, die
t belegt, der offene Leib natür-
t. Mai, also am 6ten Tage nach
iche des Fiebers, zeigten sich
ie, runde Erhöhungen von der
Hirsekörner im Gesichte, dabei
eber mit den übrigen krankhaften

schein gekommenen, hatten die
Linsen erreicht, und sich mit fe
Feuchtigkeit gefüllt. Fieber und
weh war völlig verschwunden,
kehrte wieder, und die Röthe de
lor sich. Am 6ten hatten auch
zum Vorschein gekommenen Erh
gleiche Gröſse mit denen früher e
und sich eben wie diese mit F
dabei hatte die Haut ihre natü
wieder erlangt. Die Blattern blie
ser Füllung flach, erhielten nicht
form der *Variola* oder der *Varice*
hatten alle, mit sehr wenigen
eine ovale Form, der Mittelpunl
gedrückt, hatte, wenn die Blatter
Blüthe zu seyn schienen, eine d
bung, gerade wie die Kuhpocke,
sachte durchaus keine schmerzh
dung; jede Blatter hatte einen sc
kelrothen Hof. Schon an diesem
einige Blattern an einzutrocknen,
aüer am 7. Mai, also am 9ten Ta
entstandenen Fieber und am 4ten
zeigten Ausschlages; es breitete sic
jeder Blatter von dem Mittelpunk
nach der Peripherie aus. Am 8
ten sämmtliche Blattern dünne S
nach 5 Tagen abfielen, und rothe
mige Erhöhungen hinterlieſsen, d
langsam sich verloren, und noch
also noch nach 11 Tagen, seit de
der Schorfe; bemerkbar waren. I
Zeit nachher zeigten sich an de
Erhöhungen rothe Flecke, beso
der junge Mann sich der Luft aus

bei bedeutende Fieberbewegungen
n; eine veranlassende äufsere Ur-
nicht zu erforschen. Am 17ten
der Patientin ein Brechmittel, wo-
s Schleim und Galle ausgeleert
aber auf das übrige Befinden kei-
zeigte; am Abend zeigten sich,
n schmerzhafte Empfindungen, an
kleine spitze hellrothe Pickel-
n gleich, die bei Kindern nach
hwitzen zu erscheinen pflegen.
bedeckte eine lebhafte Scharlach-
nzen Körper, auf den man über-
he Pickelchen sah. Das Allge-
r war dem dieser Tage gleich,
elkeiten hatten sich verloren. Am
ns war die Röthe stärker, Patien-
er Halsschmerzen, besonders beim
iber ein starkes Brennen der Haut,
dabei geringe. Hie und da zeig-
Gesichte und an den Aermen sol-
gen von werdenden Pocken, wie
ts oben bei dem Bruder der Pa-

ausschlag war viel blässer, die se
stehenden Blattern hatten sich bis
kleiner Linsen gehoben, und war
ber Lymphe gefüllt, nur wenige v
und hatten das Ansehen von W
der ungleich gröſsere Theil war
20sten war die Scharlachröthe fa
verschwunden, der Pockenausschla
Gesicht und an den Aermen, nur
an andern Theilen des Körpers;
entstandenen Blattern in ihrem M
eingefallen, und von einem schma
rothem Hofe umgeben. Am 21ster
lachröthe gänzlich verschwunden
im Uebrigen vollkommen wohl.
gestern entstandenen Blattern w
Mittelpunkte aus bräunlich, die g
standenen verhielten sich, wie s
her entstandenen am Tage vorhe
hatten, und ganz so wie solch
Bruder am 6. Mai Statt gefunden
22sten, mithin am 7ten Tage na
chenem Fieber, und am 4ten na
bruche der Blattern, waren die
eingetrocknet, und bildeten am
braune Schörfe, die allmählig
den, vom 27sten an abfielen,
che Erhöhungen wie bei dem
lieſsen; diese verwandelten sic
ren Tagen in rothe Flecke, d
Zeit sichtbar blieben. Noch v
zu werden, daſs an der Stir
zwei Blattern dicht neben e
und wo sie in der gröſsten Bl
so mit einander vereinigten,
Pocke bildeten, was an keir
auch nicht bei dem Bruder

n so häufig auch die Pocken an ei-
standen, so waren sie doch immer
n stehende zu betrachten. Den bei
sammengeflossenen Blattern entstan-
borf kratzte Patientin ab, und es
ein Geschwür, welches eine Narbe
s, die den Narben der gewöhnlichen
ollkommen ähnlich war. Sonst hat-
Blattern weder bei dieser Patientin
dem Bruder derselben, eine Spur
assen."

Familie der beiden eben angeführten
bestand aus den Aeltern und 5 noch
Geschwistern, die sämmtlich in ei-
n Stube und daran stofsenden Kam-
ten. Ohnerachtet dieses Umstandes
nes der andern Kinder, die übri-
tlich vaccinirt waren, von der Krank-
fen, obgleich die letzte Kranke das
nd von 1½ Jahren während ihrer
wartete, es auf dem Arm trug, und
i sich im Bette hatte. Nur der
Bruder klagte während des Verlaufs
heit seines Bruders, und zwar am
dem Tage, wo bei diesem bereits die
getrocknet waren, über heftiges Kopf-
Uebelkeiten mit denen ein bedeu-
ber verbunden war. Nach einem
Brechmittel befand er sich am 13ten
hl, und besuchte die Schule, doch
h am Abend sein gestriges Uebel-
Fieder, was am 14ten sich gleich
15ten, mithin am 4ten Tage nach
r, zeigten sich rothe Erhöhungen
röfse der Hirsekörner an den Hän-
üfsen, gleich denen, wenn die in

Rede stehende Pocken zum Vorsche
men, dabei kehrte aber ein vollko
Wohlbefinden zurück. Am 16ten w
Erhöhungen verschwunden, es zeig
an denen Stellen rothe Flecke, die a
sich ebenfalls verloren, ohne dafs de
weder während ihres Daseyns noch
rem Verschwinden irgend eine Be
empfand."

„Bei einem 5jährigen Knaben, d
nem ersten Lebensjahre vaccinirt word
und der, nach der Erzählung der Ael
modificirten Blattern ganz in der Art
hatte, wie ich sie bei den beiden er
tienten beschrieben habe, sah ich die
förmigen Erhöhungen, die nach dem A
der Schorfe zum Vorschein komme
Knabe befand sich übrigens vollkomme

---

*Beobachtung einer, nach der Va
tion entstandenen, Pockenkran*

Mitgetheilt

vom Dr. Tourtual. *)

„Gegenwärtiger Krankheitsfall,
ich während meines diesjährigen Auf
in Berlin, als eben die Menschenpoc

*) Dieser Fall erhält dadurch ein dopp
teresse, dafs er von einem unserer au
netsten jungen Aerzte an sich selbst b
wurde, und dafs die Vaccination von ei

herrschten, an mir selbst beobachtete, bietet sowohl wegen des Verlaufs und der Beschaffenheit des Exanthems, als vornehmlich in Bezug auf die früher Statt gefundene Vaccination manches Interessante dar, und dürfte vielleicht mit in die Reihe der Thatsachen gerechnet werden, welche die, von geschickten Aerzten immerhin noch bezweifelte, Möglichkeit der Ansteckung durch Menschenpockengift nach normal verlaufener Vaccine zu beweisen scheinen. Für die Wahrheit der Mittheilung kann ich um so sicherer bürgen, da sie gröſstentheils wörtliche Abschrift aus meinem während der Krankheit geführten Journal ist, und auſserdem nichts enthält, welches sich nicht auf klarer und zuverläſsiger Erinnerung der dabei vorkommenden Umstände gründete."

„Durch die Hand meines Vaters, des Medicinal-Raths *Tourtual*, welcher sich vielfältig und gern mit der Kuhpockenimpfung beschäftigte, war ich zu Münster am 10ten Junius 1803 in meinem 10ten Lebensmonate vom Arm eines gesunden 11monatlichen Säuglings vaccinirt worden. Die Impfung wurde am 7ten Tage nach der Impfung dieses Kindes aus der noch wasserhellen Pustel mittelst eines zwiefachen Lanzettenstichs an jedem Arme vorgenommen, worauf sich vier Pusteln bildeten, welche sowohl dem Verlaufe, als der charakterischen Form nach, selbst mit Einschluſs des am 9ten Tage hinzutretenden

...kannt erfahrnen und würdigen Arzte an seinem eignen Sohne, also gewiſs höchst sorgfältig unternommen und beobachtet worden war.

H.

Pockenfieberchens, dem normalen
der wahren Kuhpocken ohne
Abweichung entsprachen. Da di
chen die Aechtheit der Vaccine
zweifelt bewiesen, und von der
Impfstoff für andere Individuen
sondern die Reihe der Impflinge mit
geschlossen wurde, auch ein abermal
pfungsversuch nach Verlauf des erste
terblieb, so konnten freilich die auf
Umständen beruhenden Criterien für
lingen der Vaccine jene Ueberzeugung
bestätigen."

„Am 28. December 1823 besuchte i
zweien meiner Freunde, welche ebenfal
impft waren, einen von Hamburg ang
menen Handwerker, der in der Cha
den natürlichen Blattern krank liegen
te: wir fanden denselben über den
Leib dicht mit Variolis besäet, von
die im Gesicht und auf dem behaarten
des Kopfes, zum Theil auch die
Brust befindlichen, das *Stadium* exsi
bereits erreicht hatten, die den Ur
Rücken und Extremitäten einnehmende
noch in voller Eiterung standen. Ue
verlief die Krankheit unter einem mä
nochösen Fieber gutartig, ohne gef
Complication, nur in dem, sie beglei
Husten und Schleimauswurf erkannte
katarrhalische Beimischung, welche
der in diesem Winter herrschenden C
tion erhielt, und die nachher mit de
tagium auf mich überging. Furchtl
estem Vertrauen auf die Schutzkraft d
ine trat ich hinzu, und beugte, den

lem ich Antlitz und Hände in
vas *Spir. vin. camphorat.* gewa-
ld aus der Charité, und übte
e dem folgenden Tage fleifsig
'reien."

ecember Abends stellte sich nach
n Gefühlen von Müdigkeit,
nden Kopfschmerz und ver-
g zum Schlaf, unter Unruhe,
iern längs des Rückgraths, und
der Glieder ein schwaches Fie-
äfsig accelerirtem, etwas ge-
, begleitet von zunehmendem
iten Schmerzen der Extremi-
m drückenden Gefühl in den
er Schlaf die Nacht hindurch
urch schwere Träume gestört
ckend, der am Morgen gelas-
e ein copiöses weifslichgraues,
nt, Da an diesem Tage, *den*
unter Zunahme des Fiebers
e. ein pochender Schmerz in



ıaliges Erbrechen mit !A
.en Menge mit Galle verm
ıgte. Dies verschaffte temp
ıng, namentlich des Kopf
Unruhe. Allein Abends
t eine Exacerbation des Fieb
ɔgeschlagenheit und bemerkli
ɜr Schlaf indefs war um viel
ı der vorigen Nacht."

„*Den* 2. *Januar*. Das noch
mernde Uebelbefinden liefs mi
then, es möchte nicht blofs
Zustande, sondern einer wirkl
zuzuschreiben seyn; jedoch k
drei Tagen anhaltende *obstruc*
ber unterhalten. Letztere zu
ich eine Mischung aus *Kali ta*
gelöset mit *Elect. lenitiv.* A
sieben Uhr erfolgte eine be
welche an der Oberfläche des
rührenden Hand auffallend
und einem kribbelnden Gefü
dabei Congestionen zum Ko
waren äufserst empfindlich
Schall, hie und da eine Si
was leises Delirium, der P
Schläge in der Minute. I
besöffnung eingetreten wa
öffnendes Clysma, wodurc
Unruhe, die Hitze aber
wurde, dafs ich erst n
schlief."

„*Den* 3. *Januar*. B
mich ungewöhnlich er
Transpiration, das Fi
schwunden, und schon

nesen, als man mich auf einen, in der Nacht ausgebrochenen, Ausschlag im Gesicht und am Halse aufmerksam machte. Derselbe zeigte sich im Spiegel als kleine, dunkelrothe, in's Violette spielende Stippchen, welche gruppenweise die Gegend um Nase und Lippen einnahmen, auf Stirn und Wangen aber zerstreut standen; der übrige Körper war frey. Sie hatten die Gröfse einer Linse, und waren unter der Haut hart anzufühlen. Dazu gesellten sich Heiserkeit, Schnupfen, etwas Nasenbluten, und Schwierigkeit des Schlingens mit brennendem Gefühle im Schlunde, aber ohne Anschwellung der Tonsillen."

„*Den* 4. *Jan.* Gleiche Flecken zeigen sich am Rücken, der Brust und den oberen Extremitäten, die im Gesichte sind ausgedehnter, jedoch nicht ineinanderfliefsend, praller, und in eine kleine Papula erhoben. Die Behandlung wird fortgesetzt."

„*Den* 5. *Jan.* Unter Fortdauer der catarrhalischen Symptome und einer in's Gelbliche spielenden Trübung und vermehrter Schleimabsonderung der Conjunctiva erscheint dasselbe Exanthem an Unterleib und den unteren Extremitäten; am meisten sind die äufsere Seite des rechten Oberschenkels und der linke Fufsrücken besetzt, welche letztere auch stärker, als die übrigen Theile, jücken. Die Papulae im Gesicht sind stärker ausgebildet, voller, höher, und zeigen hie und da an der Spitze ein Bläschen klarer Lymphe, welches den [illegible] über an Umfang zunimmt, das Gesicht geschwollen, der behaarte Theil des Ko[illegible] ist, vier Blattern dicht über der Stirn

ausgenommen, völlig frey; Zunahme des Fieters ist nicht bemerklich."

„*Den* 6. *Jan.* Die Pockenbläschen im Gesicht und am Halse sind bis auf den Grund mit einem gelblichen Eiter angefüllt, zeigen eine flache Form, und hie und da in der Mitte eine kleine Vertiefung, wie von einem eingedrückten Nadelknopf, die anfänglichen Flecke bilden einen rothen, die Pustel umgebenden Hof von unbestimmter Gestalt. Im Laufe des Tages bilden auch die auf der Brust und den oberen Extremitäten sich erhebenden Bläschen an der Spitze Eiterpünktchen, welche sich bald bis zur Basis ausdehnen, und gleichfalls Eiter-Pusteln darstellen. Am meisten bleiben die auf beiden Handrücken befindlichen Pocken zurück, welche grösstentheils immer die Gestalt einer Papula behaltend, hart und elastisch anzufühlen sind, dahingegen die an den unteren Extremitäten, einige ebenfalls unveränderte *Papulas* abgerechnet, das Stadium der Lymphabsonderung bereits begonnen haben. Das Schlingen ist schwieriger und schmerzhafter, als an den

in ihrem vorigen Zustande als carnöse, beim Druck nachgiebige Hervorragungen verharren."

„Den 8. Jan. An Gesicht, Hals, Brust und Armen, stehen die Pusteln in höchster Blüthe, auch die an den unteren Extremitäten haben sich gehoben; beim Einstechen mit der Nadel dringt langsam ein dicklicher gelber Eiter hervor, welcher aber bald die Oeffnung verstopft, und nur durch gelindes Drükken entleert wird. Alle stehen gesondert, nirgends zusammenfließend, hin und wieder truppenweise, am dichtesten im Gesicht, am Nacken und dem rechten Fuſs. Die Anzahl der mag sich nach einem ungefähren Ueberschlage auf 150 belaufen. Die Geschwulst des Antlitzes hat etwas zugenommen. Die Pusteln fangen an, stärker zu jucken, vorzüglich in der Wärme, am meisten aber und fast unwiderstehlich reizen die nicht aufgekommenen warzenartigen *Papulae* an den Füſsen zum Kratzen. Weder heute Abend, noch gestern, zeigten sich fieberhafte Symptome."

„Den 9. Jan. Die Blattern des Gesichts und Halses sind in gelblich braune Krusten übergegangen, die umgebende Röthe erscheint blässer. Auch die am Truncus und den obern Extremitäten beginnen abzutrocknen, und setzen an der Spitze einen hellen gefärbten Schorf an, indeſs die an den Füſsen noch in voller Blüthung stehen. Das Allgemeinbefinden ist, abgesehen von der Mattigkeit und den katarrhalischen Affectionen, ungetrübt, der Appetit kehrt wieder, und der Geist erfreut sich einer ungewöhnlich heitern Stimmung."

„Den 10. Jan. Die Schorfbildung hat sich über alle Pusteln verbreitet; die Schorfe sind

sämmtlich fest aufsitzend, trocke
braun, glänzend, rissig und sprö
len; das Jucken und die Ansch
Gesichts haben aufgehört. Hie
man ein verschrumpftes Lymphbl
nige Krusten an den Füfsen ent
ihrer Decke einigen dicken Eiter.
gebliebenen Knötchen zeigen noch
der weniger intensiven Röthe ihre
nicht die geringste Veränderung.
öffnung zu befördern, wählte ich
laxat. Vindobon., worauf 3 Mal di
gang erfolgte."

„*Den* 11. und 12. *Jan.* Keine
Veränderung. Die Areola ist völlig
den, einige Krusten im Gesicht fa
hinterlassen kleine, etwas vertie
dunkelrothe Narben. Die Schwi
Schlingens hat sich allmählig ve
Nasen- und Augen-Katarrh dauer
fort. Am 12ten beehrte mich Hr.
mit seinem Besuche, und überzeu
gleich von dem Vorhandenseyn d
kennarben an beiden Armen."

„In den vier folgenden Tagen
die übrigen Borken ab, und hinter
che Narben. Die nicht zur Eiteru
nen Knötchen hielten sich länge
allmählig flächer, und ebneten sich
gegen den 8ten bis 10ten Tag na
sten Abfalle der Krusten, indem
Röthe in die gesunde Hautfarbe ül
trat ein mäfsiger Durchfall ein, we
gelinde eccoprotische Salze mehre
terhalten wurde. Die Haut schupp
den ganzen Körper kleienartig ab,

Neigung zum Schweifs, und die äufserste Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel oder Luftzug, so dafs bei der geringsten Veranlassung dieser Art die vorhandenen katarrhalischen Affektionen zunahmen, oder Zahn- und Gliederschmerzen entstanden."

„Am längsten währten der Stockschnupfen und die *Blennorrhoea conjunctivae*: diese wichen erst vollkommen gegen das Ende Januars, und nöthigten mich, bei der höchst veränderlichen Witterung, bis dahin die Stube zu hüten. Während des Abschuppens der Haut trat eine ansehnliche Efslust ein, welche mich nie verliefs, so dafs es zur vollkommenen Herstellung blofs einer Stärkung durch *Rad. Valer.*, *Lign. Quass.* und den darauf folgenden fortgesetzten Gebrauch der Chinarinde bedurfte. Nach und nach verloren die Narben ihre Röthe und erhoben sich zum Grunde, so dafs gegenwärtig im Antlitz und an den Extremitäten nur schwache Spuren derselben kennbar sind. — Noch ist bemerkenswerth, dafs weder von denen, die gleichzeitig mit mir den in der Charité behandelten Pockenkranken sahen, auch noch von denen, mich alle Stadien hindurch besuchenden Freunden einer angesteckt wurde."

Triumpf der Vaccination.

Die Schutzkraft der Vaccination steht fest, und hat sich von neuem bei dieser Epidemie auf das herrlichste bestätigt.

Die Vaccination hat in der That dabei eine grofse Probe glücklich überstanden. Denn das ist eine so allgemeine Pockenepidemie, wegen der allgemeinen Verbreitung des Pokkencontagiums, und wegen der viel gröfsern Geneigtheit der Organismen zur Aufnahme und Reproduction desselben.

Die Pockenkrankheit wurde in der Provinz an mehr als 40 Orte gebracht, konnte aber nirgends, theils wegen der schon vorhandenen Vaccinirten, theils wegen der sogleich neu Vaccinirten, sich weiter ausbreiten.

Hier in *Berlin* zeigte sich dasselbe. Trotz der sehr allgemeinen Verschleppung des Gifts in alle Quartiere der Stadt, die wegen der unmöglich streng durchzuführenden Sperre nicht zu verhüten war, trotz dafs mit den angesteckten und ihren Umgebungen täglich eine Menge Menschen in Berührung kam

kamen, welche sämmtlich, da sie
vaccinirt worden waren, unangesteckt
den einzigen Fall ausgenommen, den
r mittheilte.

st da, wo ein unvollkommener Vac-
rocefs die Ansteckung noch möglich
zeigte sich dennoch durch die auf-
Milderung der Krankheit selbst noch
itzende Kraft. — Und wie selten
se Fälle bei uns! —

stärksten Beweis jener mildernden
unstreitig der Fall, wo ein früher
s Kind, nachdem es einige Zeit ge-
hatte, durch heftige Blutungen ge-
worden war, und den Beweis eines
elöseten Blutes gegeben hatte, von
en befallen wurde, welche die Form
tigsten *Blutpocken* annahmen, — eine
bei der gewöhnlichen Pockenkrank-
edingt tödtlich ist — und dennoch
Leben davon kam.

braucht nur die Zahl der in frühern
n bei einer viel geringern Bevölke-
rankten und Gestorbenen mit der
zu vergleichen, — im Jahr 1801,
torbene, und folglich nach dem ge-
en Verhältnifs wie 1 zu 10, 16000
; jetzt in allem 200 befallen, und
n nur 5 gestorben, — und jeder fühl-
nsch mufs seine Kniee beugen, und
er der Liebe danken für diesen Ret-
l, ihn segnen und in sein Haus auf-

Noch ein Wort über die Bedeutung der peripherischen Röthe bei der Vaccination.

Unter allen Erscheinungen, die die Aechtheit oder vielmehr Vollkommenheit einer Vaccination beweisen, halte ich die peripherische Röthe für die wichtigste, und zwar aus einem bis jetzt, wie mir es scheint, nicht genug gewürdigten Grunde.

Es ist nehmlich auch bei der Vaccination, so gut wie bei der Menschenpockeninoculation, die örtliche Infection und die allgemeine Infection wohl zu unterscheiden. Die erste kann erfolgen, und dennoch die zweite fehlen, und dann auch die Sicherung vor der Infektion der Pockenkrankheit nicht bewirkt werden.

Eine vergleichende Nebeneinanderstellung der Pockenimpfung und der Vaccination giebt uns hierüber den besten Aufschlufs. Bei der Pockenimpfung bildet sich binnen den ersten sieben Tagen nach der Impfung auf der geimpften Stelle die Impfpustel bis zur vollkommensten Eiterungsblüthe. Diefs ist die örtliche



rzeugte Pockenkrankheit. — Das nehmliche ehen wir bei der Vaccination. Binnen der ersten 7 Tage nach der Impfung erfolgt ebenfalls die allmählige Erhebung, Entwickelung und Füllung der Impfpustel bis zur Eiterung; aber es ist eine örtliche Infektion, örtliche Kuhpockenkrankheit; der Kranke kann diese ganze Pustelentwickelung gehabt haben, und er ist doch nicht gesichert, oder, wie wir es zu nennen pflegen, die Vaccination ist unvollkommen, wenn nun nicht am siebenten oder achten Tage, eine neue, weiter verbreitete, oft den ganzen Oberarm einnehmende, erysipelatöse Entzündung (die peripherische Röthe) entsteht, die das nehmliche ist, was bei der Menschenpockenimpfung die in diesem Zeitpunkt entstehende allgemeine Fieberbewegung und nachfolgender allgemeiner Ausbruch, nehmlich das Zeichen der allgemeinen Infection und Affection des ganzen Systems, ohne welche keine allgemeine Extinction der Pokkenempfänglichkeit möglich ist. Zuweilen erfolgt auch bei der Vaccine nun eine leichte Fieberbewegung, auch wohl Pockenausbruch an entfernten Theilen, aber es ist nicht nothwendig. Schon die *peripherische Röthe beweiset die allgemeine Infection*, und das ist ihre wichtige Bedeutung.

II.

Die Menschenpocken

als Epidemie beobachtet

von

Dr. Joseph Urban,

ausübendem Arzte zu Bernstadt in der Königl. Sächs. Oberlausitz.

Wenn die Schutzkraft der Vaccine gegen die Menschenpocken seit ihrer Entdeckung bis jetzt für vollkommen untrüglich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen angesehen wurde; wenn in den meisten europäischen Ländern die Regierungen selbst in Anerkennung dieser so segensreichen Erfindung allge-

...en nach der Kuhpockenimpfung ...die uns aus Hamburg gekommenen Nachrichten hierüber belehren ...e, wie es *kein aus auch noch so ...ter Beobachtung abgeleitetes, in ...nes, allgemein gültiges Erfah... der Medizin gebe, und dafs, wie ...en Fächern menschlicher Erkenntnifs, ...ch der Heilkunde hienieden mög...er Annäherung zur Wahrheit Statt*

... mir erlaubt, einige meiner Erfah...ommen aus der sorgsamen Beob..., in meinem dermaligen Wohnorte ...ner Landstadt der Königl. Sächs. ... seit dem October v. J. bestehen...pockenepidemie in dieser vielge...schrift niederzulegen; und wenn ... wenigen, doch wahren und halt...pielen einen Beweis für die Wahr...ben ausgesprochenen Satzes zu lie...

...r im Junius v. J., als auch in mei...orte einzelne Spuren der Menschen...ch zu zeigen begannen. In der et...den von hier entlegenen Stadt L... ... nächsten Umgegend herrschten die...als epidemisch auf eine umgreifen..., kein Wunder daher, dafs die ... von dorther auch zu uns einge...wurde, jedoch in Folge bald getrof...ehrungen zwar nur auf wenige Kin...er Familien sporadisch beschränkt ...er nicht gänzlich vertilgt werden ... Denn schon in der Mitte des Monats ...t mir ein wiederholtes Bild der

scheufslichen Krankheit entgegen; welches in einigen flüchtigen Umrissen zu zeichnen ich mir erlaube.

A.. Z..., wohnhaft in dem unmittelbar an B... anstofsenden Dorfe Kunnersdorf, 19 Jahre alt, kräftiger robuster Körperconstitution, und dem Genusse des Branntweins mit vieler Leidenschaftlichkeit ergeben, wurde am 18. Julius von einer Krankheit befallen, deren hervorspringenden Symptome auf ein heftiges Ergriffenseyn des chylopoëtischen Systems hindeuteten. Turgescenz gastrischer Cruditäten nach oben, bestimmte mich für die ungesäumte Anwendung eines Brechmittels, in Folge dessen Wirkung die stürmischen Symptome zwar schnell gemildert, doch auch dem Hervortreten der Grundkrankheit Bahn gebrochen wurde. Denn mit der dritten Exacerbation des bis dahin unter sehr gemäfsigten Erscheinungen andauernden Fiebers kamen die Blattern in Form dunkelrother Stippen im Gesicht und an der Brust in bedeutender Anzahl zum Vorschein. Das Exanthem bildete sich regelmäfsig durch alle Sta-

ren Umgebungen dringend abrieth, ist mir
a bis in die letzte Hälfte Octobers kein
rtes Beispiel der Pocken vorgekommen,
ohl bekannt mit der sündhaften Gleich-
eit und dem Vorurtheil des grössten
der Bewohner dieser Stadt sowohl als
Umgegend gegen die bis dahin unbe-
Wohlthat der Vaccine, in deren ver-
Bekämpfung man endlich auch bei
en Willen ermüdet, war mir dies
nden der Krankheit eine überaus er-
Erscheinung; und der Wunsch, sie
r zurückkehren zu sehen, ging mir,
, die von der bis dorthin bestehen-
noch ungeimpfter Individuen, de-
l bis zum 15ten Lebensjahre in
, und den beiden unmittelbar daran
Dörfern K.. und A... wohl nahe
ndert betrug, unterrichtet waren,
r vom Herzen.

Leider wurde diesem Wunsche keine
; denn mit Ende Octobers, als ich
r an die Pocken dachte, loderte mit
der bis dahin unter der Asche fort-
Ansteckungsfunke von neuem zur
it um sich greifenden Flamme auf.
njähriges Mädchen, J.. N..., wel-
erst aus der früher benannten Stadt
auch damals noch die Blatternepi-
t gänzlich cessirt hatte, und wo es
t gewesen, zurückgekehrt war, er-
term 26. October schnell und hef-
allen Zufällen einer beginnenden
. Die schnell in Anwendung ge-
iphlogistische Heilmethode linder-
ie heftigern stürmischen Symptome

der Krankheit, doch schon am Abende des zweiten Tages fand ich die Kranke mit Blatterstippen in zahlloser Menge wie überschüttet. Zum wahren Scheusal entstellt, und unter den qualvollsten Schmerzen harrte die Kranke durch alle regelmäfsig verlaufenden Zeitperioden auf ihrem Leidenslager der Erlösung, und nur der unermüdeten Aufsicht und der umsichtigsten Behandlung konnte es gelingen, einen glücklichen Ausgang der Krankheit herbeizuführen. Von dieser Zeit an hatte sich das Contagium der natürlichen Pocken in meinem Wohnorte sowohl, als den unmittelbar anliegenden früher benannten beiden Dorfschaften zur wahren Epidemie gesteigert. Von der benannten Anzahl noch ungeimpfter Individuen in diesen drei Orten zählt man zur Stunde, wo man mit Grunde an ein gänzliches Erloschenseyn der Epidemie noch kaum glauben darf, nahe an *zweihundert und funfzig*, welche im Verlaufe derselben von der Seuche befallen worden, und fast alle dieselbe glücklich und ohne Nachwehen bestanden haben. Der Karakter der Epidemie war bisher ein sehr gutartiger, und nur vier Kinder aus je-

Krankheit war meistens einfach, gutartig, und mit Ausnahme gelinder Halsbeschwerden kaum ein Hinzutritt anderweitiger Krankheiten im Stadio der Eiterung zu bemerken. Nervöse oder faulige Pocken sind mir nie vorgekommen, dagegen ich sie sehr oft zusammenfliefsend, jedoch als solche nie bösartig vorgefunden habe. Auch hochbejahrte Personen blieben, wie einige Beispiele bewiesen haben, nicht vor der Ansteckung gesichert.

In Betreff der von mir eingeschlagenen Heilmethode in dieser Epidemie mufs ich meinen Erfahrungen zu Folge vornehmlich zwei Mitteln unsers Arzneivorraths, die mich bei der Gestaltung der Krankheit überhaupt, und der dem Ausbruche des Exanthems gröfstentheils vorangehenden spastischen Erscheinungen nie verlassen haben, das Wort reden, dem *Moschus* und *Bilsenkraut*; dagegen ich Opium wegen seiner nachtheiligen Wirkung auf den Stuhl, und seiner — im Kindesalter vorzüglich zu beachtenden — Congestionen nach dem Kopfe erregenden Wirkung kaum einmal versucht habe. Auch der Zinkblumen mufs ich gebührende Erwähnung thun, so wie ich auch vom versüfsten Quecksilber, vornehmlich bei gastrischer Complication der Krankheit vielen Nutzen gesehen habe. Nachkrankheiten habe ich, wie schon oben erinnert, selbst bei confluirenden, und in der möglich-gröfsten Anzahl vorhanden gewesenen Blattern, doch nie beobachtet.

Ich komme nun auf den eigentlichen, oben im Eingange schon bemerkten, Zweck gegenwärtiger Mittheilung zu sprechen; und erlaube mir Behufs dessen, meinen Amtsge-

nossen in einigen, während des Verlaufs dieser Epidemie, von mir beobachteten Beispielen, für deren Wahrheit ich bürge, die Möglichkeit des Vorkommens natürlicher Pokken nach geschehener Kupockenimpfung nachzuweisen.

1) Julie E... in Bernstadt, 12 Jahre alt, und schwächlicher Körperconstitution, erkrankte unterm 28. Dezember v. J. an den natürlichen Blattern. Das Exanthem war theilweise schon bis in die Eiterungsperiode vorgeschritten, als man weniger deshalb, sondern mehr einer noch hinzugetretenen Halsentzündung halber ärztliche Hülfe von mir verlangte. Zu meiner Verwunderung theilten mir die Eltern des Kindes gleich bei meinem ersten Besuche mit, wie das Mädchen vor mehreren Jahren durch einen damals hier wohnhaften und sehr geschätzten Arzt vaccinirt, bald darauf jedoch von einem pustulösen Exanthem befallen worden sey, welches der genannte Arzt zwar anfänglich für *Varicella*, späterhin jedoch ausdrücklich für wirkliche *Variola* erklärt habe, mit dem Bemerken, dafs die Vaccine in Folge dieses Ergeb-

deren häufiges Platzen, die ungemein lange zurückbleibenden convexen und gerötheten Flecke nach dem Abfallen der Krusten, konnten als pathognomonische Kriterien eine Verwechselung derselben mit der *Varicella* nicht möglich machen. Bei genauer Untersuchung der von der geschehenen Kuhpockenimpfung hinterbliebenen Narben fand ich dieselben *gestrahlt und zellig*, eine Erscheinung, die man bei uns wie im fernen Auslande als hinreichende Kennzeichen wahrer Impfung angesehen wissen will, auch waren an jedem Oberarme zwei derselben vollkommen deutlich sichtbar. Die gegenwärtige Krankheit hatte, nach bald beseitigter Halsentzündung, einen sonst ungemein milden, gutartigen Verlauf, die Pusteln waren eben nicht zahlreich, und die meisten derselben im Gesicht vorhanden. Ein thätiges Eingreifen durch Arzneien von Seite der Kunst, war mithin in dem gegebenen Falle vollkommen unnöthig, und eine zweckmäſsige diätetische Pflege führte die Kranke durch alle Stadien ohne merkliche Störung zur vollkommenen Wiedergenesung.

2) Friederike B... in Bernstadt, 10 Jahre alt, und schwächlicher scrofulöser Constitution wurde am 6. Januar l. J. von den natürlichen Pocken ergriffen. Vor 5 Jahren waren ihr die Kuhpocken eingeimpft worden, und auf beiden Oberarmen kleine runde zellige Kuhpockennarben sichtbar. Das gegenwärtige natürliche Pockenexanthem durchlief in normaler Ordnung die ihm gewöhnlichen Zeiträume, und mit Ausnahme einiger gastrischen Symptome, vornehmlich in den beiden ersten Stadien, welche durch gelinde Evacuantia nach

unten bald gehoben wurden, ohne Zeiche eines bedeutenden Uebelbefindens in seinem Gefolge. Die Pocken waren auch hier im Gesicht in der gröfsten Anzahl vorhanden und die Gesichtsgeschwulst in der Eiterungsperiode bedeutend. In der Reconvalescenz blieben einige Drüsenanschwellungen vornehmlich am Halse bemerkbar, die aber wohl hier nicht als Nachkrankheit, vielmehr als sehr erklärliche, in der scrofulösen Constitution der Kranken begründete Erscheinungen, welche überdem örtlichen Einreibungen der Mercurialsalbe, verbunden mit der einige Wochen hindurch fortgesetzten allgemein stärkenden Heilmethode bald zu weichen begannen, angesehen werden mufsten.

3) Christiane W... in Bernstadt, 7 Jahre alt, scrophulöser Constitution, war vor etwa 2 Jahren von einem hiesigen Wundarzte vaccinirt worden. Auch sie wurde im Laufe der Epidemie von den natürlichen Pocken ergriffen, zwar von mir ärztlich nicht behandelt, doch der Merkwürdigkeit wegen in Bezug auf die frühere Vaccination untersucht. Auf ei-

och mehrere ähnliche vorgekommen, allein ei allen diesen war zu Folge der mir mitetheilten Aufschlüsse von Seite derer, durch velche benannte Individuen geimpft worden, owohl, als der Beschaffenheit der vorhandeen Kuhpockennarben an eine gesetzliche Norm im Statt gehabten Verlaufe der Kuhpocken nicht zu glauben. Auch waren die Varicellen, die der Erfahrung nach so gern im Gefolge epidemischer wahren Pocken gleichzeitig erscheinen, eine nicht gar seltene Beobachtung. Ob übrigens die Epidemie mit dem in der Mitte des Monat März an der scheufslichen Krankheit verstorbenen achtzehnjährigen Sohne eines hiesigen Bürgers, den ich nicht gesehen, der aber nach der um jene Zeit Statt gefundenen obrigkeitlichen Untersuchung als das letzte blatternkranke Individuum im Orte selbst befunden worden, ihr Ende erreicht haben werde, steht weniger zu erwarten als zu wünschen. Von der Vaccination, dem einzigen wahren Schutzmittel gegen die *Bösartigkeit der Pocken* — ein Vorzug, den man derselben wohl nie wird absprechen können, und um dessen Willen allein man ihre allgemeine Einführung von Herzen wünschen mufs, wenn sie auch nicht für ein vollkommenes, immer, überall, und unter allen Verhältnissen untrügliches Präservativ gegen die Menschenpocken überhaupt gelten kann; läfst sich hier nur sehr wenig erwarten. Die Gutartigkeit der Epidemie, das Vorkommen natürlicher Pocken nach wahrer sowohl als falscher Kuhpockenimpfung, und über Alles ... der Glaube an eine *Materia peccans* im ...lichen Organismus, deren Ausscheidung ...ch die Pocken allein als möglich gedacht

wird, dient dem Vorurtheil, Widerwille
der Gleichgültigkeit des größten Theils
Bewohner hiesiger Gegend gegen die V
nation zur festgewurzelten Basis, und fa
mer ist es eine undankbare verlorene M
sie zu bekämpfen, Blieb mithin der Kar
der Epidemie bisher auch immer ein seh
artiger, so ist doch bei ihrem noch wei
Umsichgreifen nicht ohne Grund Bösartig
derselben, und daraus resultirende Mort
und Verheerung zu befürchten. *)

*) Allerdings ist die Möglichkeit einer
epidemischen Ausbreitung der Pockenk
noch in unsern Zeiten ein trauriger B
wie weit noch immer die Vorurtheile b
Meisten der Menschen gehen, und wie
wendig ein Eingreifen, selbst, wo es die
erfodert, ein zwingendes, von Seiten der O
keit ist, um dem unmündigen Verstand
Hülfe zu kommen, und der allgemeinen
abzuhelfen.

H.

III.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. 1823. Julius.)

17.

Bemerkungen über die Pocken der Kühe in Holstein. *)

Von

Dr. A. F. Lüders in Eckernförde.

Seit 11 Jahren in einer Gegend wohnhaft, die voll von grofsen Meiereien ist, drang sich mir als Arzt gleichsam die Kunde der Blat-

*) Unter allen Gegenständen, die Vaccination betreffend, verdient gewifs ihre Urquelle, die Kuhpocke an den Kühen selbst, die gröfste Aufmerksamkeit, und, wenn es nicht zu leugnen ist, dafs wir bisher über die eigentliche Natur jener Krankheit, aus welcher wir jenen hochwichtigen Rettungsstoff schöpfen, noch sehr im Dunkeln sind, ja es wahrscheinlich ist, dafs es auch hier mehrere Varietäten geben könne, wenn es überdiefs nöthig werden kann, dafs wir einmal wieder unsern Impfstoff aus der

tern der Kühe auf, indem ich die
angesteckten Hände der Melkmägde
hatte, und es hätte nicht des natür
teresse's bedurft, den diese Quelle
nation und ihrer segensreichen Folg
den Arzt und Menschenfreund hat,
die nähern Untersuchungen dieser
hinzuleiten. Ich habe in dem gedac
raume 5 Epizootien von Kuhpocke
Gütern Büstorf, Berensbrook, Orn
thal und Hohnstein beobachtet, u
dem viele einzelne Fälle gesehen,
blofs weil die Resultate meiner B
gen von den bis jetzt bekannten
Punkten abweichen, sondern auch
jetzt eine vollständige, mit den zu
lichung nothwendigen naturgetreuen
gen begleitete Beschreibung der
chen Kuhpocken; ihres regel- un
mäfsigen Verlaufes, meines Wisse
existirt, scheint mir es zweckmäfsi
ben bekannt zu machen. Sie dürfte
merksamkeit der Aerzte der Men
Thiere vielleicht wieder einem G
zuwenden, den man über seine
Brauchbarkeit und die ungeheure
welche er für den Staat und die M
habt hat, zu früh vergessen hat.

Urquelle selbst schöpfen; so kann
zinischen Publikum nachfolgende
suchung des Gegenstandes von der
Sache schon so hochverdienten H
nicht anders als sehr willkommen
wird zugleich dazu dienen, die A
keit auf das nächstens zu erwarten
dige Werk hierüber zu erregen, wo
ein Bruchstück ist.

sen aber erscheint mir um so bedenklicher, die, sich immer mehr häufenden Fälle von Erscheinen der Blattern bei Vaccinirten, sich weder alle auf Varicellen noch auf lässige Impfung schieben lassen, die Frage Sprache bringen, ob nicht ihr Grund eben in einer Entartung der durch die Körper von mehr als 1200 Impflingen, und durch Hände so mancher unaufmerksamen Aerzte durch gegangenen Vaccinelymphe, als wo zu suchen sind, in diesem Fall die ige Benutzung der primitiven Kuhpocken Vaccination zu empfehlen sey. Die welche für die Idee einer Entartung hpocken sprechen, habe ich in meinem ch einer kritischen Geschichte der bei rten beobachteten Menschenblattern" n Kapitel p. 161 — 175) entwickelt, on die Möglichkeit dieser Degenera- elche ich glaube dargethan zu haben, nir, entschuldigt nicht blofs, sondern t dringend die Benutzung der ursprüng- uelle der Kuhpocken, wo davon die der Menschheit das köstlichste Ge- bewahren, welches ihr die Medi- gemacht hat. — Sehr zu bedauern dafs *Jenner*, die erste und eigentlich ltige Autorität für die Kriterien äch- ocken, ihre Beschreibung, wie nur eschäftigt mit dem grofsen Zwecke nutzung, in neun Zeilen abgefertigt hdem er von ihrer Entstehung aus ke ausgegangen ist. Er beschreibt sie elmäfsige Pusteln an den Zitzen der ie bei ihrem ersten Erscheinen ge- von einem blassen Blau oder viel- einer Farbe, die sich dem Lividen

nähert und von Entzündung umgeben sind. Sie arten, sich selbst überlassen, oft in fressende und langwierige Geschwüre aus, das Vieh verliert dabei die Munterkeit und die Milch vermindert sich. Ferner giebt es, sagt *Jenner*, eine, auch die Hände der Milchmägde befallende Art Pusteln milderer Natur, welche die Kühe, ohne von der Mauke sich herzuschreiben, befällt. Ihnen fehlt die bläuliche oder livide Farbe, sie sind von keiner Entzündung umgeben und zeigen keine Neigung unter sich zu fressen, sondern endigen sich in einem Schorf ohne die Gesundheit der Kuh weiter zu affiziren. Dieſs Uebel zeigt sich meist im Frühling bei der Veränderung des Futters, auch wenn sie ein Kalb säugen. Aber es ist in keiner Rücksicht dem vorher genannten ähnlich, indem es unfähig ist, irgend eine spezifische Wirkung auf die menschliche Constitution hervorzubringen. Später erwähnt *Jenner* noch einer Art Kuhpocken, die er falsche nennt, welche in groſsen, weiſsen Blasen bestehen, die nicht unter sich fressen, und bei den davon angesteckten Mägden kein symptomatisches Fieber hervorbringen. Es

verändert denn die Farbe sich im Verlaufe des Uebels? Wie ist sie in den ungewöhnlichen Fällen? Wäre doch nur eine Pustel abgebildet! Denn nach den, an den Händen der Milchmägde befindlichen darf man auf die Farbe der ursprünglichen nicht schliefsen, da sie sogleich ihr Ansehen verändern, wenn sie auf dem Boden einer Menschenhaut wachsen. Und die zweite mildere Art der Kuhpocken, von denen *Jenner* spricht, welche Farbe hat sie, wie kann er sie in keiner Rücksicht der andern ähnlich nennen, da er doch vor ihrer Verwechselung warnt? Warum sagt er, sie sei unfähig, Menschen spezifisch zu affiziren, da sie doch bisweilen Milchmägde ansteckt? Woher weifs er, dafs sie auf Menschen übertragen, diese nicht schützen?

Jedem, der *Jenner's* Schriften aufmerksam liest und mit Interesse diesen Gegenständen nachforscht, müssen sich diese Bemerkungen aufdringen. Sie können und sollen auch kein Vorwuf für den grofsen Mann seyn, bei dem das Gewicht seiner grofsen Entdeckung alles theoretische Forschen unterdrückte, wie ich mich schon früher äufserte.

Ich behellige die Leser nicht mit einem ausführlichen Berichte dessen, was in den zahlreichen Schriften der Vaccinatoren hie und da von den ursprünglichen Kuhpokken erwähnt wird. Die Meisten wiederholen nur das, was *Jenner* sagte, und die Wenigsten sahen auch wohl ursprüngliche Kuhpokken. *Pearson's* Schrift enthält einige schätzbare Nachrichten von den Traditionen über die Kuhpocken in England vor *Jenner's* Entdeckung. *Woodwille* impfte von Kühen auf

Menschen. In Teutschland regten sich nun hin und wieder Stimmen von bemerkten Kuhpocken, die Erinnerungen der Großältern wurden wach, und als die älteste gedruckte Urkunde von den Pocken der Kühe und ihrer Schutzkraft gegen die Menschenblattern fand man einen Aufsatz in einer Göttinger Wochenschrift vom Jahre 1769. Endlich fiel auch den Holsteinern die Decke von den Augen. Bis an den Anfang des verflossenen Jahrhunderts lassen sich die Traditionen vom Daseyn der Kuhpocken, fast allgemein auch von ihrer Schutzkraft, in dem östlichen Theile der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter den dortigen Landleuten nachweisen, und es fehlt nicht an Beispielen vorsätzlicher Impfung, worunter dem gelungenen Versuche des Schullehrers *Platt* nur die Fortsetzung und Verbreitung fehlte, um ihm die Krone dieser Erfindung vor *Jenner* zu sichern. Holsteinischen Aerzten war bei den Inoculationen der Menschenblattern auf dem Lande die schützende Kraft der Kuhpocken ebenfalls bekannt geworden, von denen ich nur den Etats-

Medizin, der wohlthätigsten für die Menschheit, nicht unserm Lande zu Theil wurde.

Doctor *Nissen*, damals in Segeberg, gab im Jahre 1803 eine sehr unvollkommene Abbildung von Kuhpocken (im Nordischen Archiv) heraus, die an 3 verschiedenen Orten beobachtet waren: gelbbräunliche, transparente Blasen, die, aufgebrochen, sehr übel rochen, sich in fressende Geschwüre verwandelten, und bei Kühen mit röthlichen Strichen mehr ins Bräunliche fielen. Die andere Art war schwarz und sphacelös von Ansehen, die dritte schwärzlich blau. Von ihrem Beginnen, Verlaufe und ihrer Entstehungsart ist nichts näheres bemerkt. Menschen wurden von ihnen angesteckt. Allen fehlt das charakteristische Merkmal einer Pustel, der Eindruck in der Mitte, und die runde oder ovale regelmäſsige Form, die ich nie vermiſst habe. Ich habe ähnliches Ansehen der Kuhpocken beobachtet, aber es war eine Folge der durchs Melken veranlaſsten Miſshandlungen der Zitzen.

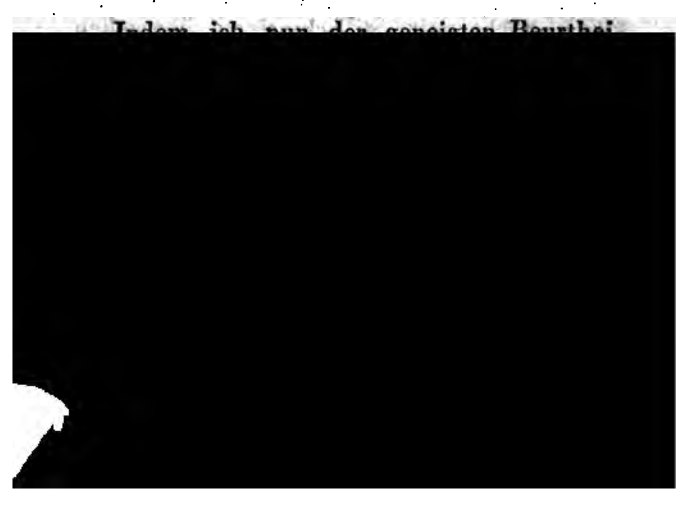
Doctor *Neergaard* sah in Fühnen ein Epizootie von Kuhpocken, und beschrieb sie, jedoch mehr nach den Aussagen der Augenzeugen, als nach eignen Beobachtungen. Die Pocken sollen aus runden, unter der Haut liegenden Knoten zu hellgelben Pusteln geworden seyn. So viel sich aus der unvollkommnen Beschreibung abnehmen läſst, waren es die ächten.

Der um die Veterinärkunde so hochverdiente *Viborg* beschrieb im Jahr 1805 9 Arten von Kuhpocken, jedoch so viel ich aus jener Abhandlung schlieſsen kann, nur Eine

Art nach eignen Beobachtungen. Die ächten Jennerschen sollen die Kühe und andere Hausthiere nur Einmal befallen können und sowohl von selbst, d. h. aus bis jetzt unbekannten Ursachen, als durch die Ansteckung der Mauke und des Straubfufses entstehn. Ueber die letztere Entstehungsart aus den Krankenheiten des Fesselgelenkes der Pferde hat *Viborg* entscheidende Versuche gemacht. Aufser diesen ächten Kuhpocken *Jenner's* beschreibt er die 3 Arten, die *Nifsen* anführt, und blasenartige Kuhpocken, die man in Holstein bemerkte, der mir mit den von *Jenner* beschriebenen weifsen übereinzustimmen scheinen. Eine 6te Art sind rothe, feuerfarbige, die *Heinze*, als ansteckend für Menschen und sehr gutartig, erwähnt. Nun führt er die von *Ramazzini* in Italien, und von *Lancisi* und andern alten Autoren in verschiedenen Ländern, aber nicht in unserm Vaterlande als ein Symptom der Viehseuche bemerkten kritischen Beulen an. Sie gehören wohl, theils als Symptom einer ganz andern Krankheit, theils, weil sie auch Stiere und Ochsen befallen,

grofser Menge vorhanden sind. Die Zitzen der Kühe werden während ihrer Acme entzündet und schmerzhaft, so dafs die Thiere sich schwer melken lassen. Den Kühen sind sie ansteckend, aber nicht den Menschen. Sie herrschen zu allen Jahreszeiten, und *Viborg* hat sie oft bei den Branntweinbrennern in Kopenhagen gefunden. Derselbe schliefst seine Abhandlung mit einer Klage über unsere unvollkommene Kunde dieser Krankheit, und dem Wunsche, dafs sie ein Gegenstand der Forschungen der Aerzte werden möge. Sein Wunsch ging indefs nicht in Erfüllung, denn auf eine von der Dänischen Regierung über die Kuhpocken ausgesetzte Preisfrage, war nach 3 Jahren keine Antwort eingegangen. — Ich übergehe nun die hie und da zerstreuten, zum Theil oberflächlichen Nachrichten von dem Vorkommen primitiver Kuhpocken in verschiedenen Ländern. Denn wer die Schwierigkeiten der Diagnostik und das Dunkel kennt, das noch über dieser Krankheit schwebt, der wird auf diese Nachrichten nicht viel Gewicht legen. Dagegen kann ich *Sacco's* klassisches Werk nicht mit Stillschweigen übergehen, welches die genauesten Beobachtungen und Untersuchungen sowohl über den Verlauf der Kuhpocken, als über ihre Entstehungsart und Verwandschaft mit den Krankheiten anderer Thiere mit einem Reichthume von scharfsinnigen und gründlichen Bemerkungen über diese Gegenstände vereinigt. Es würde meine Arbeit überflüfsig machen, wenn Gegenstände dieser Art sich überhaupt erschöpfen liefsen, wenn die Abbildungen *Sacco's* nicht unvollständig, und seine Beobachtungen der Kuhpocken nicht unter einem, von dem unsrigen

so verschiedenem Himmelsstriche, und an einer sehr verschiedenen Viehrage angestellt wären. Die Krankheit fängt, nach ihm, mit allgemeinem Uebelbefinden der Kühe, Mangel an Fressust, beständigem Wiederkäuen bei leerem Maul, sparsamer Milchabsonderung und Fieber an. Die Pusteln, die am 3ten, 4ten Tage diesrr Vorläufer entstehen, haben jedesmal einen Nabel in der Mitte, und einen schmalen rothen Rand, ihre Lymphe ist farbe- und geruchlos. Am 11ten und 12ten Tage entsteht, nachdem die Pustel bleifarbig geworden, eine Kruste, die sich ablöst und eine runde Narbe hinterläfst. Bösartige Geschwüre entstehn nur durch Druck und Quetschung der Pustel. Im Allgemeinen haben diese Pocken in der Lombardei einen weit gutartigeren Verlauf als in England und Holstein. Nur bei Kühen entstehn die Blattern, sowohl von der Mauke, von welcher *Sacco* sehr genaue Versuche und Beobachtungen mittheilt, als von selbst, Kälbern konnte er sie einimpfen.



den Hand. Nur da, wo ich Eine Zitze an den Eutern eine Zeitlang unberührt erhalten konnte, liefs sich der normale Gang der Krankheit beobachten, bis auch diese, wenn die übrigen durch Geschwüre zum Melken untüchtig gemacht waren, nicht mehr geschont wurde.

Bei dem regelmäfsigen Verlaufe der Kuhpocken, die ich, nach einem hergebrachten, wenn gleich unpassenden Sprachgebrauche, die ächten nenne, weil ich weifs, dafs sie, dem Menschen eingeimpft, diesen vor den Blattern schützen, fangen die milchgebenden Kühe (denn bei andern habe ich sie nicht gefunden) an, eine blaue und sparsame Milch zu geben, sie verlieren die Frefslust, die Augen werden trübe, und es bilden sich im Zellgewebe der Zitzen fühlbare, erbsengrofse, harte Knoten, welche, indem sie auch sichtbar sich über der Haut erheben, nach 2 bis 3 Tagen einen feinen Kopf bekommen, aus dem sich, nach 3 Tagen weiter, ein von der Gröfse eines Stecknadelknopfs allmählig wachsender, harter, bräunlich gelber Knopf erhebt, während die Umgebung anfängt, heifser und röther zu werden. Nach ungefähr 3 Tagen weiter hat sich aus diesem eine mehr oder weniger gelbe, auf schwarzen Zitzen schwärzliche, runde oder ovale Pustel, mit einem braunen, nabelförmigen Eindruck in der Mitte gebildet, die gegen den 9ten bis 10ten Tag ihren gröfsten Umfang in dem einer bedeutenden Erbse bis zu dem einer kleinen Haselnufs erreicht, jedoch ohne die pergamentartige Härte ihrer Oberhaut zu verlieren. Die ganze Zitze mit 5 bis 10 Pusteln besetzt,

ist jetzt in hohem Grade entzündet, roth (bei hellfärbigen Kühen), geschwollen, hart und schmerzhaft. Die Kühe sind sehr unruhig, lassen sich ungerne melken, verlieren die Frefslust völlig, und haben starkes Fieber. Die Pustel enthält nur eine farbe- und geruchlose Flüssigkeit, doch nicht in sehr bedeutender Menge. Gegen den 12ten Tag wird das Ansehn der Pustel bräunlich dunkler, die umgebende Entzündung verliert sich allmählig, die Haut der Zitzen zerspringt in viele trockne Schrunden und allmählig bildet sich aus der Pustel ein harter, trockner, schwarzbrauner oder schwarzer Schorf, der am 20sten Tage, und auch später, abfällt und eine unregelmäfsige, mit schwarzbraunen eingerissenen Rändern umgebene Vertiefung mit trocknen, dunkelrothen Grunde zurückläfst, welche erst durch das Abschälen der ganzen Haut der Zitze sich in Zeit mehrerer Wochen verliert, und eine, nur durch etwas hellere Farbe bemerkliche und bald verschwindende Spur einer Narbe hinterläfst.

Diesen ungestörten Verlauf der Pusteln aber

braune Verhärtung, die, in ihrer weitern Entwicklung gehemmt, mehrere Wochen und wohl Monate lang, ohne die umgebende Haut der Zitze in entzündliche Reaction zu versetzen, sitzen bleibt, und zuletzt sich entweder mit einem Abschälen der sie umgebenden und überziehenden Haut allmählig verliert, oder, vielleicht durch wiederholte Quetschung in Entzündung gesetzt, als ein fremder Körper, oft erst spät, mit Hinterlassung eines Geschwürs, herauseitert. Schlimmere Zufälle erscheinen, wenn die Pustel in ihrer Blüthe erst Druck und wiederholte Quetschung erleidet. Die erste Wirkung ist, dafs sie an Umfang zunimmt, zerplatzt, und anhaltend ihren Inhalt ergiefst, der bald dick, gelb, eiterartig wird, der Einwirkung der Luft und Sonnenhitze ausgesetzt, üblen, oft aashaften Geruch annimmt, und, indem er die Finger der Milchmägde überzieht, sowohl diese ansteckt, als auch von ihnen den noch von der Krankheit frei gebliebenen Stücken der Heerde mitgetheilt wird. Die Umgebung der Geschwüre ist nun in hohem Grade entzündet, blauroth, sehr geschwollen, heifs und höchst schmerzhaft, so dafs die Kühe sich nur mit dem gröfsten Zwang melken lassen. Endlich wird das die Blatter constituirende Gewebe ausgestofsen, und es bleibt ein tiefes, oft mit luxurirenden Granulationen, und blauen callösen Rändern versehenes, jauchendes und schwer zu heilendes Geschwür nach. In der Regel beugt jedoch der Landmann durch adstringirende und ätzende Wässer und Salben diesem schlimmen Ausgange vor. Bisweilen entsteht wirklicher Sphacelus, die Blatter fällt ein, wird schwarz, livide, trocken, und hin-

terläſst, endlich abgestoſsen, noch bösartigere Geschwüre, wodurch oft die Milchkanäle der Zitzen nicht bloſs obliterirt werden, sondern dieselben auch bisweilen ganz abfallen. Dieses sind die Erscheinungen und der Verlauf der Krankheit, wie sie meiner Beobachtung sich dargeboten hat. Ich muſs abweichende Beobachtungen anderer Aerzte dahin gestellt seyn lassen, bis ich Gelegenheit habe, ähnliche Arten von Blattern der Kühe zu sehen. Vieles ist hier noch dunkel, und ich werde nicht ermüden, meine Forschungen über diesen wichtigen Gegenstand, so oft ich Gelegenheit habe, ihn zu verfolgen. Daſs übrigens dieses nicht Kuhpocken seyen, habe ich durch die Impfung erfahren. Es bildete sich an dem Rande des obern Augenliedes einer Viehmagd, welche blatterkranke Kühe melkte, eine vollständige Kuhpocke, von der ich die Zeichnung noch bewahre, aus welcher ich zuerst die Lymphe zur Vaccination nahm, und aus dem vollständigen Erfolge von der Aechtheit der Blattern überzeugt wurde. Seitdem habe ich sie oft zur Vaccination benutzt.

mit Lymphe gefüllte, halb durchsichtige Blasen ohne Eindruck in der Mitte, die eine Folge vernachläſsigten Melkens seyn sollten, und wobei der ganze Euter geschwollen und schmerzhaft war. Es fehlte mir gerade an Zeit, dasselbe näher zu beobachten.

Was nun die Ursachen der Kuhpocken betrifft, so fehlt es mir darüber an aller Erfahrung. Daſs dieselben aus der Mauke und einigen verwandten Krankheiten des Fesselgelenkes der Pferde entspringen können, ist durch *Jenner's*, *Viborg's*, *Sacco's* und Anderer Versuche und Erfahrungen unzweifelhaft gemacht. Schwieriger dürfte wohl die diagnostische Bestimmung dieser Uebel und desjenigen Stadii des fraglichen Uebels seyn, in welchem es im Stande ist, Kuhpocken hervorzubringen. Diese diagnostische Auseinandersetzung, verbunden mit einer kritischen Zusammenstellung aller bisherigen Erfahrungen und Versuche über die Uebertragung dieser Uebel auf Kühe und Menschen, angestellt von einem erfahrnen und wissenschaftlichen Thierarzte, wäre gewiſs eine höchst verdienstliche Arbeit. Ich habe, obgleich ich Kuhpocken zu allen Jahreszeiten beobachtet habe, nie Gelegenheit gehabt, ihren Ursprung aus der Mauke nachweisen zu können, im Gegentheil waren damals nie mit Mauke behaftete Pferde in der Nähe. Es scheint also sicher, daſs die Krankheit auch von andern, bis jetzt unbekannten Ursachen entstehen könne, wie dieses, unter Andern, auch *Viborg* annimmt. Miasma ist ein so unbestimmter und dunkler Begriff, daſs er in keiner rationellen Pathologie vorkommen müſste, was indeſs herkömm-

lich darunter verstanden wird, das scheint den Kuhpocken nicht zum Grunde liegen zu können. Ich habe mehreremale Heerden, die von verschiedenen Mägden gemolken wurden, nur durch einen Zaun getrennt, weiden gesehen, von denen bei der einen alle Stücke die Kuhpocken bekamen, während die andere völlig frei blieb, welches wohl kaum möglich wäre, wenn ein in der Luft liegendes krankmachendes Prinzip sie veranlassen könnte. Dagegen glaube ich, dafs sie sich nur durch unmittelbare Berührung des Giftes mittelst der Finger der Melkenden unter den Heerden fortpflanzen. Die Behauptung, dafs sie durch Einimpfung der Menschenblattern entstehen könnten, wie *Turner* in Edinburg, *Leroy* in Paris, und *Gafsner* in Günzburg vermutheten, hat sich nicht bestätigt. Unter Andern hat *Coleman* in London vergebliche Versuche gemacht, Kühe mit Blattereiter zu impfen. Einige Andere haben die Entstehung der Kuhpocken aus den Schafpocken angenommen, ohne dafs dieses bis jetzt erwiesen wäre. Wenn gleich beide Krankheiten eine grofse

genstande, als es die Pathologie der Kuhpocken ist, ihre Aufmerksamkeit wieder vorzugsweise zuzuwenden. Denn, um mit *Baco* zu schliefsen: *Ea omnia possibilia et praestabilia censenda, quae ab aliquibus perfici possint, licet non a quibusvis; et quae a multis conjunctim, licet non ab Uno; et quae in successione saeculorum, licet non eodem aevo; et denique, quae publica cura et sumptu, licet non opibus et industria singulorum.*

18.

Ueber die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung auf der Insel Java.

Ein Bericht des Inspecteurs Dr. **Blume** *an den Gouverneur-General.*

(Mitgetheilt in No. 15. des Batavischen Courant 1824).

Batavia d. 10. Sept. 1823.

Durch den Inspector der Vaccine ist vor kurzem dem Gouvernement eine vergleichende Uebersicht von den Jahren 1821 und 1822 eingesandt worden, in Betreff der Fortschritte der Schutzblattern-Impfung in den Niederländisch-Ostindischen Besitzungen, der Vortheile, welche sie bereits der Bevölkerung verschafft hat, und der Maafsregeln, die für dieses wichtige Institut genommen, oder in einigen Gegenden noch zu nehmen sind. Wir sind in Stand gesetzt, diesen wichtigen Be-

richt unsern Lesern mitzutheilen, und lassen denselben hier folgen.

Buitenzorg d. 2. März 1825.

Da noch vor kurzer Zeit die vernichtende *Cholera morbus* den indischen Archipelagus, und besonders das Eiland *Java* mit den Schrekken des Todes heimsuchte, und überall Angst und Betrübnifs unter der inländischen Bevölkerung verbreitete, ist gewifs eine Betrachtung, über die Fortschritte der Schutzblattern-Impfung mehr als jeder andere Gegenstand geeignet, allgemeines Interesse zu erregen. Doch haben die Maafsregeln, welche von Zeit zu Zeit von der Verwaltung zur Verbreitung dieses Instituts genommen worden, und worin vielleicht kein anderes Gouvernement ihr gleichgekommen ist, die Verbreitung einer Seuche gehindert, die, bei den oben berührten Umständen, durch eine Entvölkerung der gröfstentheils bewohnten Landstrecken dieses Eilands, das allgemeine Unglück auf eine entsetzliche Weise würde vermehrt haben.

tung der Maafsregeln beschränken zu können, welche in der letzten Zeit einen besonders günstigen Einfluſs in dieser Hinsicht offenbart haben.

Andererseits aber, werde ich Ew. Excellenz die Umstände nicht verbergen, die sich seit meinem Berichte vom 29. Septbr. 1821 (siehe *Batav. Cour.* No. 41. dies. Jahres) in Bezug auf die Impfung von einer nachtheiligen Seite gezeigt haben.

Zuerst kommt hier in Betracht die durch einige Beschlüsse Ew. Excellenz bewilligte Vermehrung der Impfärzte unter den inländischen Oberhäuptern und Priestern, welche durch ihren Stand und ihre übrigen Verhältnisse vor Andern geschickt sind, die Bevölkerung für die Blattern-Impfung günstig zu stimmen.

Dieses Verfahren, dessen Nutzen ich schon in meinem vorigen Berichte zu bezeugen die Ehre hatte, hat den Fortgang der guten Sache merklich unterstützt. Jeder inländische Vaccinateur hat jetzt einen bestimmten, nach Maafsgabe der Umstände mehr oder minder beschränkten Wirkungskreis, in welchen er seinen Amtspflichten ein gröſseres Maaſs von Aufmerksamkeit widmen kann, und so mehr geschützt ist gegen Irrungen bei der Entwickelung der Blattern, als früher, da sein Wirken in einem weitern Bezirke sich zu sehr vereinzelte.

Dieselbe Ursache macht jetzt auch die Aeltern geneigter, ihre Kinder der Impfung zu unterwerfen, als da sie noch manchmal 20 Meilen (Palen) weit von ihren Wohnun-

gen und täglichen Geschäften sich entfernen mussten, ehe sie dahin gelangten, wo der Impfarzt die Operation verrichtete.

Für's zweite hat sich für die Vaccine durchaus förderlich die Verpflichtung der Vaccinateurs gezeigt, zu bestimmten Zeiten über alle durch sie geimpfte Personen genaue Berichte einzureichen, mit Angabe des Namens derselben und der Wohnung ihrer Aeltern. Diese Listen setzen die Aufseher der Vaccine in den Stand, sowohl den Diensteifer der Impfärzte zu erkennen, als auch sich von der Wahrheit ihrer Angabe zu überzeugen, während sie zugleich das beste Mittel an die Hand geben, zu gehöriger Zeit bei den Geimpften über das Gelingen oder Mißlingen der Impfung zu erkundigen.

Mit diesem allen ist freilich ein unvermeidlicher Zeitverlust gepaart und die einländischen Vaccinateurs würden sich dieses Theiles ihrer Verpflichtungen gern überhoben sehen; aber die Erfahrung hat gezeigt, daſs solches zur Erreichung des vorgesteckten Zie-

Während die *Cholera morbus* in diesen Gegenden ihre Schrecken gebährende Gewalt offenbarte, hat die geregelte Ausübung der Blattern-Impfung natürlicher Weise sehr gelitten. In den Augenblicken der Angst und Gefahr, als jeder den plötzlichen Verlust seiner theuersten Angehörigen zu befürchten hatte, wollte kein Hausvater, selbst nicht für kurze Zeit, sich von seiner Wohnung entfernen, um sein Kind zur Impfung darzubieten, da in der That der schädliche Einfluſs der Sonne auf dem Wege zum Aufenthalt des Impfarztes ihn selbst und das Kind weit eher der Gefahr der *Cholera morbus* würde ausgesetzt haben.

So war also in jenem traurigen Zeitpunkte wenig Hoffnung die Vaccine irgend bedeutend auszubreiten, und man muſste sich vorzüglich auf die Sorge beschränken, dieselbe wenigstens in ihrem vorigen Zustande zu erhalten und den Nutzen dieser Einrichtung durch ihr Verschwinden nicht gänzlich zu verlieren. Inzwischen haben die inländischen Impfärzte (es sei mir vergönnt dies im Vorbeigehen zu berühren), einen lobenswerthen Eifer an den Tag gelegt zur Linderung des allgemeinen Druckes das Ihrige beizutragen. In mehr als einer Residenz sind sie dem örtlichen Arzte von groſsem Nutzen gewesen, um die Maaſsregeln der Regierung zur Steuerung der *Cholera morbus* zu fördern, weil der gemeine Mann sich mit Zuversicht einer Heilart unterwarf, welche ihm von denjenigen seiner Landsleute gepriesen wurde, die schon früher durch Anwendung der Vaccine gegen die vernichtende Plage der Kinderblattern sein ganzes Zutrauen gewonnen hatten.

Der Fortgang der Blattern-Impfung wurde in einigen Residenzen durch den Umstand gehindert, daſs die Aufseher der Vaccine wegen vieler anderer Geschäfte entweder ihre Inspections-Reisen gänzlich vernachläſsigen oder doch dieselben auf kleine Excurse von der Landstraſse beschränken muſsten, um sich hier und da ein geimpftes Kind zeigen zu lassen.

In denjenigen Orten, wo wegen Mangel einer genugsamen Aufsicht die Vaccinateurs beinahe ganz sich selbst überlassen sind, ist die Impfung der Kuhpocken noch weit davon entfernt, ihren ganzen schützenden Einfluſs zu zeigen. Die Impfärzte begehen oft noch sehr groſse Miſsgriffe, ihre Prellereien und Gelderpressungen dienen dazu, die Maaſsregeln einer menschenfreundlichen Verwaltung zu vereiteln, oder gar in gehäſsiges Licht zu stellen; und es ist zu fürchten, daſs der gemeine Mann doch noch lange Zeit, wenn auch keinen Widerwillen, doch eine beklagenswürdige Gleichgültigkeit gegen eine Ein-

auch unter den weniger aufgeklärten Volks-Klassen werde Raum gewinnen. Dieser Nutzen hat sich in den letzten Jahren trefflich bewährt. Ew. Excell. beliebe dieses aus den folgenden Berichten über den Fortgang der Vaccine und die Zahl der während jener Zeit in den verschiedenen Residenzen dieser Insel und den Kolonien ausserhalb derselben Geimpften zu ersehen.

In der Residenz *Bantam*, besonders in dem volkreichen nördlichen Theile, hat der Eifer des Aufsehers *Neuendorff* zur Ausbreitung der Vaccine kräftig beigetragen. Die Vorurtheile, welche ihren Fortgang dort vor wenigen Jahren noch hinderten, sind grösstentheils verschwunden. Die schädliche Gewohnheit mittelst kleiner Geschenke die Einwohner für die Blatternimpfung einzunehmen, ist abgeschafft, und der gemeine Mann wird immer mehr von dem Nutzen dieser Einrichtung überzeugt.

In den ausgebreiteten südlichen Bezirken dieser Residenz aber stand es im Jahr 1821 noch weniger günstig für die Vaccine. Die Ausbreitung der Bevölkerung dieser Abtheilung machte eine Vermehrung von Impfärzten nöthig, die dann auch seitdem von Ew. Exc. bewilligt ist. Jetzt beginnt auch dort die gute Sache sich mehr und mehr zu fördern.

Die Zahl der Geimpften für die ganze Residenz beträgt, im Jahr

1821	10815.
1822	4288.
Total	15103.

Die zur Impfung geeigneten Subjecte fangen an, besonders in den nördlichen Gegenden selten zu werden. Darin liegt die Ursache des grofsen Unterschieds in der Zahl der Geimpften in den beiden letzten Jahren.

In der Residenz *Batavia* scheint die frühere Gleichgültigkeit gegen die Vaccine sich immer mehr zu verlieren, und diese Einrichtung ein günstigeres Ansehen zu gewinnen. Dennoch fällt es der örtlichen Obrigkeit noch sehr schwer, den Aufseher der Vaccine für die Gegend, *Fischer*, in seinen eifrigen Bemühungen so zu unterstützen, dafs die Eingebornen gegen die natürlichen Blattern vollkommen gesichert wären.

Viele, und selbst ganze Dörfer (*Kamponchs*) bleiben noch immer abgeneigt gegen die Impfung, und es kann daher auch nicht befremden, dafs diese Residenz noch so oft durch diese Kinderkrankheit heimgesucht wird. In der Umgegend hat besonders der Unter-Schultheifs zu Tangerang, *Gysberts*, sich durch eine wachsame Aufsicht über die inländischen Impfärzte verdient gemacht. Die Zahl der

legenen Distrikten, wo die Aufsicht dieses Inspectors nicht so wirksam seyn kann, ist auch der Zustand der Vaccine minder günstig. Im ganzen Umfang dieser Residenz haben sich zwar von Zeit zu Zeit die natürlichen Pokken gezeigt, doch ohne bedeutend schädliche Folgen. Geimpft wurden

1821	3333.
1822	2371.
Total	5704.

Von derselben günstigen Seite, als ich schon bei meinem frühern Bericht die Ehre hatte Ew. Excell. zu melden, zeigt sich die Blatternimpfung unter der Aufsicht des eifrigen Inspektors Bruining in der Residenz der Präanger Regentschaften. Diese Residenz ist dann auch in den beiden letzt verflossenen Jahren von der Kinderkrankheit gänzlich verschont geblieben.

Die Anstellung einiger Panghoelon's an die Stelle ausgetretener Unteraufseher hat sehr viel zur Verbreitung der Vaccine beigetragen, sowohl durch den Einfluſs, den diese Oberpriester auf die Impfärzte ausüben, die meist alle Priester sind, als durch ihr eigenes Ansehen bei dem gemeinen Volk. In dieser Residenz sind geimpft worden

1821	22865.
1822	23395.
Total	46260.

In der Residenz *Kravanek* hat es lange an der nöthigen Aufsicht eines kundigen Inspektors gefehlt, jetzt aber, da es Ew. Exc. gefallen hat, den Aufseher *Haufenbeil* dahin

zu vermuthen, darf man mit Grund erwarten, dass die bisherige Sorge dieses Beamten für die Blatterimpfung mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werde. Die Zahl der Geimpften in den Gouvernements und den Districten [illegible], [illegible] und [illegible] — [illegible], der Privatbesitzungen [illegible] und [illegible] beträgt für

1821	. . .	[illegible]
1822	. . .	[illegible]
	Total	[illegible]

In den Privatbesitzungen *Indramaijen* und *Kanoeng*, *Auer*, wird die Vaccine auf Kosten der Landbesitzer unterhalten. Der Resident hat indess vergebens alle Mühe angewandt, darüber einige genaue Nachrichten zu erhalten.

Obgleich der Zustand der Vaccine in der Residenz *Charibon* nicht gänzlich den Erwartungen entspricht, welche man mit Grund hegen dürfte, so ist sie doch ziemlich geregelt im Gange erhalten durch den Aufseher *Sandmann*. Seine kränklichen Umstände haben zuweilen seine Aufsicht geschwächt, wel-

In der Residenz *Tagal*, wo frühere Umstände eine verdoppelte Aufmerksamkeit auf die Blatternimpfung nöthig machten, hat der Aufseher *Lesquilliers* wohl einigen Eifer an den Tag gelegt, aber doch nicht die vollen Maafsregeln der Vorsicht angewandt, welche zur Sicherheit der Geimpften gefordert werden. Es ist durchaus nöthig, dafs der genannte Aufseher sich sorgfältig bestrebe, das Vertrauen der Bevölkerungeu, welches durch frühere Ereignisse schon geschwächt war, für die Vaccine wieder zu gewinnen, welches in einer Residenz, wo die Regenten und eingebornen Oberhäupter so sehr von ihrem Nutzen überzeugt sind, nicht schwer seyn kann. Hier wurden geimpft

1821	. . .	12815.
1822	. . .	8637.
	Total	21452.

In der Residenz Pekalongang ist die Blatternimpfung in den 2 letzten Jahren unter der Leitung des verdienstvollen Aufsehers *Vogel* (der jetzt vertreten wird durch den Aufseher *Houtman*) mit grofser Sorge und dem glücklichsten Erfolge angewandt worden. Es hat sich dort kein Beispiel gezeigt, dafs eine geimpfte Person nachher durch die natürlichen Pocken gelitten habe: ein Umstand, welcher den günstigsten Eindruck auf die Bevölkerung gehabt hat. Die zur Impfung geeigneten Subjekte werden immer seltener, und beschränken sich fast nur auf Kinder.

Zahl der Geimpften

1821	. . .	7708.
1822	. . .	5403.
	Total	13111.

Anzahl der Geimpften betrug in dieser Residenz

1821	2595.
1822	13320.
Total	15915.

Es wäre zu wünschen, dafs in den Residenzen *Sourakarta* und *Djokjokarta* der Eindruck, den die Sorgfalt der Aufseher *Lunnau* und *Henke* auf die Fürsten gehabt hat, gröfser und für die Vaccine folgenreicher gewesen wäre. Diese Residenzen sind zu ausgebreitet, als dafs ohne Mitwirkung der Fürsten viel Gutes von den Bemühungen der genannten Aufseher erwartet werden dürfte; auch sind die Früchte der Schutzblatternimpfung in Verhältnifs zur Bevölkerung unmerklich gewesen. Man sieht hier, wie wenig der Europäer, so geschickt und eifrig er auch sey, ohne Hülfe eingeborner Impfer vermag. In der Residenz *Sonnarakartal* sind nicht mehr geimpft worden als

1821	344.
1822	395.
Total	739.

In der Residenz *Djokjokarta* für

1821	608.
1822	210.
Total	818.

In der Residenz *Japara* und *Joana* wirkt die Vaccine fortwährend durch die regelmäfsige Leitung des Aufsehers *Alexander* heilsam, und die natürlichen Pocken, welche im Anfange des Jahres 1821 in der Regentschaft

Japara, *Kondus*, *Joana* und *Patty* mit Wuth ausgebrochen waren, und von denen selbst einige früher Geimpfte ergriffen wurden, sind durch schnelle und geeignete Maaſsregeln, und durch Anwendung der Schutzblattern bald wieder verschwunden, ausgenommen jedoch die Regentschaft *Patty*, wo sie noch im April 1821 gefunden wurden. Im Jahre 1822 haben die natürlichen Pocken sich in dieser Residenz nirgends gezeigt. Die Eingebornen sind sehr für die Impfung eingenommen. Die Zahl der Geimpften im Jahre 1821 beträgt

1821	10782.
1822	6786.
Total	17568.

Gleichfalls hat sich in der Residenz *Pembang* im Jahre 1821 die Vaccine unter dem Aufseher *Pynakker* und dem Assistenten *Lotz* in einem sehr günstigen Zustande befunden. Im vorigen Jahre hat sie einigermaſsen durch die anhaltende Kränklichkeit des genannten Aufsehers gelitten, doch seit der Ernennung des Herrn *Röseler* an seine Stelle, nähert sie

ten und durch die Mitwirkung der inländischen Oberhäupter zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten angehalten worden. Hier wurden geimpft

1821	4281.
1822	6966.
Total	11247.

In der Residenz *Sourabaja* wurde die Blatternimpfung während der 2 letzten Jahre fortwährend unter dem Aufseher *von Meverden* mit vielem Fleiſse angewandt. Die natürlichen Pocken, welche zu Anfange des Jahres 1821 und auch im Jahre 1822 sich an einigen Dessal's gezeigt haben, sind durch die Impfung aller denselben noch ausgesetzten Personen bald in ihrem Fortgange gehemmt worden. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche ich an andern Orten Gelegenheit hatte wahrzunehmen, nämlich eine sehr verminderte Empfänglichkeit für die Impfmaterie, während der heftigsten Wuth der *Cholera morbus*, welche Empfänglichkeit aber darnach immer wieder zunahm, und endlich einen auſsergewöhnlichen Grad erreichte, ist ebenfalls von dem Aufseher *von Meverden* bemerkt worden. Er theilt uns Folgendes darüber mit: 1) In den Monaten Mai, Junius und Julius 1821 verminderte sich die Empfänglichkeit für den Vaccinestoff dergestalt, daſs ich fürchten muſste, sie würde sich ganz verlieren. Alle Mühe, die Ursache dieser Erscheinung aufzusuchen, war vergeblich. Ich nahm die Wiederimfung einen Tag früher vor. Dies gelang beim ersten Male des Versuchs. Doch bei den folgenden Malen war die Blatter noch nicht so gestaltet, daſs ich genug Blatterma-

terie aus ihr nehmen konnte. Es blieb a
bei der alten Weise. Nach und nach jed
erhöhte sich die Empfänglichkeit wieder,
wurde endlich so stark, dafs man die O
fläche der Haut nur mit einem befeucht
Lanzett zu berühren hatte, um die schö
Kuhpocken hervorzubringen. Diese P
waren von ungewöhnlicher Gröfse, tro
ten schwer auf, und gingen meistens i
schwüre über, deren Heilung besonde
merksamkeit erforderte, und die bei
Kranken bedeutende Narben zurückli

Bei dem Ausbruch der Blattern
6ten oder 7ten Tag, entstand bei den
eingebornen und allen europäischen K
ein heftiges Fieber, welches oft mehr
Stunden anhielt, und die Kranken se
mattete. Viele wurden, nachdem die
tern schon ausgetrocknet waren, auf
vom Fieber befallen, manche sogar seh
tig, worauf ein Ausschlag sich über de
zen Körper verbreitete, der mit den W
pocken viel Aehnliches hatte, und
oder 6 Tagen wieder verschwand. N
zuvor hatte ich dergleichen Ausschlag
genommen. Die entstandenen Pusteln
bei einigen von der Gröfse eines Pfeff
oder gröfser, sehr stark entzündet, u
den natürlichen Pocken schwer zu unt
den, so dafs sich sogar die Impfer m
täuschen liefsen.

Ich selbst habe zu der Zeit unt
gesunden, von mir geimpften Kinde
wöhnlich nur bei einem die regelmäfsi
wickelung der Impfmaterie wahrgen
Bei den meisten Uebrigen wurde die

wo die Impfmaterie angebracht war, den zweiten Tag ungemein roth, am dritten Tage zeigte sich eine flache Blase, mit trüber Feuchtigkeit gefüllt, welche oft die nächsten Theile angriff, und ein langsam austrocknendes und stark juckendes Geschwür bildete. Leichte Fieberanfälle begleiteten diese Erscheinung, merkwürdig waren auch im September 1821 die starken Fieber, an denen fast alle Geimpfte litten, und wobei, gleichzeitig mit einer regelmäfsigen Entwickelung der Kuhpokken, sich nicht selten ein Ausschlag von kleinen hervorstehenden spitzen Knospen mit heller Feuchtigkeit zeigte.

Wir schliefsen aus diesen Erscheinungen, dafs die Empfänglichkeit der Impfmaterie durch äufsere Ursachen, besonders durch Einwirkung der Atmosphäre fast ganz verschwinden, doch nachher mit desto gröfserer Stärke erwachen kann, sobald diese Ursachen gehoben sind. Sogar die Zeit des Tages, die mit der Reizbarkeit in genauester Verbindung steht, hat auf sie einen besondern Einflufs, weshalb auch die frühe Morgenstunde vor jeder andern den Vorzug verdient.

Ich kann hierbei nicht mit Stillschweigen übergehen, dafs die gegen das Ende des Jahres 1821 durch den Aufseher *von Meverden* nach *Macassa* gesandte Vaccine dort das Impfen wieder in Gang gebracht hat. Auch ist im Anfang des vorigen Jahres die Impfmaterie mittelst geimpfter Kinder durch den inländischen Impfer *Viro-Dito* nach *Amboina*, und durch den Impfer *Sondro-Divougso* nach *Banda* gebracht worden, welche beiden Im-

pfer Ew. Excel. mit dem Titel *Bekelvaccinateurs* belohnt haben.

In der Residenz *Sourabaja* sind geimpft worden

1821 . . .	7234.
1322 . . .	7485.
Total	14719.

Da in der Residenz *Passarouang* die inländischen Impfer zu geringen Sold erhalten, als dafs sie das Impfen als Gewerbe treiben könnten, so hat das Impfinstitut seinen dortigen guten Fortgang in den beiden vorigen Jahren vorzüglich der Aufmerksamkeit des Aufsehers *van Zuylen* und dem guten Willen der inländischen Oberhäupter durch Ermunterueg des Residenten zu verdanken. Die Zahl der Geimpften beträgt für

1821 . . .	4733.
1822 . . .	5206.
Total	9939.

Auch in der Residenz *Besoekie* hat die

Da in der Residenz *Banjanwanjon* während des Jahres 1821 die Blatternimpfung einigen wenigen inländischen Impfern ohne gehörige Aufsicht anvertraut war, hat sie in der Zeit dort nur einen geringen Theil ihres heilsamen Einflusses äufsern können. Erst seit Anfange des Jahres 1822 hat diese Residenz unter der Aufsicht des Inspectors *Yvonnet* merklichen Vortheil aus der Vaccine gezogen. Nichts destoweniger sind in den Monaten Mai und Junius 1822 noch einige Personen leider an den natürlichen Pocken gestorben. Im Jahr 1822 sind hier 1781 Subjekte geimpft worden.

Ew. Excell. werden aus der diesem Bericht beiliegenden allgemeinen Uebersicht ersehen, dafs in den Jahren 1821 und 1822 auf dem ganzen Eiland *Java* zusammen 253621 Personen geimpft worden sind.

Auf der Insel *Madura* sind die Fürsten der Vaccine zwar nicht abhold, weil aber die Impfärzte dort nicht durch das Gouvernement besoldet werden, kann man ihnen auch nicht dieselben Verpflichtungen auflegen als den Gouvernements-Vaccinateurs auf *Java*. Das Impfinstitut ist daher auf *Madura* nicht sehr geregelt, obgleich am besten noch in den Ländern des Sultans selbst unterhalten. Weil mir aber von dort keine vollständigen Berichte zugesandt sind, kann ich die Zahl der daselbst Geimpften nicht mit Genauigkeit bestimmen.

Nachdem in den vorigen Jahren alle Bemühungen fruchtlos geblieben waren durch übersandte Impfmaterie die Blatternimpfung

auf den Moluckischen Inseln einzuführen, sind endlich eine Anzahl inländischer Familien mit ihren noch nicht geimpften Kindern mit großen Kosten von *Saurabaja* durch das Gouvernement dahin gesandt worden, um in Begleitung der schon oben genannten inländischen Impfer die Blatternimpfung durch die während der Reise an Bord geimpften Kinder einzuführen. Dieses Unternehmen wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Als die Kinder am 12. Februar 1822 zu *Amboina* angekommen waren impfte der Aufseher und fungirende Superintendant der Vaccine, *Coldenhoff*, mit der lebendigen Materie gleich eine ansehnliche Zahl von Subjekten, die ihm dazu in Menge angeboten wurden, und zwar mit einem solchen Erfolge, daſs das Impfinstitut sich in kurzer Zeit über alle untergeordnete Residenzen, welche er in Person besuchte, ausbreitete. Mit einem lobenswürdigen Eifer unterrichtete er die Christen, Schullehrer und muhamedanischen Priester, welche jetzt die Impfungen unter Aufsicht europäischer Aerzte verrichten. Obgleich noch nicht alle Berichte über das vorige Jahr eingekommen sind, be-

dern angewandt. Da aber begann man schon, wegen der geringen Bevölkerung, Mangel an für die Impfung geeigneten Subjekten zu spüren, und es steht zu befürchten, dafs in kurzer Zeit das Institut in dieser Residenz sich ganz verlieren werde.

Was *Macassar* betrifft mufs ich meinen Bericht noch aufschieben, bis mir von dorther nähere Nachrichten zugekommen sind. Auf unsern frühern Besitzungen aufser *Java*, hat die von Zeit zu Zeit von hier versandte Kuhpockenmaterie wenig genutzt. Zu *Padam* ist die Vaccine im Jahr 1821 nur kurze Zeit unterhalten worden. Auch zu *Malacca* hatte sie mit Volksvorurtheilen zu kämpfen, und verlor sich 1821 gänzlich. Im Mai 1822 wurde sie wieder eingeführt, und ist seitdem unterhalten worden, obgleich nicht mit dem Erfolge, welche eine gröfsere Bereitwilligkeit von Seiten der Eingebornen zu Wege bringen würde.

Zu *Kiruw* ist die Vaccine 1822 ebenfalls einige Zeit unterhalten worden.

Die Insel *Banka* wurde im vorigen Jahre durch eine heftige Pockenepidemie heimgesucht, und obgleich endlich mit vieler Mühe und beträchtlichen Kosten einige Aeltern mit geimpften Kindern zur Ausrottung dieser Plage dahin gesandt wurden, erreichte man dennoch den Zweck nicht, weil das einzige Kind, bei welchem die Impfung auf der Weise geglückt war, noch vor der Landung die Pokkenbeulen aufrifs, und den Fortgang der Entwickelung dermafsen störte, dafs trotz aller angewandten Mühe des Inspectors *Fritze* die

Nachimpfung miſslang. Indeſs kann ich Ew. Excell, die beruhigende Versicherung geben, daſs jetzt mittelst hermetisch verschlossener, von hier dahin gesandter Materie die Blatternimpfung zu *Banka* begonnen hat. Ew. Excell. werden im Laufe gegenwärtigen Berichtes ersehen haben, daſs die Impfung trotz der Schwierigkeiten, mit welchen sie in den 2 letzten Jahren zu kämpfen hatte, auf *Java* zugenommen, und in einigen Residenzien die Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, welche nichts mehr zu wünschen übrig läſst.

In den Residenzien, wo noch Verbesserung und fernere Ausbreitung derselben möglich ist, wird man durch beharrliche geeignete Maaſsregeln ohne Zweifel nach und nach denselben Standpunkt erreichen. Sehr merklich indeſs sind die Vortheile, welche die Blatternimpfung schon jetzt der Bevölkerung verschafft hat, und immer mehr verschaffen wird. Man darf mit Grund hoffen, daſs die Uebertragung dieses glücklichen Erfolges bald die Vorurtheile ganz verdrängen wird, welche hier und da noch gegen dieses Schutz-

regeltem Gange zu erhalten, sondern auch von da aus einem Mangel vorzubeugen, welcher in benachbarten Gegenden durch das Verschwinden der Vaccine entstehen könnte.

Dasselbe darf man von der Vaccine auf *Banka* erwarten, sobald ihr auch dort eine gute Einrichtung zu Hülfe kommt, so daſs sich auf diese Weise für unsere Besitzungen östlich und westlich auſserhalb der Insel *Java* gelegen eine günstige Aussicht für den Fortgang der Schutzblatternimpfung eröffnet.

Von Zeit zu Zeit werde ich die Ehre haben, Ew. Excell. in speciellen Berichten fernere Maaſsregeln mitzutheilen, welche ich zur Beförderung des Impfinstituts, sowohl auf Java, als den übrigen Kolonien für nöthig erachten werde.

Uebersicht der auf der Insel *Java* in den Jahren 1821 und 1822 Geimpften.

	1821.	1822.	Total.
Bantam . . .	10815	4288	15103
Batavia . . .	6025	7352	23377
Buitenporg . .	3333	2371	5704
Preanger Regentsch.	22865	23395	46260
Krawang . .	1072	1029	2101
Cheribon . .	9357	8037	17394
Tagal	12815	8637	21452
Peckalongan .	7708	5403	13111
Samarang . .	16247	7761	240[illegible]

	1821.	1822.	Total.
Kadan . . .	2595	13320	15915
Sourakarta . .	344	395	739
Djokjokarta. .	608	210	818
Impara u. Joana	10782	6786	17568
Rambang . .	9766	4839	14605
Gribsen. . .	4281	6966	11247
Sourabaija . .	7234	7485	14719
Passarouang. .	4733	5206	9939
Besoekia . .	3445	4335	7780
Banjonwangie .	—	1781	1781
Allgemeines Total	134025	119596	253621

IV.

Ueber die hie und da in Teutschland beobachtete schwarze Blatter oder sibirische Brandbeule.

Von
Dr. Heinrich v. Martius,
Physikus des Königl. Sächsischen Amtes Nossen.

Bei einem zwölfjährigen Aufenthalte im russischen Reiche in den Jahren 1804 bis 1815 welche ich als Leibarzt mehrerer dortigen Groſsen verlebte, und bei meinem damit verknüpften Aufenthalte in verschiedenen Gegenden dieses weitläuftigen Reiches, hatte ich häufig Gelegenheit, ein sowohl Menschen als Thiere befallendes bösartiges Uebel, die sogenannte Brandbeule, zu beobachten und zu behandeln, welche Krankheit zwar ganz vorzüglich in südlichern Gegenden von Sibirien *), vom Ural bis zur chinesischen Grenze, am

*) *Krathoje Opisanie sibirskoi Jaswy.* Sankt Peterburg 1796.

Irtisch, Tobol und Ui, desgleichen in der Kalmückei und Tatarei, nächstdem aber auch längs der Wolga, am Ob und in Daurien *), so wie in Esthland, Finnland, und mehreren Gegenden längs der Ostsee **), endlich auch in Pohlen vorkommt, in manchen Provinzen so zu sagen endemisch herrscht, und im Zeitraum mehrerer Jahre regelmäfsig sich einfindet.

In einer so wunderbar bewegten Zeit, wie die gegenwärtige, wo Völkerstämme der fernsten Zonen aus ihrer Heimath fortgetrieben, Europa überflutheten, ist es keinesweges überraschend, neben fremden Gesichtern und Costümen auch die Seuchen fremder Himmelsstriche zum Gegenstande der Beobachtung gemacht zu sehen. Ueberdies hat sich die sogenannte sibirische Brandbeule bereits an mehreren Orten Frankreichs und Teutschlands gezeigt, und ich selbst hatte neuerdings Gelegenheit, in den Sommermonaten 1818 u. 1821 verschiedene Fälle dieser Gattung ärztlich zu behandeln.

Aus diesem Grunde achte ich es daher

ger Karbunkel, Milzbrand; Carbunculus malignus, Morbus pustulosus, s. sibiricus, s. fennicus, Pustula livida s. gangraenescens; russisch: *Waranaja Jaswa, sibirskaja Jaswa, sarasitelnaja Jaswa, morowaja Powetrie;* sibirisch: *[illegible];* tatarisch: *[illegible];* barabinzisch: *Jarz;* soongarisch und torgutisch: *Homo;* esthnisch: *Wil;* pohlnisch: *czarna Krosta;* u. s. w. grassirt in Rufsland ursprünglich in flachen Strandgegenden, so mit vielen Landseen, Sümpfen und Morästen gesegnet sind, und von starken, lange stehenden, feuchten Nebeln, besonders in den Sommernächten, heimgesucht werden, und wo des Sommers warme Südwinde vorzugsweise herrschend sind.

Obschon jene theils süfsen, theils bittern und kochsalzhaltigen Landseen in heifsen Sommern grofsentheils vertrocknen, so werden selbige doch mit jedem kommenden Lenze durch die von den Gebirgen strömenden starken Schneegewässer, welche wegen der mit ziemlich flachen Ufern versehenen Flüsse ganz ungemeine Ueberschwemmungen verursachen, wieder erneuert, und es erzeugen sich eine Menge stehender Pfützen und Lachen, deren stinkendes Wasser zahllose Schwärme von Insecten aller Gattungen erzeugt und ernährt.

Nach allen Beobachtungen kommen die Brandbeulen, welche keineswegs eine Ausschlagskrankheit, sondern ein wahres Entzündungsfieber mit Extravasat unter der Haut sind, gewöhnlich nur in heifsen Sommermonaten vor, wo die Haut in einer ungewöhnlich starken Receptivität und Reaction gegen diesen animalischen Stoff sich befindet. Bei temperirter Witterung grassiren sie weit seltener.

und sind alsdann auch weit minder gefahrdrohend. Man hat indessen Fälle, daſs Menschen im härtesten Winter von den Brandbeulen befallen wurden. Auch hat ein und dasselbe Individuum selbige zu wiederholten Malen bekommen.

Die Brandbeulen befallen ohne Ausnahme eben sowohl robuste, als kränkliche Menschen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter, am häufigsten vom Mai bis September. Der Ort, wo sie sich in der Regel inseriren, sind die Extremitäten, nicht selten jedoch auch der Kopf, die Brust, der Rücken, die Geschlechtstheile, u. a. O. *)

Das erste Symptom der ausbrechenden Beule ist eine eigene Empfindung, dem elektrischen Schlage ähnlich, und urplötzlich die Stelle der Insertion befallend. Hierauf stellt sich ein heftiges Jucken ein, und bald erzeugt sich eine kleine harte, convexe, unschmerzhafte, röthliche Pustel von der Gröſse eines Nadelkopfes oder einer Linse, die sich allmählich immer mehr und mehr in die Breite
und Tiefe ausbildet, schon mit dem dritten

welcher mit einer Oeffnung versehen ist, aus welcher eine helle Feuchtigkeit sikert, und am Grunde der Beule kleine blauröthliche Brandbläschen.

Sehr bald folgen dieser ersten Blase mehrere dergleichen brandige Pusteln. Die ganze umliegende Haut erscheint in einem beträchtlichen Umkreise roth und entzündet, und obgleich die sich bildende Geschwulst selbst völlig schmerzlos bleibt, so wird doch die sie begrenzende nachbarliche Haut zuletzt in hohem Grade empfindlich und schmerzhaft.

Gleich beim ersten Ausbruche der Krankheit bemerkt man ein Fieber, gewöhnlich gastrischer Art, dessen Charakter anfänglich minder heftig und entzündlich ist, bei fernerem Verlaufe aber, d. h. ohngefähr mit dem siebenten bis neunten Tage, einen wahrhaft typhösen Ausgang nimmt und zuletzt bei Mangel zweckmäßsiger Hülfe binnen zehn oder zwölf Tagen, nicht selten aber auch noch weit früher, den Tod herbeiführt.

Bei sofortiger richtiger Behandlung steigert sich zwar das Uebel gewöhnlich bis zum neunten oder zwölften Tage; dann aber nehmen seine Symptome in eben dem Grade wieder ab, und verlieren sich, wie sie kommen.

Die krankhaften Erscheinungen sind in der Ordnung folgende. Eine unbeschreibliche Mattigkeit und Schwere aller Glieder, empfindliche Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit während der inflammatorischen Periode, Schwindel, Bangigkeit, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Kurzathmigkeit, Ekel, Erbrechen, unauslöschlicher Durst. Der Appetit zum Essen

verliert sich beinahe gänzlich, dagegen stellt sich eine unüberwindliche Schlafsucht ein. Späterhin nehmen obige Erscheinungen an Heftigkeit zu; der Athem wird übelriechend, es erfolgen colliquative Schweifse, Ohnmachten, Convulsionen, Betäubung und zuletzt der Tod.

Ueber das Ursächliche dieses Uebels läfst sich mit vollster Bestimmtheit nichts sagen. So viel aber ist erwiesen, dafs die Brandblatter einen ganz für sich bestehenden unbekannten Krankheitsstoff zur Grundlage hat, zu dessen Entwickelung Klima und Witterung bedeutend mitwirken, namentlich anhaltend heifse Witterung und strenge Winterkälte.

Dafs Insektenstiche die Primärursache seyn sollen, widerlegt eines Theils die Erfahrung, obschon man früher diese Hypothese aufstellte, andern Theils aber der Umstand, dafs die Krankheit auch in den Wintermonaten bei der strengsten Kälte herrscht, wo es bekanntlich keine Insekten gibt. *) Ueberdies entsteht die Brandbeule zuweilen an Stellen des

geben auch wohl Insectenstiche zufälligen Anlaſs zum localen Ausbruche der Blatter.

Epidemisch grassirt die Brandbeule durchaus nicht, wohl aber sporadisch und contagiös, indem sie sich, wie bereits gesagt worden, durch mittelbare und unmittelbare Berührung mittheilt. Eben so wenig kommt dieselbe in Verbindung mit andern Krankheiten, als Skorbut, Lustseuche, Nerven- und Faulfieber, Gicht, u. a. m., oder als critische Folge derselben vor.

Hinsichtlich der Prognose richtet sich die Gefahr und der Ausgang nach der Gattung und Gröſse des Fiebers, nach dem Grade der Entzündungsgeschwulst: dem tief eindringenden Umfange der brandigen Geschwulst, dem Orte der Insertion, der Menge der Brandbeulen und den die Hauptkrankheit begleitenden Nebensymptomen. In den schlimmsten Fällen, besonders bei vehementer Sommerhitze, wo sofort heftige Krämpfe und Zuckungen der Extremitäten, Flechsenspringen und andere typhöse bedenkliche Erscheinungen sich hinzugesellen, erfolgt der Tod öfters binnen weniger als vier und zwanzig Stunden.

Was die Heilung dieses bösartigen Uebels anbelangt, so sind zu dessen Beseitigung eben so wohl innere, als äuſsere Mittel nothwendig. Es sei mir vergönnt, neben der rationellen Behandlung auch zugleich der Vollständigkeit halber die üblichen Volksmittel der nordischen Völker hier mit aufzuführen.

Aeuſserliche Mittel. Die ganz harte und beinahe knorpelartige Geschwulst durchstechen die Kosacken und Kalmücken vermittelst einer

kupfernen oder eisernen Nadel oder I
an mehreren Stellen, bis Blut oder
Jauche herausläuft. Oder der Ru
durchbeifst die Beule an mehreren
mit den Zähnen. *) Hierauf wird
tende Wunde mit zerkautem tscherke
Taback und Salmiak verbunden, od
wohl feingepülverter Arsenik oder S
mit welchem letztern Arzneimittel d
penärzte überaus freigebig sind, in
störte Beule gestreut, den gangränös
rakter hierdurch zu mindern **), c
brannter Alaun darauf gestreut und
ein Pechpflaster darüber gelegt. ***
man legt eine mit Weinessig oder F
spiritus, oder dem bekannten Schmuc
Umschlage, fleifsig angefeuchtete Le
compresse auf die Beule. ****)

Obiger Verband wird des Tages
viermal erneuert, und so verliert s
schwulst und Härte oftmals binnen f
acht Tagen.

In Ermangelung des Salmiaks, eine
wundmittels der nomadischen Völke
Rutheniens, so wie überhaupt der g

Ganz vorzüglichen Nutzen gewähren Umschläge von Eis oder Schnee, dergleichen man überall im ganzen Reiche vorfindet, da Jedermann, auch der ärmste Bauer, seinen Eiskeller oder Schneegrube hat.

Bei hoher Bösartigkeit wendet man die Salzsäure oder Schwefelsäure, so wie Fomentationen von China oder Eichen und Weidenrinde an.

Anstatt des Tabacks streuen Viele die unter mancherlei mystischen Gebetformeln eingesammlete und gepülverte Färberscharte (*Serratula tinctoria*) in die scarificirten Wunden, entweder für sich allein, oder mit etwas Salmiak oder Seife. Oder man nimmt das einjährige höchst fein zerstofsene und mit Bierhefen zu einem Teige geknetete Kraut der Steppenflockenblume (*Centaurea ruthenica*) und legt solches auf. *)

Andere schröpfen und scarificiren die Brandbeule, und verbinden selbige alsdann mit einem Cataplasma von Wermuthasche und Menschenurin, oder von irgend einem natrössen Salze, das mit Seife und Speichel oder Essig zu einem Brei angeknetet wird. **) Oder es wird feingepülverter Salmiak eingestreut, und entweder frische Tacksblätter, oder in Essig eingeweichter Taback, aufgelegt.

*) *Gmelin Flora sibirica sive historia plantarum Sibiriae. Petropoli* 1747. (II. p. 92.)

**) *Falk* Beiträge zur topographischen Kenntnifs des russischen Reichs. St. Petersburg 1785. (I. p. 260 u. p. 372.)

Die Soongoren und Torgoten stechen falls mit einer kupfernen oder eisernen so tief in die an sich unempfindlich schwulst, bis der Patient davon Schmer pfindet, und setzen alsdann auf die Oe eine chinesische Rauchkerze *) oder kegel (*Kudski*), welche man in jenen na zum Theile grenzenden Steppeng aus den gestampften wolligen Blätt sibirischen Flockenblume (*Centaurea* oder aus irgend einer Steppenarten reitet. **)

Auch brennt man die Beulen mit dem Eisen, und legt alsdann die frisch quetschten Blätter der fetten Henne *Telephium*) auf die eiternden Wunden.

Kreuzschnitte mit einer Lanzette Beule sind von entschiedener Wirk Es fliefst eine Menge Blut und Jauch und die vorher äufserst empfindlichen Sc zen lassen sofort nach. ****) Man nachgehends die Wunde mit reizend gen, als Digestivsalbe, Terpenthinöl rhentinctur, u. dgl. Das Brandige

*) *Pallas*, Sammlungen historischer ten über die mongolischen Völkersch Petersburg 1776. (I. p. 166.)

**) Ueber die Anwendung der Moxa, we mehreren russischen Nomadenvölkern häufigem Gebrauche ist, s. m. *Gmelin* Sibirien. II. p. 116. *Flora sibirica*. I. *Pallas*, Reisen. III. p. 30. u. Mongol. sch. I. p. 170.

***) *Falk*, l. c. II. p. 180.

****) *Bücking*, *diss. de Carbunculo benigno*. *stadii* 1771. Teutsch: Stendal 1786.

ch allmählig sich ab, es bildet sich eine e Eiterung, und gewöhnlich vernarbt und lt die Wunde innerhalb drei Wochen.

Zuweilen behandelt man in den Steppen-enden Sibiriens die Brandbeule mit erwei-nden Mitteln. So legt man z. B. ein aus quetschten Bittersüſsblättern und Beeren *lanum Dulcamara*) aus Hafermehl, Bierhe- und Salmiak bereitetes Gemengsel ganz ſs auf. *) Hie und da macht man Um-läge von Leinöl oder Hanföl.

Besser sind zertheilende Kräuterkissen n aromatischen und balsamischen Vegeta-lien, besonders aus der Klasse der Verticil-en, Umbellaten und Syngenesisten, so nö-g, durch Kampfer und ätherische Oele ver-rkt. **)

Die Baschkiren legen warmen Schweine-h auf, und zeitigen durch dieses natür-ne Cataplasma die Geschwulst. ***)

Ein sowohl in Sibirien, als in Schweden, bräuchlicher Umschlag ist geronnene Milch er frischer Quarkkäse.

Am Ui und Irtisch legt das gemeine Volk ei-n lebendigen Frosch auf die Geschwulst. ****)

Unbemerkt darf der Umstand nicht blei-n, daſs die eiternden Brandblattern bei der dern Volksklasse, aus grenzenloser Unsau-keit und wegen Mangel an zweckmäſsiger

*) *Pallas*, Reisen. II. p. 310.

**) *Hermann*, l. c. II. p. 367.

***) *Gmelin*, sibirische Reise. IV. p. 290.

****) *Pallas*, Reisen. II. p. 311.

ärztlicher Hülfe, gar häufig in weit a breitete phagädenische Geschwüre aus welche der Wohnsitz ansehnlicher Wür familien sind. *)

Bei den Tatarn, Kalmücken und a Anhängern des Lamaschen Cultus leg Priester oder Lamen die Hände auf, un meln besondere Gebete her. Auch h gegen dieses Uebel besondere Amul tangutischer Silberschrift, welche ma bloſs äuſserlich anhängt, sondern den ken auch häufig zu verschlucken gibt.

Innerliche Mittel. Die Kosacken nen ein Gemengsel von einem Eſslöf gepülverter Färberscharte (*Serratula* nebst etwas Salmiak in einem Glas Kornbranntwein, welches der Patient terwürgen muſs, nachdem vorher eine dere Gebetformel darüber ausgesprochen den. ***)

In Barnaul lassen die Asklepiaden Auflösung von einem halben Quentche miak mit einem Weinglase voll ge Branntwein alle zwei Stunden einneh

Bei zunehmendem brandigen Ch giebt man die Chinarinde mit Salmiak, zu einer halben Drachme und darüber zwei Stunden, in Pulverform. Ferner,

*) M. s. meine Abhandlung über die Kri Krankheit und deren ärztliche Behandlung berg 1819. (p. 63.)

**) *Pallas*, mongol. Völkersch. II. p. 254 245—248.

***) *Falk*, l. c. I. p. 261.

Befinden der Umstände Salpeter, Glaubersalz, Bittersalz, Alaun.

Von entschiedenem Nutzen sind Brechmittel und gelinde Abführungen aus Rhabarber, Sennesblättern, Manna, u. dgl., so wie die kühlenden Pflanzensäuren, als Tamarinden, Zitronen, Apfelsinen, Quitten, Aepfel, Mispeln, Kirschen, Schlehen, Eibischbeeren, Fliederbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Maulbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Steinbeeren, Berberitzen, Heidelbeeren, Preuselbeeren, Moosbeeren, Sandbeeren, u. v. a., desgleichen Sauerklee, Sauerampfer, Essig, Weinsteinsäure und Wein.

Auch Mineralsäuren, besonders die Salzsäure und Vitriolsäure, mit vier und zwanzig Theilen Quellwasser gemischt und Eſslöffelweise alle zwei Stunden gegeben, sind ein Hauptmittel bei bösartigen Brandblattern. Uebrigens wird die Darmausleerung durch erweichende und krampfstillende Klystiere erleichtert.

Wo schweiſstreibende Mittel indicirt sind, nützt die Mindenersche Mixtur, Kampfer, Ipecacuanha, Opiate, Naphthen, Moschus.

Hinsichtlich der Diät, so ist es vor allen Dingen nothwendig, daſs der Kranke in ein entlegnes, stilles, möglichst kühles, und den Lichtstrahlen nicht ausgesetztes Gemach versetzt werde.

Zum gewöhnlichen Getränke eignet sich nächst den oben aufgestellten vegetabilischen Säuren ganz besonders der gewöhnliche Haus-

trunk der Russen, der Quas. *) Als Nahrungsmittel ganz leichte Fleischspeisen, Hühnerbrühe, Fischsuppe.

Nachtheilig ist der Genuſs der Milch, so wie aller blähenden und unverdaulichen Speisen, namentlich der Kohlgattungen, Hülsenfrüchte, desgleichen fettes Backwerk. Die Mongolen verbieten alles und jedes Fleisch, vor allem aber den Hecht. Dagegen empfehlen sie viel Rettich (!), wie nicht weniger Leinöl und Hanföl Eſslöffelweise.

Man wird mir die Einschaltung russischer Ruralmittel aus dem Grunde gewogentlichst verzeihen, da ich nicht gern irgend etwas übergehen wollte, was von Seiten des Geschichtlichen über diese Krankheit zu sagen ist.

Jetzt der Vollständigkeit wegen noch einige wenige Worte über die Behandlung der an diesem Uebel erkrankten Hausthiere.

Es scheint, als ob die Brandbeule einen bösartigern und tödtlichern Einfluſs auf die Thiere äuſsere, als auf den menschlichen Organismus. Indessen der Grund liegt wohl le-

stehung dieser Seuche. Jedoch das „*Wie*“ bleibt noch unerörtert.

Pferde, Rinder, Schaafe, Kameele, und hie und da auch Schweine, sind derselben am meisten unterworfen; erstere beide jedoch in vorzüglicherem Grade.

Die Symptome sind so ziemlich dieselben, wie bei dem Menschen. Die Thiere, besonders die Pferde, bekommen gewöhnlich vorn auf der Brust, oder in der Inguinalgegend, obschon auch andere Theile des Körpers von der Invasion nicht ausgenommen sind, eine Geschwulst, welche sehr bald zur Gröfse eines Hühnereies heranwächst. Gewöhnlich wird man früher auf dieses Uebel selten aufmerksam.

Die Beule ist in der Regel bei den Thieren minder hart und knorpelartig, als beim Menschen, sie nimmt aber an Wachsthume ungemein schnell zu, und erreicht zuweilen binnen zwei und siebenzig Stunden einen Umfang von acht bis zwölf Zoll. Das innere Wesen der Geschwulst ist von gelblicher, speckartiger Beschaffenheit.

Pferde und Rinder lassen bei Ausbruche der Krankheit den Kopf niederhängen, fangen heftig an zu zittern, sind niedergeschlagen und versagen alles Futter. Dagegen sind sie ungemein durstig und kaum zu ersättigen. In der Folge gestellt sich hartnäckige Leibesverstopfung und Geschwulst des Unterleibes hinzu.

Ehe man über das Wesen dieser Seuche nähere Erfahrungen gemacht und zweckdienliche Hülfsmittel dagegen aufgefunden hatte,

wurden in Sibirien hunderttausende von [illegible]
den das Opfer derselben. So verlor Peter
Grofse bei seinem persischen Feldzuge [illegible]
bent am kaspischen Meere in einer Nacht
benhundert Pferde. *) Und im Jahr [illegible]
fielen davon nur allein im Kolmäanschen
vernement über vierzigtausend, desgleichen
Tscheliobinskischen Kreise gegen zehn[illegible]
Stück.

Ursachen dieses Uebels sind, [illegible]
oben angeführten, ganz vorzüglich M[illegible]
guten und hinlänglichen Trinkwasser,
der Aufenthalt in niedern nebelichten
gegenden, oder in unsaubern dumpfigen
lungen.

Eine Hauptvorsichtsmaafsregel ist, [illegible]
krankte Thier, von den gesunden ab[illegible]
dert, in einen dunkeln, luftigen, kühlen
zu bringen, und alles Sonnenlicht vo[illegible]
abzuhalten. In den Steppengegenden [illegible]
man die Heerden aus den Niederungen [illegible]
Anhöhen.

Wo es die Gelegenheit gestattet, [illegible]
rathsam, das kranke Vieh des Morgens
früh bis spätestens acht Uhr, und so[illegible]
Abends in der Kühle, in Grasgärten [illegible]
einen andern nahegelegenen Weide[illegible]
treiben, wo man selbiges bei schönem
auch des Nachts kann weiden lassen.

Das beste und zuträglichste Futter
rend der Krankheitsperiode ist grüne
frische Kohlblätter, Lactukensalat, roth[illegible]

*) *Brüce*, Nachricht von seinen Reisen in [illegible]
land, Rufsland, der Türkei, u. s. w. L[illegible]
1784. (p. 337.)

ben, Möhren, Aepfel und sonstige weiche, grüne, saftige Atzung, mit Kleien gemengt und in kleinen Portionen gereicht.

Unter das Trinkwasser, was dem kranken Thiere gar nicht ausgehen darf, es weile nun im Stalle oder im Freien, rührt man unter jeden Eimer einige Hände voll Roggenmehl, Leinkuchenmehl oder Kleien, und macht den Trank durch ein hinlängliches Quantum hineingetröpfelte Vitriol - oder Salzsäure gelinde säuerlich.

Das erspriefslichste Hülfsmittel, das erkrankte Thier zu retten, ist sofortige Oeffnung der ganz unempfindlichen Beule durch einen tiefen Kreuzschnitt, und Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, oder Einziehen eines Haarseils. Auch ist sofort ein Aderlafs vorzunehmen, solcher auch nach Befinden der Umstände zu wiederholen. Die fernere Behandlung ist chirurgisch.

Da bei dem kranken Thiere der Mist gewöhnlich nur in sehr geringer Menge und in kleinen festen Ballen abgeht, thut man wohl, ihm täglich drei bis viermal einen Trank einzufüllen, der aus einem Lothe Salpeter, und zwei bis vier Lothen Glaubersalz, in heifsem Wasser aufgelöst, besteht, wozu man noch einen reichlichen Efslöffel voll Honig oder drei Löffel voll schwarzen Zuckersyrup mischt. Hiermit fährt man so lange fort, bis mehrere dünne Darmausleerungen erfolgen.

Zugleich ist es rathsam, Morgens und Abends ein Klystier von Feldkamillen und Malvenblättern zu appliciren.

Zur Stärkung giebt man in der I
Abkochungen von Weiden- oder Eichen
Enzian- und Kalmuswurzel, von jedem
einem Lothe, mit einem Lothe Kampf
ritus. *)

Bei der Section an diesem bösartig
bel verstorbener Menschen ergeben sich
wöhnlich die gesammten Eingeweide des
terleibes in einem mehr oder weniger
Grade entzündet und zum Theile völlig
dig, das Gekröse und die Netze ganz sc
braun, Leber und Milz auffallend mü
der Bauchhöhle selbst eine bedeutende
von einer eigenen säuerlichen molken
Feuchtigkeit.

Gleichergestalt zeigte sich auch bei
gehauenen Thieren das Rippenfell und B
fell sammt dem grofsen Netze stark ent
det und voller Brandstreifen; der Magen
den dicken Därmen ebenfalls in einem h
entzündlichen Zustande, und bis zum
platzen mit einer aashaft stinkenden Luft
gefüllt, welche kleine Thiere, die selbige
athmeten, sofort tödtete, die brennenden
ter auslöschte, und alle Metallgeräthsch
als Silber, Kupfer, Messing und Eisen,
genblicklich stark oxydirte. Sämmtliche
sen waren mit einem dicken, zähen, g
Schleime umgeben.

Da sich die Brandbeule, oder vi
das specifische Milzbrandcontagium, durc

*) M. vergl. die Bekanntmachung des
Sächs. Sanitäts-Collegii vom 17. Febr
abgedruckt im Generalgouvernementsbl
28. — Ferner *Rohlwes*, allgemeines V
neibuch. Berlin 1818. (p. 206.)

[illegible]telbare Berührung Andern
[illegible] ebensowohl bei Abwartung
[illegible]krankten Thiere, und noch
[illegible]cirung und Schlachten dersel-
[illegible]rößste Behutsamkeit und Vor-
[illegible], da ein einziger Tropfen Blut
[illegible], durch irgend eine verletzte
[illegible]haut oder eine natürliche Oeff-
[illegible]pers, inoculirt, Ansteckung und
[illegible] zur Folge hatte, was zur
wieder an mehrern Orten der

V.

Kurze Nachrich[ten] und Auszüge.

1.

Die neue Methode des Dr. Civiale in P[aris den] Stein in der Blase zu zermalmen, durch [neue] liche Erfarungen bestätiget.

Ein Bericht an die Königl. Akademie der [Wis]senschaften zu Paris von dem Ritter Chau[ssier] und dem Baron Percy (Sitzung am 22. M[ärz]

Im Auszuge mitgetheilt vom Dr. Opp[enheim] zu Berlin.

(Je mehr sich dieses Journal es zum G[esetz ge]macht hat, nicht der Träger jedes neue[n ...] des Auslands zu seyn, und nicht jedes [Mit]tel, jeden neuen oft sehr unreifen V[orschlag oder] Einfall, ohne gehörige Prüfung zu verbrei[ten, desto] mehr freut es sich, hier dem med. Publi[kum eine] Entdeckung mitzutheilen, die man wirkli[ch als ei]nen wesentlichen Fortschritt der Kunst, und [eine] unbeschreibliche Wohlthat für die leidende [Mensch]heit betrachten kann, und welche durch Th[atsachen] und Zeugnisse bestätigt ist, gegen die sich [nichts] einwenden läſst. *H.*)

Nachdem die Idee, den Blasenstein in der Harnblase selbst durch mechanische Mittel zu zerreiben, und so die Steinoperation entbehrlich zu machen, schon 1813 durch den Prof. *Gruithuisen* in der Salzburger med. chir. Zeitung ausgesprochen worden war, hat kürzlich Herr Dr. *Civiale* zu Paris dieselbe auf eine höchst sinnreiche und glückliche Weise zur wirklichen Ausführung gebracht. Im Monat Julius 1818 verlangte derselbe zuerst von dem Minister des Innern einen Geldvorschuſs zur Anfertigung der nöthigen Instrumente, um angeblich den Stein aus der Blase ohne Hülfe der Operation zu entfernen. Dies Gesuch wurde einige Tage darauf der medicinischen Gesellschaft der Facultät überwiesen, und zugleich mit ihm die erläuternde Abhandlung des Verfassers über seine mechanische Vorrichtung, welche derselbe schon damals mit dem Namen des *Lithontriptor* belegte. Den 14ten desselben Monats ernannte die Gesellschaft dem Hrn. *Civiale* die nämlichen beiden Commissarien, welche ihm die Akademie in letzter Instanz zugetheilt hat; damals aber erstatteten sie gar keinen Bericht über die Sache, und sie blieb deswegen unberücksichtigt.

Indessen wurde das Instrument des *Lithontriptors* im folgenden Jahre durch einen Mechanicus zu Paris angefertigt, und zwar mit den Veränderungen und Verbesserungen die es gegenwärtig enthält, so daſs man das Entstehen dieser Operationsmethode schon vor vier oder fünf Jahren annehmen kann, obgleich ihr eigentliches Bestehen erst seit etwa drei Jahren her datirt.

Der erste und vielleicht der schwierigste Schritt war, eine *gerade* Sonde in die Harnröhre und die Blase einzubringen. Noch hat von einem solchen Instrument bis auf unsere Zeiten Niemand Gebrauch gemacht, den Dr. *Amuſsat* etwa ausgenommen, der bekannt durch sein schönes Werk über die Harnröhre vielleicht schon *vor* dem Jahre 1818 dergleichen gerade Sonden anwandte, und mithin auf die Priorität dieser Entdeckung Anspruch machen kann. Wir wollen darüber eben so wenig, als zwischen Herrn *Civiale*, dem man die ganze Entdeckung zuschreibt, und Herrn *James Leroy*, der sich einen groſsen Theil derselben aneignet, einen Ausspruch

thun. Wir glauben lieber, daſs diese sch[ätz]werthen Männer als Studien- und Zeit-Gen[ossen] zu gleicher Zeit dieselbe Idee auffassen kon[nten] ohne sich einander mitzutheilen, so wie es einleuchtend ist, daſs Hr. *Civiale* sich mit dem in der Salzburger Zeitung begegnete, ohne je von ihm oder jener Zeitung gehört zu haben. [Viel]mehr gingen alle von demselben Gedanken [aus,] verfolgten denselben Weg, und Hrn. *Civiale* g[elang] es, zuerst das Ziel zu erreichen.

Nur durch die *gerade* Sonde konnte es g[elin]gen, gewisse Instrumente bis zu dem St[eine] zuführen, und damit die nöthigen Beweg[ungen] verrichten. Hiezu gehörte zuerst ein Inst[rument,] welches den Sein umfaſste, festhielt, und ih[n nicht] anders als nach dem Willen des Wundarztes [los]lieſs. Wenn die Angabe desselben auch nicht von der Erfindung des Hrn. *Civiale* ist, so [muss] man doch sagen, daſs dessen Anwendungsart von ihm herrührt. Das Instrument ist eine Sonde, aber von Stahl, gerade und hohl die erstere in welche sie sich einschieben läſst spaltet sich nach vorn in drei Aeste, die gebr[ochen] und sehr elastisch sind; so lange sie von der [H]sonde umschlossen werden, welche ihnen g[leich]sam als Scheide dient, liegen diese dicht an [einan]der, und bleiben unsichtbar, stöſst man sie [her]so gehen sie vermöge ihrer Federkraft ausein[ander] und bilden gleichsam einen Behälter von womit man den Stein umschlieſsen kann; dies [ge]schieht indem man die Sonde, wenn der Stein getreten ist, wieder nach sich zurückzieht, so das Volumen des fremden Körpers es gestattet.

In der zweiten Sonde, oder vielmehr [in dem] Cylinder, welcher die Zange bildet, befind[et sich] ein langes Stilet von Stahl, das sich frei be[wegen] und umdrehen läſst, und nach der blase zu, zwischen den Aesten der Zange, eine runde Feile, bald in einen Pyramidal-T[rok] bald in einen einfachen Pfriem ausläuft, wie Umstände überhaupt, oder die Dicke und [die] maſsliche Beschaffenheit des Steins erfordern dieser in der Zange wohl befestigt, so stöſst das bewegliche Stilet dagegen, und mittelst

Rolle, die an seinem äussern Ende angebracht ist, einem Gewinde, und einem Bogen nebst Darmsaite, drehet man das Stilet hin und her, als wenn man ein Loch in eine Metallplatte bohren wollte. So wie die Maschine im Gange ist, hört man auch das Geräusch des Zermalmens oder Zerbrechens, welches im Steine Statt findet, dumpfer oder heller, je nachdem dieser weicher oder härter ist, und der Kranke empfindet nur wenige oder gar keine Schmerzen.

So wie die Arbeit vorschreitet, rückt man auch das Stilet weiter gegen den Stein vorwärts, unterbricht dann und wann die Bewegungen des Bogens, und fängt sie wieder an, um allmählig die fremdartige Concretion zu zerreiben, und wenn der Operateur und der Kranke nicht zu ermüdet sind, ihre Zerstörung zu beschleunigen. Diese wird in zwei oder drei bald kürzern bald längern Absätzen vollendet seyn. Ein freiwilliges Urinlassen oder eine Einspritzung mit lauwarmen Wasser in die Blase beschliefst gewöhnlich diese Procedur, und bringt durch die von der dicken Sonde erweiterte Harnröhre, Absprünge und Bruchstücke des Steins von mehr oder minderer Bedeutung oder auch ein sandiges Sediment ans Licht, welches letztere sich bald zu Boden setzt und aufgesammelt werden kann.

Anfänglich brachte Herr *Civiale* statt des Bogens eine Curbel am Stilette an, die er geneigt ist wieder einzuführen, weil er sie erstlich einfacher und eben so bequem findet, und weil zweitens diese Idee von ihm selbst herrührt, dagegen die andere ihm nicht eigenthümlich angehört.

Wir übergehen mit Absicht eine Menge der in der Beschreibung enthaltenen Einzelnheiten, und Cautelen, die wenn auch nöthig bei der Operation, durch die bloſse Mittheilung von dem Leser doch nicht aufgefaſst werden können. Aber wir sind schuldig zu erklären, daſs wir den verschiedenen fast öffentlich abgelegten Versuchen des Herrn *Civiale* mit seiner Methode sowohl am Cadaver als an lebenden Individuen selbst beigewohnt haben, und daſs wir uns durch eigene Anschauung überzeugt

haben, wie genau alles vorher von ihm angegeb
eintraf.

So wurden bei mehreren Leichen wir
Steine durch einen Einschnitt in die Harnb
gebracht, dann ohne Schwierigkeit von der
gefafst und festgehalten, und wenn sie
hörig eingeschlossen waren, von dem *Lith*
in Stücken zermalmt, oder zerrieben, fast
sie losliefsen.

Während dieser Versuche überzeugten w
auch, dafs während des Bohrens die Blas
der Verletzung von Seiten des Instru
chert, und dafs unsere Furcht vor den N
dieser Operation *am Lebenden* durchaus
det sey.

Um so viel mehr mufsten wir bei
teren unsere Aufmerksamkeit und Wa
verdoppeln, um alle Umstände gehörig
achten, alle Verfahrungsarten zu prüfen,
züge und Nachtheile zu vergleichen, und
Grad des Vertrauens den die Operation
und ihren Rang unter den wirklich nützli
findungen mit strenger Unpartheilichkeit
stimmen.

Erste Beobachtung.

Den 13. Januar d. J. (1824) begaben
nach der Wohnung des Hrn. *Civiale*, wo
schon mehrere Aerzte und Wundärzte von
werthem Ruf angelangt waren, (wie z. B.
ren *Larrey*, *Giraudy*, *Nauche*, *Sue*, *Sédil*
und fanden dort den Herrn *Gentil*, 32 Jah
seit 4 Jahren an einen ziemlich grofsen
Stein litt, von dessen Daseyn wir uns d
entscheidende Exploration überzeugten.
tete voll Muth und Entschlossenheit d
des Versuchs, von dem er sich seine
versprach. Denn schon bevor er sich
warf, und ihm vor der gewöhnlichen S
tion den Vorzug gegeben, war er völlig
bei vorhandene Gefahr vorbereitet.

Nachdem er sich selbst auf ein kleines B
legt hatte, und der Stein von neuem

worden war, brachte Herr *Civiale*, und zwar fast mit *einem* Ansatze, die dicke gerade Sonde, welche die Zange und den *Lithontriptor* in sich enthielt, bis zu dem Steine hinab. Der Canal der Harnröhre setzte dem Eindringen der Sonde, die vorher mit Cerat bestrichen worden war, nicht die geringste Schwierigkeit entgegen, und der Stein wurde ohne Aufenthalt gefafst. Alsdann schritt man zur Reibung. Jeder Zug des Bogens liefs die Umstehenden ein Geräusch oder ein Zerbersten wahrnehmen, welches die Härte eines Mauer- oder Kalksteins, und die Kraft des zermalmenden Gegenstandes verrieth. Dreimal schöpfte der Operateur Athem und vergönnte dem Kranken Ruhe, welcher mehr Unbehagen als eigentliche Schmerzen empfand. Nach vierzig Minuten verliefs Hr. *Gentil* ganz allein das Bett, liefs das eingespritzte Wasser mit etwas Urin vermischt ab, und verlor hiermit zu seiner grofsen Freude zahlreiche Bruchstücke des Steins, welchen man in dieser ersten Operation um ein Drittheil verkleinert schätzte.

Den 24sten desselben Monats ward eine zweite unternommen, wobei wir das Vergnügen hatten, aufser den vorbemerkten Zeugen auch unsern gelehrten Collegen *Magendie*, und die so vortheilhaft bekannten Herren *Serres* und *Aumout* zu sehen. Die Zerbröckelung des Steins wurde ohne irgend einen bemerkenswerthen Umstand fortgesetzt.

Den 3. Februar wurde *Gentil* vollkommen befreit. Aus der abgespülten und ausgewaschenen Harnblase traten Bruchstücke und pulverisirter Staub in grofser Menge hervor, als es früher der Fall war. Alles wurde aufgehoben und gesammelt, und gab ungefähr so viel als der muthmafsliche Umfang des Steins betrug.

Einige Gesäfsbäder, einige Einspritzungen; und der Gebrauch eines milden, erweichenden Getränks, waren die einzigen Hülfsmittel bei der Operation. Hr. *Gentil* kam zu derselben bei Hrn. *Civiale* zu Fufs, und wurde dadurch aus einem stets siechen und leidenden, zu einem lebensfrohen und glücklichen Menschen umgewandelt.

Späterhin haben wir ihn mehrmals wiedergesehn und untersucht, ohne das mindeste von Stein

zu finden. Alles deutet auf eine *radicale* He
abgesehen freilich von den möglichen Rück
vor welchen der Steinschnitt selber nicht s
und vor welchen man um so weniger stehen
als bei der *Civiale*'schen Operation, wo der
zerbröckelt wird, leicht ein Bruchstück i
Blase zurückbleiben kann, welches einen
Ansatzpunkt zum Steine bildet.

Zweite Beobachtung.

Ein gewisser *Laurent* von Rheims war d
Civiale durch einen dortigen Arzt Namens
zugewiesen worden, um sich von einem Ste
riren zu lassen, dessen Kern der Erklärung
Kranken nach, die wir hier nicht weiter b
wollen, eine *weiſse Bohne* seyn sollte. Wi
ben uns am 4. Febr. d. J. zu dem Steink
wohin uns der Hr. Dr. *Souberbielle*, ein s
schickter Steinoperateur begleitete. Einig
zuvor hatte Hr. *Civiale* biegsame Sonden
Harnröhre eingebracht, anfänglich von schw
später von stärkerem Caliber, um den Canal
weitern, und den Eingang der geraden
Sonde des *Lithontriptors* zu erleichtern.
wurde ohne Hinderniſs eingeführt, nachdem
uns mehrmals von dem wirklichen Daseyn des
den wir von der Gröſse einer Castanie sc
überzeugt hatten. Nun ward der Bogen in
gung gesetzt, und der fremde Körper auch s
angebohrt, ohne daſs man indeſs etwas and
ein dumpfes und manchmal sehr undeutlich
räusch vernehmen konnte. Da die Blase se
bar und contractil war, verkürzte man die
tion, und unternahm sie erst am 7ten wieder
dem vorläufig einige Blutigel angesetzt, u
erweichenden Einspritzungen vermehrt wor
ren. In diesem Zwischenraume waren s
kleine zerreibliche Fragmente des Steins a
gen, auch salinisch-erdigtes Sediment in
Das Resultat der zweiten Operation bestand
Abgange einiger Portionen des zertheilten
und zweier oder dreier kleiner Massen einer
migten animalischen Substanz, die zwisch
Fingern zerrieben leichte und schwach zus
hängende Körnchen fühlen lieſs.

In einer dritten Sitzung, welche den 10ten Statt fand, hatte die Zange etwas gefaſst, was nicht sehr fest und groſs zu seyn schien, es fand sich, daſs dies die Bohne war, die den Stein erzeugt hatte. Sie war von ihrer Incrustation entblöſst, und zeigte einen vorspringenden Keim der ziemlich frisch und stark war, wie in voller Entwickelung begriffen. (?)

Einige Tage darauf versammelten wir uns zum letztenmale mit den Herrn *Souberbielle*, *Nauche*, *Delattre* etc., um unsere Versuche zu beendigen. Die dicke Sonde mit den drei Aesten brachte nur schwache Bruchstücke des Steins heraus, wobei sich eine Art Membran mit untermischt befand, die wir anfangs für eine leere Hülse vorhandener Hydatiden hielten, dann aber für das Oberhäutchen der Bohne anerkannten. Der Dr. *Souberbielle*, welcher die Blase in allen Richtungen explorirt hatte, meldete uns, daſs noch ein Fragment vorhanden wäre, welches aber löchrig, leicht, und bequem ausziehbar wäre. Wirklich gelang es dem Hrn. *Civiale* bald, dieses Stück, nachdem es sich von selbst über den Blasenhals hinaus vorgeschoben hatte, mit Hülfe einer langen Zange, der sogenannten *Hunter'*schen (die auch eben so gut nach *Hallés*, der zuerst davon gesprochen hatte, heiſsen könnte) zurückzuziehn.

Laurent, nun völlig befreit von seinem Stein, reiste sehr vergnügt nach Reims zurück, von wo er uns dann und wann durch den Dr. *Simons* Nachricht über sein Befinden geben wird.

Dritte Beobachtnng.

Hr. P. aus Paris liefert uns noch ganz neuerlich eine dritte Beobachtung, die nicht minder entscheidend als die beiden vorigen ausfallen wird.

Dieser junge Mann hatte sich selbst zur Operation vorbereitet, theils durch einige Gesäſsbäder, theils indem er die Harnröhre durch Bougies von allmählig steigendem Caliber erweitert hatte. Er wurde zuerst am 2ten des laufenden Monats (März 1824) in unserer, des Herrn *Souberbielle* und mehrerer seiner Collegen Gegenwart operirt. Der Stein, ungefähr wie ein Taubenei groſs, und von gein-

ger Härte, wurde mit vollkommenem Erf
gebohrt. Den 5ten konnte man den Stei
finden, diese zweite Zusammenkunft wä
fruchtlos. Hr. *Civiale* überzeugte sich
Nothwendigkeit einen stärkern *Lithontript*
setzen, als der vor drei Tagen angewand
und brachte einen kleinen Schlitz an der
der Harnröhre an, dadurch öffnete er den
mente einen freien Zugang zur Harnblase,
wirkte nun ohne Hindernifs und sehr erg

Den 18ten fand der dritte Theil der O
Statt, wobei sich noch der Dr. *Canin*,
Staabs-Chirurgus der Armee, der Dr. P
ments-Arzt der Leib-Garden des Bruders
und mehr als zwölf andere gleich ein
und achtbare Zeugen gegenwärtig befande

An diesem Tage bedurfte es nur w
genblicke den Stein zu finden und anzugr
gleich er schon sehr abgenommen hatte,
grofser Theil desselben wurde zerrieben
mahlen. Mit dem Urin und den Einspr
gingen kleine Häufchen von Sand und fein
ab, die mit der Erde der Messerschmiede
gleichen war. Auch zog man durch Hülf
drei oder vier Stücken Schleim aus, die
steinigte Körner enthielten. Die Heilung
als nahe bevorstehend betrachtet, man besc
doch, Hrn. P. in einigen Tagen wieder z
suchen und zu sondiren, und wenn man
nige Bruchstücke des Steins, die den le
tersuchungen entgangen wären, vorfände,
man ihn durch Hülfe der Einsprützung
nöthigenfalls durch Anwendung der Zange,
nicht im mindesten fürchtete, davon befrei

Dieser dritten Operation werden noch
andere folgen, die schon im voraus ange
und in kurzem wird sich ein Mann von a
netem Namen und Verdiensten derselben u
fen, um von einem Steine, der sein L
Marter macht, dadurch befreit zu werden.

Wir hätten sehr gewünscht ein Frauen
mit einem Blasenstein anzutreffen, um di
die neuere Methode zu behandeln und s
Dies mufs bei Frauen der verschiedenen

ihrer Organe wegen noch leichter seyn, als bei Männern, da sie ohnehin deswegen schon vor der Steinbildung mehr geschützt sind, und die ersten Elemente des Steins bei Zeiten aussondern können.

Von so guter Vorbedeutung aber die eben erzählten Thatsachen auch sind, so muſs man doch nicht glauben, daſs die Dinge stets so günstig ablaufen dürften. Es wäre allzukühn, auf beständige und unbedingte Heilungen zu rechnen, und überdies giebt es Fälle, wo die Vorrichtung zur Steinzermalmung weder angebracht werden, noch den Zweck ihrer Anwendung erfüllen kann. Wenn z. B. der Stein von ungewöhnlicher Gröſse ist, und von der Zange die ihn einschlieſsen soll, nicht gefaſst werden kann, so sieht man leicht, daſs die Lithontriptische Methode unanwendbar ist, und daſs der Steinschnitt in der Unterbauchgegend gemacht werden muſs, obwohl diese Fälle nur selten eintreten. Nicht minder unwirksam wird diese Methode seyn bei verwachsenen, in Häuten eingeschlossenen Steinen, welche glücklicherweise auch sehr selten vorkommen, und weil sie fest und unbeweglich liegen, auch weniger Schmerzen verursachen. Man erträgt diesen letzteren Stein viel längere Zeit als die freien und beweglichen, welche überhaupt die einzigen sind, die man durch das Instrument des Herrn *Civiale* angreifen und festhalten kann.

Steine, deren Kern in einer dicken Nadel von Metall, in einem Zahnstocher, einen Ohrlöffel von Gold, Elfenbein, Knochen, Fischbein; oder in einem Stift von Stahl, in einem hörnernen oder irdenen Pfeifenstiel, einem Stückchen von einer Bombe oder Haubitzgranate besteht, wie man dergleichen Fälle in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften vorfindet, wie wir sie selbst gesehen und in den Cabinetten der medicinischen Facultät zu Paris niedergelegt, wie sie schon vor uns *Collot*, *Moinicken*, *Covillard*, *Mareschall*, *J. L. Petit*, *Morand*, *Desault* und Andere in ihren Operationen gefunden haben — solche Steine werden gewiſs durch den erwähnten Mechanismus nicht zerstörbar seyn; obgleich sie auch, was zu seinen Gunsten spricht, dadurch an Umfang und Schwere verlieren, und minder schmerzhaft werden können.

Steine vorgefunden haben. Was d
trifft, so haben wir uns in dieser
genügende Beweise verschafft. In
Harnblasen, die so empfindlich, so
verdickt, und überhaupt so krank
schwer werden dürfte die lithontri
zeuge darin zu gebrauchen, und
überhaupt Unrecht thäte sie einzubri
andern Seite weiſs man wieder, daſ
hafte Zustand der Harnblase oft nur
wart des Steins herrührt, zumal we
telartig ist, und dann braucht man l
den Körper wegzuschaffen oder zu
die Blase wird von selbst, und oft
natürlichen Zustand wieder annehme

Kinder, wenn sie nicht sehr jun
nen uns durchaus nicht unfähig zu
Operation zu seyn. Man wird viell
heit ihrer Ruthe dagegen einwenden
hen davon, daſs diese Voraussetzun
eintrifft, indem die Kinder oft durc
an der Mündung der Urethra vera
den Theil auszuziehn und zu verläng
sein Umfang frühzeitig vergröſsert w
man ja auch die Instrumente nach d
der kindlichen Organe einrichten,
bei dem eigentlichen Steinschnitt g
dessen wollen wir nicht behaupten, c



schen zwischen der alles erhebenden Ueberspannung, und dem alles verkleinernden Vorurtheil, so halten wir dafür, daſs die neue von dem Hrn. Dr. *Civiale* vorgeschlagene Methode, den Stein in der Harnblase ohne Hülfe des Steinschnittes zu zerstören, zugleich ruhmvoll ist für die französische Chirurgie, ehrenvoll für ihren Erfinder, und tröstlich für die Menschheit; daſs sie, wenn auch unzulänglich in gewissen Fällen, und schwierig oder unanwendbar in andern, gewiſs eine Epoche in der Heilkunst machen wird, die sie als eine ihrer sinnreichsten und wohlthätigsten Hülfsmittel betrachten dürfte; endlich daſs Herr *Civiale*, der sich um seine edle Kunst und seine Mitmenschen so verdient gemacht, auch Ansprüche erworben hat auf die Achtung und das Wohlwollen der Akademie, in deren Schoſse die Menschenliebe ihre Pflege, und die Wissenschaften ihren Altar findet.

gez. *Chaussier*; *Percy*, Berichterstatter.

Die Akademie billigt den Bericht, und bestätigt dessen Folgerungen.

Der immerwährende Secretair, Staatsrath, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, Baron *Cuvier*.

2.

Die Inquisition der Thiere.

Bekanntlich hat man in allen civilisirten Staaten die Inquisition, das heiſst, die Methode durch Peinigungen die Wahrheit zu erfahren, abgeschafft, weil man am Ende entdeckte, daſs es das Mittel sey, nicht die Wahrheit, sondern alles was man wollte, aus dem Gepeinigten herauszuquälen.

Es scheint mir, daſs man jetzt auf demselben Wege ist, durch Tortur die Wahrheit aus den Thieren herauszupressen, und ich bitte daher recht sehr, dabei nicht zu vergessen, daſs man sehr in Gefahr ist, dieselben Resultate zu erhalten, nehmlich, da das arme gequälte Thier durch sein Geschrey zu

durch seine Zuckungen nicht die Wahrheit, sondern eben das, was der Experimentator im hat, und was er gern geantwortet haben te, ausspricht. Und wir empfehlen daher Vorsicht in der Anstellung und besonders legung solcher peinlichen Versuche, damit die senschaft nicht abermals mit falschen überhäuft werde.

H.

3.

Todtenbilanz der Broussais'schen Pra

Jahre.	Aerzte.							
	M. Vaidy.		*M. Desgenettes.*		*M. Pierre.*		*M.*	
	Todte.	Kranke.	Todte.	Kranke.	Todte.	Kranke.	Tod-te.	
1815	1	von 17	1	von 19	1	von 16	1	
1816	1	— 24	1	— 22	1	— 25	1	
1817	1	— 18	1	— 20	1	— 24	1	
1818	1	— 15	1	— 16	1	— 20	1	
1819	1	— 12	1	— 22	1	— 18	1	
Verhältnifs:	1	von 17	1	von 19	1	von 20	1	

(Gazette de Santé 1824. May).

Diese Bilanz ist offenbar sehr zum Na der *Broussais*'schen Praxis, da sich bei Zahl der Todten zu den Kranken wie 1 zu hält, und, wenn wir gleich zugeben wollt zur genauen Vergleichung man auch genau müfste, ob die übrigen Verhältnisse der ve denen Hospitäler ganz gleich wären, so ist ein so auffallendes und so viele Jahre durch des Plus der Mortalität immer ein Zeichen diese Methode die Sterblichkeit mehr begü als die bisherige Methode, und zum allerwe dafs sie keinen Vorzug hat.

Ueberhaupt wäre es, nach so viel verunglückten Versuchen und nach der Reife, die nun die *Wissenschaft der Experienz* — die einzig wahre, die wir in der Medizin gelten lassen — gewonnen hat, endlich einmal Zeit, uns mit neuen Systemen und mit allgemein gültigen Methoden zu verschonen. — Wenn jetzt noch ein neues System Glück machen soll, so kann es nur auf zweierley Art geschehen. Entweder dafs es die therapeutischen Grundsätze und das Heilverfahren auf richtige und neue physiologische (aber factisch wahre) Grundsätze bauet und consequent durchführt, oder dadurch, dafs es eine glücklichere Praxis lehrt.

Beide Vorzüge aber fehlen dem *Broussais*'schen System gänzlich. Denn was das erstere betrifft, so wird uns Teutschen wenigstens kein System befriedigen, welches alle Krankheiten von Irritation und zwar nur von Lokalirritation herleitet, und folglich die eben so wichtigen Krankheiten der Nicht-Irritation, der allgemeinen Dyskrasien, der chemischen und mechanischen Verhältnisse, ausschliefst. Waren es nicht die nehmlichen Sätze und die nehmlichen Mängel bei dem Brownianismus und der Erregungstheorie, nur im umgekehrten Verhältnifs, und hat nicht der philosophische Theil der teutschen Aerzte längst schon auch das wissenschaftlich unzureichende derselben dargethan? — Ja wir wollen hier nicht unbemerkt lassen, dafs gerade ein Hauptfundament dieser sowohl als der ähnlichen contrastimulirenden Schule, die Lehre vom Gegenreiz und Antagonismus, als pathogenische und therapeutische Potenz, ursprünglich der Teutschen Nation angehört, ja das Wort, *Gegenreiz*, zuerst von den Teutschen erfunden und gebraucht worden ist, und ich kann mich hier füglich auf meine *Pathogenie* vom Jahr 1795, und auf mein *System der pract. Heilkunde* berufen. — Was aber das zweite betrifft, so zeigt obige Tabelle hinreichend das Gegentheil, was auch in der That bei einer Praxis nicht zu erwarten ist, die gerade die wichtigsten und entschiedensten Lebensrettungsmittel der Kunst, das allgemeine Aderlafs, das Brechmittel, das Opium, ausschliefst oder nur sehr unvollkommen anwendet. *H.*

4.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den [illegible] *Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

Einfaches Mittel gegen Nierenstein. – werden die meisten Aerzte klagen, dafs Fällen eine Menge Mittel, selbst das Carlsb ser, diesen Feind auf die Dauer nicht zu l vermochten. Um so auffallender und e ist es, dafs oft unbedeutend scheinende, aus manchen Pharmakopöen ausgestriche noch in solchen Fällen treffliche Wirku Dahin gehört nachfolgendes: *Rec. Radi spinos. Summitat. Virgae aureae ana un Species. D. S.* Mit 4 Tassen heifsen V Thee zu bereiten und täglich eine sole auszutrinken. Zwei mit Nierensteine aber übrigens gesunde Damen, welche di lichen und besten Mittel dagegen gebrau demohngeachtet aber, wenigstens alle V einen neuen Stein-Abgang erleiden mul ken unter meiner Aufsicht ein Jahr lang Thee, und waren während dieser Zeit Abgang, so wie von anderweitigen dahi Beschwerden völlig frey. (Vom Hrn. *beck* zu Demmin).

(Auch der würdige Praktiker G. B stätigt die Kraft der *Virga aurea.*)

Neue Bestätigung der Kraft des Kuh Schwindsucht. — Auch den Nutzen des im Kuhstall für Schwindsüchtige, bestä Hofrath *Velten*, Physikus des Kreises B eine Beobachtung bei einer 26jährigen l che an langjährigem Husten mit grofser des Nerven- und Gefäfssystems leidet, von ihrem Arzte dieser Aufenthalt anem Sie hielt sich die ganze Nacht hindurc Theil des Tages daselbst auf, bekam an geröthete Augen, findet sich aber jetz tert, dafs sie diesen Aufenthalt den viel durch gebrauchten Mitteln vorzieht.

Trochisci Olei Croton. — Der Kreis *Seiler* zu Höxter hat durch mehrfache V

dem Croton-Oele gefunden, daſs drei Viertheile eines Tropfens hinreichend sind, ohne alle Schmerzen hinreichende Oeffnung zu verschaffen. Er läſst Trochisci aus Zucker und etwas arabischen Gummi machen, deren jeder ¼ Tropfen enthält und davon bis zur Wirkung alle 2 Stunden 1 Stück nehmen. Er empfiehlt es als einfaches Purgiermittel. Drei solcher Trochisci verursachten bei einem Kranken 4malige Leibesöffnung; als derselbe aber deren noch einige nahm, entstand Erbrechen, Würgen, und sehr starker Durchfall.

Aeuſserlicher Gebrauch des Salmiaks gegen Brustverhärtung. — Dr. *Schmuhr* fand auch eine Auflösung des rohen Salmiaks zu einer Unze in 16 Unzen Wasser wirksam gegen eine langwierige Verhärtung der Brust, welche Verdacht einer scirrhösen Entartung erregte. Durch anhaltend fortgesetzte lauwarme Umschläge dieses Mittels verschwand das Uebel gänzlich. Eben so lobt er *Moschus artificialis* und das *Castoreum*, verbunden mit Einreibungen der *Autenrieth*'schen Salbe und Fuſsbädern von Essig, als sehr heilsam gegen den Keuchhusten.

(Die Fortsetzung folgt).

5.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Junius 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	[illegible]'' 1'''	+ [illegible]	[illegible]	NO	heil, Streifwolken.
	[illegible] 3	+ [illegible]	[illegible]	NO	heil.
	2[illegible] 4	+ [illegible]	[illegible]	O	heil.
2.	2[illegible] [illegible]	+ [illegible]	[illegible]	NO	heiter, frisch.
	[illegible] 5	+ 15	[illegible]	[illegible]O	Sonne[illegible], warm.
	[illegible] [illegible]	+ [illegible]	[illegible]	NO	heil, Wolken.
3.	[illegible] 4	+ [illegible]	59	NO	heiter, kühl.
	[illegible] [illegible]	+ [illegible]	[illegible]	NO	heiter, warm.
	[illegible] [illegible]	+ 12	[illegible]	NO	heiter, lau.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
4.	28″ 4½‴	+ 6	650	NO	heiter, kühl.
Erst.V.	28 6	+17½	30	NO	heiter, warm.
	28 4½	+12¼	35	NO	heiter, lau.
5.	28 4	+ 8	72	NO	beflohrter Himmel.
	28 4	+19	27	NO	hSll, sehr warm.
	28 3	+15	37	NO	hell, lauer Wind.
6.	28 3	+10	60	NO	hell, kühler Wind.
	28 4	+18½	53	NO	hell, sehr warm.
	28 3	+15	36	NO	hell, lau.
7.	28 3	+ 9	47	NO	hell, kühl.
	28 3½	+20½	35	NO	hell, heifs.
	28 3	+15	39	SO	heiter, angenehm.
8.	28 2½	+11	62	SW	heiter, aneenehm.
	28 2¼	+18½	57	SW	hell, sehr warm, Wind.
	28 2	+15	39	SW	hell, lau.
9.	28 2	+10	71	SW	heiter, angenehm.
	28 2	+19	35	SW	heiter, sehr warm.
	28 1¼	+13½	45	SW	hell, lau.
10.	28 ¾	+ 9	61	SW	dünner Wolkenstreif.
	28 ¾	+19	39	SW	dünner Wolkenstreif.
	28 0	+14	38	NW	hell, dünne Wolken.
11.	28 0	+ 8	55	SW	hell, dünne Wolk., kühl.
VollM.	28 ¼	+18	52	SW	hell, Wolk., sehr warm.
	28 ½	+15	39	NW	hell, Wolken, Wind.
12.	28 0	+ 7¾	67	NW	hell, Wolken.
	28 0	+17	36	NW	Sonnenbl., warm.
	27 11½	+11	53	NW	trüb.
13.	27 11	+ 8	67	NW	trüb, kühler Wind.
	27 11	+ 8	71	NW	trüb, kühler Regen.
	27 11	+ 7	63	NW	Regen.
14.	27 11	+ 7	65	W	trüb.
	27 11	+12	82	NW	trüb, wolkig, etwas Regen.
	27 10	+10	73	NW	wolkig.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27″11‴	+20	35°	O	hell, Wolken, Wind.
	27 6½	+15¾	45	NO	hell, Wolken, lauer Wind.
22.	27 7½	+14	60	NO	hell, Wolken, lauer Wind.
	27 7	+18½	49	NO	Shl., etwas Regen, Wind.
	27 7	+14	83	NO	wolkig, Regen.
23.	27 8	+13	86	NW	trüb, etwas Regen.
	27 9	+15½	69	W	Sonne, Wolken, Wind.
	27 8½	+12½	77	NW	hell, Wolken, lau.
24.	27 9	+12	85	W	trüb, Wolken.
	27 9½	+20	42	W	trüb, Sonnenbl., sehr warm.
	27 9¼	+15½	60	SW	hell, Wolken, warm.
25.	27 9	+12	80	NO	hell, lau.
	27 9½	+18	53	NO	trüb, Wind.
	27 10	+13	87	NW	trüb, Regen, Wind.
26.	27 10½	+11	89	NW	trüb, Wind, Regen.
	27 11½	+14¾	75	NW	trüb, Wind, Regen.
	28 0	+12¼	89	NW	trüb, Wind, Regen.
27.	28 1	+12	91	NW	trüb, Wind.
NeuM.	28 1½	+15	73	NW	trüb, Wind.
	28 1¼	+12¼	77	NW	trüb.
28.	28 2	+11	85	W	trüb.
	28 2	+14	77	W	trüb.
	28 2	+11½	77	W	hell, Wolken.
29.	28 1½	+ 9¾	87	W	hell, kühl.
	28 1½	+18½	45	SW	hell, sehr warm.
	28 0	+15	75	W	gestirnt.
30.	27 11	+13	83	W	Streifwolken.
	27 11	+18	94	S	hell, sehr warm. +22½.
	28 0	+15	75	W	trüb, Donner, Regen.

Die Witterung im Junius war lau, sonnenreich, mäſsig windig, arm an Regen, die erste Hälfte verstrich ganz trocken, die letzten beiden Tage waren dunstig, die Luft mittelfeucht. Nach dem 22sten wurde der Regen weniger sparsam. Nur der 13te, 14te und 19te waren kühle Tage (unter 14+ Mittagswärme) die übrigen mehr oder minder warme, und einige, der 7te, 21ste, 24ste und 30ste recht heiſse. Am 24sten war ein starker Nebel, am 30sten ein schwaches Gewitter, und am 12ten und 21sten Höfe um die Sonne. Der herrschende Wind war Nordost.

Der *Himmel* war 4 Tage heiter, 4 Tage trübe, 5 Tage gebrochen, 17 Tage hell mit Wolken.

Windtage waren 15. *Regen* fiel 7 mal.

Der *Temperatur* zu Folge waren [illegible] kühle, und 23 laue Tage.

Der *Beschaffenheit der Luft* nach gab [illegible] ne, 8 mittel-feucht und 14 feuchte Tage.

Der *Stand des Barometers* war [illegible] und beständig. Unter 90 Beobachtungen [illegible] *über* 28,-13 *auf* und 37 *unter* 28''.

Der höchste Stand d. 2ten 28''5''' }
Der niedrigste den 22sten 27''7''' } Unters[illegible]
Der mittlere . . . . 28'' }

Der *Stand des Thermometers* war unter[illegible] achtungen 1 mal zwischen 0—5+, 20 mal [illegible] 5 bis 10+, 40 mal zwischen 10 bis 15, [illegible] schen 15 bis 20, und 3 mal über 20 Grad.

Der höchste Stand d. 6ten 20½°+ }
Der niedrigste d. 14ten 6 + } Untersch[illegible]
Der mittlere . . . . . . 12 + }

Das *Hygrometer* stand
am feuchtesten den 27sten 91° }
am trockensten den 5ten 27° } Untersch[illegible]
Der mittlere Stand 57° }

90 Beobachtungen des *Windes* geben [illegible] Resultat: 2 mal wehte Süd, 2 mal Südost, [illegible] Ost, 12 mal West, 17 mal Südwest, 20 m[illegible] west, 34 mal Nordost.

Es wurden *geboren*: 402 Knaben.
368 Mädchen.

770 Kinder, (6 [illegible] linge).

Es *starben*: 589 Personen, ([illegible]
284 *unter* 10 J[illegible]

Mehr *geboren*: 181 Kinder.

Unehlich wurden geboren 69 Knaben.
66 Mädchen.

135 Kinder.

Es starben unehlich geborene Kinder: 26 Knaben.
27 Mädchen.

53 Kinder.

Es sind folglich 82 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 144 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 29sten Mai bis zum 24sten Julius, also 35 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 22 Geburten und 17 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten täglich um 2, und die Zahl der Todesfälle täglich um ½ *vermehrt.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: unter Krämpfen, an den *Pocken* um 1, am Scharlachfieber um 15, am Entzündungsfieber um 17, am Gallenfieber um 4, am Schleimfieber um 2, am Nervenfieber um 4, am Zehrfieber um 5, an der Lungensucht um 10, an der Bräune um 2, an der Wassersucht um 6, am Blutsturz um 1, am Durchfall um 3, am kalten Brand um 4, an Entkräftung Alters wegen um 9, durch Unglücksfälle um 7.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 4, beim Zahnen um 3, am Stickhusten um 1, an Masern um 3, am Schlagfluss um 2, im Kindbette um 1, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Von den 284 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 162 im ersten, 39 im zweiten, 28 im dritten, 11 im vierten, 14 im fünften, 30 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 54 *vermehrt.*

Im *ersten Lebensjahre starben*, die 36 Todtgebornen mitgerechnet, 94 Knaben 68 Mädchen, darunter 9 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 74 unter Krämpfen, 2 an Schwämmen, 1 am Stickhusten, 2 an *Pocken*, 1 am Scharlachfieber, 8 an Entzündungsfiebern, 6 am Zehrfieber, 1 an der Wassersucht, 6 am Schlagfluss, 3 am Durchfall, 1 durch unbestimmte Krankheit.

Von den 53 *gestorbenen unehlich gebornen Kindern* waren 46 im ersten, 5 im zweiten, 1 im drit-

ten, 1 im vierten Jahre. Es starben gest
aus Schwäche, 5 beim Zahnen, 23 unter K
2 am Stickhusten, 1 an *Pocken*, 2 an Entz
fiebern, 1 an Masern, 7 am Zehrfieber, 3 a
fluſs, 3 am Durchfall.

Von den 305 *Gestorbenen über* 10 Jah
7 von 10 bis 15, 11 von 15 bis 20, 43 von
46 von 30 bis 40, 37 von 40 bis 50, 53 von
48 von 60 bis 70, 45 von 70 bis 80, 14 von
1 von 90 bis 100 Jahren. Die Sterblichk
sen Jahren hat sich in Vergleich zum vo
nat um 57 *vermehrt*.

Unglücksfälle. 5 Männer sind *ertrunk*
ist *erstickt*, 1 Frau und 1 Mädchen starbe
verletzung, 2 Männer starben durch eine

Selbstmörder. 2 Männer und 1 Knab
10 und 15 Jahren haben sich *erhängt*,
sich 1 Mann, und 1 Mann hat sich *ersto*

Die Krankheits-Constitution hat in i
lage in Vergleich zum vorigen Monat
änderung dargeboten. Ganz rein tritt die
seit längerer Zeit nicht auf, es ist ein
zwischen den entzündlichen und nervö
ter. Als vorherrschende Nebenformen
katarrhalisch-rheumatische Leiden, nicht
gastrische, vorherrschend. Die Auss
heiten prädominiren besonders unter d
Das Scharlachfieber verbreitet sich mehr
seine Bösartigkeit zunimmt. Die mit
verbundene Halsaffection ist in der Rege
und gefahrdrohend, und die Verbindun
phalitischen Zufallen nicht selten. Die
breiten sich in dem von ihnen vorzugs
lenen Stadtviertel, dem Spandauer, noc
starben in diesem Monat 7 Menschen
denen sich zwei Frauen, eine von 47,
von 26 Jahren befanden. —

Spezielle Uebersicht der im Junius 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Männl. Geschlecht Unerwachsene.	Weibl. Geschlecht Erwachsene.	Weibl. Geschlecht Unerwachsene.	Summa.
Ans Schwäche	—	7	—	2	9
Unzeitig oder Todgeborne	—	24	—	12	36
Beim Zahnen	—	3	—	9	12
Unter Krämpfen	4	64	7	46	121
Am Wasserkopfe	—	1	—	—	1
An Schwämmen	—	2	—	—	2
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	—	1	2
Am Stickhusten	—	—	—	3	3
An Pocken	—	3	1	2	6
An Masern und Rötheln	—	3	—	4	7
Am Scharlachfieber	1	11	2	7	21
An Entzündungsfiebern	19	14	13	14	60
Am Gallenfieber	2	—	2	—	4
Am Schleimfieber	—	1	2	—	3
Am Nervenfieber	4	—	1	2	7
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	31	13	28	19	91
An der Lungensucht	24	—	5	—	29
An der Bräune	—	5	1	4	10
An der Gelbsucht	5	—	3	—	8
An der Wassersucht	11	—	16	1	28
Am Blutsturz	—	—	2	—	2
Am Schlagfluſs	15	6	11	4	36
An der Gicht	1	—	—	—	1
An der goldnen Ader	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	1	—	2	4
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	—	—	3	—	3
An alten Geschwüren	1	—	—	—	1
Am kalten Brande	2	—	1	1	4
An der Entkräftung Alters wegen	24	—	29	—	53
An Unglücksfällen mancherlei Art	8	—	2	—	10
An nicht bestimmten Krankheiten	3	1	8	1	13
Selbstmörder	5	—	—	—	5
Summa	164	150	141	134	589

Anzeige
über
das Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde, von Gerson und Julius in Hamburg.

Ich kann nachfolgende Anzeige nicht abdrucken lassen, ohne das *Journal der ausländischen med. Litteratur* recht angelegentlich dem mediziuischen Publikum zu empfehlen. Nicht bloſs daſs es jedem Arzt höchstwillkommen seyn muſs, ein Blatt zu haben, in welchem er die neuesten Entdeckungen und Fortschritte der Heilkunst des Auslandes zusammen findet; sondern es ist in der That ein Werk, was durch seine gründliche Bearbeitung und Vollständigkeit der teutschen Nation zur Ehre gereicht, indem keine Nation von Europa sich eines solchen allgemeinen Repertoriums rühmen kann. — Und schon als ein solches verdient es die Unterstützung jedes teutschen Patrioten.

H.

Herabgesetzter Preis der ersten Bände.

Mit dem Schlusse des verwichenen Jahres sind die sechs ersten Bände des obengenannten Magazins beendigt worden.

Es enthalten die drei ersten Jahrgänge (1821, 1822 und 1823) allein dreizehn Abhandlungen, grade Ein Hundert vollständige Auszüge wichtiger französischer, brittischer, dänischer, schwedischer, holländischer, italienischer, spanischer, portugiesischer, asiatischer und amerikanischer Werke, und vier Hundert und Neunzehn Erfahrungen und Nachrichten aus allen Ländern, aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde; nebst zahlreichen Berichten und Mittheilungen über die Literaturen der verschiedenen Völker. So wie einerseits verschiedene dieser Abhandlungen die Aufmerksamkeit von Regierungen in und auſser Teutschland in dem Grade erregt haben, um auf deren Ge-

heifs in eine fremde Sprache übertragen zu
den, so sind andererseits durch diese uns
schrift, Teutschland die nützlichsten Entdeck
und Nachrichten, mit einer Schnelligkeit,
und Vollständigkeit mitgetheilt worden,
ches früher niemals der Fall gewesen.

Da nun gegenwärtige, jetzt im vierten
bestehende Zeitschrift, besonders in den
sten Jahren, nur noch einen minder zahl
Kreis von Lesern besafs, und da wir, bei
immer vermehrenden Verbindungen der
Herausgeber im Auslande, deren Ausbreit
möglichst befördern möchten, haben wir
nem oft geäufserten Wunsche entgegenk
entschlossen, bis Ende dieses Jahres, die
sten Jahrgänge 1821, 1822 und 1823, statt
herigen Ladenpreises von 16 Thalern, für
abgesetzten Preis von 8 Thalern zu erlassen.
Ende des Jahres 1824 tritt dagegen unabänd
der alto schon sehr billige Ladenpreis wieder

Hamburg, den 1. August 1824.

Perthes et Besse

Druckfehler.

Bibliothek 1824 *Neuntes Stück* Seite 117 Ze
lies statt physischen, psychischen.

Journal August-Heft S. 103. Z. 6. lies: die
terung des Magens brachte eine immer g
Atonie und Schwäche desselben, und die
immer mehr zunehmende Erweiterung

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Die

[...]utzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber.

(Fortsetzung. S. Journal 1823 August.)

12.

[...]von mehreren Orten gesammelte Erfarungen, [...]he die schützende Kraft der Belladonna bestätigen.

Von

Hufeland.

[...]t mir grofse Freude, dem Publikum hier [...] eine Reihe von Erfarungen, welche von [...]ren Aerzten und an verschiedenen Orten [...]t worden, und zum Theil aus den of[...]n Amtsberichten ausgezogen sind, vor[...] zu können, welche insgesammt zum [...] dieser neuen wichtigen Entdeckung [...]. Nach so vielen, ja tausendfachen, [...], kann kein Zweifel mehr darüber

heben, und also dafür schützen? — Und gibt dies nicht eine neue Aussicht zu Erweiterung der so wohlthätigen prophylactischen Medizin, und ein grofses Feld zu neuen Versuchen?

Bericht des Hrn. Kreisphysikus Dr. Thaer zu Nauen. — Im Winter 1819—1820 hatte das Scharlachfieber an mehreren Orten der hiesigen Gegend ganz erstaunliche Verwüstungen angerichtet, und der verschiedenartigsten Behandlungsweise fast in gleichem Grade getrotzt. Als sich daher die Krankheit im November 1820 in dem Dorfe Metzong, Westhavelländischen Kreises zeigte, und ihre vorigjährige Bösartigkeit wieder annehmen zu wollen schien, indem in den ersten 6 Tagen nach dem Ausbruch, schon ein Erwachsener und ein Kind starben, so benutzte ich die Gelegenheit, die Erfarungen des Herrn Dr. *Bernt* zu Cüstrin wo möglich zu bestätigen.

Bri 81 Individuen, von 1—22 Jahren, ward daher die Belladonna nach der Vorschrift, (3 Gran in 1 Unze Zimmtwasser, und davon dem einjährigen Kinde 3, jedem ältern aber, auf das Jahr einen Tropfen mehr) gegeben.

Wegen der Schnelligkeit, womit ich zu Werke zu gehen müssen glaubte, und wegen der Ungewifsheit, ob die Gemeinde auch anhaltend meinen Vorschriften Folge leisten würde, konnte kein ganz frisches, aber gewifs ein sehr gutes im Sommer 1820 bereitetes Extract angewendet werden.

Statt finden, dafs der Belladonna di
inwohne, dem Organismus, (wahrsch
dem Nervensystem), wenigstens zeitli
solche Stimmung zu geben, dafs die
Empfänglichkeit desselben gegen die
nahme, oder vielmehr Perception, des
lachcontagiums, die ja zu jeder Aufn
das Lebende erforderlich ist, aufgehob
Einzelne Fälle vom Gegentheil bewei
dagegen, denn in der Medizin gibt
haupt nichts Absolutes, und die Vacci
hat ihre Ausnahmen.

Genug, die Sache ist nach mei
nung nun so weit gediehen, dafs k
bei Scharlachepidemien, besonders b
— und wer kann selbst bei gutarti
individueller Bösartigkeit gut seyn?
Gebrauch dieses Präservativs unterlas
wenn er sich nicht in seinem Gewi
alle durch die Krankheit entstehend
glücksfälle verantwortlich machen wi

Aber die Sache kann noch weite
Offenbar sehen wir hier eine aufserord
Wirkung eines narcotischen Stoffs zu
tung der Ansteckung. Der Grund lie
bar in Aufhebung der specifischen Per
fähigkeit gegen das Gift. Denn das Axi
fest: *Ohne Receptivität der Nerven, und d*
durch bedingte Perception, keine Infection.
längstgemachte Erfarung, dafs nerve
Personen weniger empfänglich für epid
Seuchen sind, als andere, spricht auc
— Ist es nun nicht wahrscheinlich,
deren narcotischen Mitteln ähnliche abe
fisch verschiedene Kräfte inwohnen,
Perception gegen noch andere Contagi

und hatte davon keine schützende, wohl aber, wie es schien, eine mildernde Wirkung.

Dr. *Samel* zu Conitz hat die *Belladonna* zu Verhütung des Scharlachs bei dem Ausbruch einer Epidemie desselben in dem benachbarten Dorfe Peplau und auch in Conitz selbst angewendet, jedem Kinde früh und Abends den 20sten Theil eines Grans Extract, nach dem Alter mehr oder weniger. Der Erfolg war, daſs *alle Kinder, welche das Mittel ordentlich gebraucht hatten*, von der Krankheit frei geblieben sind.

Beim Scharlachfieber bewährte sich die *Belladonna* herrlich als Vorbauungsmittel. (Dr. *Marcuse* zu Filehne.)

Bemerkt zu werden verdient die Beobachtung, daſs diejenigen Kinder, welche im verflossenen Jahre beim Keuchhusten *Extract. Belladonnae* von mir verordnet bekommen hatten, in diesem Jahre von den Rötheln und Masern ganz verschont geblieben sind, obgleich ganz in ihrer Nähe, ja sogar Wand an Wand diese Krankheiten geherrscht haben. — Hierunter sind meine eigenen Kinder mit begriffen. Dagegen aber bekamen sie abermals einen Krampfhusten, welcher von kleinen Gaben des Belladonna-Extracts sofort wieder verschwand. (Dr. *Kauser*.)

Die Schutzkraft der *Belladonna* bewährt sich auch hier ausgezeichnet. Im Allgemeinen wurde die bekannte, von der Königl. Regierung mitgetheilte Vorschrift befolgt. Das Mittel wurde von 156 Kindern verschiedenen Alters gebraucht. Von diesen wurden 131 gesichert, 25 zwar angesteckt, jedoch hatte die Krankheit einen sehr gutartigen Verlauf. Ein 6 bis 8tägiger Gebrauch war zur völligen Sicherstellung erforderlich. (Kreisphysikus Dr. *Gumpert.*)

In dem Dorfe *Miaskowo* waren am Scharlach mehrere Personen gestorben, als das *Extract. Belladonn.* mit so glücklichem Erfolge angewendet wurde, dafs seit jener Zeit niemand weiter angesteckt wurde. (Kreisphys. Dr. *Suttinger.*)

Gegen das in mehreren Ortschaften sich zeigende Scharlachfieber wurde auch in Schweine das *Belladonna - Extract* mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet. (Derselbe.)

verbreitet worden. Dagegen wurde die *Belladonna* in mehreren Ortschaften angewendet, wodurch die Krankheit so weit und so schnell gehemmt wurde, dafs nur noch 2 Individuen erkrankten. Hr. Med. Rath *Gumpert*.)

Das von *Hahnemann* gegen das Scharlachfieber empfohlene Schutzmittel nach Dr. *Berndt* hat sich hier in vielen Familien, 4 bis 6 Wochen fortgesetzt gebraucht, je nachdem die Gefahr der Ansteckung nahe oder entfernt war, bewährt gezeigt. 67 Kinder sind von den hiesigen Apothekern *Hettermann* und *Näbershausen* nachgewiesen, für die es aus deren Apotheken abgeholt worden ist. Und für beinah eben so viele hat Referent in Häusern dazu eine besondere Vorschrift ertheilt, ohne durch den so lange fortgesetzten Gebrauch Nachtheile davon beobachtet zu haben.

Die Wirksamkeit dieses Schutzmittels bewies sich besonders in einem Hause, bei drei Kindern, wo ein junger Mensch, etwa 26 bis 28 Jahr alt, durch das Scharlachfieber schnell hinweggerafft wurde. Die Kinder erhielten es vor- und nachher, und blieben davon verschont. (Hr. Dr. *Hasse* in Stargard.)

Der Kreisphysikus Dr. *Köhler* berichtet: „Es stiefs mir in der letzten Scharlach-Epidemie wieder ein Fall auf, welcher mir zum Versuch der *Belladonna* als Schutzmittel geeignet schien und dienen mufste. Es wurde

Die Schutzkraft der *Belladonn*
sich auch hier ausgezeichnet. Im
nen wurde die bekannte, von de
Regierung mitgetheilte Vorschrift be
Mittel wurde von 156 Kindern vers
Alters gebraucht. Von diesen wu
gesichert, 25 zwar angesteckt, jed
die Krankheit einen sehr gutartige
Ein 6 bis 8tägiger Gebrauch war zu
Sicherstellung erforderlich. (Kreisph
Gumpert.)

In dem Dorfe *Miaskowo* waren
lach mehrere Personen gestorben, a
tract. Belladonn. mit so glücklichem E
gewendet wurde, dafs seit jener Zei
weiter angesteckt wurde. (Kreisphys
tinger.)

Gegen das in mehreren Ortschafte
gende Scharlachfieber wurde auch in
das *Belladonna - Extract* mit ausgez
Erfolge angewendet. (Derselbe.)

In Zirke wurde das *Belladonna*
gen das Scharlachfieber in Anwe
bracht, und die nachherige Selte
Gutartigkeit der Krankheit, mag die
davon seyn. (Hr. Kreisphysikus D

Im Adelauer Kreise war das
fieber aus der Nachbarschaft eingesc

verbreitet worden. Dagegen wurde die *Belladonna* in mehreren Ortschaften angewendet, wodurch die Krankheit so weit und so schnell gehemmt wurde, daſs nur noch 2 Individuen erkrankten. Hr. Med. Rath *Gumpert.*)

Das von *Hahnemann* gegen das Scharlachfieber empfohlene Schutzmittel nach Dr. *Berndt* hat sich hier in vielen Familien, 4 bis 6 Wochen fortgesetzt gebraucht, je nachdem die Gefahr der Ansteckung nahe oder entfernt war, bewährt gezeigt. 67 Kinder sind von den hiesigen Apothekern *Hettermann* und *Näbershausen* nachgewiesen, für die es aus deren Apotheken abgeholt worden ist. Und für beinah eben so viele hat Referent in Häusern dazu eine besondere Vorschrift ertheilt, ohne durch den so lange fortgesetzten Gebrauch Nachtheile davon beobachtet zu haben.

Die Wirksamkeit dieses Schutzmittels bewies sich besonders in einem Hause, bei drei Kindern, wo ein junger Mensch, etwa 26 bis 28 Jahr alt, durch das Scharlachfieber schnell hinweggerafft wurde. Die Kinder erhielten es vor- und nachher, und blieben davon verschont. (Hr. Dr. *Hasse* in Stargard.)

Der Kreisphysikus Dr. *Köhler* berichtet: „Es stieſs mir in der letzten Scharlach-Epidemie wieder ein Fall auf, welcher mir zum Versuch der *Belladonna* als Schutzmittel geeignet schien und dienen muſste. Es wurde

nämlich unter 7 Kindern eins vom ausgebildeten Scharlachfieber befallen, und den übrigen, sobald die Krankheit sich in ihrer wahren Gestalt zeigte, das *Extractum Belladonnae* in äufserst geringer Quartität gereicht. Alle diese blieben verschont, obgleich sie nothgedrungen mit dem kranken Kinde sich Tag und Nacht in einem und demselben Zimmer aufhielten, und vermöge ihres Alters, das sich nicht über 15 Jahr belief, zur Aufnahme des Krankheits-Stoffes geneigt waren."

In der Stadt *Meseritz* und der Umgegend herrschte auch das Scharlachfieber, dessen Verlauf und Behandlung jedoch nichts merkwürdiges darbot. Die *Belladonna* wurde als Präservativmittel mit einem sehr wohlthätigen Erfolge gebraucht.

Der Dr. *Bloch* zu Denenburg (Kreis Oster-

Da sich die Krankheit schnell ausbreitete, zog ich die hiesigen Prediger und Schullehrer mit ins Interesse, welche ihren Schulkindern, besonders denen, welche confirmirt werden sollten, streng anempfahlen, das Mittel zu gebrauchen. Ich gab es in der Form: gr. ij. *Extracti Belladonnae* aufgelöst in einer Unze Wasser. Dadurch, dafs den Aermeren das Mittel umsonst gereicht wurde, bewirkte ich, dafs drei Viertel der hiesigen Schulkinder, ohngefähr 240, und aufserdem 30 Erwachsene, das Mittel 4—6 Wochen unausgesetzt gebrauchten. Von der angeführten Mischung gab ich Kindern von einem Jahre zwei Tropfen Morgens und Abends, und so bis zum 12ten Jahre immer einen Tropfen mehr aufs Jahr. Vom 12ten Jahre an, gab ich 2 Mal täglich 16 Tropfen ohne jedoch damit steigen zu lassen. Vom 20. Februar an, wo ich das Mittel zuerst gab, bis zum 1. April kamen noch 32 Scharlachkranke in meine Behandlung, von denen keiner starb, und wo die Krankheit zum Theil so gutartig war, dafs ich fast gar keine Arznei zu geben nöthig hatte, und nur eine einzige wassersüchtige Anschwellung als Nachkrankheit beobachtete. Da ich über diese 270 Fälle, wo das *Extract. Bellad.* gereicht wurde, eine sehr genaue Controlle führte, so glaube ich, ohngefähr folgende Schlüsse aus diesen Versuchen ziehen zu können.

a) Nie habe ich nachtheilige Wirkungen von diesem Mittel gesehen.

b) War dasselbe 10 bis 12 Tage vorschriftsmäfsig gegeben, so schützte es *voll-*

ständig vor der Ansteckung, selbst in sol
Familien, wo schon eins, oder mehre
glieder die Krankheit hatten.

c) Auf jeden Fall machte es aber das
bei den einzelnen Individuen höchst g
und hatte auf die Epidemie überhau
wohlthätigsten Einfluſs.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.
Ueber
die römische Medicinalverfassung.

Von
Dr. J. F. L. Hecker,
Professor der Heilkunde an der Universität
zu Berlin,

§. 1.
Ursprung der ersten Medicinalgesetze.

In der Zeit seiner Gröſse erkannte das römische Volk weder den Werth der Heilkunst, noch ihr Verhältniſs zum Staate. Seine Gesetzgeber überzeugten sich daher erst spät von der Nothwendigkeit, das Wohlseyn der Staatsbürger durch einen allgemeineren Einfluſs derselben zu sichern, oder die Gerechtigkeit des Richters nöthigenfalls von der Einsicht des Arztes berathen zu lassen. Noch viel weniger konnte ihnen die Verbindlichkeit des Staates einleuchten, die Heilkunst selbst durch öffentliche Einrichtungen zu veredeln. Keine Verordnung gab den Aerzten gesetzliche Rechte, oder machte zwischen dem gebildeten Arzt und dem niedrigen Abentheurer oder

dem rohen Handwerker einen Unterschied. Zwar blieb dem wahrhaft Ausgezeichneten in dem regsamen Freistaat die Gelegenheit unbenommen, sich hervorzuthun, denn überall hebt sich das glänzende Verdienst durch sich selbst, aber der minder Begabte blieb doch mit dem Unwürdigen in der Meinung des Volkes gleichgestellt, und dies eben hemmte das wohlthätige Einwirken der Heilkunst. Auch war den Aerzten keine höhere Aufforderung gegeben, sich der Beförderung ihrer Wissenschaft rücksichtslos zu weihen: das Bedürfniſs gab ihrer Betriebsamkeit die Richtschnur, und es blieb alles nur in den Grenzen der bürgerlichen Verhältnisse.

Zuerst ward der Stand der Aerzte von *Julius Cäsar* durch die unbedingte Ertheilung des Bürgerrechts gehoben. Die griechischen Aerzte, denn es gab zu dieser Zeit fast noch gar keine eingeborenen, sollten mehr an die Hauptstadt gebunden, und mehr geeignete Männer, an denen es noch fehlte, durch diese zugesicherte Auszeichnung herbeigezogen werden *). Dieser Begünstigung folgten unter den

fser den persönlichen Belohnungen seines Erretters soll *August* allen Aerzten Befreiung von öffentlichen Lasten und Abgaben für immer zugestanden haben *), spätere Verordnungen machen es jedoch glaublich, dafs diese Bewilligung entweder nicht auf alle bürgerlichen Verpflichtungen ausgedehnt war, oder nicht fortwährend anerkannt wurde. Noch bei weitem wichtiger war die beibehaltene Gewohnheit der folgenden Kaiser, ihr Wohl von Leibärzten berathen zu lassen; diese allein machten die Nothwendigkeit der Medicinalverordnungen einleuchtend, und was die römische Gesetzgebung hierin darbietet, sehen wir gröfstentheils durch sie herbeigeführt. Freilich herrschte in der Ausübung der Heilkunst zügellose Freiheit, und es wurde niemals Unberufenen den ärztlichen Wirkungskreis sich anzumessen unbedingt verboten, weil sich überhaupt das Maafs der Forderungen an einen Arzt bei dem Mangel vom Staate begründeter Lehranstalten gesetzlich nicht bestimmen liefs. Nicht lange nach *Musa's* Erhöhung bildete sich aber durch Staatseinrichtungen ein Stand wissenschaftlicher und gelehrter Aerzte, mit bestimmten Vorrechten in der bürgerlichen Gesellschaft, so dafs es nun der Heilkunde an einer gröfsern Zahl würdiger Erhalter und an äufserem Ansehn nicht mehr fehlen konnte.

§. 2.

Ernennung des ersten Archiater.

Die erste Veranlassung zu diesem wichtigen Ereignifs gab im ersten Jahrhundert die

*) *Dion. Cass. Histor. roman. L. LIII. c. 30.*

Einführung einer neuen ärztlichen Würde. Nachdem die Leibärzte der ersten drei Nachfolger des *Augusust* aufser ihrer Anstellung am Hofe keinen erheblichen Vorzug genossen hatten, ernannte *Nero* den seinigen, *Andromachus* den älteren, zum *Archiater*. *) Durch diesen Titel sollte dem Leibarzt gewifs nur eine würdevolle Auszeichnung vor den übrigen Aerzten angedeihen, er sollte der erste in seiner Kunst seyn, und freilich ist denn auch von diesem Begriff die Annahme unzertrennlich, dafs man einigen Einflufs seinen Ansichten auf das allgemeine Betreiben der Heilkuust wünschte, und ihm vielleicht eine Art von Ansehn bei vorkommenden Streitigkeiten zugestand. **) — Doch blieb der

Geist

*) Vergl. meine Geschichte der Heilkunde. Bd. I. §. 60. S. 442.

**) Dies beweist unleugbar *Galen's* Aeufserung, dafs dem *Andromachus*, wie es schiene, die Aufsicht über die Aerzte vom damaligen Kaiser anvertraut gewesen sey. *De Theriac. ad Pison. C.* 1. *p.* 930. *T. XIII.* — Das Wort ἀρχίατρος kommt von ἄρχειν, ἀρχὸς (ἀρχὸς τῶν ἰατρῶν) das

Geist des Zeitalters und der ungeordnete Zustand der schon sinkenden Wissenschaften, die vom Staate nur einseitig in Schutz genommen waren, der wirklichen Ausführung dieser Idee noch bei weitem fremd, und gewiſs verdrängten persönliche Rücksichten noch lange die heilsamen Folgen, die unter den obwaltenden Umständen aus einer solchen Einrichtung hätten hervorgehen können, wenn es auch sonst niemals wünschenswerth ist, daſs einem ganzen Stande von Gelehrten Vorsteher im Reiche des Geistigen gesetzt werden. Wahrscheinlich war im Anfange die Archiaterwürde mit der Leibarztstelle am kaiserlichen Hofe in sofern verbunden, als nur der vornehmste Arzt dem Herrscher nahe stehen sollte; dies gestaltete sich indessen bald ganz anders, die Leibärzte machten nicht mehr eine ärztliche Behörde aus, und waren sogar zuweilen nicht durch jene Benennung ausgezeichnet. *) Daſs übrigens *Andromachus* der ihm gewordenen Begünstigung vollkommen würdig war, beweist sein Schriftstellerruhm, so wie das Lob seiner gelehrten Bildung und seiner Geschicklichkeit. **)

lehrte Arbeit; weniger wichtig ist dagegen: *Hier. Mercurial. Variar. lection. L. IV. c.* 1. *fol.* 98. *Ed. Venet.* 1671. 4. — Daſs das teutsche *Arzt* von *Archiater*, und nicht nach der gewöhnlichen Meinung von *Artista* herstammt, macht *Moehsen* sehr wahrscheinlich. Beschr. einer Berlin. Medaillen - Sammlung. Band 2. S. 43.

*) *Inscript. ap. Meibom. l. c. p.* 18.

**) *Galen* a. a. O.

ter keiner Bedingung sollte diese Zahl vermehrt, wohl aber konnte sie vermindert werden, *) man sieht also, daſs die Verordnung zunächst aus Gründen der Staatswirthschaft erlassen war. In Rom waren nach der Zahl der Bezirke (*regiones*) vierzehn Aerzte, und auſserdem noch einer für die Vestalinnen, und einer für die Gymnasien angestellt. **) Diese Staatsärzte führten den Titel *Archiatri populares*, den ihnen die Gesetze zwar nicht immer ausdrücklich, aber doch groſsentheils zugestehen, ***) so daſs darüber kein Zweifel obwalten kann. Sie wurden von den stimmfähigen Bürgern (*ordo*) und den Grundbesitzern (*possessores*) gewählt, damit man öffentlich von ihrem Ruf und ihrer Geschicklichkeit überzeugt wäre, ****) bedurften aber noch der Bestätigung ihrer künftigen Amtsbrüder, von denen, nach einer Verordnung der Kaiser *Valentinian* und *Valens* (364 — 375, 378), wenigstens sieben ihnen ihre Stimmen geben muſsten, und dann bekamen sie nicht die erledigte, sondern die unterste Stelle, und rück-

*) Befreite Philosophen wurden den kleineren Städten drei, und eben so viele Grammatiker, den Mittelstädten acht von beiden Fächern zusammen, und den Hauptstädten zehn zugestanden. Ein *Forum causarum*, oder *Loca judiciorum* gaben in dieser Beziehung einer Stadt den Rang einer gröſsern oder Mittelstadt. *Digest. L. XXVII. T.* 1. *l.* 6. *De excusation.* §. 2.

**) *Codic. Theodos. L. XIII. T.* 3. *l.* 8. *De medicis et professoribus.*

***) *Codic. Justinian. L. X. T.* 52. *l.* 6. *De medicis; l.* 9. *de Archiatris.* Im *Codex Theodosian.* heiſsen sie fast immer Archiater.

****) *Digest. L. L. T.* 9. *l.* 1. *De medicis.*

ten nach dem Dienstalter vor *), wora
hellt, dafs die Vorzüge und die Besold
der höheren Stellen bedeutender waren.
Abstimmen geschah indessen nicht
blofsen Rufe des Arztes, der einrück
te, sondern wahrscheinlich auch
Art von Prüfung, der sich derselbe zu
werfen hatte **). Dann war, wie
noch die Bestätigung des Kaisers nöth
nigstens in den späteren Zeiten,
diese mehr für die Archiater des höhe
ges erfordert wurde, und es bestand
drückliche Verordnung, dafs man bei
lungen dieser Art weder auf Fürspr
Vornehmern, noch auf Gunst, sondern
auf Tüchtigkeit sehen sollte ***).

Die Besoldungen dieser Staatsärzt
standen in Naturallieferungen (*annonaria
moda*) von Seiten der Städte, denen sie
ten, ****) und in wirklichen Gehalte

*) Diese Verordnung betraf daher entwe
die Hauptstädte, oder man war bei
Beschränkung nicht stehen geblieben.
nahme in die Collegien der Archiater
Abstimmen derselben scheint späteren
ges zu seyn, in früheren Zeiten
leicht nur die Wahl der Bürger.

**) *Symmach. Epist. L. X. ep.* 47.
Neapol. Nemet. 1617. 8. *p.* 421.

***) *Codic. Theodos. L. XIII. T.* 3.
medic. et professorib. „*Non patrocin*
tentium, non gratia judicantis
subrogetur, sed horum omnium fideli
spectoque dilectu, qui et ipsorum
archiatriae ipsius dignitate, et nostro ju
nus habeatur.

****) *Codic. Justin. L. X. T.* 52. *l.* 9.

ria), die ihnen von den Decurionen der Städte verliehen wurden, und ihnen dann durch keine höhere Regierungsverordnung wieder genommen werden konnten. *) Selbst nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthums liefsen die gothischen Herrscher diese Zahlungen nicht einstellen. **) Noch wichtiger jedoch als die Gehalte waren die Befreiungen von Abgaben und öffentlichen Lasten, die den Archiatern mehr, als den Staatsärzten in irgend einem späteren Staate, den nicht angestellten Aerzten aber nur theilweise zugestanden wurden. *Augustus* Begünstigungen des ärztlichen Standes folgten eine Reihe kaiserlicher Befehle, die sämmtlich eine hohe Achtung der Gesetzgeber vor der Kunst, und den Willen, die Hindernisse ihrer freieren Ausübung zu entfernen, beurkunden. Eine Verordnung aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts erkennt es für billig, Staatsbürger, deren Verrichtungen für das Ganze vorzugsweise erspriefslich sind, und deshalb um so weniger gestört werden dürfen, von beschwerlichen Leistungen auszunehmen, und bezeichnet unter ihnen namentlich die Aerzte. ***)

*) *Digest. L. L. T.* 9. *De decretis ab ordine faciendis. l.* 4. Auch anderen Gelehrten hatten die Decurionen das Recht, Gehalte zu ertheilen, wie aus diesem Gesetz erhellt. Doch nahm es ihnen der Kaiser *Constantin*, der sich das Bestätigen der Gehaltsbewilligungen allein vorbehielt, (*Codic. Justin. L. X. T.* 36. *De praebendo salario. l. un.*) aber in Betreff der Gelehrten, und besonders der Aerzte, durchaus keine Beschränkungen machte. Ebend. T. 52. *De professorib. et medic. l.* 6.

**) *Cassiodor. Variar. L. IX. c.* 21.

***) *Digest. L. L. T.* 6. *l.* 6. *De his qui ab mu-*

Doch war es auf der andern Seite mit de
Grundsätzen einer guten Staatsverwaltung un-
vereinbar, diese ohne Unterschied mit allen
bürgerlichen Verbindlichkeiten zu verschonen,
und deshalb folgten gewöhnlich bald auf un-
bedingte Verheifsungen dieser Art nothwen-
dige Einschränkungen. Schon *Augustus* Be-
willigungen blieben unter den nächsten, zum
Theil so stürmischen Regierungen nicht in
Kraft, *Vespasian* und *Hadrian* würden sonst
nicht die Befreiung der Aerzte von Einquar-
tirung *) erneuert **), und sie der letztere
nicht (gleich zu Anfang seiner Regierung, im
J. 117.) von allen beschwerlichen Diensten
(*famulatus*), namentlich vom Kriegsdienst un-
bedingt ausgenommen haben. ***) Dafs aber
Hadrian hierin zu weit gegangen war, beweist
Antonin's des Frommen, seines Nachfolgers,
staatswirthschaftliche Beschränkung der mit
Befreiung verbundenen Stellen, wodurch dem
Stande der Archiater ausgedehntere Begüns

nerum graviorum conditionem vacationem [...]
quam habent.

*) *Metatum, metati munus, molestia hospitum re-
cipiendorum, hospitalitas, hospitum inquietudo.*

**) Ebend. *T.* 4. *l.* 18. *De muneribus* [...]
§. 30. Dafs dies nur eine erneuerte Verordnung
war, geht aus den Worten hervor: „[...]
hospitem reciperent, a principibus [...]
*immunitatem indultam, et D. Vespasia-
nus et D. Hadrianus rescripserunt.*

***) *Digest. L. XVII.* T. *I. l.* 6. *De* [...]
§. 8. — *Philosophos, rhetores, gram*[...]
medicos, immunes esse gymnasiis, [...]
stantes, et neque ad frumenti et vini [...]
tiones et praepositiones, et neque judicare [...]
legatos esse, neque in [...]
neque ad alium famulatum [...]

gungen für immer gesichert, den übrigen Aerzten jedoch nur die minder bedeutenden verheißsen wurden. Es ist schwer zu entscheiden, wie weit überhaupt der Staat die letzteren in Schutz genommen habe, indem späterhin von den Befreiungen immer nur so die Rede ist, als hätten allein die Archiater ein Recht darauf gehabt, doch verbürgte ihnen der Geist der römischen Gesetze eine ehrenvolle Behandlung, und gewifs wurden sie zu niedern Dienstleistungen (*sordida munera*) niemals gezwungen. Dies hatten *Antonin* und *L. Verus* denjenigen, die in ihrer Vaterstadt die Heilkunst ausübten, ausdrücklich zugesagt, mit dem Beifügen, dafs sie ihre Befreiung sogleich verlieren würden, wenn sie sich in einem andern Orte niederliefsen; man machte sogar auch hierin mit berühmten Männern eine billige Ausnahme. *)

Mehrere Vorzüge vor Gericht waren, wie es scheint, allen Aerzten gemeinschaftlich, besonders die Vermeidung eines weitläuftigen Verfahrens (*cognitio*, *jurisdictio extraordinaria*), welche Begünstigung selbst die Hebammen, die Zahnärzte und Ohrenärzte (*auricularii*) nicht aber die Gaukler und Exorcisten erfuhren. **) Als vollkommen Befreite genossen jedoch die Archiater noch weit gröfsere Vorzüge. Beleidigungen, die man ihnen zufügte, wurden strenger, als in gewöhnlichen Fällen, nach der Willkühr des Richters, und später nach einer bestimmten Festsetzung bestraft; sie durften nicht gefänglich eingezo-

*) Ebend. §. 9. 10.

**) Ebend. *L. L. T.* 13. *De extraordinaria cognitione*, *l.* 1.

durften nicht zum Kriegsdienst eingefordert werden *), mit einem Wort, die römischen Gesetze gaben ihnen alle Vorzüge, die der Staat begünstigten Bürgern nur immer zugestehen konnte.

§. 4.

Pflichten der Archiater.

Ueber die Amtsverrichtungen der römischen Staatsärzte fehlt es an ausführlichen Nachrichten. Dafs den aus ihnen gebildeten Medicinalcollegien die Aufsicht über die ausübenden Aerzte oblag, so weit diese überhaupt zuläfsig war, kann für ausgemacht gelten **). Leider war die allgemeine Verderbtheit der Sitten ein Grund mehr, sie ihnen einzuräumen, denn auch die Aerzte nahmen daran um so leichter Theil, da jederzeit diejenigen unter ihnen dem Volke angenehm sind, deren Wandel mit seiner Denkungsart nicht im Widerspruch steht ***). Arme Kranke menschenfreundlich und unentgeldlich zu behandeln, wird den Archiatern in mehr als einer Verordnung vorgeschrieben, sonst waren sie

städtischen Dienstverbindlichkeiten waren, und dafs auch die Vormundschaft über Verschwender und Verdächtige, selbst die Versorgung Gebrechlicher hierin mit einbegriffen war, ergiebt sich aus: *Digest. L. L. T. 4. De muneribus et honoribus.*

*) *Codic. Theodos. L. XIII. T. 3. De medic. et professor. l. 3.*

**) *Galen. de Theriac. ad Pison* a. a. O.

***) *Galen. de Method. med. L. I. c. 1. T. VII. — De Praenot. ad Posthum. l. 4. p. 855. seq. T. VIII.*

die übrigen Aerzte berechtig[illegible]
der Wiedergenesenen anzun[illegible]
rungen dagegen, die sich auf Ver
n während der Krankheit gründet
n vor Gericht ungültig *), und w
ıan vermuthen, wie nothwendig ein
Gesetz war, wenn eine andere Ver
die Richter anweisen mufste, Grundstü
Aerzten abzusprechen, die ihnen Kra
der Angst widerrechtlich (*contra fidem*
verkauft, wenn sie denselben Augenbli
ten durch Arzneimittel verschlimmert h
um sie desto leichter zu überreden **).
dieser Art mufsten also vor dieser Ver
vorgekommen seyn.

Der bedeutendste Beruf der Archiat
für die Wissenschaft der wichtigste, war d
terricht der Studierenden. Ihre Besold
sollten gerade bezwecken, dafs sie n
dem Treiben der Welt der Bearbeitu
Faches zu sehr entzogen würden, u
entsprach die Einrichtung, dafs sie v
eine Art wissenschaftlicher Behörde
ten, dem vielseitigen Bedürfnifs ei
anstalt ***). Es ergiebt sich aus
rigen Darstellungen, dafs im Alt
rühmte Männer jederzeit Schüler r

*) *Codic. Justin. L. X. T. 52. De chiatris. l. 9.* Eine Verordnung v *Valentinian.*

**) *Digest. L. L. T. 13. l. 3. D groti extorquente. Ulpian.*

***) *Codic. Justin. L. X. T. 52 chiatris. l. 6. „Mercedes etia reddi jubemus, quo facilius lil memoratis artibus multos inst tin's* Verordnung.

sammelten, ohne auch durch öffentliche Anstalten dazu veranlafst zu werden; dafs man selbst in Rom den Nutzen des Unterrichts am Krankenbette einsah *); alle diese Bemühungen blieben jedoch mehr oder minder vereinzelt, und die Erfolge von der Persönlichkeit des Lehrers viel zu abhängig, auch war gewifs Alexandria die einzige Lehranstalt für die Heilkunde, die ihren Rang noch fortwährend behauptete, für das Bedürfnifs des römischen Staates bei weitem unzureichend.

Von Archiatern irgend einer Stadt, die im Lehrfach bedeutenden Ruhm erlangt hätten, weifs die Geschichte freilich nichts; man beschränkte sich überhaupt mehr auf das blofse Bedürfnifs, seitdem die Denkart des Zeitalters das höhere wissenschaftliche Bestreben so weit beschränkt hatte, dafs es nur noch wenige Einzelne über das Gewöhnliche erhob. Ueberdies duldete man späterhin die Wissenschaften nur, ohne sie jemals mit gutem Willen wieder emporzuheben, und es scheint ausgemacht, dafs besonders die abendländischen Kaiser die Unwissenheit für eine mächtige Stütze ihrer despotischen Herrschaft gehalten, oder wenigstens den Einflufs der immer matter werdenden Geistesbildung sehr gefürchtet haben. *Valentinian*, *Valens* und *Gratian* gaben 370 ein Gesetz, es sollte sich kein Studirender länger in Rom aufhalten, als bis zum zwanzigsten Jahre, wenn er nicht schimpflich zurückgeschickt werden wollte. Dasselbe Gesetz droht denen mit entehrender Strafe, sogar mit öffentlicher Züchtigung, die an Schauspielen und Gelagen zu oft Theil näh-

*) Geschichte d. Heilk. Bd. 1. §. 57. S. 415.

men, oder sich in Verbindungen e
die man für verbrecherisch hielt *
diese Behandlung nothwendig, so is
trauriger Beweis der Entartung der
aus der wohl keine wahren Gelehrten
vorgehen konnten; war sie es nicht, s
te sie alles Ehrgefühl ersticken, und
mithin dem Eifer für die Wissensch
mächtigen Hebel.

§. 5.

Archiaterwürde am Hofe. (Archiatria p

Blieben nun auch die Zeiten der
dung der Heilkunde durchaus nicht m
stig, so war es doch ein bedeutender
wenn durch die Vereinigung wissen

*) *Codic. Theodos. L. XIV. T. 9. De beralibus urbis Romae et Constantinop. Hugon. Berol.* 1815. *T. II. p.* 1064. *immineant censuales, ut singuli eorum conventibus praebeant, quales esse de turpem inhonestamque famam, et cons quas proximas putamus esse criminib ment fugiendas, neve spectacula frequ ant, aut appetant vulgo intempestiva Quinetiam tribuimus potestatem, ut, his non ita in urbe se gesserit, quam liberalium rerum dignitas poscat, publ beribus affectus, statimque navig positus abiiciatur urbe, domumque red sane, qui sedulo operam professionibu usque ad vicesimum aetatis num Romae liceat commorari; post id pus, qui neglexerit sponte remeare, so praefecturae, etiam impurius ad patri tatur." etc.* — Vergl. *H. Conring's* Commentar zu diesem Gesetz. (*De A bus academicis. Diss. VII. Ex ed. H Goetting.* 1793. 4. *Diss. ad Leg. Theodos. de studiis liberalibus, etc.*)

cher Aerzte für die Erhaltung des Alten gesorgt wurde, der Wirkungskreis der städtischen Archiater erscheint mithin als sehr umfassend, und ihre Bestimmung als äufserst wohlthätig. Unterdessen bestand die Archiaterwürde am Hofe seit *Andromachus* fort, wurde aber im Verlauf der Zeit von der städtischen gänzlich getrennt. Die kaiserlichen Hofärzte (*Archiatri sacri palatii*, *qui militabant intra palatium*) bildeten einen Verein für sich, ohne sonstige Dienstverrichtungen, als die ihre Benennung andeutet. Ihre Zahl war von keiner bestimmten Verordnung festgesetzt; sie veränderte sich unter den verschiedenen Kaisern wie der übrige Hofstaat. Im Range als Archiater standen sie durchaus nicht höher als die Stadtärzte, und mufsten sich deshalb gewöhnlich dem Gesetze *Valentinian's* *) fügen, wie Neuerwählte in die unterste Stelle einzurücken, wenn sie in die Reihe derselben eintreten wollten **), und weil dies nicht selten geschah, so wird es wahrscheinlich, dafs die Besoldungen der kaiserlichen Leibärzte minder bedeutend waren, als die Vortheile der städtischen Archiaterwürde. Dagegen wurden ihnen persönliche Vorzüge und Gunstbezeugungen viel häufiger und fast ausschliefslich zu Theil. Am meisten gab ihnen der Dienst am Hofe auf gewisse Titel und Rangerhöhungen Anwartschaft, die dem Begünstigten nicht unbeträchtliche Vortheile sicherten, namentlich auf das Perfectissimat (*Perfectissimatus dignitas*) und die Comitiva (*Comitis dignitas*, *Comitiva sacri palatii*).

*) §. 3.

**) *Q. Aur. Symmachi Epist. L. X. ep. 47. p. 421.*

Das *Perfectissimat*, an sich nur ein
zeichnender Titel, wie die höheren Wü
des *Illustrats* *), der *Spectabilität* **) und
Clarissimats ***), war mit gewisser
und Abgabenfreiheit verbunden, die
ohnehin den kaiserlichen Leibärzten als
chiatern und als Hofbedienten (*palati*
kam, in der letzteren Beziehung auch
rem Ruhestande fortdauerte, und auf ihre
der und Enkel vererbte †). Mehrere
stellen brachten die Benennung *Vir*
simus mit sich, eben so eine längere
zeit in gewissen Aemtern; die Hofä
hielten sie gröfstentheils, oder wenigs
ihrer Entlassung, wie alle übrigen H
ten ††), und die Archiaterwürde sch
nen alsdann die damit verbundenen Be
gen mehr gesichert und noch weiter a
dehnt zu haben. Weil aber das Perfe
mat auch mit Geld erkauft werden kon
bestimmte schon *Constantin* (330), un
dieser Titel zuerst gebräuchlich wurde,
nur Freigeborne dazu gelangen könnten,
überdies niedriger Erwerb u. dergl. dara
schliefsen sollte †††).

*) *Magn. Aurel. Cassiodor. Varia.*
c. 11. *Ed. Paris. ap. Nivell. fol. p.* 1

**) Ebend. *L. II. c.* 37.

***) Ebend. *c.* 38.

†) *Codic. Theodos. L. VII. T.* 35. *l.*

††) Schriftlich wurde dem Namen eines
fectissimus immer *V. P.* beigefügt. Ve
mach. a. a. O.

†††) *Codic. Theodos. L. VI, T.* 37. *De P*
simatus dignitate. Ed. Hugon. Berol.
I. p. 483. — Dasselbe Gesetz: *Codic.*
L. XII. T. 33. *De Perf. dign.*

Von der *Comitiva* bezeichneten drei von *Constantin* angeordnete Klassen *) das nähere oder entferntere Verhältnifs zum Kaiser. Der Titel *Comes* wurde vielen höheren Hof- und Staatsbeamten zuertheilt, und erhielt alsdann durch die Beisetzung des Amtes seine nähere Bestimmung **). Aufserdem gab eine lange Dienstzeit in gewissen Aemtern gesetzmäfsige Ansprüche darauf ***), (*Comites vacantes*,) und nicht selten verliehen die Kaiser die *Comitiva* für Geld †), (*C. codicillares, honorarii*) oder berühmten Gelehrten und Künstlern zur Auszeichnung ††). Von den Hofarchiatern bekamen wahrscheinlich nur wirkliche Leibärzte die *Comitiva* der ersten Ordnung †††), und stiegen dadurch zu einem sehr hohen Range, denn es gebührte

*) *Eusebii de vita Constantini Imp. L. IV. c. 1.* — Die Benennung *Comitatus*, Gefolge des Kaisers, und *Comes*, war schon unter den vorigen Regierungen gebräuchlich. Vergl. *Meibom. ad Cassiodor. Formul. com. arch. p.* 6.

**) *Comites sacri patrimonii, sacrarum largitionum, rationum, sacrae vestis, provinciarum, commerciorum, horreorum, thesaurorum, formarum et portus urbis Romae, etc. Cassiodor. Variar. L. VII.* a. m. St.

***) Z. B. ein 20 Jahre lang mit Beifall geführtes Lehramt in Constantinopel. *Codic. Theodos. L. VI. T.* 21. (Bestimmung von *Theodosius* und *Valentinian*, im J. 425.)

†) Ebend. T. 18. (im J. 412.)

††) Ebend. T. 20. (im J. 415.)

†††) Gesetzliche Ansprüche auf diese Würde hatten sie nicht, sondern nur persönliches Wohlwollen des Kaisers konnte sie ihnen ertheilen, wie aus *Codic. Theodos. L. VI. T.* 16. hervorgeht.

ihnen die Anrede *Vir spectabilis* *), und waren den kaiserlichen Vicarien und Duces gleichgesetzt **). Die *Comites* der sten Ordnung genossen sehr bedeutende V züge und Befreiungen, auch brachte gew die *Comitiva* der zweiten Ordnung erhebli Vortheile, die den Hofärzten ebenfalls bew ligt wurde, die der dritten Ordnung aber st vielleicht nur dem *Perfectissimat* gleich, war allem Anschein nach unbedeutend***). Die Leibärzte mit der *Comitiva* der erst Ordnng hiefsen *Comites et Archiatri sacri pa tii*, oder *Comites archiatrorum* †). Eine pom hafte Einsetzungsformel aus der spätern Zeit giebt ihnen das Ehrenamt, wissenschaftlic Streitigkeiten der Aerzte zu schlichten, u macht sie zu den Ersten ihres Standes, do aber wohl nur dem Namen nach, denn

*) *Cassiodor. Variar. II. ep.* 28. *Ed. cit. p.*

**) *Codic. Justin. L. XII. T.* 13. — *Theod L. VII. T.* 16. *De comitibus et archiatris palatii.* (*Honor. et Theodos. A.* 413.)

***) *Codic. Justin. L. X. T.* 52. *l.* 11. *De gr maticis, oratoribus, philosophis, medicis rum liberis.*

†) *Codic. Theodos.* a. a. O. Vergl. *Epist. V diciani Com. Arch. ad Valentinian. in Marcell. de medicament. Libr. p.* 248 *ric. Steph. Med. Art. princ. Paris* 1567. fol.

††) *Cassiodor. Variar. L. VI. ep.* 19. *Form comitis archiatrorum. p.* 141. Vergl. *ep.* 11. *F mula comitivae primi ordinis vacantis. p.* Wahrscheinlich von *Theoderich*, 498—526. Vergl. *Magn. Aurel. Cassiodor. V. C. F mula comitis archiatrorum.* [illegible] *strata a Joann. Henric.* [illegible] *stad.* 1668. 4.

findet sich außerdem kein Beweis, daſs die Hofarchiater irgend einen staatsärztlichen Beruf ausgeübt hätten. Noch höher als bis zur *Comitiva* der ersten Ordnung zu steigen, war ihnen unbenommen *), im Ganzen konnte jedoch durch diese Begünstigungen zu den bürgerlichen Freiheiten, die ihnen schon als Archiatern zustanden, wenig mehr als äuſserer Glanz hinzugefügt werden.

Trat endlich ein städtischer oder ein Hofarchiater aus seinen Dienstverhältnissen, so erhielt er den Titel *ex Archiatris* mit Beibehaltung aller seiner sonstigen Würden und Gerechtsame **).

§. 6.

Bruchstücke der römischen Staatsarzneikunde.

Verordnungen, die auf Grundsätzen der Heilkunde beruhten, oder hätten beruhen sollen, enthält die römische Gesetzgebung bei ihrer sonstigen Vollkommenheit nur wenige, und auch diese bilden kein Ganzes, weil weder die Regierung noch die Gerichte die Aerzte nach einer vorgeschriebenen Weise zu Rathe zögen; von einer eigentlichen Staatsarzneikunde finden sich also nur Spuren und Bruchstücke. Ein dunkles Gesetz über die Verantwortlichkeit der Aerzte, über die es noch im ersten Jahrhundert keine Bestimmung gab ***), verordnet zu Anfang des dritten Jahrhunderts, wenn ein Kranker nach einem

*) *Codic. Justin. L. X. T. 51. l. 11.*

**) Ebend. *l. 6. De medicis. (Constantin.)*

***) *Plin. Hist. nat. L. XXIX. c. 1. p. 406. 20. T. II.*

dargereichten Heilmittel gestorben sey, so sollte auf strenge Verbannung oder auf Todesstrafe dessen, der es gegeben hätte, erkannt werden *). Die längst eingerissene Magie war in diesem Zeitalter auf das strengste, sogar mit Androhung der Todesstrafe verboten; magische Bücher wurden öffentlich verbrannt, das Vermögen ihrer Besitzer eingezogen, und diese selbst in die Verbannung geschickt, oder hingerichtet **).

Das aufkeimende Menschenleben wurde schon von den ältesten Gesetzgebern heilig gehalten. Die zwölf Tafeln setzten fest, das Kind im Mutterleibe sei schon als lebend zu betrachten, und sicherten ihm deshalb alle seine bürgerlichen Rechte ***); ein Jahrhundert früher hatte *Numa* verordnet, eine gestorbene Schwangere sollte nicht eher beerdigt werden, als bis man sie aufgeschnitten und das Kind wo möglich gerettet hätte †). Gewissenhaft hielt man auch in der Folge auf dies sehr natürliche Gesetz, wie die Beispiele mehrerer bedeutenden Männer beweisen, die so zur Welt gekommen sind ††), des älteren Scipio

*) *Si ex eo medicamine, quod ad salutem hominis, vel ad remedium datum erat, homo perierit, qui dederit, si honestior fuerit, in insulam deportatur; humilior autem capite punitur.* — *Paul. Sentt. rec. L. V. T. 23. l.* 19. p. [illegible] *Ed. Schulting.* — *Paulus* lebte unter Heliogabalus und *Alexander Severus*, 218—[illegible]

**) Ebend. l. 17. 18.

***) *Digest.* L. XXXVIII. T. 16. l. 3. §. 9. — L. L. T. 5. l. 7. 26.

†) Ebend. L. IX. T. 8. l. 2. — Vergl. Sprengel's Geschichte der chirurgischeu Operationen. Bd. 1. S. 371.

††) *Plin. Hist. nat. L. VII. c.* 9. p. [illegible]

Africanus, des *Manius Manilius* *), des ersten der *Cäsaren* **), der deshalb diesen Namen erhielt und fortpflanzte, u. m. a. — Eine freigeborne Schwangere, die zum Tode verurtheilt war, wurde bis nach der Niederkunft am Leben erhalten; das Kind war frei, und eben so erhielt das Kind einer geächteten römischen Bürgerin das Bürgerrecht ***). — Gerichtliche Untersuchungen von Schwangeren wurden in zweifelhaften Fällen auf Befehl des Prätors von drei bis fünf Hebammen vorgenommen; der Ausspruch der Mehrzahl derselben galt alsdann bei der Entscheidung ****). Ueber Kindermord ist ein Gesetz wichtig, nach dem das Aussetzen, das Verhungernlassen und das Hinauswerfen der Neugeborenen diesem Verbrechen gleichgeachtet wurde †). Siebenmonatskinder galten nach *Hippokrates* und *Pythagoras* für vollkommen ††). Einer Frau, die Drillinge geboren hatte, war das *Jus trium liberorum* zuständig †††); in dersel-

*) Im dritten punischen Kriege berühmt.

**) Nach diesem ist der Kaiserschnitt benannt worden, nicht nach dem grofsen *Julius Cäsar*, wie man irriger Weise geglaubt hat. *Sacombe, Elémens de la science des accouchemens. Paris* 1802. 8. *p.* 282.

***) *Digest. L. I. T.* 5. *l.* 18. *Hadrian.*

****) Ebend. *L. XXV. T.* 4. *l.* 1. *Ulpian.* — *Paull. Sentt. rec. L. II. T.* 24. *De liberis agnoscendis l.* 8. *Cf. l.* 5. 6. 6.

†) Ebend. l. 9.

††) *Digest. L. I. T.* 5. *l.* 12. — *Paull. Sentt. rec. L. IV. T.* 9. *l.* 5. *p.* 416.

†††) *Digest. L. L. T.* 16. *l.* 137. — Anderswo wird jedoch diesem Gesetz widersprochen. *Paul.* a. a. O. l. 2.

ben Beziehung ward aber eine Fehlgeb
nicht für eine vollkommene gerechnet *), u
eben so war für die gerichtliche Gültigk
der Geburt die vollkommene Menschengest
des Kindes erforderlich; Mifsgeburten (mon
strosum aliquid vel prodigiosum) wurden also b
dergleichen Rechtsfragen verworfen **). Zwi
ter zählte man zu dem Geschlecht, dem s
sich am meisten annäherten ***).

Wahnsinnige unterwarfen die zwölf Ta
feln der Vormundschaft ihrer Verwandten ****).
Ein späteres Gesetz verbürgt diesen Unglück
lichen ihre bürgerlichen Rechte, ihr Besi
thum und ihre Aemter †); dagegen galt drei
jähriger, von dem Manne unverschuldet
Wahnsinn der Frau, so wie fünfjähriger d
Mannes als Scheidungsgrund ††).

Gegen das Verschneiden der Knaben, d
in den spätern Zeiten sehr überhand nahm
ergingen oftmals strenge Verbote. Zu Anfa
des dritten Jahrhunderts wurde Einziehu
des Vermögens, strenge Verbannung, u
selbst Todesstrafe darauf gesetzt †††); di
mag indessen wenig gefruchtet haben, d

*) *Paul.* a. a. O. l. 6.

**) *Digest. L. I. T. 5. l. 14. — Paul. a. a. O. l.*

***) *Digest. L. I. T. 5. l. 10. Ulpian.*

****) *Si furiosus escit, agnatorum gentiliumque in eo pecuniaque ejus potestas esto. Auct. ad Heren. L. I. c. 13. — Caii Institut. L. I. T. 8. De curationibus. Ap. Schulting, Jurisprudentia vetus antejustinianea. Lips. 1737. 4. p. 66.*

†) *Digest. L. I. T. 5. l. 20. Ulpian.*

††) *Imp. Leon. Const.* 11[illegible]

†††) *Paul. Sentt. rec. L.* [illegible]

Constantin mufste es wieder nachdrücklich untersagen *), und *Justinian* sah sich genöthigt noch strenger zu Werke zu gehen. Jeder, der es noch wagen würde, einen Knaben oder einen Erwachsenen zu verschneiden, sollte selbst castrirt, auf zeitlebens nach einer wüsten Insel verbannt, und sein Vermögen eingezogen werden **). Der gerechte Unwille der Gesetzgeber gegen dies Verbrechen erklärt sich noch besonders aus der unbegreiflichen Rohheit, mit der man das Verschneiden an den Opfern ruchloser Sittenlosigkeit und Gewinnsucht verrichtete; denn von neunzig dieser Unglücklichen sollen gewöhnlich nur drei am Leben geblieben seyn ***). Auch gegen Knabenschänderei bestanden sehr strenge Verordnungen ****), die allgemeine Verworfenheit der Sitten war indessen durch Gesetze nicht mehr zu beschränken, sie führte die Völker des Alterthums ihrem Untergang unaufhaltsam entgegen.

Endlich mag es noch angeführt werden, dafs auch über die Vergiftung im Allgemeinen bestimmt war, sie sollte für ein gröfseres Verbrechen angesehen werden, als der

*) *Codic. Just. L. IV. T.* 42.

**) *Novell. Const. Justin. N. C.* 142. *Praf. et C.* 1. — *Cf. Imp. Leon. Const.* 60. — Dafs Verschnittene nicht heirathen durften, versteht sich von selbst, wiewohl auch darüber eine besondere Verordnung erlassen wurde. *Imp. Leon. Const.* 98.

***) *Novell. Const. Justin.* a. a. O. — Vergl. *Sprengel*, Geschichte der chirurg. Operationen. Bd. 2. S. 801.

****) *Mosaicar. et romanar. Leg. Collat. T. V. l.* 2. 3. *Schulting. l. l. p.* 752.

gewaltsame Mord *), dafs aber die Mittel, sie in schwierigen Fällen zu erweisen, gänzlich fehlten, und man der Unsicherheit der Begriffsbestimmung von Gift durch die Verordnung abzuhelfen suchte, es sollte, weil ja auch viele Arzneimittel Gifte wären, bei dem Ausdruck *Venenum* immer *bonum* oder *malum* hinzugefügt werden **). —

Den angenommenen Grundsätzen in allen diesen Uranfängen der Staatsarzneikunde kann man seine Billigung nicht versagen, die Heilkunde hätte mithin der Gesetzgebung bedeutenden Nutzen bringen können, doch war ihre Stellung gegen die Rechtswissenschaft gänzlich verfehlt, und daher die Hülfe, die sie derselben leistete, sehr unerheblich.

*) *Codic. Justin. L. IX. T. 18. l. 1. Antonin.*

**) *Digest. L. L. T. 16. l. 236.*

III.

Hydrophobie.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. März d. J.)

12.

Neue Erfahrungen und Impfversuche zu Aufklärung der Wuthkrankheit, besonders über ihre mögliche Fortpflanzung in der zweiten Generation.

Vom

Professor Dr. Berndt zu Greifswald.

Keine Krankheit hat in neueren Zeiten den Forschungsgeist der Aerzte so vielfach angeregt, als die Wasserscheu, über ihre Natur und Heilbarkeit sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden, bei den Aerzten und dem Volke hat ein Specificum das andere verdrängt; dennoch aber sind wir in der Kunst die Krankheit zu heilen, um keinen Schritt vorgerückt.

Sie bietet als eine der gräſslichsten Menschen-Krankheiten allerdings einen höchst

wichtigen Gegenstand ärztlicher Forsc
und jede in diesem Sinne begonnene
der Erfahrung gegebenen Thatsachen
tende Untersuchung, wird, wenn
das bis jetzt Verborgene nicht vo
aufdeckt, dennoch einen nützliche
liefern für die Arbeiten einer künfti

Will man über das Wesen die
heit Aufschlufs gewinnen, und eine
schaftlichen Gründen entsprechende
auffinden, so scheint mir die Ent
folgender Gegenstände vor allen an
tig zu seyn.

1. Die Krankheit ist ursprün
Hundegeschlecht eigen, pflanzet sic
sem auf andere Thiere, selbst auf
schen fort; welche Aehnlichkeit
schiedenheit bietet das Krankheitsb
den verschiedenen Thiergeschlechte
Menschen hinauf, und welche Z
als wesentliche der Krankheit zu
welche aber mischen sich zufällig b
Geschlechts-Raçe und Individuali
hältnisse der Thiere und Menschen

Nur durch eine solche Besch
Krankheitsbildes, wie es sich durc
dene Naturen lebendiger Organisme
gestaltet, läfst sich das Wesentlich
fälligen unterscheiden, und nur na
nener Feststellung der wesentliche
Krankheit, läfst sich ein Schlufs a
tur derselben machen.

2. Es ist die Frage noch imme
stimmt entschieden, ob das Gift d
heit blofs vom Hunde aus fortgepfl

den könne; oder ob sich auch in den Körpern anderer Thiere dasselbe Gift reproducire, und ob von diesen selbst vom Menschen aus eine weitere Fortpflanzung statt finden könne.

3. Was läfst sich aus den Symptomen und aus Leichenöffnungen bei Thieren und Menschen, für die Einsicht in den innern Krankheits-Vorgang gewinnen?

4. Wie verhält es sich mit der Oertlichkeit des Hundswuthgiftes in der Wunde?

5. Läfst sich eine Schützung gegen die Wirkung des Giftes durch innere Mittel denken?

6. Welche allgemeine Anzeigen sind im Kurplan dieser Krankheit aufzustellen?

Ich habe zwar nicht bei Menschen, aber sehr oft bei Thieren Gelegenheit gehabt, die Krankheit in ihrem Verlaufe beobachten zu können und gerade als die *Marochetti*'sche, die Wuthbläschen unter der Zunge betreffende Entdeckung bekannt wurde, hatte ich Gelegenheit, Impfversuche mit dem Wuthgifte anzustellen, wobei ich mir zunächst die Aufgabe stellte, eine sorgsame Beobachtung darauf zu verwenden, ob sich diese Bläschen auch bei Thieren ausbilden möchten.

Auf jene Beobachtungen und Impfversuche gründen sich also die hier nachfolgenden Bemerkungen, die ich in mehrerer Beziehung der öffentlichen Mittheilung werth hielt. Es fehlt einmal den meisten Aerzten noch die genauere Bekanntschaft des Krankheitsverlaufes bei den verschiedenen Hausthieren, und junge Physiker befinden sich in Lagen, wo sie über das Vorhandenseyn der Krankheit

bei einzelnen Stücken der Heerden ein Gutachten abgeben sollen, nicht selten in grosser Verlegenheit, setzen sich wohl gar der Beschämung des Hirten aus, und scheint in dieser Beziehung dürfte die Zusammenstellung des Krankheits-Verlaufes bei den verschiedenen Hausthieren Nützlichkeit haben.

Ich glaube aber auch, durch meine Impfversuche unumstöfslich nachgewiesen zu haben, dafs eine Fortpflanzung des Giftes von anderen Thieren als Hunden, und wahrscheinlich auch vom Menschen, Statt finden könne.

Ich bin ferner im Stande, durch eine bedeutende Zahl von Leichenöffnungen bei Thieren nachzuweisen, dafs der Krankheit kein constanter Entzündungsvorgang zum Grunde liege.

Endlich geht aus meinen Impfversuchen hervor, dafs die von *Marochetti*, und jetzt schon von mehreren Andern gefundenen Bläschen bei Thieren nicht anzutreffen sind.

Dies sind Thatsachen, den Werth der übrigen Reflexionen mufs ich dem Urtheile meiner Herren Amtsgenossen anheim stellen.

Oft habe ich mich darüber gewundert, dafs man zur Aufklärung des in Rede stehenden Gegenstandes so wenig den Weg der Einimpfung des Giftes auf Thiere versucht hat. Vielleicht liegt der Grund in der Gefahr, welcher der eigene Körper dabei ausgesetzt ist, die man indessen doch durch zweckmässige Vorbauungsmittel abwenden kann; vorzüglich aber auch wohl darin, dafs dergleichen Versuche bis jetzt meist widersprechende und wenig genügende Thatsachen geliefert haben.

Noch muſs ich bemerken, daſs meine Beobachtungen in den Kreis meiner früheren Wirksamkeit, als Kreisphysikus zu Cüstrin, fallen, meine Angaben bitte ich also auf jene Gegend zu beziehen.

I. Welches sind die Zufälle und der Verlauf der Hundswuth-Krankheit bei den verschiedenen Thieren und beim Menschen?

Ich habe das Bild dieser Krankheit beim Menschen nur ein Mal zu beobachten Gelegenheit gehabt; aber bei Thieren sah ich es sehr häufig als mein früherer Wirkungskreis als Physikus des Cüstriner Kreises meine Einwirkung in die Veterinär-Polizei erforderte. Im Verlaufe von acht Jahren erschien dieselbe zu acht verschiedenen Malen unter dem Rindvieh bald mehr bald weniger verbreitet. Zwei Mal unter Schaafheerden, vier Mal unter den Schweinen, ein Mal unter den Pferden, und zuletzt beobachtete ich dieselbe an den von mir im Jahre 1822 geimpften Hammeln. Zu verschiedenen Malen beobachtete ich sie an Hunden selbst. So viele Menschen auch in jenem Zeitraume, und bei der sich ergebenden häufigen Gelegenheit, gebissen und als der Ansteckung verdächtig behandelt wurden, so hat doch kein einziger die Krankheit bekommen.

Am häufigsten sah ich die Krankheit beim Rindvieh, und zwar unter folgenden Erscheinungen verlaufen.

Die Zeit des Ausbruches nach dem [illegible]
ist zwar unbestimmt, im Allgemeinen [illegible]
ergeben sich folgende Thatsachen. Ich [illegible]
den Ausbruch der Krankheit weder beim [illegible]
vieh noch bei anderen Thierarten jemals [illegible]
sehen, bevor nicht die Vernarbung der W[illegible]
de zu Stande gekommen war.

Einen entschiedenen Einfluſs hat [illegible]
das Alter der Thiere, denn in derselben [illegible]
de, unter welcher der tolle Hund an [illegible]
demselben Tage gebissen hatte, erkrank[illegible]
die jüngsten Thiere zuerst, und spät[illegible]
älteren. Am häufigsten fällt der Aus[illegible]
der Krankheit bei jungen Kälbern zwi[illegible]
die 3te und 4te Woche, beim ausgewa[illegible]
nen Rindvieh selten vor der 6 — 9ten Wo[illegible]
aber wohl später in einer höchst unbe[illegible]
ten Zeitfolge, ich habe ihn nach einem [illegible]
ben Jahre beobachtet. Bei Pferden sah [illegible]
den Ausbruch nach der 9ten Woche, Sch[illegible]
erkranken meist mit dem Anfang der vi[illegible]
Woche, und bei Schweinen pflegt der [illegible]
Zeitraum einzutreffen.

Die Zufälle der Krankheit beginnen [illegible]
der Regel mit einem Ablassen vom Fr[illegible]
und einer Unruhe der Thiere. Schwe[illegible]
wird Jemand im Stande seyn, in den [illegible]
Tagen aus den Zufällen allein die Kra[illegible]
zu erkennen, wenn ihm nicht der [illegible]
aus andern Umständen hervorgehende [illegible]
dacht, die Wahrscheinlichkeit an die [illegible]
gibt. Im Verlauf von 2 Mal 24 Stu[illegible]
pflegt sich dann wohl ein bedeuten[illegible]
Krankseyn der Thiere auszusprechen, sie [illegible]
ken den Kopf, haben eine nachläſsige [illegible]
lung, liegen viel, wühlen zwar [illegible]

Schnautze im Futter, aber fressen wenig, saufen indessen oft noch gierig das vorgesetzte Wasser, hängen die Ohren, zeigen ein trübe geröthetes Auge, brüllen auch wohl öfter als gewöhnlich, aber alles dies sind Erscheinunnungen, die auch dem Anfange anderer Krankheiten zugehören, die also noch nichts Entscheidendes für die Erkenntnifs liefern. Wichtiger und beachtungswerther ist das oft vorkommende Drängen auf den Mastdarm, die öftere Krümmung des Kreutzes, und ganz vorzüglich ein die Harnwerkzeuge befallender Zwang der in der Regel mit dem 2—3ten Tage erwacht, ein häufiges Urinträufeln mit sich führt, und gar nicht selten zur vermehrten Reizung der Geschlechtslust Veranlassung giebt; so dafs die erkrankten Thiere oft vollkommenen Aufruhr in der Heerde erregen, weil sie fortwährend die anderen bespringen. Besonders empfindlich pflegen die Thiere auch bei jedem Geräusche zu seyn, sie spitzen oft die Ohren und blicken dann lebhaft um sich.

So geht die Sache in der Regel bis zum 4ten Tage, von jetzt an fangen die meisten an viel zu liegen, beim Gehen zeigt sich ein Unvermögen im Kreutze, und ein wankender schleppender Gang der hintern Extremitäten, die Flanken sind oft aufserordentlich eingefallen. Von jetzt an pflegen sie auch etwas im Maule abzusondern, höchst selten tritt aber Schaum vors Maul. So liegen die Thiere oft bis zum 8—9ten Tage, sehen am Kopfe munter aus, können aber hinten zuletzt nicht mehr aufstehen, ich habe noch am 8ten Tage 24 Stunden vor dem Tode, Heu fressen sehen, fast die meisten saufen noch bis

vor ihrem Ende, niemals habe ich W[illegible]
bemerkt, so oft ich auch Versuche m[illegible]
setzen von Wasser gemacht habe. Di[illegible]
sten brüllen zu wiederholten Malen [illegible]
einzelne werfen bei diesem heiseren [illegible]
den Kopf krampfhaft zurück, und [illegible]
Gebrüll mit einem langsamen Aus[illegible]
Tones. Am 7—8—9ten Tage find[illegible]
viel Speichel vor dem Maule, in den [illegible]
Fällen wird der Unterleib aufgetrie[illegible]
Mist, und besonders der Harn, trä[illegible]
willkührlich fort. Das Vieh steht [illegible]
nicht mehr auf und krepirt höchst [illegible]
Wuthanfälle habe ich nur drei Mal [illegible]
und diese beschränkten sich darauf, [illegible]
Ochsen, die es betraf, mit den Hörnern [illegible]
mend gegen die Wand bohrten. Diese [illegible]
genannten Thiere soffen auch kein W[illegible]
aber sie zeigten auch keine besondere [illegible]

Bei Schaafen verhält sich der V[illegible]
ganz ähnlich, kaum erkennt man die [illegible]
heit früher an ihren Zufällen, bis der [illegible]
kende Gang und die Kreuzlähme dar[illegible]
merksam machen. Sie sehen sehr trä[illegible]
theilen die aufgeregte Geschlechtslust [illegible]
Rindviehe, fressen in der Regel noch [illegible]
etwas weniges Heu, zeigen keine [illegible]
scheu, und krepiren wie das Rindv[illegible]
Aufblähung des Leibes, Urinträufeln u[illegible]
auf den Mastdarm bemerkt man [illegible]
ihnen.

Bei den von mir geimpften [illegible]
welchen eine bedeutende Menge G[illegible]
die Wunden geschmiert worden war, [illegible]
ich wie die Beschreibung des Impf[illegible]
ergeben wird, kaum deutliche Krankh[illegible]

ren erkennen, alle erkrankten nach beendeter 3ter Woche, mit dem Anfange und Verlauf der 4ten. Der ganze Krankheitsverlauf beschränkte sich auf eine sehr kurze Zeit, eins krepirte sogar im Verlaufe von einer Nacht, nachdem am Abende noch nichts Verdächtiges bemerkt werden konnte.

Bei Pferden zeigt sich gröfsere Lebhaftigkeit, starke Geschlechtslust, Lust zum beifsen, so dafs oft die ganze Heerde flieht. Das kranke Pferd bespringt fortwährend die andern, und läuft beifsend in der Heerde umher. Mit dem 5—7ten Tage zeigt sich aber ebenfalls bedeutende Kreuzlähmung, Harnträufeln, und Zwang auf den Mastdarm, sie sondern wenigen Speichel ab, liegen zuletzt viel, anfangs aber stampfen sie tiefe Löcher in die Erde, was man auch bei einzelnen Ochsen findet; aber weder beim Rindvieh noch bei den Schafen zeigt sich jemals Beifslust. Ein Mal sah ich ein Pferd, was vor acht Wochen vom tollen Hunde gebissen war, im Verlauf von 24 Stunden unter plötzlichem Entstehen von Kreuzlähmung, Beifslust und Stampfen mit den Vorderfüfsen, krepiren, und zwar unter dem Anscheine einer vom Rückenmarke auf das Gehirn überschreitenden Lähmung.

Bei Schweinen pflegt der Krankheitsverlauf nichts sonderlich Abweichendes zu zeigen. Die meisten lassen vom Fressen ab, liegen still, werden mit dem 3ten Tage kreuzlahm, wühlen wohl mit der Schnautze in die Erde, und krepiren langsam unter Aufblähung des Leibes. Ein Mal aber sah ich bei einem Schweine Beifslust, viel Lebhaftigkeit, so dafs es erschossen werden mufste, besonders wühlte

früheren Aufenthaltsorte, wenn er nicht etwa an die Kette gelegt ist, und dadurch zurückgehalten wird. Bis zu diesem Augenblicke fehlt zwar die Freſs- und Sauflust, aber häufig friſst er noch etwas, säuft auch wohl, jedoch seltener als andere Thiere. Geifer ist noch nicht zu bemerken, aber sein Biſs theilt jetzt schon die Krankheit mit, was ich mehr denn ein Mal erfahren habe. Bei einzelnen bemerkt man Veränderung in der Stimme, bei andern nicht.

Einzelne Hunde haben jenen Trieb zu entlaufen nicht, sie liegen still, beiſsen und schnappen mit dem Maule in die Luft, sehen trübäugig aus, werden kreuzlahm und krepiren. In den letzten Tagen fressen und saufen sie nichts.

Diejenigen aber, welche von einer Unstätigkeit getrieben werden, laufen trabend fort, schon vom 5ten Tage der Krankheit an klemmen sie den Schwanz zwischen die Beine, zeigen ein etwas gesenktes Hintertheil und eine Krümmung des Kreutzes, fangen nach und nach an mit dem Gange der hintern Extremitäten zu wanken, werden zuletzt gelähmt, geifern vom 4 — 5ten Tage an viel, behalten ihre Beiſslust und krepiren zuletzt, vollkommen gelähmt. Man will beobachtet haben, daſs Hunde vor dem Ausbruche der Wuth groſsen Drang zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zeigen, indem sie Gelegenheit zur Befriedigung aufsuchen. Eigentliche Scheu vor dem Wasser ist bei Hunden keinesweges constant zu beobachten, viele fliehen den Anblick des Wassers keinesweges. Ich habe Fälle gesehen, wo der Hund noch

denselben Tag gefressen und gesoff[...] an welchem er Vieh biſs, was die K[...] davon trug.

Vergleicht man nun den Verlauf [...] heit bei den verschiedenen Thiere[...] giebt sich

a) bei allen scheint die Krankh[...] ner Verstimmung des Gemeingefühl[...] ginnen.

b) Auf diese folgt bei allen m[...] weniger die Verschmähung des F[...] des Saufens, anfangs nicht aus de[...] weil sie es nicht verschlingen kön[...] in der spätesten Zeit der Krankheit [...] Rindvieh, das Pferd, das Schaaf nicht[...]

c) Gesteigerter Trieb zur Befriedi[...] Geschlechtslust zeigt sich bei allen, [...] beim Menschen. Bei den Meisten i[...] zwang.

d) Beiſslust ist bei den wieder[...] Thieren durchaus nicht; und dies [...] der Constitution ihres Verdauungs-[...] zusammenhangen. Dagegen bemerkt [...] Gierde zum Beiſsen bei allen Thie[...] einen einfachen Magen haben, sel[...] Menschen, bei dem sie vielleicht no[...] ge zurückgehalten und gemäſsigt wir[...] Wille seinen Einfluſs auszuüben ver[...]

e) Die Lähmung des Rückenma[...] Thieren in spätere Zeiträume der K[...] constant, sie zeigt sich durch den sc[...] den Gang zuletzt durch vollkomme[...] mögen zu gehen und zu stehen, [...] mung des Mastdarms, der Blase, [...]

auch des Magens und Darmkanals, wofür die Auftreibung vor dem Tode spricht. Beim Menschen scheint die vollkommne Organisation seines Gehirns und die mehr untergeordnete Stelle des Rückenmarkes einen Einfluss auf die Richtung des Krankheitsbildes zu haben, mehr Exaltation des inneren Sinnes sowohl, als auch der äußeren scheint vorhanden zu seyn.

f) Die vermehrte Speichelabsonderung fehlt zwar bei Thieren nicht; aber sie scheint erst im weiteren Verlaufe der Krankheit hervorzutreten, und dann im innigen Zusammenhange zu stehen mit einer allgemeinen Affection des Halses, als der veränderten Stimme, dem Unvermögen zu schlingen. Wie weit dies letztere bei Thieren vorhanden sey, läßt sich schwer bestimmen, ausgezeichnet scheint es den Menschen, den Hund und die Thiere mit einfachem Magen zu befallen. Auch die Beißlust scheint damit zusammen zu hängen, denn alle diese Erscheinungen fallen in ein und denselben Zeitraum der Krankheitsbildung. Beim Menschen hat an der Ausbildung dieser Erscheinungen gewiß einen großen Antheil sein reizbareres Nervensystem, die Störung seiner Gehirnfunctionen und die mannichfaltigen Sinnestäuschungen die daraus hervorgehen.

g) Dies gilt wohl ganz vorzüglich von der Scheu vor dem Wasser, die man nur noch bei Hunden, vielleicht auch bei Katzen, außer dem Menschen findet, und bei den Hunden bei weitem nicht immer. Sollte die ein Mal gefühlte Beschwerde beim Hinunterschlingen der Flüssigkeit, bei dem äußeren

ten Zustande des ganzen Nervensystems und der Angst, die den Kranken foltert, eine daurende Vorstellung begründen, und sollte nicht eine Gesichts-Affection dies ganze Symptom bedingen, denn es scheint sich an die geistigere Vollkommenheit des Menschen zu knüpfen, und wie schon gesagt, bei den meisten Thieren wird dies Symptom nicht gefunden.

h) Der Todesact erfolgt bei Thieren wie beim Menschen unter Convulsionen und Lähmungen.

Es ergibt sich, wie ich glaube, aus diesen kurzen Andeutungen, dafs ein gro[illegible] Theil der Symptome aus der Natur des besondern Thierkörpers und seinen Lebensverhältnissen hervorgehe. Auffallend sind diese Unterschiede schon bei den wiederkäuenden Thieren und den Hunden, Pferden, Schweinen und Katzen. Ersteren fehlt die Beifslust, die Scheu vor dem Wasser ganz, letztere haben die Beifslust, nur die Schweine nicht immer, die Scheu vor dem Wasser ist vorhanden, bei einigen fehlt sie jedoch, vielleicht ist sie bei den gelehrigern am häufigsten. Von allen diesen unterscheidet sich der Verlauf wieder beim Menschen.

Besondere Bemerkung verdient es nun ferner, dafs sich bei ein und derselben Thierklasse im Verlaufe der Krankheit bald die Symptome einer heftigen Kraftaufregung, bald wieder Symptome eines Darniederliegens der Kräfte und der Lähmung darstellen. Die vom gemeinen Volke gemachte Eintheilung in stille und tobende Wuthkrankheit ist [illegible]

der Erfahrung richtig. Der Grund dieser Verschiedenheit aber scheint theils in den Thierklassen, theils in der Individualität der einzelnen Thiere zu liegen. Rindvieh hat meist stille Wuthkrankheit, nur drei Mal sah ich Ochsen mit Zufällen der Kraftaufregung und Wuth, die sich, wie schon oben erwähnt ist, durch Anlaufen mit den Hörnern gegen die Wand zeigte. Bei Schaafen sah ich nur stille Wuthkrankheit. Bei Pferden dagegen wirkliche Beifslust und alle Zufälle der Aufregung. Bei Schweinen nur ein Mal Zufälle der Aufregung und Wuth. Bei Hunden ist die stille Wuth die seltenere Form. Beim Menschen findet man häufig Zufälle der Kraftaufregung, und diese gestalten sich doch auch wieder nach den Individualitätsverhältnissen verschieden.

Nehme ich alles zusammen, was ich über die Krankheit beobachtet habe, so möchte ich drei Formen derselben aufstellen, und zwar

1. Die stille Wuthkrankheit, bei den Hausthieren die häufigste Form.

2. Die schnell tödtliche der Lähmung und Apoplexie gleichende, wie ich sie bei den geimpften Hammeln und einem Perde gesehen habe.

3. Eine mit Entzündungszufällen gepaarte, die tobende mit Aufregung der Kraftäufserung ausgezeichnete. Dafs zur Hervorbringung dieser letztern Form das entsprechende Naturell der Thiere und zufällige Individualitäts-Verhältnisse am meisten beitragen, wird sich vielleicht noch später ergeben.

Einzelne Schriftsteller haben behauptet,

die Anfälle der Wuth hielten bestim
rioden, bei der stillen Wuth lassen s
che nicht unterscheiden, und bei der
den scheint der Nachlafs und die neu
gerung der Anfälle doch weniger a
Wesen der Krankheit, als aus der
pfung und neuen Ansammlung der E
keit hervorzugehen, welche im Verl
Krankheit wechseln.

II. Wie verhält es sich mit der Fortpflan
Hundswuthgiftes, wenn es vom Hunde-Ge
auf andere Thier-Reihen hinübergetragen
bei diesen die Krankheit erregt hat; W
Krankheit dieser Thiere wieder anstec
für andere?

Es ist dies eine für die Medizinal-
höchst wichtige Frage, die bis heute
weges ihre befriedigende Beantwortung
ten hat.

Einzelne Aerzte behaupten, der
Bisses sei durchaus nothwendig bei de
pflanzung vom Hunde aus. Andere
selbst durch fruchtlose Impfversuche be
dafs dem so sey. Noch andere beh
der Speichel des wuthkranken Mensch
eines erkrankten, nicht zum Hundege
gehörigen Thieres, sei unvermögend, die
heit hervorzubringen. Endlich gibt
Behauptuug, die selbst die tägliche Er
widerlegt, dafs nur die ursprüngliche a
den entstandene, nicht die durch den
Hunde erzeugte, die Krankheit weit

pflanzen könne. So will Dr. *Vaughan* einen Hund mit dem Speichel eines wuthkranken Kindes geimpft haben, ohne daſs die Krankheit entstand. So impften die Herren *Babington* und *Cline* einen Hund, drei Kaninchen und einige Hühner fruchtlos mit dem Speichel einer Person, die im letzten Zeitraume der Wuthkrankheit lebte, ja *Cowper* versuchte selbst die Impfung von einem Hunde auf einen andern gesunden ohne Erfolg. (Man sehe diese Fälle in *Fothergill's* Abhandlung über die Hundswuth nach, die 1810 aus dem Englischen übersetzt worden ist). Herr *Baader* hat in seinem Versuche einer neuen Theorie der Wasserscheu 1792, ähnlicher fruchtloser Versuche erwähnt. Professor *Rossi* zu Turin will sich selbst mehrere Male mit dem Blute und dem Speichel eines wuthkranken Menschen ohne Erfolg geimpft haben (Salzburger med. chir. Zeitung. Jahrg. 1803. B. 1.). Dr. *Königsdörfer* zu Luccau hat den Geifer von einer Kuh in zwei Hautwunden bei zwei Hunden gebracht und diese geheilt, ohne daſs die Krankheit ausbrach. *Viborg* erzählt in seiner *commentatio de enzootia canina atque Hydrophobia*, Salzburg. Zeitung 1818. B. 3. S. 156. daſs er den Geifer vielfach am Halse verschiedenen Thieren habe einreiben lassen, ohne daſs Schaden entstand. Dr. *Königsdörfer* hat nach einem Ausbruche der Wuth, durch den Beischlaf und durch Küsse keinen Schaden entstehen sehen (*Rust* Magazin f. d. Heilk. B. 1, S. 159.). *Viborg* erzählt auch am angeführten Orte, daſs er mit Geifer beschmiertes Fleisch von Hunden habe ohne Schaden verzehren lassen. *Fothergill* erzählt einen ähnlichen Vorgang von dem berühmten Reisen-

mit Wuthgift beschmierten Fingers an der Nase entstanden seyn. Leicht dürfte anzunehmen seyn, daſs eine kleine wunde Stelle vorhanden gewesen. Dieser Fall zeugt auch schon zugleich mit dafür, daſs der Act des Bisses nicht unumgänglich nöthig sey, denn er fand gar nicht statt.

Was ich gegen die Behauptungen und aufgestellten Thatsachen jener oben erwähnten Aerzte vorzubringen habe, beruht auf Impfversuche, und also auf in der Erfahrung gegebene Thatsachen. Diese Impfversuche wurden nicht bloſs mit Zuziehung aller in Cüstrin noch heute anwesenden Medicinalpersonen vorgenommen, sondern es schlossen sich für die weitere Beobachtung der geimpften Thiere, eine Menge anderer für die Sache interessirter Männer an. Ueber den Fortgang der Sache selbst wurde ein Journal geführt, alle Morgen und Abende wurden Revisionen vorgenommen, für die Verpflegung der Thiere, die sich hinter meinem Hause im Garten, in einer eigends dazu gebauten Abzäunung befanden, war ein eigener Wärter angestellt, die einzelnen Revisionen geschahen stets in Vereinigung mit dem dortigen Garnison-Staabs-Arzt Dr. *Schulz* und dem Stadt-Chirurgus *Knoll*, und somit wären die gewonnenen Thatsachen beglaubigt genug, um für das Urtheil anderer einiges Gewicht zu erlangen.

Es war besonders die von *Marochetti* bekannt gemachte Entdeckung, daſs der Ausbruch der Wuthkrankheit beim Menschen, sich durch knotenartige Bläschen unter der Zunge am Ausgange der Speichelgänge anzeige, welche mich zur Benutzung der oben

vorhandenen Gelegenheit antrieb, um wenig-
stens das Vorkommen dieser Erscheinung bei
Thieren zu beobachten.

Es herrschte die Wuthkrankheit damals
gerade im Dorfe *Tuchebandt* unter der Och-
sen- und Pferde-Heerde, und zwar hatte der
Hund des Ochsenhirten sie in beide Heerden
verpflanzt, wie dies eine genaue und acten-
mäfsig festgestellte Untersuchung schon vor
meinem Versuche ergeben hatte. Es war be-
reits eine bedeutende Zahl Rindvieh an der
Krankheit krepirt, und ein erkranktes Pferd
hatte wieder vielfach in der Heerde um sich
gebissen, welche neugebissenen aber durch
Ausbrennung der Wunden mit dem Glüheisen
sicher gestellt wurden. Im Ganzen hatte sich
das Erkranken unter diesen Heerden schon an
14 Wochen hingezogen.

Es war gerade ein starker ausgewachse-
ner 6 Jahr alter Ochse erkrankt und zur wei-
tern Beobachtung in eine auf der Hütung ge-
machte Bucht gestellt. Die Krankheit hatte
den Verlauf der stillen Wuth, und war am
9. August 1822, am 10ten der Krankheit so
weit gelangt, dafs man auf einen in 24-
Stunden stattfindenden Tod des Thieres schlie-
fsen konnte. In diesem Zeitraume lag er still
am hintern Körpertheile schon gelähmt,
scheute das vorgesetzte Wasser nicht, er steck-
te vielmehr die Schnautze hinein, am Tage
zuvor sah ich ihn aber noch etwas saufen und
fressen, vor dem Maule lag viel Geifer, und
das ganze Maul war mit schäumigem Speichel
angefüllt.

Zum Behufe der I
am Tage vorher vier

Hammel auf die Hütung nach *Tucheband* treiben lassen. Die Impfung geschah am 9ten im Beiseyn des Viehwärters und des Stadt-Chirurgus *Knoll*.

Jeder Hammel empfing an der inneren Seite der beiden Hacken und eines vordern Schenkels, und zwar an der unbewollten Stelle, einen Zoll langen, die Haut durchdringenden Einschnitt. In diese Wunden wurde der vom Maule des Ochsen abgenommene Geifer geschmiert, ohne dafs ein späterer Verband dieselben gegen die Luft schützte.

Um die Thiere nicht durch den Marsch von einer Meile bis Cüstrin sofort nach der Verwundung zu erhitzen, liefs ich sie erst am andern Morgen des 10ten August langsam dahin treiben, und in eine in meinem Garten angelegte durchaus verschlossene Bucht einstallen. Der angenommene Wärter mufste sie mit Heu, Schroot von Gerste und Wasser pflegen, und überhaupt jede Veränderung ihres Betragens sogleich anzeigen, nur des Nachts verliefs er seinen Posten. Ich liefs Leinwand-Mäntel für mich, den Chirurg. *Knoll*, und den Wärter, eben so auch lange bis hoch auf die Arme reichende feste lederne Handschuh anfertigen, die als Schutzwehr gegen die Beschmutzung mit Speichel benutzt wurden. Endlich wurde ein Instrument zur Auseinanderhaltung des Maules ersonnen, so dafs die Zunge nach allen Richtungen frei war, und die unter ihn belegenen Gebilde genau übersehen werden konnten. Vom 10ten Abends begann das Protokoll, Morgens und Abends wurde der Befund eingetragen.

Die Resultate unserer Beobachtungen ren nun folgende:

1. Man bemerkte an den ersten T bis zum vierten an den Thieren Traurig und Mangel an Frefslust, was unbedeu von einer durch die Entzündung der Wu erregten allgemeinen Affection abzuleiten Diese nehmlich ohne jeden Verband der wirkung der Luft Preifs gegeben, entz ten sich bedeutend. Vom vierten Tag wo jene Entzündung nachliefs, befanden alle vier Thiere, die mit Nr. 1. 2. 3. zeichnet waren, bis zum Ausbruche der krankheit ganz munter, sie frafsen und

2. Die Wunden machten den ga wöhnlichen Prozefs der Heilung bis zu narbung. Mit der zurücktretenden E dung jauchten sie, mit der 2ten Woc stand eine sehr gute Eiterung, und Ende der dritten Woche waren alle ve

3. Der Hammel Nr. 1. bekam vo Aug. an täglich drei Drachmen der *lutea tinctoria* nach *Marochetti*, und zwa de ihm solche in einen Brei gemischt geben. Dieser Hammel erkrankte zuer zwar am 31. Aug., drei Tage nach bung seiner Wunden, und zwar mit so Fortschritten, dafs er in 24 Stunden di sten Zufälle der Lähmung und einer triebenen Leib zeigte.

4. Der Hammel Nr. 2. erhielt gle Anfang täglich 12 Gran *Hydrarg. muri* mit 16 Gran Pulver der Belladonna- in der Absicht, um die Schutzkraft

n versuchen, er erkrankte am späte-
nd zwar am 9. September.

Sowohl der Hammel Nr. 1. als 2. wur-
le im höchsten Punkte der Krankheit
or dem Tode, lebendig geöffnet, um
as Anschauung der innern Theile, ohne
lung nach dem Tode hinzugetretener
rungen zu gewinnen. Von dem Be-
eiter unten.

Die Hammel 3. und 4. blieben ohne
ittel, Nr. 4. erkrankte am 3. Septem-
l Nr. 3. am 4ten, und zwar Nr. 4.
lich, dafs wir denselben, nachdem wir
Abende vorher noch munter und fres-
ehen hatten, am andern Morgen schon
llen der höchsten Lähmung dem Kre-
he fanden.

Von jener Veränderung, die *Marochetti*
r Zunge bei Menschen wahrgenom-
te, fanden wir trotz unserer sorgsa-
ersuchung und angestrengten, gerade
en Gegenstand gerichteten Aufmerk-
bei allen vier Hammeln auch nicht
gste Spur.

ine Entzündung der Narben beim Aus-
ler Krankheit konnte nicht entdeckt

diesen Resultaten ergibt sich nun
lich:

Der Geifer eines an der Hundswuth-
it leidenden Thieres, bringt dieselbe
it auch ohne Bifs im andern Thiere
Worin der Wiederstreit dieses von
onnenen Resultates, mit jenen der

vorgenannten Aerzte liegt, kann ich ni
gründen, die Sache bleibt aber nichts
weniger wahr. Machten sie vielleic
nere Wunden? Impften sie in einen
raume, wo das Thier von dem sie den
nahmen, noch nicht auf der Höhe der
heit befindlich war? Mangel an Empfi
keit kann doch nicht bei allen von
geimpften Thieren angenommen werde
ben sie ihre Thiere auch lange gen
beobachtet?

b) Nicht blofs der Geifer des H
schlechts theilt die Krankheit mit,
auch jedes andere an der Krankheit l
Thier, ist fähig durch seinen Geifer die
heit fortzupflanzen. Ich impfte von
Ochsen, bei dem die Krankheit du
Bifs eines Hundes entstanden, und als
zweiten Fortpflanzung hervorgebracht w
alle vier Hammel ohne Unterschied un
derselben. Es läfst sich unbedenklich
men, was hier durch die Impfung
kann in jedem andern Falle geschehe
der Speichel mit einer wunden Fläc
Thierkörpers in Berührung kömmt
Frage ist es aber, ob der Speichel gle
Anfang der Krankheit an die Fähig
Fortpflanzung derselben besitze, ich
hier den späteren Zeitraum der Kr
um ein genügendes Resultat zu gewi

c) Endlieh stellte sich die Schutz
Belladonna und des Calomels frucht
und eben so wenig fanden sich die v
rochetti erwähnten knot
unter der Zunge,

ung hat auch hierin schon entschie-
ı geltender und umfassender als die
machten Versuche sind die von den
gendie und *Breschet* im Jahre 1823
Dieu angestellten, die uns Herr
aint Martin in seiner Monographie
wuth mittheilt. (Eine von der me-
: Gesellschaft zu Paris mit dem er-
gekrönte Schrift, 1824, von Dr.
Teutsche übersetzt. S. 98.) *Ma-*
Breschet impften am 19. Jul. 1823.
le mit dem Speichel eines an der
enden Menschen, der an demselben
im Hotel-Dieu starb. Der eine
de den nächstfolgenden 27. Julius
Es wurden nachher wieder andere
issen, die ihrerseits ebenfalls toll
und so erhielt sich die Krankheit
es ganzen Sommers. Endlich liefs
: Veterinair-Schule zu Alfort sechs
ırch denselben Hund beifsen, fünf
den wüthend. Hier ergiebt sich
ırch die Erfahrung, dafs dem Spei-

des an der Hundswuth leidenden predigen
tadeln, und die medizinische Polizei hat
rechte Ursache, die genaueste Vorsorge
empfehlen.

Dr. *St. Martin* erwähnt außerdem S.
229. eines Falles, wo nach dem Bisse
wuthkranken Pferdes, das Gebissene eben
nach 2 Monaten derselben Krankheit unter

Wie es mit Herrn *Marochetti's* Entdeck
stehe, das wird die Zeit lehren. Ich m
noch bemerken, daſs ich auch mehrere S
Rindvieh mit schützender Kleidung ang
in dieser Beziehung untersuchte, ohne
eine Spur jener Bläschen zu finden. S
die wiederkäuenden Thiere hierin viell
eine Ausnahme machen? Sollten diese
chen aber so wesentlich bei der Erzeu
des Wuthgiftes seyn, daſs ihre Zerst
und Ausrottung den Ausbruch der g
Krankheit behindern kann, so muſs i
bezweifeln, denn eine verschiedene W
stätte der Giftbildung von der sonst gew
lichen, kann ich mir auch bei diesen Th
nicht denken. Die Krankheit bleibt
denklich ihrem Wesen nach dieselbe,
selbe störende Vorgang des thierischen
bensverhältnisses, zeigt sich durch alle T
klassen bis zum Menschen hinauf, nur
die besondere Organisation einzelner T
klassen bietet sie einige Abänderungen
Zufällen dar.

Mittel zu versuchen, er erkrankte am spätesten, und zwar am 9. September.

5. Sowohl der Hammel Nr. 1. als 2. wurden beide im höchsten Punkte der Krankheit nahe vor dem Tode, lebendig geöffnet, um eine reine Anschauung der innern Theile, ohne Beimischung nach dem Tode hinzugetretener Veränderungen zu gewinnen. Von dem Befunde weiter unten.

6. Die Hammel 3. und 4. blieben ohne Arzneimittel, Nr. 4. erkrankte am 3. September, und Nr. 3. am 4ten, und zwar Nr. 4. so plötzlich, daſs wir denselben, nachdem wir ihn am Abende vorher noch munter und fressend gesehen hatten, am andern Morgen schon mit Zufällen der höchsten Lähmung dem Krepiren nahe fanden.

7. Von jener Veränderung, die *Marochetti* unter der Zunge bei Menschen wahrgenommen hatte, fanden wir trotz unserer sorgsamen Untersuchung und angestrengten, gerade auf diesen Gegenstand gerichteten Aufmerksamkeit, bei allen vier Hammeln auch nicht die geringste Spur.

8. Eine Entzündung der Narben beim Ausbruche der Krankheit konnte nicht entdeckt werden.

Aus diesen Resultaten ergibt sich nun unbedenklich:

a) Der Geifer eines an der Hundswuth-Krankheit leidenden Thieres, bringt dieselbe Krankheit auch ohne Biſs im andern Thiere hervor. Worin der Wiederstreit dieses von mir gewonnenen Resultates, mit jenen der

Gefäſse mehr gefüllt. Beim Pferde ha
eine geringe Röthung der inneren Mage
wahrgenommen. Dasselbe war übrigen
pirt, und mit der Schlund- und Magenn
bei den Leichen der an der Hundswuth
storbenen, dürfte man wohl am wenig
eine wesentliche Beziehung mit der
heit denken. Dieselbe ist wohl am
sten als Folge des Entbehrens von Spei
Getränk zu betrachten, und kömmt wo
jenen Erscheinungen gleich, die beim
gertode gefunden werden.

4. Die Lungen fand ich stets m
gefüllt, das Mehr oder Weniger des Qu
über das Maaſs des natürlichen Zustande
sich schwer bestimmen, besonders abw
war der Befund aber niemals. Eben
nig fand ich Ab[illegible]chungen am Herzen
sammlung von [illegible]t im Herzen und d
ſsen Gefäſsen [illegible] ich öfter bei k
Thieren, das muſste aber wohl als Fo
Todesactes betrachtet werden. Bei ein
tobend gebährenden Ochsen fand ich di
röhre und den ganzen Rachen sehr g
und dies war unbedenklich Folge sei
tigen Brüllens. Eine constante Röth
Rachen, im Schlunde und dem Keh
fand ich aber keinesweges.

5. Der gesammte Drüsen-Appar
eben so wenig immer vorhandene w
türliche Erscheinungen. Bei einem H
waren die Lymphdrüsen an einem
schenkel etwas angeschwollen, an den
ebenfalls verwundeten
übrigen Thieren kon
nicht wahrgenommen

Dürfte es nicht erlaubt seyn, aus dieser Thatsachen auch analoge Schlüsse auf die Krankheit beim Menschen zu machen? Es ist dasselbe Gift, was hier die Krankheit erregt, es ist dem Wesen nach dieselbe Krankheit, gewifs verfolgt sie auch hier wie bei den Thieren denselben Weg der Ausbildung. Indessen was hierüber auch theoretisirt werden möge, die Erfahrung hat auch hierin schon entschieden. Noch geltender und umfassender als die von mir gemachten Versuche sind die von den Herren *Megendie* und *Breschet* im Jahre 1823 im Hôtel-Dieu angestellten, die uns Herr Dr. *von Saint Martin* in seiner Monographie der Hundswuth mittheilt. (Eine von der medizinischen Gesellschaft zu Paris mit dem ersten Preis gekrönte Schrift, 1824, von Dr. *Fitzler* ins Teutsche übersetzt. S. 98.) *Magendie* und *Breschet* impften am 19. Jul. 1823. zwei Hunde mit dem Speichel eines an der Wuth leidenden Menschen, der an demselben Tage noch im Hotel-Dieu starb. Der eine Hund wurde den nächstfolgenden 27. Julius wüthend. Es wurden nachher wieder andere Hunde gebissen, die ihrerseits ebenfalls toll wurden, und so erhielt sich die Krankheit während des ganzen Sommers. Endlich liefs man in der Veterinair-Schule zu Alfort sechs Hammel durch denselben Hund beifsen, fünf davon wurden wüthend. Hier ergiebt sich offenbar durch die Erfahrung, dafs dem Speichel des Menschen dieselbe giftige Eigenschaft beiwohnet. Es erregte der Speichel des Menschen die Krankheit beim Hunde, und diesen pflanzte sie wieder auf andere und auf Schaafe fort. Es ist demnach die Sorglosigkeit, welche einige Aerzte am Krankenbette

III. *Welchen Aufschlufs geben die Krankheits-Zufälle und die Leichenöffnungen über den Sitz und die Natur der Hundswuth-Krankheit?*

Ich habe sehr häufig Leichenöffnungen solcher Thiere vorgenommen, die an der Hundswuth krepirt waren, aber fast noch öfter liefs ich dergleichen Thiere vor meinen Augen tödten, und dann sogleich öffnen, bevor noch irgend eine Veränderung nach dem Tode hervorgehen konnte. Zwei von den geimpften Hammeln habe ich wenigstens in Bezug auf die Eingeweide vollkommen lebendig im letzten Zeitraume der Krankheit geöffnet. Besonders entscheidend sind nun wohl die Leichenöffnungen, die sogleich auf vorhergegangene Tödtung unternommen wurden, und diese lieferten folgenden Befund:

1. In der Muskelsubstanz keine Veränderung weder der Farbe, noch der Festigkeit, keine übermäfsige Blutanfüllung derselben.

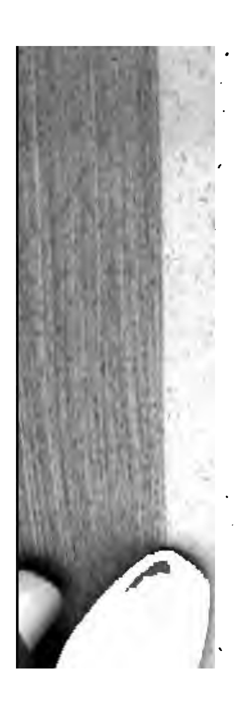
2. Die Blutmasse durchaus ganz natürlich roth gefärbt, und ohne auffallende Verminderung oder Vermehrung der Quantität, und ohne wahrnehmbare Qualitäts-Veränderung.

3. Im Unterleibe fand ich den Darmkanal jedesmal ausgedehnt von Luft aufgetrieben, aber in keinem Falle Spuren von Entzündung. Ueberhaupt läfst sich bei den wiederkäuenden Thieren durchaus keine krankhafte Veränderung in den Unterleibsorganen wahrnehmen. Nur wenn die Thierleiche vielleicht 24 — 48 Stunden der Fäulnifs unterworfen war, findet man den Darmkanal geröthet, das heifst, das venöse Blut hat den Gesetzen der Schwere folgend, die kleineren

-cheldrüsen liefsen sich auch keine Abweichungen bemerken, ein Mal fand ich eine kleine Vereiterung in einer Parotis, bei andern Thieren aber fehlte jede Anschwellung, jede Spur eines vorhergegangenen Entzündungsleidens in denselben.

6. Auch den sympathischen Nerven untersuchte ich jedes Mal, aber entdeckte keine constante Abweichung. Einige Male schien er etwas geröthеter, aber am häufigsten fand ich ihn unverändert. Bei den geimpften und geöffneten Hammeln untersuchte ich noch besonders die zu den Schenkeln nach den verwundeten Stellen gehenden Nerven, aber auch hierbei blieb meine Untersuchung ohne entscheidende Resultate. Im Gehirne einzelner Thiere, besonders bei den schon öfter erwähnten tobenden Ochsen, selbst auch bei einem der Schaafe, überhaupt aber auch bei mehreren Stücken Rindvieh, die an der stillen Wuth erkrankt waren, fand ich eine das gewöhnliche Maafs überschreitende Blutanhäufung, aber dieser Befund war auch nicht bei allen Thieren, erreichte niemals einen überaus hohen Grad. Häufiger habe ich die Wirbelsäule geöffnet, so auch bei beiden lebend geöffneten Hammeln, aber auch hier fand ich nur unbeständige Erscheinungen. Zwei Mal eine geringe Wasseranhäufung, öfter eine gelinde Röthung, öfter aber fehlte alles dies. Noch weniger ist es mir geglückt, in der Substanz des Gehirns des Rückenmarks oder der Nerven constante Veränderungen zu entdecken.

7. Auch die Narben der Wunden, und den nächsten Raum der sie begrenzenden gesunden Gebilde, habe ich mittelst des Mes-



Magens, diesen Trieb erker
Hunden ganz besonders dadu
die unverdaulichsten Dinge f
Krankheit beginnt, bei Leic
man den Magen und Darmk
füllt gefunden.

Ist nun aber auch wirk
das Bild der Krankheit entw
Sphäre des Nervensystems,
fection desselben doch immer
liche, für uns nicht erkenn
durch ein eigenes Gift erze
Ausbreitung im Körper wir
kel schweben, und so noth
Verbreitung desselben in die
erscheint, so ist sie doch ke
sen. Denn höchst sonderba
Wirkung aller übrigen Gift
mer die ausgemachte Thats
für den Körper so feindsel
lange Zeit in selbigem verw

prakt. Aerzte, Bd. 5.) beobachtete mehrere Kranken dieser Art, und fand bei der Obduction nichts, *Parry* äufsert dasselbe. *Horn* fand bei einem in der Charité verstorbenen Menschen nichts. *Delabre Blaine* (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. 4. B. 4. St. 1820.) setzt dagegen das Wesen der Krankheit in Entzündung des Schlundes, des Magens und Darmkanals, und will diese Ansicht aus seinen Obductions-Befunden ziehen. *Kölpins* Thieröffnungen liefern ein den meinen entsprechendes Resultat (*Pyls* Aufsätze f. d. gerichtl. Heilkunde), *Autenrieth* fand die Nerven entzündet, *Rust* fand sie härter als gewöhnlich, *Morgagni* und *Mead* behaupten ein Gleiches. *Krukenberg* fand eine Ueberfüllung mit Pontack ähnlichem Blute und Sugillationen an den Nerven, (*Horn's* Archiv f. med. Erf. 1817. März-April). Andere fanden eine dunklere Muskelsubstanz. Keine Erscheinung aber ist bei allen diesen Leichenöffnungen als immer vorhanden gefunden worden, und doch müfste dies der Fall seyn, wenn sie auf den Sitz und die Natur der Krankheit hinführen sollte. Auf diesem Wege ist also nichts für die Ermittelung der gestellten Aufgabe zu gewinnen, nur so viel erhellet er, dafs die Meinung, als sei das Wesen der Krankheit in Entzündung begründet, selbst hier der Bestätigung entbehrt.

Erwägt man nun die im Krankheitsverlaufe gegebenen Zufälle, so dürften bei weiten die meisten auf eine Affection des Nervensystems zu beziehen seyn.

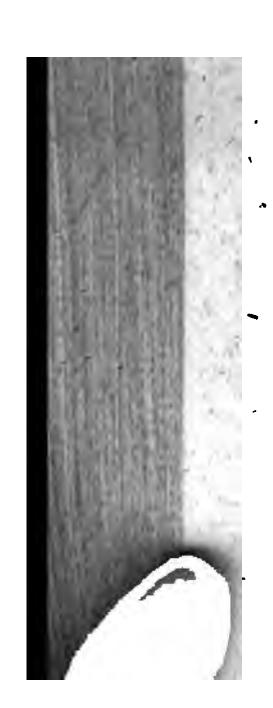
Die Krankheit beginnt mit Unruhe, Angst, Unbehaglichkeit, Verdrossenheit, Hang zur

von einem halben Jahre sah ich
Rindvieh.

Nach dem was ich beobachtet
folgt der Ausbruch selten vor der
der Wunde, ich sah ihn früher
niemals, doch giebts auch Fälle,
Schriftsteller mittheilen, dafs die
entstanden sey, wo die Narbe noc
bildet war. Aber dies traf jedesm
fsen Wunden ein, und diese waren
im Vorgange der neuen Fleischb
Vernarbung nahe, also im Zeitraume
ter Eiterabsonderung.

Wo steckt nun das Gift in di
raume seiner Unwirksamkeit? Wi
in die Säftemasse resorbirt, so gre
ans Unglaubliche, dafs ein so feinds
wie das Wuthgift, so lange im K
hergetrieben werden könne, ohne
Vegetations-Prozefs selbst Veränd
erleiden, und ohne Gegenwirkung
zurufen. Es liegt doch sonst im
thierischen Vegetation das Fremdar
stofsen oder sich anzueignen, oder d
artige ist von so gewichtiger Einwi
es sehr bald Störungen im Lebensp
regt. Die Wunde steht doch vom
genblicke ihres Entstehens an, mit
digen Seite des Körpers in steter
Stoffwechsel findet in jedem Augenb
die Resorption vieler, in Wunden
Arzneimittel kann nicht geläugne
auch das in die Wunde frei geleg
gift müfste wohl vom ersten Auge
der Resorption unterworfen seyn.
des Wuthgiftes müfste also in allen

häufig gesellen sich Krämpfe bey. Das Unvermögen zum Trinken, oft auch des Schlukkens fester Körper, geht es nicht vielleicht von jenem ängstigenden Gefühle in den Magen gradaus, und ist es vielleicht das veränderte Vitalitäts-Verhältniſs des Magens bei wiederkäuenden Thieren, daſs sie dies Unvermögen weniger, oft gar nicht zeigen? Hängt mit dieser Affection des Solar-Geflechtes nicht vielleicht eine krankhafte Absonderung des Magensaftes zusammen, und theilt dieser vielleicht dem Speichel die giftige Eigenschaft mit? Ist die vermehrte Speichelabsonderung auf der Höhe der Krankheit nicht vielleicht eine sympathisch erregte? Dürfte überhaupt das ganze Bild der Hundswuth-Krankheit nicht eine genügende Erklärung finden aus einem Leiden der vegetativen Nerven, was sich in seiner Höhe ausbreitet auf das Rückenmark und das Gehirn? Die Scheu vor dem Wasser ist bei den wiederkäuenden Thieren durchaus nicht, beim Hunde nicht immer, aber doch öfter, beim Menschen im verschiedenen Grade vorhanden, knüpft sie sich nicht an die gesteigerte Geistesvollkommenheit der genannten Thiere, und das vollkommene Vorstellungsvermögen des Menschen? Auch bei diesem bemerkt man sie erst auf der Höhe der Krankheit, wenn er gewiſs schon viele fruchtlose Versuche zum Trinken gemacht hat, und wenn die damit verbundene Quaal, sein Vorstellungsvermögen schon im Uebermaſse gefangen genommen hat, wenn also auch jeder neue Anblick einer Flüssigkeit die Vorstellung an jene Quaal, ja mit der Vorstellung, die wirkliche Empfinduug derselben wieder erregt. Die Beiſslust, ist sie nicht Folge der innern



Mittel innerlich gegeben w
kann man alles dies mit ei
Giftes in die Säftemasse ve

Hierzu erwäge man die
nachgewiesenen, den Ausbr
begünstigenden Momente, s
geeignet, auf eine Revulsio
zu wirken, und von die
Ausbruch zu begünstigen.
in seiner schätzbaren Mon
Hundswuth, diese Moment
ausgehoben. Zunächst nin
viduelle Disposition des Kö
alle Menschen und Thiere
die sich oft wiederholende
dafs von verschiedenen, vo
ben Hunde gebissenen Men
viele die Krankheit nicht
bei wäre freilich zu beacht
liche Geifer-Mittheilung St
eine Sache, die durch Imp
Gewifsheit erhoben werden

Die vielen zufälligen Erscheinungen bei der Hundswuth sind unbedenklich begründet in der Natur der besonderen Thierklasse, in der Individualität der Thiere und Menschen, und dadurch begünstigten Hinüberbildung der ursprünglichen reinen Sensibilitäts-Krankheit in die Sphäre des irritablen und vegetativen Lebensvorganges.

Auf diese Weise können Blutanhäufungen, selbst Entzündungen zu Stande kommen, besonders wenn im Verlaufe der anomalen Nervenaufregung, ein Organ mehr als das andere, einer zügellosen Einwirkung derselben ausgesetzt ist, wenn überhaupt eine zu Entzündungen geneigte Natur ein leichteres Mitleiden des Gefäſssystems bedingt.

IV. *Wie verhält es sich mit der Oertlichkeit des Hundswuthgiftes in der Wunde?*

Es steht unumstöſslich fest, das Hundswuthgift könne lange im lebenden thierischen Körper haften, ohne nur die geringsten Krankheitszufälle zu erregen.

Es ist ferner aus einer Menge von Thatsachen zu erweisen, daſs es keine bestimmte Begrenzungen jenes Zeitraumes gebe, wo ein vom tollen Hunde gebissenes Thier, oder der Mensch, der Gefahr des Krankheits-Ausbruches entrückt wäre. Die Krankheit bricht bald in kürzerer, bald in längerer Zeit nach der Verletzung aus. Ja man will einen Zwischenzeitraum von Jahren beobachtet haben,

Einwirkung des Giftes und der Eigenthü
keit des verletzten Theiles, so wie auch
der Form der in Rede stehenden Wund
lange nun das vegetative Leben in der
tung des Bildungsvorganges neuer Fl
wärzchen und der damit verbundenen
rung seine Thätigkeit nach Aufsen kehrt
je länger diese Richtung in einer dau
Eiterabsonderung unterhalten wird, je
ger erlangt jenes specifische Verhältnifs
Bildung der neuen Fleischwärzchen S
ständigkeit und Uebergewicht für die
wirkung auf das dynamische Verhältni
übrigen Organismus. Mit der Fleischwär
Bildung der Wunde beginnt die Gefa
Ausbruches der Krankheit, und dafür
selbst die Erfahrung. Ob nun aber
Ausbruch vor, nach oder mit der Vern
erfolgen müsse, darauf scheinen folgend
stände bedingend einzuwirken. Zue
wohl anzunehmen, je ausgebreiteter un
fser der vom Gifte erzeugte specifisch
druck, je mehr Neigung zu Abweichun
Sensibilitäts-Zustande des Körpers vor
ist, je mehr selbst die Structur und d
bensverhältnifs des verletzten Organs e
deutende Sensibilitäts-Einwirkung begü
je mehr Gemüths-Affecte, allgemeine
gungen des Körpers, und besonders auch
Reitzungen der Wundfläche und Narbe
Eingriff in die Sensibilität gestatten, desto
her wird die örtlich vergiftete Stelle
ganze Nervensystem in Aufruhr und U
nung bringen können. Es ist anzune
dafs bei gröfseren Wunden, wo eine
breitete Einwirkung des Giftes statt fand
überhaupt unter den angeführten Verhä

sorbirt seyn, wenn selbst die spätere Ausrottung der Wunde vorgenommen, und dadurch der übrige Theil des Giftes entfernt werden sollte. Bei den meisten Verletzten, die unbedenklich aufs platte Land fallen, geht überdem noch ein grofser Zeitraum, oft von Tagen umhin, bevor sie Hülfe suchen, und die Ausrottung der Wunde vornehmen lassen. Ja viele Aerzte nehmen nur eine höchst oberflächliche Zerstörung der Wunde vor, andere begnügen sich, dieselbe blofs in Eiterung zu setzen und zu erhalten, und doch sprechen unzählige Thatsachen für die Wahrheit, dafs nicht blofs die zeitige, gleich nach der Verletzung vorgenommene Zerstörung der Wundfläche, gegen den Ausbruch der Krankheit schütze; sondern auch eine spätere, selbst die blofse längere Zeit erhaltene Eiterung, gebe einen gleichen Erfolg.

Wo bleibt nun das resorbirte Gift, wenn eine solche Resorption wirklich Statt findet. Hierher gehört denn auch die sehr merkwürdige Heilungsgeschichte eines Wuthkranken, welche Dr. *Harder* in den vermischten Abhandlungen einer Gesellschaft von Aerzten in Petersburg erzählt, und die in den Altenburger medizinisch - chirurg. Annalen, Septbr.-Heft 1821. S. 1676 nachgelesen werden kann. Ein Hund bifs mehrere Menschen, wovon einer an der Wuthkrankheit starb, die Geschichte betrifft einen der Gebissenen, und die Ansteckung oder die Mittheilung des Giftes ist also erwiesen. Der in Rede stehende Fall geht auf einen 14 Jahr alten Knaben, bei dem der Ausbruch der Krankheit ebenfalls nach drei Monaten erfolgte. Dr. *Harder* nahm

ter als modificirte Krankheit bildet e
die höheren Vegetations-Verhältnisse
So ergreift das Milzbrand-Contagiu
denklich die Werkstätte der Blutb
und die mehr imponderablen Contagi
nen durch den dynamischen Prozefs il
gang zu finden. Hierbei mögen n
gemischte Verhältnisse statt finden,
nicht zu erkennen vermögen. Vie
gien scheinen blofs eine Aufregung
mischen Vorgange zu bedingen, un
eine allgemeine Rückwirkung auf
dungsprozefs zu veranlassen, wie z
Exantheme, andere aber scheinen
lich zerrüttend und feinselig einzuwi
Pest, Typhus etc., und unter die
auch das Hundswuthgift zu gehör
der Krebs für das niedere vegetati
werden kann, das scheint das vo
wuthgifte organisch abgeänderte ne
chym der früheren Wunde, für da
sche Leben der Nerven zu seyn.
ganische Veränderung können wir z
erkennen, aber an eine länger daue
lichkeit des in Rede stehenden Gif
man selbst nachdem, was die Erfah
über lehrt, glauben, ein längeres Sc
in den Säften scheint mir unmöglich
man auch annehmen, es reproducir
Gift erst nach und nach zu eine
Masse, und diese erst bedinge den
der Krankheit, so würde die Ent
doch langsam erfolgen, und mit der
des Gifts Schritt halten müssen. E
anzunehmen, dafs dies Gift, was so
zerstörend für das Leben des Men
der Thiere ist, diese seine feindse

und endlich, wie selbst Diätfehler, die eine Aufregung im Körper hervorbrachten, zum Ausbruche Veranlassung gaben. Alle diese Umstände fallen unbedenklich mehr mit einer veränderten dynamischen Stimmung im Körper zusammen.

Nach alle diesem bin ich geneigt, einer Entwickelung der Krankheit auf dynamischem Wege beizustimmen, und glaube ich, daſs es auf diesem Wege eben so gut einen Vergiftungsvorgang geben könne, als durch Vermittelung der Vegetation. Selbst viele Contagien scheinen auf diesem Wege einzuwirken, am Ende ist aber auch dieser wahrscheinlich an die Leitung der Nerven gebundene dynamische Prozeſs nichts anderes, als die höchste Stufe der Vegetation in ihrer Spaltung zur Substanzbildung und Darreichung imponderabeler Verhältnisse, die an die Leitung der Nerven gebunden sind; denn es giebt keinen Lebensprozeſs, der nicht in der Vegetation wurzele.

Der Mensch ist so sehr geneigt, das Dunkle zu erklären, der eine wirft diese, der andere jene Ansicht auf, und darum darf auch ich auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung rechnen, wenn ich es versuche, eine Theorie über die Entwickelung der noch so sehr von Dunkelheit umfangenen Hundswuth-Krankheit aufzustellen.

Ich denke mir nehmlich, das in die Wunde gebrachte Gift bedinge eine specifische Abweichung im Granulations-Prozeſs derselben, und dies bald in geringerer bald in gröſserer Ausdehnung, nach der geringern oder gröſsern

tig gehalten werden, wirklich an de
krankheit leiden.

Die Erfahrung lehrt nun aber, kei
den bekannten, selbst im gröfsten R
henden Mitteln, weder *Alisma plantag*
telluria, *Anagallis*, *Genista*, *Raute*, *Ba*
Maiwürmer-Latwerge, *Calomel*, *Canthari*
ben ihren Ruf bewährt.

Die *Belladonna* hat besonders frü
Vertrauen gehabt, und ich wendete
mal bei Thieren und Menschen an;
hat mir nichts geleistet. Die Thiere
nen die Wundflächen erkannt and
werden konnten, blieben mit und oh
donna frey, solche aber, bei denen di
den nicht aufgefunden und ausgebra
den konnten, unterlagen der Krankl
mochten noch so viel *Belladonna* bel
Ich habe das Pulver der Wurzel 3—
hindurch bei Pferden und erwachsene
vieh zu einer Drachme täglich nehme
und ich mufs glauben, eine solche
hinreichend, Reaction hervorzubring
sich auch wohl mit dem 5—6ten
einzelnen Häuptern zu erkennen gi
darf rechnen, wenigstens zwanzig
behandelt zu haben, die gewifs v
Hunden gebissen waren, alle sind fr
ben, aber dies schreibe ich der A
der Wunde durch das Glüheisen zu
nem Bisse in die Lippe nahm ich
Kali causticum vor. Allen diesen Le
ich auch die *Belladonna*, aber mehr
ruhigung wegen, dafs sie doch ein
mittel genommen hatten.

sen, der Ausbruch vor beendeter Vernarbung erfolgen könne. Die höchste Gefahr aber beginnt erst mit der Bildung der Narbe. Die früher nach Aufsen gerichtete Thätigkeit des Lebensprozesses, kehrt mit der Bildung der Narbe nach innen zurück, giebt dem neu gebildeten Parenchyma eine gröfsere Selbstständigkeit, und dies bildet einen Heerd, für einen, dem übrigen dynamischen Verhältnisse des Körpers feindselig entgegenwirkenden Prozefs. So lange dieser Heerd klein ist, so lange keine begünstigende, die Empfänglichkeit des Körpers erhöhende Einflüsse statt finden, wurzelt dieser Heerd zwar im übrigen Körper, aber er gewinnt keine Einwirkung, die das ganze Gebäude erschüttern könnten. Sobald diese Einwirkung aber gestattet ist, möge sie durch überwiegendes Verhältnifs dieses Heerdes, oder durch herabgesunkenes Gegengewicht des ganzen sensiblen Körperzustandes eingeleitet seyn, so geht der krankhafte örtliche dynamische Prozefs über, er drückt sich auf dem dynamischen Prozesse des gesammten Organismus, und wahrscheinlich zunächst durch Abweichungen im dynamischen Vorgange der Ganglien-Nerven, die vielleicht für den höhern dynamischen Vegetations-Vorgang zum höhern Nervensysteme in einem nehmlichen Verhältnisse stehen, wie das Lymphsystem zum Blutgefäfssysteme. Nach den verschiedenen Stufen, die der Lebensprozefs bis zur dynamischen Vollkommenheit darstellt, sollte man überhaupt die einzelnen Contagien mit ihrer wahrscheinlichen Einwirkung mehr in Einklang bringen. So greift das syphilitische Contagium ursprünglich mehr in die Sphäre des Lymphsystems ein, und erst spä-

Ein sicheres Schutzmittel,
des Giftes im Körper zerstören
de auch ein sicheres Heilmittel
der specifischen Natur der Krank
wirkend diese auch aufzuheb
seyn müfste. Nach einem solch
aber seit Jahrtausenden verge
und so lange bis dies gefunde
im Kurplan der Hundswuth-
gende Momente Berücksichtigun

Wer von beiden Theilen R
die Krankheit ihre Bildung vo
Bifsstelle aus beginne, oder ob
einer Säftevergiftung sey, ist b
schieden, für beide Meinungen
und Gegengründe aufstellen, m
bei der Kur keine über Bord,
da sie ohne Schaden die Idee
vereint leiten können.

Bei jeder ausbrechenden Hund
heit räume man also die Möglic
Wundstelle könne die fortbest
der Krankheit seyn, und man
frühzeitige Ausrottung niemals
Weise dies auch bewerkstelligt

Man wirke ferner stark e
den Vegetations-Prozefs, um
Ausgleichung eines kranken Säf
so viel zu thun, als bis jetzt d
die Sache erlaubt. *Calomel* leist
dieser Beziehung am meisten.
monium in seiner flüchtigen Fo
einigen empfohlen.

Man beachte ferner, dafs
sich durch Zufälle eines höchst g

kung so lange verbergen kann, wenn es ein Mal in die Werkstätte des allgemeinen Lebensprozesses eingedrungen ist. Fände Resorption Statt, so wäre in jedem Falle immer ein Theil des Giftes in den Körper gedrungen, und es würde die Ausrottung der Wunde kein Schutzmittel werden können gegen den Ausbruch der Krankheit.

Sehr schwer dürfte es seyn, alle diese Widersprüche genügend zu lösen, und am Ende wird jede Erklärung des so dunkeln Vorganges der Hundswuth-Krankheit noch viel zu wünschen übrig lassen, die dynamische sowohl als die materielle.

V. Kann man an eine Schützung durch innere Mittel glauben, und welches sind die Heilanzeigen die man im Kurplan der Hundswuth-Krankheit aufzustellen hätte?

Die Menge der gegen den Ausbruch der Hundswuth angepriesenen Mittel ist unzählbar, und das ist nicht bloſs eine Erscheinung unseres jetzigen Zeitalters; sondern so ist es gewesen, seitdem die Krankheit die Aufmerksamkeit der Menschen erregte. Die Quelle dieser Mittel ist nun wohl eine doppelte, ein Mal sind sie Erfindung der Gewinnsucht, der Charlatanerie, ja selbst des Aberglaubens, dann verdanken sie ihren Ruf dem Umstande, daſs nicht jeder, der vom tollen Hunde gebissen wird, der Krankheit unterliegt, und daſs endlich die wenigsten Hunde, welche für verdäch-

das flüchtige *Amonium* am meisten für
löschung desselben.

So selten nun auch die Fälle ein
genen Heilung sind, so giebt es doch

Harder in St. Petersburg heilte in
erwähnten Falle durch Ausrottung de
Auter im allgemeinen Krankenhause
will einen ähnlichen Erfolg von der An
der Canthariden gesehen haben. Von de
schen Kurmethode giebt es auch ein
St. Martin erzählt die Heilungsgesc
ner *Elisabeth Bryant* aus dem Jahre 1
zwei andere durch die Anwendung
entleerungen des Opiums und des
bers gelungene. Merkwürdig, dafs
schiedene Wege zu demselben Ziele

Am Schlusse dieses Aufsatzes e
mir noch eine von *Greve* die Ur
Hundswuth betreffende Bemerkung be
Derselbe erzählt nehmlich in seine
rungen über die Krankheiten der H
im Vergleich zu denen des Mensch
habe den Versuch angestellt, den Ge
trieb der Hunde ohne ihnen Befrie
gewähren, mehrere Tage aufs hö
reitzen, und die Folge sei ein schn
gewesen, nachdem man vorher e
Krankheit mit Neigung zum Beifsen
nommen hatte. *Greve* ist geneigt,
dieser künstlich erregten Krankheit
weis aufzustellen, die Ursache der W
heit falle zusammen mit einer au
nicht befriedigten Geschlechtslust.

In neuerer Zeit schenkt man von vielen Seiten her der Anwendung des *Calomels* Vertrauen, und so bald die zweckdienliche örtliche Behandlung der Wunde dabei Statt findet, mag dies Mittel eben so viel leisten als andere. Lehrt aber die Erfahrung, dafs man auch ohne dasselbe ausreichen könne, wofür Thatsachen von allen Seiten her einlaufen, so möchte es doch zu unterlassen seyn, den Kranken durch eine lange Inunctions-Kur zu quälen; für deren Nothwendigkeit keine Erfahrung spricht, und deren wahrscheinliche Nützlichkeit sich blofs auf die Theorie der Säftevergiftung stützet. Uebrigens haben ältere französische Aerzte schon das Quecksilber als Vorbauungsmittel angewendet, die meisten Behandelten sind frei geblieben, einzelne sind erkrankt. Einen solchen unglücklichen Fall findet man auch in *Tode's* Bibliothek B. 5. S. 494. aufgezeichnet. Ganz gleiche Erfolge hat die *Belladonna*, haben die *Canthariden*, die *Maiwürmer-Latwerge*, ja alle übrigen als specifisch angepriesenen Mittel gegeben.

Die ganze Frage, ob innere Mittel gegen den Ausbruch der Krankheit schützen können, bezieht sich unbedenklich auf den Umstand, ob Resorption des Giftes statt finde oder nicht, im letztern Falle wird in der Ausrottung der Wunde immer das einzige Schutzmittel liegen; wie es denn auch fast schon seit den ältesten Zeiten als das sicherste anerkannt worden ist. Die Zerstörung der von *Marochetti* unter der Zunge entdeckten knotenähnlichen Bläschen, kann hinsichtlich ihrer Werths-Beurtheilung noch nicht in Betracht kommen, da sie noch nicht als beständig vorhanden erkannt sind.

tene, Eiterung, womit auch die in Schle
längst durch den glücklichsten Erfolg bew
te, und neuerlichst von Hrn. Prof. *Wend*
kannt gemachte Methode der *Mercurial*
tion *) vollkommen übereinstimmt. — S
das Ausschneiden und Ausbrennen der L
stimmt hiermit überein, worüber jedoch
nere Erfarung erst entscheiden muſs.

K.

16.

Bericht über die diesjährige Krankheit der
in Stockholm, und die Behandlung der vo
gebissenen Menschen, vorgelesen im Sanitä
legium daselbst von Dr. Ekströ
am 31. Mai 1824.

Mitgetheilt
aus Nye Hygaea af D. C. Otto Juli
von Dr. A. Muhr,
praktischem Arzt in Berlin.

Als Oberchirurg am Seraphinen-L
hatte Hr. Dr. *Ekström* vorzugsweise G
heit, die Unglücksfälle zu beobachten,
mehrere Einwohner von Stockholm w
der schon seit einiger Zeit daselbst herr
gewesenen Epidemie unter den Hunde

*) *Wendt Darstellung einer zweckmäßig durch die Erfarung bestätigten Methode hütung der Wasserscheu. Breslau* 1824.

zerrütteten Nervenlebens ausdrücke, und darum suche man die Stürme desselben zu beruhigen, und vielleicht leistet in dieser Beziehung das Opium am meisten.

Endlich berücksichtige man, dafs aus dem ursprünglichen Krankheitszustande theils in Folge der Anstrengung der Organe theils in Folge besonderer Constitutions-Verhältnisse, örtliche Entzündungsleiden hervorgehen können; ja dafs selbst eine vorherrschende Plethora für Congestions-Verhältnisse nach edlen Organen, besonders dem Gehirne, geneigt machen, und die freie Thätigkeit des Nervensystems gefangen nehmen könne, und in diesem Falle dürften Blutentleerungen Unterstützungsmittel der Kur werden können.

Besonders dürfte auch die Anwendung der Arzeneien durch den Mastdarm von Werth seyn. Die öfteren Versuche zum Schlingen erregen neue Zufälle und wirken also befördernd für den Wachsthum der Krankheit, diesen Umstand umgeht man bei der Anwendung durch den Mastdarm. Selbst der Löschung des brennenden Durstes mufs man auf diesem Wege zu Hülfe kommen.

Sollte man bei der von mir vorgezogenen Ansicht, dafs von der Wundstelle aus die Krankheit entwickelt werde, den Einwurf machen, die im Verlaufe der Krankheit vorgenommene Ausrottung tilge nicht immer die Krankheit; so dürfte wohl zu erwägen seyn, dafs man auch den Eindruck in Anschlag bringen müsse, den das Nervensystem schon empfangen habe, und der auch nach der Ausrottung der Wunde fortdauert. Vielleicht wirkt

einem 30jährigen Manne, am fü
bei einer 40jährigen Frauensperson
de, am neunten, und bei einem
Manne erst am eilften Tage nach
Die fünf Erstgenannten waren ein
nach der Verwundung örtlich beh
den; bei beiden letzteren hinge
gen mehrere Tage ehe es geschah.
chen, zwei oder drei an der Zahl
Zungenbändchen an den Oeffnung
gendrüsen-Ausführungsgänge, (*gl
linguales*) gelegen, waren vollkom
von der Gröfse eines Senfkorns
einer Erbse, und enthielten eine
lose, eyweifsartige, so zähe Flüs
sie in Fäden sich ausziehen lie
stimmt nicht ganz mit der Angab
chetti überein, nach welcher die
jauchigt und grünlich von Farb
dem ungeachtet aber habe ich
nach seiner Vorschrift behandelt
lich geöffnet, von der Feuchtig
und zuletzt mit einer glühenden
in den Grund gebrannt. Der S
unbedeutend und kurz. — Die
lein kann zeigen, in wiefern d
Weise behandelten Personen geg
bruch der Krankheit gesichert sin
dann wird es schwer, oder unmö
stimmen seyn, ob sie gerade dur
nen der Bläschen gerettet wurde
die Wahrheit der Bemerkungen d
Arztes betrifft, so berechtigen u
geführten Beobachtungen sie nich
zu ziehen, und ich selbst bin
Vertrauen dazu zu fassen. Mit v
Sicherheit weifs ich zum wenigst

Anmerkung des Herausgebers.

Gewifs wird das ganze medizinische Publikum Herrn *Berndt* sehr dankbar für diese neuen interessanten Versuche seyn, wodurch er besonders eine der wichtigsten und doch bisher noch so problematische, Materie, von der möglichen Propagation der Hundswuth in der zweiten Generation, aufgeklärt hat. Es ist in der That unbegreiflich, wie Hr. Dr. *Capello* in seiner neuesten Schrift *) mit solcher Gewifsheit behaupten kann, „der Bifs der Gebissenen sei unschädlich"; aber ist es nicht noch unbegreiflicher, dafs er uns die alte, längst widerlegte, Meinung wieder aufstellt, „die Ursache der Hundswuth liege in unterdrückten, nicht befriedigten, Geschlechtstrieb"?

Auch in der Ansicht von der Natur der Krankheit stimme ich vollkommen mit dem Hrn. Verfasser überein. Ich habe von jeher in meinen Schriften und meinen Vorträgen erklärt, dafs ich die *Hydrophobia miasmatica* für keine Entzündungskrankheit, sondern für eine reine Nervenaffection, und zwar eine *Nervenvergiftung* halte, wobei es noch nicht entschieden ist, ob und in wiefern das lymphatische und Gefäfssystem Antheil nehmen; dafs die sich zuweilen zeigenden Entzündungssymptome nur accidentell und constitutionell sind, und dafs die *einzige sichere Methode der Verhütung*, Ausleerung und Ableitung des Gifts sey, durch unmittelbare Zerstörung in der Wunde selbst, und eine, erst starke, dann schwächere, eher ein Jahr lang durch ein Fontanell unterhal-

*) *A. Capello Memoria sulla Idrofobia.* Roma 1823.

vorausgesetzt, dafs sie wirklich die
haben, die *Marochetti* ihnen zuschr
Theil daher rühren, dafs alle Gebiss
nothwendig angesteckt werden, z
daher, dafs bei vielen das Gift ehe
saugt worden, durch eine schleuni
Behandlung vernichtet wird, und in
Fällen vielleicht, weil einige Patier
der strengsten Anzeige, es verabsä
zur rechten Zeit einzustellen. Ich
bei eine Bemerkung nicht übergehe
häufig schon für eine solche Beschaf
Bläschen, wie *Marochetti* sie besc
auch für die Wirksamkeit einer s
Local-Behandlung, spricht. Bei
wachsenen und einem Jungen, v
21sten d. M. von dem nehmlichen
die drei andern angeführten Knab
hatte, gebissen worden sind, die a
Stelle von einem anwesenden Ar
zweckmäfsigste behandelt wurden,
noch keine Bläschen gezeigt, wä
wie oben gesagt wurde, schon am
bei den 3 Jungen erschienen, den
nige Stunden nach dem Bisse, a
meldeten, die Wunde geätzt werde

Der Verfasser läfst sich ferne
Unzuverläfsigkeit der sogenannten
dieser Krankheit aus, und entw
Gründe, weshalb das Quecksilber
züglichsten Rang verdient; er hat
nur in solchen Fällen angewandt, v
muthen war, dafs das Gift bereits
worden, und dann liefs er Einreil
Mercurialsalbe (eine halbe Unze tä
chen, und gab gleichzeitig das C

troffen hatten. Seit einem Monat hatte der Hr. Dr. *Ekström* im Ganzen 25 gebissene Personen behandelt, und theilt einen ausführlichen Bericht darüber mit. In Rücksicht der Kur erklärt er sich unter allen Umständen für die örtliche Behandlung der gebissenen Stelle, aus den allgemein bekannten und angenommenen Gründen, und zwar brauchte er als Aetzmittel die conzentrirte Salzsäure oder flüssiges caustisches Kali, welches er in den auf der Bifsstelle gemachten tiefen Einschnitt eingofs. Ueber die Erscheinung und Beobachtung der *Marochetti*'schen Bläschen, spricht sich der Verf. selbst folgendermafsen aus:

„Nach der örtlichen Behandlung der verwundeten Stelle habe ich geglaubt, meine Aufmerksamkeit auf die von dem russischen Arzt gemachte Entdeckung hinwenden zu müssen, dafs nämlich das Wasserscheugift, früher oder später, nachdem es dem Organismus mitgetheilt, und durch die aufsaugenden Gefäfse im Blute aufgenommen worden, zuerst sich in eigenen kleinen Bläschen unter der Zunge ansammle und daselbst wiederum eingesaugt werde, ehe es die eigentliche Wasserscheu erregt, und dafs dem zu Folge, als sicheres Mittel gegen den Ausbruch der Krankheit die Bläschen geöffnet werden sollen, das Gift herausgelassen und zerstört, ehe die Wiederaufsaugung vor sich gehe. Bei 7 der gebissenen Personen habe ich wirklich kleine Bläschen an der angegebenen Stelle hervorkommen sehen, nämlich bei 3 Knaben, welche am 21sten d. M. von einem und demselben Hunde gebissen worden, am vierten Tag nach dem Bifs; bei einem 15jährigen Jungen und

IV.

Winke zur Behandlung chronischer Krankheiten.

Von
Dr. Anton Friedrich Fischer,
Arzt am Königl. Josephinen-Stift und [illegible] verbundenen adelichen Erziehungs-Anst[illegible] in Dresden.

Unleugbar sind die Ergebnisse des ä[illegible] Bemühens bei Behandlung älterer, [illegible]ter chronischer Krankheiten nicht i[illegible]selben, obgleich Mangel an guten W[illegible] Seiten des Heilkünstlers nie obwaltet [illegible] gewissenhafteste Anwendung alles de[illegible] Schule und Erfahrung darüber lehrte[illegible]lich die redlichen Absichten desse[illegible]bürgt. Und dennoch sind es vorzugsw[illegible] rade diese Krankheitsgestalten, woge[illegible] Hülfe der Kunst am öftersten in A[illegible]genommen wird; sie sind es namentlich[illegible]che für die Unentbehrlichkeit der Aerzte[illegible]gen, und ihrem Ruf zu begründen fähig

die Bläschen bei 8 der angeführten Personen nicht eher, als nach den angegebenen Tagen zeigten, und sollte auch die erscheinende Feuchtigkeit der von Marochetti angeführten nicht ganz ähnlich seyn; so ist sie doch eine ungewöhnliche Absonderung, die sich gerade um die Zeit nach dem Bisse einstellte, welche er, als die gewöhnlichste für die Ablagerung des Giftes an dieser Stelle gefunden hat; sie dürfte demnach nicht blofs zufällig seyn. Dem sey wie ihm wolle, so ist selbst die Hoffnung allein, durch fortgesetzte genaue Beobachtungen ein Mittel gegen den Ausbruch dieser Krankheit zu finden, grofs und schätzbar genug, dafs wir es uns zur heiligen Pflicht machen, keine Gelegenheit zu versäumen, die im Stande ist, uns in dieser Hinsicht zu einer sichern Erfahrung zu führen. Die Untersuchungen müssen gleich nach dem geschehenen Unglück, oder sobald der Gebissene sich bei dem Arzt gemeldet, angestellt und zum wenigsten einmal täglich wiederholt werden, damit der Arzt die sich im Munde des Kranken einstellenden Veränderungen, welche sonst wegen der geringen Gröfse der Bläschen leicht zu übersehen wären, um so sicherer unterscheiden könne, und damit der rechte Zeitpunkt zum Eröffnen und Brennen nicht unbemerkt vorübergehe. Es ist deshalb auch nöthig, bei jeder Untersuchung die verdächtige Stelle mit einem leinenen Läppchen gut abzutrocknen, weil sonst die vorhandenen Bläschen leicht durch den immer in Menge sich absondernden Speichel versteckt werden könnten. Dafs ich bis jetzt nur bei so wenigen von den gebissenen Personen, die ich beobachtet, die Bläschen gefunden habe, könnte,

net, sie zu Wiederholungen dieses ern den Kampfes anzureizen. —"

Wohl wird man mir entgegnen, d manches chronische Uebel wegen de zum Grunde liegenden Mifsbildungen d mühen der Kunst vereitle, dafs es de ein thörichtes Unternehmen sey, ge Unmöglichkeit wirken zu wollen. Alle gegeben, dafs in so mancher langwie Krankheit der Zeitpunkt wo Hülfe m war, verstrichen ist, bevor unser Beist Anspruch genommen wird; oder das Ve läfsigung von Seiten des Kranken, Täu der früher befragten Aerzte, Schuld ist die Lage des Kranken so mifslich wa ermächtigt uns dieser Zustand dennoch den unthätigen Zuschauer zu machen, das Individuum sofort als verloren zu be ten. Wo der Arzt nicht zu helfen ve soll er lindern, aber sich nicht in die P legen, und über Leben und Tod im pr tischen Geiste absprechen! Der Dünkel untrüglichen Prognose bringt hier eben Schaden als die Dreistigkeit der Egoist anderer Gelegenheit. Angenommen je dafs chronische Uebel, wenn sie zu eine wissen Höhe gediehen sind, den Unte des Organismus unabänderlich nach si hen, so irrt sich der Arzt doch auch der Abschätzung, und erklärt für un was noch günstige Veränderungen und so im umgekehrten Verhältnifs. Oft ü zeugte sich Referent, dafs anerkannt Diagnostiker recht unglückliche Progno waren, denn leider gehörte es in früheren zum guten Ton, ältere Aerzte suchten

1—2 Gran dreistündlich bis zur Salivation; wegen der anerkannten Wichtigkeit der starken Aderlässe wurden sie der Quecksilberkur vorangeschickt. So viel der Verfasser weiſs, sind im Ganzen nur zwei als ein Opfer der gegenwärtigen Epidemie gefallen. — Da man noch viel weniger gegen die bereits ausgebrochene Wasserscheu ein sicheres Mittel besitzt, so wäre wohl ein jeder neuer Vorschlag, der den geringsten Funken von Hoffnung für die Rettung des Unglücklichen darbietet, um so eher zu berücksichtigen; *Magendie's* Rath, in die Venen Wasser einzuspritzen, erlaubte jedoch bei den eingebrachten Patienten keine Anwendung.

(Die Fortsetzung folgt).

Betreff der chronischen Krankh
überall von gleichem Erfolg sind,
daran zu erkennen vermögen, daſs
dern so viele Ausländer Hülfe in
zu suchen sich genöthigt sehen. –
für Teutschland ist es bestimmt
da würde sie Italien und das südl
reich weit eher an sich ziehen, u
liger Einfall wäre es doch in der
man mit Aufwand an Kräften un
siechen Körper. erst in ein entfe
übertrüge, wenn gleiche Hülfe
Nähe darböte! Es ist demnach a
Ruf einzelner Aerzte dessen anzie
wir so mächtig wirken sehen, es
folg glücklicher praktischer Unser
der sich in der zahlreichen Meng
suchenden als Zeichen des Beifa
vollkommensten Anerkennung al
ausspricht. — „Verdienen Ereig
Art schon an und für sich unsere
Aufmerksamkeit, eignen sie sich
zu genauerer Würdigung, so mu
danke, daſs die leidende Menschh
sehr interessirt ist, uns als Imp
zu ergründen, warum unser Wirk
gemeinen nicht von gleichem güns
ist. Ja die Pflicht gebietet die U
um so mehr, da leider nur Weni
gleich zu der groſsen Anzahl Hülf
fähig sind, ihr physisches Wohl m
rung groſser Summen im Ausla
kaufen.

Nichts steht nach meinem Erm
glücklichen Behandlung chronischer
ten mehr entgegen: als das Befang

Mag in hitzigen schnell verlaufenden Krankheiten das ärztliche Wissen noch so verdienstlich und heilbringend seyn; es steht jenem weit nach, das lang angedauerte und ausgeartete Uebel richtig zu deuten und zu heilen lehrt. Dort bedarf es nur der Entfernung wahrnehmbarer Hindernisse, und die Natur siegt ob; hier ist nur zu oft das angestrengteste Bemühen erforderlich, um einen Schimmer von Licht zu erhalten, und leider gedeiht dieser höchst selten dahin, das undurchdringliche Dunkel zu erhellen. — „Diesen anerkannt schwierigen Verhältnissen ist es allerdings zuzuschreiben, dafs die Ausbeute des ärztlichen Forschens nur gering ist, und durchaus nicht mit den Anstrengungen, Bemühungen und Aufopferungen in Verhältnifs steht, die in früheren und späteren Zeiten darauf verwendet worden sind. Daher ermüdete die Gedult und Ausdauer der Aerzte bei Erforschung chronischer Krankheiten nur zu leicht, und es blieb nur wenigen vorbehalten, die Erkenntnifslehre derselben einigermafsen zu bereichern. Tüchtige Praktiker, viel versuchte Aerzte fallen oft bei Behandlung dieser der Kunst hartnäckig widerstehenden Krankheiten in eine Passivität, in einen gewissen Schlendrian, der laut dafür spricht, dafs sie auf diesem Felde der Ehre nicht mehr Lorbeeren zu erndten gedenken, und geben demnach jüngeren Amtsbrüdern kein ermuthigendes Beispiel. Angehende Heilkünstler fehlen ihrer Seits nur zu oft auf andere Weise, indem sie zu viel versuchsweis handeln, da sie reich am Muthe und Unternehmungsgeist, aber arm am kalten Blute sind; ihre fruchtlosen Angriffe und beschämenden Rückzüge sind auch nicht geeig-

Ohne Berücksichtigung des Zeitaufwa
gespannter Aufmerksamkeit muſs e
benslauf des Kranken bis in die früh
gendjahre verfolgen und klüglich al
ben, was in naher und ferner Bez
dem jetzigen Krankheitszustand stel
zugsweis beachte derselbe erbliche K
anlagen, und die in früheren un
Jahren überstandenen Krankheiten,
Skropheln, Rhevmatismen, vorzüg
und Krankheiten des Hautorgans,
catarrhalische Beschwerden, Hän
selbst Krankheiten der Entwickelu
sten Rang einnehmen; er würdige i
Krankheitsanlagen, unterdrückte Se
cretionen, Gemüthsaffecten und üb
Fatiguen, gleichwie äuſsere Gebr
Körpers. Er vergesse nicht, daſs,
die erste und einleitende Untersuc
volles Licht spendet, dieses ihm a
Folge nie oder nur unzureichend
werden wird. Das Heil des Kra
Wohl und Wehe hängt gröſstentl
und allein von der ersten Prüfung a
es auch unumgänglich nöthig ist,
erforschen und nöthigenfalls den K
bekleidet in stehender, sitzender u
der Lage zu befühlen und auf das
zu untersuchen. Brust- und Unterl
aller Art verdienen besonders die
seste Exploration. Hier berücksicht
zugsweise die Folgen erhöhter
Krankheiten der Leber, Milz, des
er greife in die Tiefe, um Verhärtu
sigter Körper besonders der Ovarie
decken, er untersuche nöthigenfalls
stand des Gebärorgans, untersuche b

sich dadurch ein besonderes Gewicht zu geben, indem sie den Ausgang pathetisch voraussagten.

Ausgemacht wahr aber ist es, dafs in diesem Zweige der ärztlichen Kunstausübung, der Erfolg nicht immer derselbe ist, dafs es nur einzelnen Aerzten glückte, sich in Behandlung chronischer Krankheiten einen besonderen ausgezeichneten Ruf zu erwerben, den selbst die Kunstverständigen anzuerkennen genöthigt sind. Zu allen Zeitperioden und in allen cultivirten Ländern gab es Aerzte, die sich in der so schwierigen Behandlung dieser Krankheiten vor allen andern auszeichneten, und zu denen die Reichen und Mächtigen aus fremden Ländern wie zu einem Orakel wallfahrteten.

Wer erinnert sich hierbei nicht jenes Briefes, der unter der Aufschrift: *an den Arzt Boerhave in Europa*, bei diesem grofsen Manne zu *Leiden* eintraf. Wem wäre es unbekannt, dafs selbst in neuerer Zeit eine Kaiserin von Frankreich beim verstorbenen *Thilenius* Hülfe suchte, und wiederfuhr nicht einem *Johann Peter Frank*, *Zimmermann* und *Richter* zu mehreren Malen eine gleiche Ehre, indem sie zu den entferntesten Erdengöttern zu ärztlichen Berathungen gerufen wurden. Es würde die Grenzen der Bescheidenheit verletzen, wenn ich der lebenden Aerzte gedenken wollte, die als Zeitgenossen sich ähnlicher Vorzüge unter uns zu erfreuen das Glück geniefsen. Wichtiger scheint es mir, in wissenschaftlicher Beziehung zu untersuchen: warum bei übrigens gleicher ärztlicher Ausbildung, bei ernstem Willen, die Ergebnisse unseres Bemühens im

den Regeln der Heilkunst entsprechend von ihm zu begehren verbunden ist, und lasse sich in Dingen von Bedeutung und wesentlichem Einflusse nie Vorschriften machen, nie Hindernisse in den Weg legen. Denn hier wird am meisten gefehlt, vorzüglich von jenen Aerzten, die vermöge ihrer Verhältnisse gleichsam subordinirt sind; sie sind verloren, denn der Kranke bemächtigt sich ihrer, ordnet selbst an was er will und — macht ihnen späterhin die (in der That wohlverdienten) Vorwürfe. Selbstständig fest und entschlossen muſs der Arzt seyn, der bei Behandlung chronischer Krankheiten Ruhm und Ehre einerndten will, unbedingten Gehorsam muſs er vom Kranken fordern; er kann und soll als gemüthlicher Mensch mitfühlen, aber er darf nie diesem Gefühl, nie den Bitten des Kranken da Gehör geben, wo es dem in Frage stehendem Individuum zum offenbaren Nachtheil gereicht.

Bevor wir bei chronischen Kranken den ärztlichen Heilapparat anordnen, müssen wir uns ganz vorzüglich mit den nöthigen Vorschriften für die der Krankheit entsprechenden Diät beschäftigen. Denn von ihr hängt ohne Zweifel fast einzig und allein das Gelingen oder Nichtgelingen der Cur ab. Hier wird am meisten gefehlt, ja auf eine höchst leichtsinnige und gewissenlose Weise gefehlt. Man vergiſst, daſs strenge *Diät* und *Entziehungskur* fast allein fähig sind chronische Uebel zu heben; was vermögen alle auflösenden, abführenden und blutvermindernden Mittel, wenn wir nicht über
mit Argusaugen wac

Arztes in den Dogmen irgend einer Schule, wie sie auch Namen haben möge; und unter diesen allen ist leider der noch immer spukende rohe Brownianismus, und vorzüglich der Gedanke, überall Schwäche zu wittern, die verderblichste Ansicht, die den Heilkünstler zu verblenden vermag. Da wo die Kraftäufserungen aus Störung der organischen Verrichtungen, aus behinderten Stoffwechsel sich zu entbinden nicht vermögen, wo sogar mechanische Hindernisse sich sinnlich als Ursächliches darstellen, wo es gilt, die Natur gleichsam zu entfesseln, läfst sich der Arzt häufig genug theils aus eigenem Irrwahn, theils durch Ueberredungskunst des Kranken bewegen, reizende und stärkende Mittel da in Gebrauch zu ziehen, wo sie wie die Faust aufs Auge passen. Gewifs, die nur zu oft Statt findende Verwechselung der *falschen Schwäche* mit der *wahren Schwäche* sind ein Hauptgrund des Nichtgelingens unserer Heilversuche gegen inveterirte Krankheiten.

Das schnurgerade Verfahren nach irgend einem Systeme giebt zur Einseitigkeit Veranlassung, behindert das eigene Nachdenken, und hemmt die so unumgänglich nöthige Ausbildung der Kunst, gleichwie sie uns selbst zu trägen Nachbetern macht. Vorurtheilsfrey und unbefangen sei der Arzt bei Untersuchung veralteter und schwer zu enträthselnder Krankheiten, er lasse sich nicht durch einzelne Symptome täuschen, die ihn nur zu leicht umstricken und auf Irrgänge leiten.

Dem ersteren Besuche und der alles entscheidenden einleitenden Untersuchung, widme der Heilkünstler die vollste Aufmerksamkeit.

und Vorsteherdrüsenübeln, die Gegend des Dammes und den Mastdarm, welcher letzterer auch bei chronischen Durchfällen gleichwie bei andauernden Verstopfungen des Stuhles sorgfältig und hoch herauf mit dem Finger zu untersuchen ist. Nie verlasse sich der Arzt einzig auf die Aussage des Kranken bei Fällen, die er durch seine Sinne selbst zu prüfen vermag. Schaam und Blödigkeit verhehlen ihm sonst die zur Heilung wesentlichsten Krankheitskriterien.

Beim weiblichen Geschlechte ist selten oder nie dem eigenen Geständnifs zu trauen, da sie sich und ihren Gatten oft die bemerkten Gebrechen zu verbergen beflissen sind, und die daraus entstehende Gefahr nie ahnden. Wie oft sind nicht incarcerirte Brüche aus Nachläfsigkeit der Aerzte und Wundärzte verkannt, und umgekehrt ein im Knabenalter erst herabsteigender Testikel fälschlicher Weise für Bruch gehalten worden! Die eigene Untersuchung beugt diesen Irrthümern vor, und rechtfertigt den Arzt nicht nur vor den Augen der Welt, sondern auch vor seinem innern Richter, dem Gewissen.

Ist es endlich dem Heilkünstler gelungen, den Krankheitsheerd und die früheren Veranlassungen dazu zu entdecken, hat er mit gröfstmöglichster Umsicht alles erwogen, und hierauf den erforderlichen Heilplan entworfen, so sorge er auch für eine folgerechte, mit sich, seinen Grundsätzen und Behauptungen übereinstimmende Ausführung desselben. Zu dem Ende bemächtige sich derselbe erst des unbedingten Vertrauens seines Kranken, bestehe auf pünktliche Befolgung alles dessen, was er

vernichten die Wirkung der Arzneyen, sie führen dem inneren Feinde immer neuen Succurs zu. Das Nichtbeachten einer strengen und wohlgeregelten Diät, die ärztliche Nachgiebigkeit, die sind es, welche den Kranken ins Verderben führen. Blicken wir auf jene ärztlichen Korypheen, deren Ruf begründet ist, prüfen wir ihre Handelsweise am Krankenbette: so finden wir: *dafs ihre gelungensten Kuren, ihre vollkommensten Werke, einer strengen und wohlgeordneten Diät, ihr Daseyn verdanken.* Eher sind alle unsere Heilmittel entbehrlich, als es uns verstattet ist, von einer wohlberechneten Krankenkost abzuweichen. Die Mehrzahl der verjährten und ausgearteten Krankheiten besonders unter Vornehmen und Wohlhabenden, gedieh einzig durch Hintansetzung der diätetischen Regeln zu dieser Höhe, die dann selten oder nie vollkommene Herstellung gestattet. Tüchtig fasten und sich kasteyen, dabei nach Kräften sich in freyer Luft bewegen und auf eine angemessene Weise aufheitern, ist an und für sich schon eine vielvermögende Rückbildungskur. Und Mangel an thätiger Lebensweise in Verbindung sehr nahrhafter Speisen und Getränke legen ja an und für sich den Grund zu einer erhöhten Venosität, aus welcher ein Heer von langwierigen Krankheiten sich entwickeln. Wer wollte sich als Arzt wohl über eine zunehmende Wohlbeleibtheit seiner Clienten erfreuen, wer wollte ihnen zum *Embonpoint* Glück wünschen? Liegt hier nicht der Feind im Hinterhalt, entwickeln sich nicht aus dieser *physconia abdominis* plötzlich und unerwartet Gicht, Wassersucht und Abdominalbeschwerden aller Art?! Auch kann man wohl

geben zu wollen. Sie hüteten sich f
Blöfse, die früher oder später aufgedeck
lächerlich gemacht werden würde, wie e
bei denen geschehen ist, welche in dem
ne standen, dafs ihre Ansichten und
rungen für immer auszureichen fähig w

Der glücklichen Behandlung chro
Uebel steht ferner der unglückliche Wa
gegen: *dafs die Natur hier minder thä*
als in akuten Krankheiten. Eine falsch
sicht, die in zweifacher Hinsicht g
hat; einmal, indem man von ärztlich
nun freies Spiel zu habeu glaubte, u
gegen den Feind (den man leider oft
kannte!) anstürmte; andernmals, ind
an aller Mithülfe der Natur verzweife
Kranken viel zu früh ihrem Schick
liefs. — Allein im lebenden Körper
todt, alles ist lebendig; die Mithülfe
tur ist nie zu verkennen, wenn g
Reaction nicht so lebhaft und in di
springend ist, als in hitzigen, schnel
fenden Krankheiten. Die kritische
gungen in chronischen Krankheitsfä
len sich jedem aufmerksamen Beobac
leider werden sie nur von minder l
übersehen und verkannt, oft leider
Krankheitssymptome betrachtet und c
zum gröfsten Nachtheil des Krenken
walt unterdrückt und beseitigt. Spon
tische Ausscheidungen kommen sel
veterirten Krankheiten gar häufig
so oft als in den Evolutionsjahren v
den aber leider gar oft mifsverstan
erinnere hier an Blutflüsse, Diarrhoe
ausschläge, Speichelflufs, Blennorrhoe

was vermag nicht Heiterkeit der Seele und ein froher Muth, ein joviales Temperament, ja selbst ein gewisser Leichtsinn! Wer über die Klippen im menschlichen Leben schreiten will, der darf nicht in den Abgrund blicken, auf dafs ihn nicht Schwindel ergreife! — „Der Arzt soll hier auch Seelenarzt seyn, eine nicht minder schwer zu lösende Aufgabe, die Verstand, Welt- und Menschenkenntnifs erheischt. Eigenschaften, die theilweis erlangt werden können, theilweis angeboren seyn müssen. — Leber- und Milzkranke, die bekanntlich eine den Brustkranken ganz entgegengesetzte Stimmung verrathen, die immer mit Sorgen und Bangigkeit kämpfen, sind ein wahrer Probierstein der ärztlichen Geduld und Langmuth. Glücklich ist nur der Arzt, der das Talent besitzt, den Trübsinn dieser Kranken zu zerstreuen und sie immer mit neuer Hoffnung zu beleben; denn der Geist vermag gar viel über den Körper! — Sind chronische Krankheiten, namentlich die der Leber, des Gallensystems und des Queergrimmdarms in Folge eines heftigen und lang andauernden Seelenkummers entstanden, so werden die kräftigsten Auflösungsmittel u. s. w. nur dann von vorzüglichem Erfolg seyn, wenn wir fähig sind, jene Trauerbilder zu entfernen, die dem Kranken immer vor der Seele stehen, und es uns glückt, ihn in eine frohere Stimmung zu versetzen.

Wann wir früher anzuerkennen uns verpflichtet fühlten, dafs es Aerzte unter uns gibt, die mit besonderem Glücke die heilbaren chronischen Kranken behandeln, und denen dafür ein besonderes Vertrauen zu Theil

herbeiführte. Ein gründliches Untersuchen ihrer. Handelsweise zeigt sogar dem aufmerksamen Forscher, dafs sie bei Behandlung chronischer Krankheiten auf die systematischen Dogmen der zeitigen Schule keinen Werth legten, und dafs sie rein nach den Ergebnissen der Erfahrung aller Zeiten verfuhren. Dahingegen jene Zeitgenossen, welche consequent und strenge die Grundsätze der Ton angebenden Schule auf die Praxis übertrugen, sich keines besonderen Erfolges zu rühmen vermochten, und laut den eigenen Geständnissen früher oder später sich genöthigt sehen, ganz gegen die Lehrsätze des herrschenden Systems zu handeln. Daher überrascht uns auch bei Prüfung jener Schriften die erfahrne Praktiker auf uns überlieferten die schlichte und prunklose Darstellung, die einzig sich für eine treue Copie der erkrankten Natur zu eignen scheint. Daher nahmen ihre Verfasser Anstand, hier mehr als ihre Entdeckungen und Beobachtungen niederzulegen, wissend, dafs sie in dieser Gestalt noch nach Jahrhunderten erkannt und verstanden werden würden, was bei jenen Ueberlieferungen, die das Gepräge der damals prädominirenden Schule an sich trugen, durchaus nicht der Fall seyn kann, da es bei dem steten Wechsel der Systeme in der Folgezeit unmöglich seyn wird, sich in alle diese wissenschaftliche Lehrbegriffe einzustudieren, um die praktisch wichtigen Uebertragungen erst fassen und verstehen zu können. Daher vermissen wir auch in den rein praktischen Ueberlieferungen gediegener Art, das sogenannte Raisonnement, das Bemühen über alle Erscheinungen eine Erklärung im Geiste der prävalirenden Schule

Beginn der Kur zu geschehen vermag. Um das Hauptleiden rein vor Augen zu haben, muſs wo möglich jeder coexistirende Zustand genau gewürdigt und entfernt werden. Ein genaues Beachten des Einflusses der *Constitutio annua*, der epidemischen und endemischen Einwirkungen, concurrirender gastrischer Stoffe, vorzüglich galligter Art u. s. w., führen zu diesem Ziele. Wie oft sehen wir erfahrne Praktiker so bald zum Zwecke gelangen, weil sie noch vor Eröffn[illegible] des eigentlichen Heilplans, *die ersten W[illegible]e tüchtig säubern*, und nicht eher rasten, a[illegible] bis sie von dieser Seite aus gedeckt sind. Ver[illegible]achläſsigung dieser Cautelen, dieser Krankh[illegible]its-Simplifizirung trägt gar viel zum Nichtge[illegible]ngen, oder mindestens zur Verzögerung der Herstellung bey. Der Wirrwarr ist dann n[illegible]t zu durchschauen, und der Indicationen gibt [illegible]s über die Gebühr. So wird oft und besond[illegible]s da, wo Andrang des Blutes und Stockung[illegible]esselben in den venösen *Gefäſsen* lange Statt [illegible]funden, zu Ueberladungen Veranlassung [illegible]ben hat, die Kur weit eher gelingen, w[illegible]vir nach der Weise [illegible]ter Praktiker noc[illegible]r Anwendung der [illegible] nebenbei angezeigt[illegible] Heilmittel mit der [illegible]thigen Blutentziehun[illegible] den Anfang machen. Die Natur wirkt oft [illegible]ach Befriedigung dieser Indikation recht au[illegible]end thätig, und unterstützt das Bemühen [illegible]r Aerzte kräftig.

Wer Gelegenhei[illegible]hat, das praktische Verfahren derjenigen He[illegible]künstler, deren Ruf in diesem Genre von Krankheiten begründet ist, zu prüfen, der wird finden, daſs sie [illegible] zeitig unternommene Blutentziehungen, und durch eine lang fortge[illegible] rende Heilart, gröſstent[illegible]

Schäden u. s. w. Und selbst in hartnäckigen Fällen, wo scheinbar die höchste Unthätigkeit der Natur Statt hat, wo sie lange Zeit auf unsere Mittel gar nicht antwortet, noch weniger Selbstthätigkeit zeigt; wirkt sie dennoch im Geheim, und tritt oft plötzlich und unerwartet hervor, nur müssen die Banden erst gelöſst, die Fesseln abgenommen seyn. Wohl dem Arzte, der die Heilbestrebungen der Natur in kalten und veralteten Krankheitsfällen so wenig verkennt als in hitzigen Krankheiten, er nur kann sich rühmen, dem Lichte der Erkenntniſs näher gerückt zu seyn.

Ein sich dem Beobachter oft darbietendes Hinderniſs liegt auch in der Heilmanier, in der Art und Weise der Heilprocedur. Nur zu oft sieht man noch die sogenannte gemischte Methode, wo nämlich zugleich mit den auflösenden und abführenden Mitteln auch die stärkenden in Verbindung gesetzt sind, in Anwendung gebracht. Doch gewiſs nur in seltenen Fällen kann diese Heilart angezeigt und von Nutzen seyn. In Krankheiten chronischer Art, wo der Organismus theils von materiellen Hindernissen befreyet, theils zu anderen groſsen auf Rückbildung Bezug habenden Reformen angespornt werden soll, wo es gilt, das einmal Begonnene mit Beharrlichkeit zu verfolgen, wo oft zu befürchten steht, daſs dem Kranken die Gelegenheit, geheilt zu werden, nicht noch einmal zu Theil werden dürfte! — Da taugen halbe Maaſsregeln am allerwenigsten etwas; da ist es unverantwortlich, die Zeit zu vergeuden. Der Irrwahn, daſs der Kranke zu schwach sey, daſs auflösende und abführende Mittel ihn zu

brigens ist ja unter gebildeten Aerzten nur eine Stimme darüber, daſs Vereinfachung unserer Arzneiformeln das wesentlichste Bedürfniſs unserer Zeit sey, auf daſs wir endlich einmal zu erfahren fähig werden, was dieses oder jenes Mittel für sich leiste.

Sprach ich bisher von dem, was der glücklichen Beseitigung chronischer Uebel vorzüglich entgegenstehet, so ist es auch nicht zu verkennen, daſs auch praktische Vortheile, die eine gewählte Lectüre theils aus den Relationen der ausgezeichnetsten Observatoren zu entlehnen vermag, theilweis aus eigener Erfahrung zu gewinnen suchen muſs, hervorstechend auf eine erfolgreiche Ausübung der Kunst influiren. Der wichtige ärztliche Blick steht allerdings obenan, er ähnelt dem Silberblick, der sich nur aus dem gehaltreichen Erze, nicht aus den Schlacken entbindet! Er will mühsam erworben, ja oft theuer erkauft seyn, treffliche Geistesanlagen allein reichen nicht aus, ihn zu erringen. Oft scheint er rein die Frucht der praktischen Routine zu seyn, da man ihn auch bei Aerzten findet, die ihn einzig der vieljährigen Uebung verdanken. Denn so gewiſs als es ist, daſs man sehr gelehrt seyn kann, ohne als Denker sich auszuzeichnen, eben so wahr ist es, daſs die ärztliche Clairvoyance auch dem minder gebildeten Arzte zu Theil werden kann. Ihr Besitz ist von hohem Werthe, und ersetzt manchen anderen Mangel.

Recht vortheilhaft wirkt *die Vereinfachung* complizirter Krankheiten auf deren glückliche Beseitigung. Sehr gut ist Arzt und Kranker daran, wenn dieses in Zeiten und sofort bei

Sprache ein, und am achten Tage erfolgt
Tod.

Die Sektion zeigte, dafs die Entzündun
Lungen in Brand übergegangen war, und
Anfang scheinbar in der rechten Lunge genom
hatte, denn diese war mürbe, hatte wahrsch
lich zuerst ihre Lebensthätigkeit verloren. Di
ke Lunge war ebenfalls brandig, sonst ohne F
Die Leber war im regelmäfsigen Zustande,
blofs am rechten Lappen nach der Aufsenseit
eine Art von Sack befindlich, welcher eine gal
artige Feuchtigkeit enthielt. Die Untersuchung
derer Theile wurde nicht gestattet.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dafs die
che schon 12 Stunden vor dem Tode gänzlich
fallen war, und dafs der Kranke die heifsesten
ohne Empfindung verschlucken konnte. Wahrsch
lich rührte dieses Phänomen von frühzeitiger
mung des *nervi vagi* her.

(Allerdings müssen solche Erfahrungen
Vorsicht beim Aderlafs, auch bei dem dringend
Anschein, empfehlen; besonders bei Trinkern,
im Ganzen weit weniger Blutverlust vertragen,
wo leicht ein etwas zu reichliches schnellen
bergang der Entzündung in nervösen und asthe
schen Zustand, in Lähmung und Brand, ver
sen kann. Nicht genug ist also die Vorsicht
empfehlen, die eigentlich kein gewissenhafter
unterlassen sollte, während des Fliefsens be
dig den Puls zu fühlen, und, sobald er ein
ken oder Ungleichwerden desselben verspürt,
gleich die Ader zu schliefsen. — Aderlassen
leicht, aber die Kunst, recht Ader zu lassen,
schwer, ja eine der schwersten in der ganzen
dizin. *H.*)

Korrespondenznachricht über denselben Gegenst

M. im Oktober

In unserer Gegend herrscht eine sehr ge
Constitution, und für die Jahreszeit sind die K
heiten ungewöhnlich selten. Epidemien und
tagionen haben wir gar nicht, auch den ga
Sommer hindurch nur leichte gastrische Zu

das leisten und erzwecken, was ihnen jenen öffentlichen Credit verschaffte. Diese Maximen in Verbindung der früher genannten strengen Diät ist, aufrichtig gestanden, oft das ganze Geheimniſs, worum sich alles dreht und bewegt.

Gleiche Aufmerksamkeit müssen wir bei Eröffnung des Heilgeschäftes unterdrückten Blutflüssen, Hautausschlägen, Fuſs- und Achsel-Schweiſsen und andern metastatischen Schärfen widmen, und besonders unter unserem nordischen Himmel eine wollene Bekleidung denen, die zu gichtischen und rhevmatischen Uebeln geneigt, oder in der Reconvalescenz begriffen sind, dringend anempfohlen.

Gewiſs, die Ergebnisse des ärztlichen Bemühens bei Behandlung chronischer Krankheiten, werden überall gleich heilbringend und ersprieſslich seyn, wenn wir die hier genannten wesentlichen Erfordernisse beherzigen und in Ausführung bringen. Was darüber ist, liegt auſserhalb den Grenzen der Kunst, und ist eben so wenig für andere Aerzte erreichbar als für uns! — Entsprechen wir den hier ausgehobenen Heilgrundsätzen, wachen wir über deren genaue Vollführung, so wird kein Kranker mehr nöthig haben im Auslande die Hülfe mit groſsen Aufopferungen zu suchen, die ihm im Vaterlande eben so gewiſs zu Theil wird.

Mögen die hier gegebenen allgemeinen Regeln recht viel dazu beitragen, uns in den Geist und die Ansichten der erfahrnen Praktiker einzustudieren, und es wird sich dann leicht das specielle Verfahren gegen jede Krankheitsform von dem gebildeten Arzte entwerfen lassen.

Wie sehr man die herrschende Krankheits-Constitution auch bei den dringendsten Indicationen zum Aderlafs zu berathen hat, beweisen nachstehende Krankheitsgeschichten.

Ein dem Trunk ergebener, übrigens wohlgenährter und gesunder Dorfbäcker, wurde von heftigen Frost und darauf folgender starker Hitze befallen, in deren Höhe die unausstehlichsten Seitenstiche, Stickzufälle, und blutig gefärbte Sputa, dunkelrothe Gesichtsfarbe, funkelnde Augen entstanden, die Blutwelle hart und voll an den untersuchenden Finger anschlug. Nach allen diesen Symptomen war die Blutentziehung indicirt, und wurde sogleich veranstaltet. Kaum hatte das Blut eine halbe Minute geflossen, so entstand ein heftiger epileptischer Anfall, und die Vene wurde verbunden, weil die Blutung cessirte. Das Blut hatte nur eine geringe Cruste, die entzündlichen Zufälle der Pleura und der Lungen waren verschwunden, der flüchtige rheumatische Krankheitsreiz hatte sich dagegen auf die, mit der Pleura verwandte, *dura mater* gezogen. Es entstand ein Typhus (Encephalitis), der am dritten Tage dem Leben die gröfste Gefahr drohte. Am 4ten Tage trat ein sehr bedeutendes, schmerzhaftes Oedem der Füfse hinzu, die Besinnung kehrte zurück, und der Patient reconvalescirte, doch nur sehr langsam. Beträchtliche Gaben des Calomel, topische Blutentziehungen, Rubefacientia auf die Fufssohlen und Waden leisteten auffallenden Nutzen; kalte Fomentationen auf den Kopf wagte man nicht anzuwenden.

Ein Posamentier, welcher schon früher an mancherlei Brustbeschwerden gelitten hatte, mit einer Engbrüstigkeit und chronischen Husten behaftet war, und dabei Neigung zum Trunk hatte, bekam heftigen Frost mit darauf folgender Hitze, die empfindlichsten Seitenstiche, Stickzufälle und blutig gefärbte Sputa; die Respiration war sehr erschwert, der Puls voll. Ohne Zweifel war unter diesen Umständen der Aderlafs angezeigt, auch verschwand nach demselben der gröfste Theil der dringendsten Brustentzündungszufälle; dagegen traten nunmehr nervöse Zufälle, *Calor mordax*, heftiges Delirium, grofse Unruhe, stammelnde

Verschleimungen des Unterleibes, schleimigte, galligte Durchfälle, zuweilen mit Erbrechen, oder in ganz anderer Form, kamen sporadisch vor, und waren leicht gehoben durch ein Brechmittel, und dann eine Abkochung der Salepwurzel mit Rhabarber. Wechsel-, galligte und fauligte Fieber, die bei uns zu den gewöhnlichen Herbstkrankheiten gehören, und in frühern Jahren immer und häufig sich zeigten, sind in diesem, so wie in dem vorigen Jahre fast ganz ausgeblieben. In einem Hause zeigte sich der Typhus, Mutter und Tochter starben daran in einem Zeitraum von 3 Wochen; die übrigen Glieder der Familie blieben verschont, auch blieb die Krankheit auf dies Haus beschränkt, und verbreitete sich nicht weiter. Leichte, meist rheumatische Pleuresien kamen mitunter vor. Allgemeine Aderlässe sind bis jetzt selten nothwendig gewesen, aber schnell und auffallend wirksam zeigte sich der Brechweinstein in grofsen Gaben, er unterbricht schnell die Krankheit und führt in wenigen Tagen die Genesung herbey. Bei den pleuritischen Fällen, die mir in diesem Herbste zur Behandlung vorkamen, habe ich mit dieser Auflösung des *Tartar. stibiat.*, *gr. vj — viij.* mit *unc. viij. Decoct. Rad. Althaeae*, stündlich zu einem Efslöffel, und einem Vesicator auf der Brust, ausgereicht; gewöhnlich trat nur im Anfange einige Male Erbrechen ein, dann wirkte das Mittel mehr auf den Stuhl; meist in einigen Tagen war die Genesung entschieden. Die erneuerte Bekanntmachung dieses Mittels gegen die leichtern, entzündlichen Affectionen der Brust, ist für unsere Gegend vor allen eine *wahre Wohlthat*. Denn unglaublich, unerhört ist der Mifsbrauch, welchen manche Aerzte mit dem Aderlassen treiben, von einer wahren Blutsucht scheinen sie befallen; bei der gelindesten, leisesten Brustentzündung, die gewifs einem leichten Diaphoreticum mit Salmiak und einem Vesicator gewichen, werden Ströme Bluts vergossen, und selbst das zarte kindliche Alter nicht verschont. Ohne weitere, genauere Untersuchung, ohne Würdigung der Constitution und des Alters, begnügte man sich mit einem flüchtigen Greifen an den Puls — und 10, 12, 20 Tassen Blut müssen gelassen werden, das war der Ausspruch! Seit der Einführung des *Tartarus stibiat.* in grofsen Do-

Anwendungsart, indem gröfsere Dosen Statt finden, die Zeit der Kur bedeutend ab, und endlich, so brachten es manche Patienten auch bald dahin, dafs sie beim Setzen der Klystiere fremder Hülfe nicht mehr bedurften. — Auf solche Weise leistete der Thran oft auch noch einen Nebennutzen: Askariden wurden dadurch häufig abgetrieben. Liefs ich *Ol. Lumbricorum* zusetzen, dann schien mir die wohlthätige Kraft jenes Mittels dadurch noch wesentlich erhöhet zu werden. Dieses Oel hat sich in hiesigen Gegenden ebenfalls einen guten Ruf als gichtwidrige Arznei erworben, und zum vielgebrauchten Hausmittel gemacht. Der gemeine Mann bereitet es sich selbst, und salbt seine schmerzhaften Gelenke fleifsig damit.

Uebrigens ist der Stockfisch-Leberthran (hier schlichtweg „Berger Thran" genannt) in Westphalen schon seit langer, langer Zeit ein sehr berühmtes Volksmittel gegen Gichtleiden. Mein Vater, ein Greis von acht und neunzig Jahren, der sehr früh im hiesigen Lande seine medicinisch-praktische Laufbahn begann, fand ihn damals hier schon gänge und gebe. (Von Dr. *F. Katzenberger*, Hofrath und prakt. Arzt zu Warendorf, im Regierungsbezirk Münster.)

3.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Gefahr der Mineralwasser bei Schwangern. — Als Warnung für Brunnenärzte und gegen den oft unrichtigen Gebrauch der Mineralbrunnen, führt der Dr. *Spiegelthal* folgenden Fall an: Eine Frau von 30 Jahren, welche seit einem Jahre an einer *Febris intermitt. quartana* gelitten, und in den ersten 3 Monaten desselben Jahres abortirt hatte, hielt sich wieder für schwanger und zwar im dritten Monate. Der consultirte Arzt, glaubend, die Menstruation sei als Folge der Schwäche ausgeblieben, empfal

nicht absonderte. Es erfolgte Erleichterung der trockne Husten wurde feucht, worauf sic hydropische Zufälle einstellten. Es wurden *oxy-muriatica*, *Digitalis*, *Blausäure*, *Senega*, *rus boraxatus*, und zuletzt die *China* in Ge gezogen, und der Kranke nach einigen W scheinbar geheilt entlassen. Späterhin bek nach Erkältung einen heftigen Husten, de passenden Mitteln wich. Seit der Zeit genie Mann dem Anschein nach eine gute Gesun jedoch hat die Farbe der Haut einen bläul Anstrich.

Menstruation durch die Brüste. — Der physikus Dr. *Rudolph* zu Cottbus beobachtete merkwürdigen Fall von Stellvertretung der struation aus den Brüsten:

Ein 15jähriges, schwächliches, rasch em schossenes Mädchen, bei welchem die Menst nicht eingetreten waren, bekam eine schme Anschwellung der Brustwarzen an den schon lich ausgebildeten Brüsten, worauf eine Aus zung von Blut erfolgte, welche einige Tage und einige Eſslöffel voll betragen konnte. Nu lor sich die mit einiger Kurzathmigkeit ge Erscheinung. In 4wöchentlichen Zwischenr kehrte dieselbe aber noch einigemal zurück wurden nun gegen die Zeit der Periode rei warme Fuſsbäder, und geistige Einreibunge den Unterleib und das Kreuz, innerlich abe Auflösung von Borax in Rauten- und Baldri ser in Gebrauch gezogen, ferner ein Aderla Fuſse instituirt, und trockne Schröpfköpfe te Unterleib und die Lenden applicirt. Hiera die Menstruation regelmäſsig ein, und die E gieſsung aus den Brustwarzen kehrte nie wied

Bestätigung der Wehen befördernden Kr Borax *). — Der Kreisphysikus Dr. *Rudolj* Cottbus sah in einem Falle den alten Ruf de

*) Sie ist eins mit der *Vis emmenagoga* desselben che ich unzähligemal beobachtet habe, und be kann. Ueberhaupt ist der Borax ein Mittel vo eigner Wirksamkeit, und noch viel zu wenig ve

H.

und Rückenschmerzen nachdrücklich heimgesucht, mufste dagegen gebrauchen, fand auch dadurch Linderung; allein er wurde nicht gründlich geheilt, indem er sich der Kur zu früh entzog, und aus Armuth gedrungen, weil er Familie hatte, seinen gewöhnlichen Arbeiten wieder nachging; er quälte sich bis zum Winter hin, wurde bettlägerig, konnte wegen Brustschmerzen und Beklemmungen keinen Athem schöpfen, und wegen Rückenschmerzen sich nicht rühren, ohne laut aufzuschreyen. Er brauchte fast den ganzen Winter dagegen. Allerlei Mittel — wovon man Hülfe erwartete — wurden vergebens versucht. Im vorigen Frühjahre glaubte ich gewifs, Patient würde den Sommer an der Auszehrung sterben, weil er scrophulöse Geschwüre am Halse und Kopfe hatte. Nun rieth ich ihm, den Leberthran einmal zu versuchen, weil derselbe oft in dergleichen Fällen gute Dienste thue. Patient folgte, nahm täglich 3 mal 1 Efslöffel voll davon mit eben so viel Branntwein. Nach einigen Wochen spürte er Besserung davon, die Geschwüre am Halse begannen zu heilen; er setzte auf mein Anrathen die Kur standhaft fort, und blieb bei der allmähligen Besserung. Gegenwärtig ist er so weit, dafs er alle seine gewöhnlichen Arbeiten wieder verrichten kann."

Kyanosis bei einem Erwachsenen. — Der Regierungsrath *Hartmann* beobachtete bei einem 30jährigen Tischlergesellen die Blaukrankheit, als einen seltenen Fall in diesem Alter: Nach der Erzählung des Kranken war er schon früher in fieberhaften Krankheiten blau geworden, aufserdem sei die Haut nur wenig bläulich gewesen, ohne sich dabei unwohl zu fühlen. Der Puls ging voll und bewegt, Herzklopfen und Beklemmung waren vorhanden, und Abends trat ein so heftiger Brustkrampf ein, dafs der Mann mit dem Tode zu ringen schien; dabei stockte der Athem und der Kranke zog sich wie ein Knäuel zusammen; der Anfall dauerte 10 Minuten. Das Gesicht war blau, das Auge gläsern, die Füfse leucophlegmatisch geschwollen, doch sehr heifs. Es wurde ein Aderlafs instituirt, und das herausgeflossene Blut sah bläulichroth aus, mit schillernden Regenbogenfarben auf der Oberfläche, und schien aufgelöst zu seyn, indem sich der Cruor

4.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution im Julius 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witter
1.	28″ 1‴	+10	750	SW	hell, Wolken.
	28 1½	+17½	45	SW	Sonnenbl., lauer
	28 ½	+13	60	SW	trüb, lau.
2.	28 0	+10	80	SW	hell, kühl.
	27 10½	+15	71	SW	trüb, Regen.
	27 9¾	+15¾	88	SW	trüb, Regen.
3.	27 9½	+12	89	SW	trüb, Wind.
	27 10	+17	74	SW	Sonnenbl., Regen.
	27 10¼	+14	82	SW	trüb, viel Regen.
4.	27 10	+12	87	SW	trüb, Regengestöb
Erst.V.	27 10	+16¾	59	SW	trüb, Wind, Sonn
	27 10	+12	78	SW	hell, Wolk., Rege
5.	27 11½	+11½	71	SW	trüb, stürmisch, R
	28 ½	+15	55	SW	trüb, stürmisch, R
	28 1	+11	52	SW	hell, Wind.
6.	28 1	+10¾	74	SW	trüb, Wind.
	28 2	+15¾	50	SW	hell, Wolken, Wi
	28 2½	+11½	64	W	hell, Wolken.
7.	28 1	+10	79	W	hell, Wolken.
	28 1½	+17	45	W	hell, Wolken, sehr
	28 1½	+14½	71	W	trüb, lau.
8.	28 1	+15	81	W	gehr. Himmel, etwa
	28 2	+18¾	47	SW	hell, Wolken, warm
	28 2½	+15½	65	SW	trüb, angenehm.
9.	28 2½	+14	85	SW	Sonnenbl., lauer W
	28 2½	+19	51	SW	Sonnenbl., sehr war
	28 2	+14	64	W	hell, lau.
10.	28 1	+12	77	W	hell, lau.
	27 11½	+22	67	W	Sonnenbl., Donner,
	27 11¼	+15½	83	W	hell, Wolken, Wind
11.	28 0	+11	74	W	hell, Wolken, Wind
VollM.	28 1	+14	51	SW	hell, Wolken, Wind
	28 1	+12½	53	SW	Sternenblicke, Wind
12.	28 0	+11½	85	W	trüb, Wind, Regen
	28 1	+15½	68	NW	Sonnenbl., Wind,
	28 1½	+14½	75	W	hell, Wolken, Wind
13.	28 0	+14½	75	SW	Sonnenblicke, stü
	28 ¾	+17½	49	SW	Sonne, wolkig, Wind
	28 1½	+13	56	W	trüb, stürmisch.
14.	28 2	+11	72	SW	Sonnenblicke, Wind
	28 2¼	+18½	49	SW	Sonnenbl., Wind, sehr
	28 2½	+15	70	SW	hell, Wolken, lau.
15.	28 ¾	+14	76	SW	hell, Wolken, lau.
	28 1	+23½	47	SW	hell, Wlk., etw. Reg
	28 1	+17	56	SW	Sternblicke, warm.
16.	28 1½	+14	73	NW	Sternblicke, lau.
	28 2	+18	61	NW	Sonnenblicke, etwa

rax als Wehen beförderndes Mittel sich bewähren: Bei einer Gebährenden war der Kindeskopf bis ins mittlere Becken, welches ganz wohlgestaltet war, vorgerückt. Hier blieb er aber 18 Stunden stehen, weil die Wehen ausblieben. Es wurde nun eine Lösung von 1 Drachme Borax in 4 Unzen Chamillenwasser Eſslöffelweise gereicht. Schon nach der dritten Gabe erfolgten kräftige Wehen, welche einen gesunden Knaben zur Welt förderten, den die sich bald erholende Wöchnerin selbst säugte.

Einfache Behandlung der Brustwassersucht. — Der Kreisphysikus Dr. *Wolff* zu Calau erwähnt einer einfachen Behandlungsweise der Zufälle bei der Brustwassersucht, von welcher er versichert, daſs er während einer 36jährigen Praxis vielfache Gelegenheit gehabt habe, die treffliche Wirkung derselben zu beobachten. Auch neuerdings wandte er dieselbe in zwei Fällen der Art an. Zwei Männer von 58 und 60 Jahren litten seit einigen Jahren an einer sich allmählig immer mehr entwickelnden Brustwassersucht. Dyspnöe, trockner Reizhusten, nächtliche Beängstigungen, die die Kranken nöthigten, aufzustehen und nach frischer Luft zu schnappen, Oedem der Hände und Füſse plagten die Leidenden sehr. Er verordnete seine erprobte Mischung aus *Pulv. Radic. Jalappae* ½ Scrupel, Calomel 2 Gr. und Digitalis 1 Gran, in Pulverform, wovon er alle 3 Stunden eine Gabe nehmen lieſs. Nach 24stündigem Gebrauche erfolgten nicht nur viele wäſsrige Stuhlausleerungen, sondern auch vermehrter Urinabgang, und nach 14tägigem Gebrauche waren die bösen Zufälle gehoben, so daſs nur noch leichte asthmatische Beschwerden zurückblieben, welche die Kranken gern ertrugen. Ist daher auch nicht radicale Heilung zu bewirken, so ist es doch sehr willkommen, auf die erwähnte Weise die beunruhigenden Beschwerden erleichtern zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tag.	Barometer.		Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	28″	2½‴	+14	50	SW	hell, Wolken, lau.
17.	28	3	+ 9½	73	SW	hell, kühl.
	28	4¼	+17¾	41	SW	hell, sehr warm, Wind.
	28	4¼	+13	53	SW	hell, angenehm.
18.	28	4	+10	72	SW	hell, angenehm.
	28	5	+18¾	43	SW	trüb, Sonnenbl., warm.
	28	2	+11½	75	SW	trüb, viel Regen,
19.	28	3	+10	85	SW	trüb, kühl.
L. Vrt.	28	4	+14	49	SW	hell, Wolken, Wind.
	28	4¼	+11½	65	SW	trüb, Regen.
20.	28	6	+ 8	75	SW	hell, kühl.
	28	4½	+15	53	W	Sonnenblicke.
	28	5½	+12¾	76	SW	trüb, Regen.
21.	28	2½	+ 9¾	73	SW	trüb, kühl.
	28	2	+14	53	SW	Sonnenbl., etwas Regen.
	28	2	+10½	61	SW	hell.
22.	28	2½	+ 8	81	SW	heiter, kühler Wind.
	28	5¾	+16	53	SW	trüb, Regen.
	28	3½	+11	67	SW	hell, Wolken.
23.	28	5¼	+ 8¼	76	SW	hell, Wolken, kühl.
	28	4	+15½	42	SW	hell, heiter, angenehm.
	28	3½	+11½	57	SW	hell, angenehm.
24.	28	2½	+10¼	73	SW	gebr. Himmel.
	28	2	+18	45	SW	trüb, warm, Getröpfle.
	28	0	+13½	58	SW	hell, Wolken, angenehm.
25.	27	10½	+12	73	SW	hell, Wolken, angenehm.
	27	11½	+17½	52	SW	hell, Wolken, Regen.
	28	0	+14	47	SW	hell, Wolken, Wind.
26.	28	½	+12	62	SW	trüb, Wolken, Wind.
	28	1	+17½	42	SW	Sonnenbl., warm Wind.
	28	½	+13½	64	SW	trüb, angenehm.
27.	28	0	+11	80	SW	trüb, Nachts Regen.
NeuM.	28	0	+16½	76	SW	trüb, Sonnenbl., Regen.
	28	1	+11½	72	NW	hell, etwas Wolken.
28.	28	2½	+10	68	NW	trüb, Wind.
	28	4	+15	50	W	Sonnenbl., Wind.
	28	4¼	+12½	52	W	trüb.
29.	28	4¼	+11	69	W	trüb.
	28	4	+16	45	W	hell, warm.
	28	2½	+11½	63	SW	hell.
30.	28	1	+ 9	70	O	hell, kühl.
	27	11½	+19	39	SO	trüb, Sonnenblicke.
	27	10½	+13½	65	NO	hell, Wolken.
31.	27	10	+13	75	SW	hell, Wolken.
	27	11	+20	49	SW	hell, Wolken, Wind.
	27	11½	+15	71	SW	hell, Wind.

Die Witterung war im Julius hell und sonnenreich, windig, regnicht und von lauer Beschaffenheit, die Luft feucht. Der herrschende Wind *Südwest*.

Unehlich wurden geboren 49 Knaben.
46 Mädchen.

95 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 37 Knaben.
26 Mädchen.

63 Kinder.

Es sind also 32 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 181 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 2ten bis 30sten Julius, also 29 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 18 Geburten und 15 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten täglich um 4', die der Todesfälle um 2 *vermindert.*

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 22, am Krebs um 2.

Gleichgeblieben ist sie an den Masern und Nervenfieber.

Vermindert hat sie sich von allen übrigen genannten Krankheiten, an den *Pocken* um 1 (im vorigen Heft muss es in der speziellen Uebersicht der Gestorbenen heissen: an den *Pocken*: 3 Knaben, 2 Frauen, 2 Mädchen — Summa 7.), am Scharlachfieber um 9, am Entzündungsfieber um 18, an Gelbsucht um 8', an Schlagfluss um 15, an der Bräune um 4, im Kindbette um 1.

Von den 259 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 158 im ersten, 37 im zweiten, 19 im dritten, 11 im vierten, 10 im fünften, 24 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 54 *vermehrt.*

Im *ersten Lebensjahre starben* (die 32 Todtgebornen mitgerechnet) 93 Knaben 65 Mädchen, darunter 5 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 73 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 1 am Stickhusten, 2 an *Pocken*, 2 an Masern, 6 an Entzündungsfiebern, 17 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 4 am Schlagfluss, 1 an Leibesverstopfung.

Von den 63 *gestorbenen unehlich gebornen Kin-*

dert. Unter den Verstorbenen befand sich ein Mann von 25, ein anderer von 32 Jahren, so wie sich überhaupt unter den Erkrankten mehrere Gesellen und Lehrlinge der hiesigen Handwerker befinden, welche in der Meinung sind, in ihrer Jugend bereits die Pocken überstanden zu haben. Ausführlicher wird Referent über diese Pockenepidemie und über die gegen dieselbe bewiesene Schutzkraft der Vaccine zu einer andern Zeit sprechen.

Spezielle Uebersicht der im Julius 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	2	—	3	5
Unzeitig oder Todgeborne	—	16	—	16	32
Beim Zahnen	—	11	—	13	24
Unter Krämpfen	2	66	—	28	96
An Schwämmen	—	—	—	1	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	1	2	—	—	3
Am Stickhusten	—	1	—	1	2
An Pocken	2	3	—	1	6
An Masern und Rötheln	—	3	—	4	7
Am Scharlachfieber	—	7	1	4	12
An Entzündungsfiebern	8	15	10	9	42
Am Schleimfieber	—	—	1	—	1
Am Nervenfieber	3	1	2	1	7
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	29	15	18	19	81
An der Lungensucht	14	—	1	—	15
An der Bräune	1	4	—	1	6
An der Wassersucht	4	3	7	1	15
Am Blutsturz	—	—	1	—	1
Am Schlagfluſs	11	3	5	2	21
An der Gicht	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung	—	1	1	—	2
In dem Kindbette	—	—	1	—	1

Krankheiten.	Männl. Geschlecht Erwachsene.	Unerwachsene
Am Krebs	—	-
An alten Geschwüren	—	-
Am kalten Brande	—	-
An der Entkräftung Alters wegen	12	-
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	-
An nicht bestimmten Krankheiten	5	-
Selbstmörder.	2	-
Summa	100	15

Die *Bibliothek der prakt. Heilk.*, *December*, enthaltend: *Wissenschaftl* *der gesammten medicinisch-chirurgische* *Jahres* 1823, wird nachgeliefert.

Litterärischer Anzeiger.

Anzeige.

Litterarische Annalen der gesammten Heilkunde. In Verbindung mit Hrn. Geheimen Rath Gräfe in Berlin, Medic. Rath u. Walther in Bonn, Med. R. Steffen in Stettin, Prof. Sachs in Königsberg, Regim. Arzt Wutzer u. Dr. Haindorf in Münster, Dr. Ammon und Schilling in Dresden u. m. a. herausgegeben von Dr. Justus Friedrich Carl Hecker, ausserordentlichem Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Unter diesem Titel erscheint vom Monat Januar 1825 an eine Zeitschrift, die zur gründlichen Bearbeitung der Heilkunde mitwirken, und ihren Lesern einen kritischen Ueberblick über die neuesten Fortschritte derselben gewähren soll. Die medicinische Literatur hat bei allen gebildeten Völkern an Umfang und Gehalt so zugenommen, dafs Standpunkt der Beurtheilung nicht überall feststeht, und zum grofsen Nachtheil der Erfahrungsheilkunde ein gefährliches Schwanken in den Lehrmeinungen hier und da Systemsucht herrschend gemacht hat. Eine grofse Zahl von Zeitschriften trägt gegenwärtig zur schnellen Verbreitung neuer Ansichten und Entdeckungen mehr als jemals bey, ungeachtet aber die meisten derselben der Wissenschaft höchst erspriefslich sind, so sprechen doch einsichtsvolle Männer den zeitgemäfsen Wunsch aus, es möge sich unter ihnen ein Organ finden für die gesunde Kritik, die ohne Anmafsung und allein auf die Natur und die Gesetze des Denkens gegründet, die Wahrheit vom Irrthum zu scheiden bemüht sey. Ermuthigt durch die Theilnahme vorurtheilsfreier, gelehrter und thätiger Mitarbeiter, wagt es der genannte Herausgeber mit einem solchen Unternehmen hervorzutreten, überzeugt, dafs auf dem einzuschlagenden Wege des Guten viel geschehen und der im Fortschreiten begriffenen Wissenschaft innere Gediegenheit nach Kräften ge-

sichert werden könne. Durch eine einfa
Einrichtung wird die Redaction der litt
Annalen den Erfordernissen der Zweckmä
entsprechen suchen. Es soll:

1. in der Regel jedes Stück eine (
handlung enthalten, die irgend einen no
haften Gegenstand aus dem ganzen Berei
dizin zur Sprache bringt, und durch E
neuer, oder durch festere Bestätigung
sätze irgend einen wahren Fortschritt in
und Wissenschaft veranlaſst.

2. Den übrigen Raum sollen kritisch
der neuesten Werke aller Nationen einne
arbeiter und Herausgeber werden unabläs
seyn, das Gedeihen der Erfahrungsheilk
diesen wichtigen Zweig einer wohlgeor
teratur zu befördern. Sie halten Gr
Klarheit und Kürze für die unumgänglic
gungen dieses Bestrebens. Das Gute s
sich auch findet, gewürdigt, das Irrthü
Ruhe und Bescheidenheit widerlegt, u
wichtige mit Stillschweigen übergange
Somit ist keine besondere Art und Form
ten von diesem Unternehmen ausgeschl

3. Hierzu gesellen sich kritische D
wichtiger Grundansichten und Lehrgeb
graphien verdienter Aerzte und kurze
aller Art, die neben dem was das wahr
sche Wissen befördert, jedem Arzte vo
keit sind.

Als Verleger habe ich der vorstehen
noch folgendes beizufügen: zu Anfang
Monats wird von diesen Annalen ein
acht Bogen im Durchschnitt, erscheine
Umfang nach der Meinung des Herrn H
dem litterarischen Bedürfniſs vollkommen
Vier solcher Hefte werden einen Band
der seinen besondern Titel erhält; der
gang von 12 Heften kostet 8 Rthlr. —
nicht getrennt; wer die Bogen wöchentl
zu erhalten wünscht, die mit fortlaufe
mern versehen werden sollen, bezahlt

Bestellungen kann man in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern machen.

Berlin, den 1sten October 1824.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Dr. Elias v. Siebold, Journal für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, fünfter Band, erstes Stück, ist so eben erschienen und enthält:

I. Sechster Bericht über die Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin, und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinder-Krankheiten im Jahr 1823, vom *Herausgeber.*

II. Ist es schädlich, das Mittelfleisch bei der Geburt zu unterstützen? Nach mehrfacher Prüfung am Gebärbette, beantwortet vom *Herausgeber.*

III. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom Regierungs-Medicinalrathe und Hebammenlehrer Dr. *N. Meyer* in Minden.

IV. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom Dr. *J. P. A. Eichelberg*, Kreisphysikus in Wesel.

V. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom Hofchirurg *Berger* in Koburg.

VI. Beobachtungen aus dem Entbindungsfache, vom Hofrath Dr. *Oswald* zu Carlsruh.

VII. Ueber die Ohrenentzündung der Kinder, vom Dr. *Schwarz* in Fulda.

VIII. Miscellen.

IX. Literatur.

Frankfurt am Main den 30sten Septbr. 1824.

Franz Varrentrapp.

Bei *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Luther, Dr. H., Ueber die Zurechnungsfähigkeit bei gesetzwidrigen Handlungen überhaupt, und besonders in Beziehung auf die neuern Grundsätze in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. 1824. 8. 15 gr.

Hamm und Münster, bei Schulz u. W[...]dermann hat so eben die Presse verlassen:

Rheinisch - Westphälische Jahrb[...] für Medicin und Chirurgie. I. 2. Stück, unter dem Titel: Neue Jahrbücher [...] teutschen Medicin u. Chirurgie [...] 2. Stück. Herausgeg. von Dr. *Chr. Fr. H*[...] Mit 1 illum. und 1 schwarzen Tafel. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gGr.

Inhalt. I. Ueber die äufsere Anwend[...] Stechapfelkrauts (Datura Stramonium). Ein [...] zur Ophthalmiatrik und zur Thierheilkun[...] Hrn. Hofr. Dr. Meier in Minden. — II. [...]fafste Wahrnehmungen, vom Hrn. Kreis[...] Dr. Jung zu Altenkirchen. — III. Ueber [...] der Loire und besonders in Tours endemis[...]schenden Wechselfieber, und das mit Erfolg [...] dieselben angewandte schwefelsaure Chinin, [...] Hrn. Dr. Heyfelder in Trier. — IV. Ueb[...] Gebrauch des Mutterkorns (Secale luxurians [...] Arzneimittel, von Ebendemselben. — [...]tel zur Verhütung des Ranzigwerdens des [...]tum hydrojodico - kalinum, vom Hrn. Ap[...] Marder in Gummersbach. — VI. Wahrne[...]gen und Bemerkungen über verschiedene Kr[...]ten und Heilmittel, vom Hrn. Dr. Friedr. B[...] Rees. — VII. Beschreibung einiger Abnorm[...] die sich an den Darmkanal eines erhängten [...] befanden, vom Hrn. Dr. Sibergundi in D[...] — VIII. Beschreibung einer epidemisch-[...]lichen Affection der Zottenhaut der dünnen [...]me und des darin begründeten Fiebers, v. [...]demselben. — IX. Ueber das Benehm[...] Kinderarztes, von dem Hrn. Geheimenrath[...]ner v. Fenneberg, Brunnenarzt in Schw[...] X. Beobachtung und Operations - Geschicht[...] Blutschwamms, Fungus haematodes, vom H[...]dizinal - Assessor Dr. E. Büchner zu D[...] — XI. Chirurgische Bemerkungen, gesamm[...] Hôtel-Dieu zu Paris, und mitgetheilt vom [...] Dr. Heyfelder zu Trier. — XII. Anwen[...]weise des kohlensäuerlichen Ammoniums ([...]bonate d'Ammoniaque) im Hôpital St. Louis [...]ris, von Ebendemselben. — Necrolog.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Teutschlands zu bekommen:

Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben; von Julius Vinzenz Krombholz, Doctor der Medizin und Chirurgie und kaiserl. königl. ordentl. öffentl. Professor der Staatsarzneikunde an der Universität zu Prag. Erster Theil. Mit 9 lithographirt. Tafeln. 1825. gr. 4. stark 54 Bogen. Preis 6 Rthlr.

Der als praktischer Arzt und öffentlicher Lehrer gleich geschätzte Hr. Verfasser dieses Werkes vermiſste während einer Reihe von Jahren, wo er die mit seinem Lehramte der chirurgischen Pathologie verbundenen Vorträge über Akologie zu halten hatte, in Hinsicht dieser letztern nur zu sehr die nöthigen Hülfsmittel, besonders im Gebiete der überall nur bruchstückweise und im Auszuge bearbeiteten Instrumenten- und Maschinen-Lehre. Dieſs bewog ihn, die in den Werken aller Zeiten und Völker zerstreuten Materialien mit groſsem Kosten- und Zeitaufwände zu sammeln, zu ordnen, zu beschreiben, abzubilden und zu beurtheilen, jedoch nur in der Absicht, das Gesammelte zur Vervollständigung seiner eigenen öffentlichen Vorträge zu verwenden. Indessen drängte sich ihm bald die Ueberzeugung auf, daſs die Bekanntschaft damit überhaupt Jedem, der sich der Operativ-Chirurgie und der damit verbundenen Akognosie widmet, nützlich seyn müsse. Daſs das Bestreben des Hrn. Verf., aus dessen Feder nur Gediegenes flieſst, durch den Beifall des mit dieser Wissenschaft vertrauten Publikums sowohl, als durch den des erhabenen Gründers des akologischen Lehramtes auf den k. k. östreichischen Universitäten dessen Namen das Werk an der Stirn trägt, werde gekrönt werden, läſst sich mit Zuversicht voraussagen, und so glaubt denn auch die Verlagshandlung, sich an das alte Sprichwort, daſs ein guter Wein keines Kranzes bedürfe, erinnernd, zur Empfehlung dieses vortrefflichen Werkes nichts wei-

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair, ausserordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin 1824.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

[illegible]

I.

Regulativ für die Praxis
bei den
Krankheiten des Weibes nach dem Aufhören der Menstruation überhaupt,
insbesondere aber
in Hinsicht auf die zu dieser Zeit eintretenden, oft so hartnäckigen Diarrhöen und Hustenzufälle.

Von

J. A. Walther,

Dr. der Philosophie und Medicin, und praktischem Arzte zu Baireuth.

Der Satz, daſs die Menstruation des Weibes Ausdruck der Tendenz zur Zeugung, hat vollen praktischen Werth; ja hat die umfassendste praktische Beziehung, zugleich den andern in sich schlieſsend, daſs das Weib, so lange es der Empfängniſs fähig, mit der Blutbildung eben so über ihre Individualität hinausgeht, als der Mann durch die Saamenbildung, sofern er zeugungsfähig. Ja der Arzt kann zur Zeit der eintretenden gänzlichen Cessation die-

sind wohl die diesen Consens verwandtesten Gebilde; daher wir zur Zeit des gänzlichen Aufhörens der Menstruation jenes Heer von Krankheits-Erscheinungen, was darin seine Wurzel hat, in sie am meisten ihren Heerd verlegen sehen. Schwindel, Kopfschmerz, mehr oder weniger stehende Augenentzündungen, dergleichen Schnupfen, stetes trocknes Hüsteln, Beklemmung der Brust, Magenkrampf, Schmerz im ganzen Leibe, Aufgetriebenheit der Präcordien, hartnäckige Verstopfung, gleiche Diarrhöe, die mit Wallung und Kopfschmerz abwechselt, flechtenartige und herpetische Ausschläge, vage oder sich fixirende gichtische Erscheinungen u. s. w. sind einige der vorzüglichsten aus der Gesammtheit dieser Krankheitserscheinungen, welche in dem endlichen Aufhören der Menstruation für eine Zeit ihre Wurzel haben, und die nicht zu überwinden sind, wenn der Arzt ihre Nothwendigkeit nicht in der Weise dieses Wechsels, und in der endlichen Lebensbeziehung des Wechselnden gefunden hat.

Bald ist es die hier oder dort andere Beziehung der Theile zu einander selbst, bald das climatische oder constitutionelle Verhältnifs, wie es, sich nach den Jahreszeiten umändernd, mitwirkend in den Kreis dieser Erscheinungen zu der Zeit eingreift, und den Wechsel der leidenden Gebilde wie die Art ihres Leidens bestimmt. So sahen wir öfters in dieser Lebensperiode des Weibes die Brustgebilde bei der verwandten Constitution im Winter und Frühjahr krankhaft ergriffen, während sich dafür im Sommer und Herbst eine der beiderseitigen Constitution entsprechende



gewordene Frauensperso
rathete, wo sich die Natı
betten u. s. w. in der Hi
sind diesem Complexus
nungen zu dieser Zeit
unsern Erfahrungen unt
haupt das unverheirathe
zimmer *caeter. parib.* zu
als das verheirathete kra

Einzig zu der Zeit
Orgasmus der überfliefs
Individuum selbst aus zu
wir, wie auch das uni
dieser oder jener Richtu
mitwirkt, (uns zunächs
beiden letzt genannten
kend), in Ansehung jer
oftmaligen Wechsel m
nicht der Gastricismus
ausgewirkt hervortritt, s
sche Erscheinung, die

gezogen, der sich zur stehenden, obschon oft nur mäſsigen Hitze fixirt, mit minderer oder gröſserer Aengstlichkeit und Spannung in den Präcordien oder mit Kopfschmerz, wenn jene Diarrhoe, die durch ihre stete Dauer so lästig wird, entweder durch das Wechselspiel der in einem Kreiſs verflochtenen Organe oder durch rohe Eingriffe, die nicht im Ganzen berechnet, unterbrochen wird. Wo in den bei weiten seltnern Fällen der Geschmack, der herrschenden Sommerconstitution entsprechend, in etwas oder auch nur zwischendurch und nicht anhaltend bitter, die Zunge dabei etwas belegt, und der Appetit merkbar vermindert ist, da mildern wohl gelind resolvirende und in etwas kühlende Mittel, wie man sie heiſst, die auffallenden Erscheinungen, aber es reicht keine Rhabarber mit oder ohne Salze hin, diese Diarrhöe zu heben; und wo späterhin, wenn durch jene die wenigen gastrischen Erscheinungen gehoben, durch, wie man glaubt noch so sehr berechnete Mittel, wie durch Ipec. in gebrochenen Dosen, durch das Op. u. s. w., wenn dieselbe angewandt werden, vermögen sie weder diese Diarrhöe für die Dauer noch zum Heil der Kranken zu heben. Dadurch gleichsam mit Gewalt zurückgedrängt, sehen wir dadurch das Wechselspiel der hier in einem Kreis kranker Erscheinungen verflochtenen Organe bei dem Cessiren derselben vielmehr jenen Kopfschmerz mit beinahe febrilischer Hitze, vermehrter innerer Angst und Unruhe, Spannung in den Präcordien oder im ganzen Leibe eintreten, den Appetit bei vermehrtem Durst und empfindlicher Mattigkeit sich vollends verlieren: Erscheinungen, die so lange anhalten, bis die Diarrhöe wie-

der von neuem eingetreten, was
folgt, sobald der Arzt die unkluge
ner Mittel erkannt und die Krank
nen nicht weiter verfolgt, wo er
mit seinen Kranken ganz wieder a
ten Fleck steht, ohne sich weite
zu können, wenn er nicht die ein
scheinungen in demjenigen Zusamm
trachtet, in dem sie, dem Stand
des Weibes in dieser Periode angem
trachtet werden müssen, und sie
mäfs erst eigentlich kunstmäfsig ergr
da, wo, wie sich von selbst ver
Sommer - und Herbst - Constitution
gescenz der Galle hervorruft, diese
also den gleichen Charakter anzun
zwungen sind, und das Emeticum j
dern Fällen der Art genügend heil
dafs es oft einzig die ganze Kur
erlangen wir durch dasselbe hier n
als dafs wir ihr das Universelle
rakters nehmen, aber sie selbst
hindert ihren Gang fort, oder wo
einige Tage zum scheinbaren gänzlich
gen gebracht wird, kehrt sie gan
bald in der vorigen Häufigkeit wie

Aehnlich verhält es sich auch
ewigen, lästigen, trocknen Hüstel
es begleitenden Stockung, dem gl
mehr oder minderm Herzklopfen
Zeit im Frühjahr und Winter, wo
erte Verhältnifs dieser andern J
etzt mehr die Brustgebilde in di
krankhafter Affection hineinzieht
hier eben so wenig als dort kein
wöhnlichen Mittel, die sonst au

Verkettung von ähnlichen innern Beziehungen gut und oft einzig schon hinreichend sind, ganz zum erwünschtem Ziele. Dieser auch noch so angemessenen und dem Orgasmus des Bluts von den Uterinalgebilden aus mäſsigend, sind sie doch unvermögend, diesen Husten und sein Gefolge gänzlich zu heben, und gewähren höchstens bloſs mehr Ruhe in Ansehung der lästigen Erscheinungen aber vermögen sie nicht ganz für die Zeit zu entfernen, wie jeder ächt beobachtender Praktiker erfahren haben muſs. Ja selbst die längere Zeit fortgesetzte entsprechend milde, das Feuer jenes Orgasmus und ihn selbst mäſsigende Diät, vermag der Sache nicht den vollen Ausschlag zu geben, sondern nimmt ihr bloſs das Uebermaaſs der Herbe, aber kann sie nicht ganz gut machen. Ja es gilt in diesen beiden Fällen ganz, was *Sydenham* hinsichtlich der Diarrhöe und der Brustbeschwerden nach den Masern, als sich bestätigende Erfahrung hinterlassen hat, daſs, wo die eine oder die andere nehmlich nach diesen zurückgeblieben, oder sie aufnehmend, sie einzig durch gemessene Blutentziehung geheilt werden können.

Nichts thut dem Schwächern wie den angehenden Praktikern so Noth, als solche einfache und in sich begründete allgemeine Resultate der Kunst; sintemal es hundert Mal Fälle giebt, wo die gewöhnlichen Zeichen viel zu wenig ausgewirkt sind, die Tendenz der Natur deutlich genug verrathen, um den zur treffenden Indication zu führen, welcher nicht gewohnt ist, die Erscheinungen am Krankenbette in den Zusammenhang des Ganzen aufzufassen und sie in dem geschichtlichen

Gang des Lebens als nothwendig begründe
sehen. Der Meister bedarf ihrer nicht,
das Leben bietet ihm in seinen vielfach
schlungenen Verhältnissen selbst den Stoff
dar; aber der Schüler bedarf ihrer, bis
zum Meister gereift, und der, welcher
Meisterschaft nie erlangt. Der Sympto
Complexus, wie ängstlich und ohne Ver
sung eines einzigen er auch aufgefaßt
reicht zur Kur keiner Krankheit hin,
er nicht zugleich im Wesen der Krankh
aufgefaßt worden ist, was sich im C
mit dem individuell-geschichtlichen Ga
Lebens bald so, bald anders versch
zeigt. So sagt schon *J. Boehme de Sig*
rer. ganz treffend: So da einer Kälte
und will der Hitze widerstehen, desgl
der Hitze mit der Kälte (ganz wie der
Symptomatiker verfährt!) so bleibt die W
zel des Ekels (der Krankheit) stehen. —
bestätigt sich überall, und der Arzt hat
nig Gewinn von der bloßen Oberfläche
Krankheit, wenn er nicht zugleich in die
desmalige Tiefe ihres Wesens sieht;
und mit dieser kann ihm die Außenseite
für was sie gewöhnlich ohne dieses,
innere, mit einzuließen ausgegeben wi
dem größten äußern Reichthum ist er
dem Bette des Kranken ärmer als
Habe, denn das Leben, und in dieser
Krankheit nicht kennend, was und w
eigentlich sey, kennt sie ihn selbst nicht,
rächt sich nur an seinen Stolz, daß er
berührt, durch wildes Aufbrausen.

Mit der äußern Seite zugleich ihre inn
als die wesentlichste, verbindend, ersch

jene vor uns in einem ganz andern Lichte; das Schwache gewinnt gröſsere Stärke, und das Starke erscheint gemäſsigter, das macht, daſs dann alles in seiner wahren Natur hervortritt, und bei allen, sonst nicht zu lösenden, Gegenschein, nur dieses Eine bezeichnet, was hier jede Erscheinung trägt. So verliert der unter dem Finger sich schwächer fühlende Puls seine Schwäche, und zeigt sich uns in seinem Gang *individuell* excessiv energisch; daher das, was nach dem bloſs äuſsern Zusammenhang der Erscheinungen am wenigsten Heilmittel seyn zu können scheint, sich uns mit nicht wankender Festigkeit als das einzige zu erkennen giebt, an welchem jeder verzweifelt, der die Krankheit bloſs oberflächlich, nicht in Zusammenhang mit dem Leben betrachtet. Deshalb eben das so ofte Zagen der Umstehenden, wo der Arzt hier mit sicherer Ueberzeugung bei, wie man sagt, höchst schwächlichen und scheinbar ganz an Säften verarmten Subjecten von der gemessenen Blutentziehung als dem einzigen sichern Hülfsmittel redet, bis sie, als diese, durch den äuſsern Schein, irre geführt, den von dem Arzte, der durch die Tiefe seines Blicks in das Wesen der Krankheit und ihrer Beziehung zum gegebenen Lebensstand, diesen Schein sein Blendwerk genommen, prophezeihten Erfolg nicht ohne groſse Verwunderung sehen!

So sehen wir deu Zusammenhang der Krankheitserscheinungen mit dem Leben und seinem verschiedenen Stande ganz und durchaus zusammenfallen, und sie bei demselben Aeuſsern eine verschiedene Bedeutung erlan-

gen, die, in Wahrheit erkannt, da
sicher leitende am Krankenbette ist
erfordern besondere Lebensabschnitt
besondern Kuract der Einen-selben
und sie weicht um so mehr von jed
chen außer diesem ab, als diese vo
rer Bedeutung sind und gesonderter
treten. Vor allem gehört unter diese
riode der weiblichen Deflorescenz,
muſs die geänderte Lebensbeziehung
recht von Grund aus eingesehen habe
man hier, wie man sagt, schnell, a
und sicher heilen will. Jede zur Z
Periode eintretende Diarrhöe, jeder
selbst wenn er auch mehr universell
gen seyn sollte, beruht ihrer oben a
nen Beziehung auf das Leben ents
selbst bei den gracilsten Frauenzimm
oder weniger auf Blutüberfluſs, der d
deflorirenden Uterinalgebilde nicht
werden kann, und daher so lange p
sich wieder erzeugt, bis sich das L
Weibes diesen angemessen gleichgest
von der frühern Blutbildung, die übe
dividuum hinausgeht, absieht, wie es
verblühte Lebensstand der Uterinalgel
heischt, was oft lange erst nach de
lichen Abblühen derselben geschieht,
dann, wie gesagt, bei aller scheinbare
ren Schwäche, ein absolutes Ueberm
Blutmasse entsteht, die sich nach dem
sel der Jahresabschnitte, in sich überf
bald auf diese, bald auf jene Orga
wirft, und sie so lange zur abnorm
scheidung, gleichsam heilkräftig zwi
der Arzt, das Bedürfen des Lebens d
bes zur Zeit dieser Periode erkennen

künstlichem Wege durch gemessene Blutausleerung die verlangte Reduction der Blutmasse auf das, dem weiblichen Individuum in seiner Art angemessene, Quantum zurückführt, was der heilkräftigen Natur diese ihre Bemühungen dann nicht weiter mehr nöthig macht, und das Weibliche, das Leben wieder in sich versöhnt, zur sonstigen Ruhe gelangt. Daher sehen wir, diese Kurregel bestätigend, bei Diarrhöen der Art in nichts das *ganze* Heilmittel aufser in der gemessenen Blutentziehung, am allermeisten aber totale Verschlimmerung des Zustandes des Ganzen, wie jenen die Diarrhöe in sich aufnehmenden Kopfschmerz, jene innere Angst und Unruhe und Spannung der Präcordien, jenes wallende Herzklopfen, wo mit adstringirend - anhaltenden Mitteln diese Diarrhöe, wenn auch nur momentan, zum Schweigen gebracht worden ist. So, bei nur einiger Gunst des Universellen, völlige pneumonische Erscheinung u. s. w., wo statt der Diarrhöe im Sommer, im Winter jener Husten eingetreten, den man, wegen seiner Trockne und Leere, gewöhnlich, für blofsen Krampf erklärt, und man statt mit der Aderlafs mit den Hydrocarbonen zu heilen sucht.

Wie, nach *Sydenham*, bei den entzündlichen Masern die sie aufnehmende Diarrhöe gleicher Art ist; so sind auch die zu dieser Periode des Weibes sich einstellenden benannten Affectionen, wie vielgestaltig sie auch seyn mögen, nur Ausdruck einer gröfsern Turgescenz des Bluts bei absolutem Ueberflufs desselben, hinsichtlich des Lebensstandes des Individuums, und es bedarf dazu nur des Fehl-

griffes des Arztes diese gar bis zur gä
entzündlichen Spannung bei dem Ue
der Blutmasse und ihrer Effervescenz
gern; sintemal diese zu heben nich
die sie mildernden Mittel genügen, w
die Blutmasse gemessen direct gemind
diese Effervescenz in der Verminder
selben gleich unmittelbar gehoben wi

Spontane Blutungen zu dieser Z
daher wahrer Balsam für das Leben d
bes, und dürfen nicht roh unterdrü
den; wo sie uns auf diesem oder ei
dern Weg nicht gefallen, schneiden
Natur in ihrem berechneten Streben z
kommend, ihnen nur den nicht gew
Weg ab, und suchen sie durch die
künstliche Blutentziehung von diese
wendigkeit zu befreien. In Fällen
kann wohl auch der weniger Meiste
ner Kunst ist, nicht leicht fehlen,
Natur ihren Willen so deutlich au
und auch selbst von dem Rohsten völl
werksmäfsig so verfahren wird. Abe
rer ist es ohne dieses, hier durcha
leitende Gesetz in allen denen Fäll
sich die Natur nicht so bestimmt au
schwächere, für den, welcher das L
seinem Wirken nach den verschiedenen
epochen desselben bei dem Weibe no
innerlich erkannt, kaum dahin zu ziele
nende Erscheinung hervortreten, und
dividuum, wie gesagt, sehr gracil geba
bleich als roth gefärbt ist, mehr an Bl
gel als an Blutüberflufs zu leiden schei
alle jene, auf einen Orgasmus des Blu
deutenden, Erscheinungen, wie man sag

nervös zu seyn scheinen, als dafs sie in der vermehrten Gefäfs- und Blutspannung ihren Grund hätten, wo auch der an sich höchst schwache, sonst ruhige, Puls in seiner Unruhe nicht so gesteigert werden kann, dafs er, abgesehen vom Individuum, nach den gewöhnlich aufgestellten Grundsätzen zu demjenigen gehörte, bei welchem die Blutentziehung dringend indicirt ist; um so weniger, da hier selbst der stärkere Puls unter diesen Umständen bei Verlust aller Freiheit in seiner Bewegung, aus leicht einzusehenden Gründen, oft dermafsen unterdrückt, klein, und wie krampfhaft zusammengezogen ist, dafs sich dieser Zwang erst mit dem aus der Ader laufenden Blute löst, und nur dann erst ganz verschwindet, wenn eine dem Individuum angemessene Quantität Blut gelassen worden ist, die, wie gesagt, in dem gewöhnlichen Fall hier alles absolvirt und nothwendig absolviren mufs, weil eben in diesem Zeitpunkt des Weibes, abgesehen ihrer Stärke oder Schwäche, die nach der Deflorescenz der Uterinalgebilde noch längere Zeit bestehende über das Individuum hinausgehende Blutbildung keine Ableitung mehr findet, und so auch am Blut sonst nicht Reiche daran einen nachtheiligen Ueberflufs erhalten, der für das individuelle Gefäfs- und Nervensystem um so weniger berechnet ist, als es graciler. Wo daher eben zu der Zeit die diesem angemessene künstliche Verminderung des Bluts unterlassen, mufs da nothwendig jener nachtheilige Orgasmus mit kranker Turgescenz des Bluts entstehen, unter der sich die zunächst in diesem Kreis hineingezogenen Organe verderben, sich entzünden, (gewöhnlich in acuter bei mehr

kräftig Gebauten und Reizbaren; in chr
scher Form aber bei mehr schwach Cons
tionirten, reizlos Languiden,) sich z
gänzlich anschoppen, verhärten und des
nisiren, so dafs sich endlich die ganze S
in Schwind- und Wassersucht als die
vorzüglichen Terminationsformen aller K
heiten im Chronischen, wie wir an eine
dern Orte bewiesen, unabwendbar löst
die Geschichte des Tages am Kranke
zur Genüge beweist; indem wir leider
gar häufig diese Fehlgriffe als Uebermа
Brownianismus oder überhaupt als Fol
hie und da schlechten Praxis sehen.

Gegen diese zu wirken, und den
noch nicht Meister in seiner Kunst i
diesen und ähnlichen Beziehungen zu
sterschaft zu verhelfen, kann allein der
dieser Arbeit seyn, denn der Meister
der Sprache über diesen Gegenstand
weiter, er kennt ihn ohnedem nicht
gleichviel ob sich ein Regulativ der
vorfindet oder nicht. Aber nicht so
beim angehenden Praktiker, bei dem,
nicht tief genug gehender Wissenscha
Gewandheit genug hat, sich Regulati
Art zu bilden, dafs sie durchgreifend di
Allgemeinheit gewinnen, die ihnen n
thig ist, wenn es nicht alle Augenblic
der Verschiedenheit des individueller
für ihn und andere der Art Anstände im
Handeln geben soll; die hier in der T
abzuwenden, wo blofs gesonderte und a
innern Verhältnifs des Lebens nach
geschichtlichen Gang nicht zur Allgem
erhobene Erfahrungen die Grundlage
ben sind.

Diese ihre Allgemeinheit, welche sie in dem Regulativ der Behandlung der krankhaften Affectionen des Weibes zur genannten Periode haben, haben sie auch hinsichtlich des Regimes, welchem das Weib zu der Zeit sich unterziehen muſs, was, wenn es früh genug geltend gemacht wird, in der Regel alle die in sie fallende Affectionen abhält. Daher muſs also des Arztes Sorge dieser Epoche bei dem Weibe verlaufen, um es so viel als möglich allen ihren Ungemach zu entziehen. Er lasse demnach, gleich beim Eintritt derselben, Frühjahr und Herbst zu Ader, sorge innerhalb dieser Zeit, daſs die Darmausleerung in der alten Ordnung fortgehe, und daſs sie nie unterbrochen werde, ohne daſs er alsbald durch leichte und gelinde, nicht erhitzend-reizende Digestive, wo sie leichte gastrische Erscheinung nothwendig machen, oder beim Fehler dieser auch bloſs durch einfache Lavements zwischendurch nachhelfe. Lasse alle crude, Anschoppung erzeugende und zu nährende Speisen vermeiden, und verordne dagegen eine leicht verdauliche, nicht zu festes Excrement gebende Kost; den übermäſsigen Gebrauch alles gewürzhaft-Reizenden, erhitzend-Austrocknenden, so weit es der Gewohnheit angemessen, untersagend, und zugleich dahin sehend, daſs die nöthige Bewegung in freier Luft nicht fehle; denn nichts ist zu der Zeit dem Weibe nachtheiliger als vieles und häufiges Sitzen. Wo die nöthige Bewegung entweder aus alter Gewohnheit, oder sonst nicht möglich, der frühern Lebensweise die zu wenig gewürzhafte Kost nicht ganz angemessen, die geistigen Getränke nicht bis zum erforderlichen Maaſs eingeschränkt werden können,

weckten Tendenz zur Erdbildung verstopfen und verhärten, was zu diesem Zeitpunkt bei dem Weibe doppelt zu fürchten ist.

Und so steht denn aus dem gefundenen Gesetz der Pflege des Lebens des Weibes in dieser Epoche, als allgemeingültig fest, daſs alles zu nährend, erhitzend Reizende, alles Crude, die Anschoppung, die Trägheit, ja das viscid Terrestrische der Säftemasse und des Excrements durchaus in so weit hier zu mäſsigen, als es das Gesetz der Gewohnheit gestattet, und daſs diese Epoche ohne alle wahrnehmbare Spur eines Ungemachs verläuft, wo aus früher naturgemäſser Gewöhnung in dem Regime nichts zu tadeln und nichts zu ändern ist, was die Erfahrung für jeden aufmerksamen Beobachter bestätigt; daher sie eben auch zugleich der beste Probierstein für die Legitimität des hier aufgestellten Gesetzes der Pflege für das Leben in dieser Zeit ist!

II.

Fernere Bemerkungen und Erfahrungen über den Gebrauch der Radix Artemisiae bei der Epilepsie.

1.

Bemerkungen vom Doctor ***Burdach*** *zu T... bei Sorau.*

Ich habe seit Kurzem die wiederholte Erfahrung gemacht, daſs die *Rad. Artemisiae* diejenigen Epilepsie, welche bei jungen Mannspersonen zwischen dem siebenzehnten und zwei und zwanzigsten Jahre als reine Entwickelungskrankheit in Folge eines zu schnellen körperlichen Wachsthumes auftritt, nicht heilt, sondern verschlimmert, indem nach der wiederholten Anwendung dieser Wurzel, durch welche man die Heilung erzwingen wollte, die Anfälle häufiger eintraten. Ich habe daher nicht nur meine Correspondenten, sondern auch das Publikum in einigen öffentlichen

Blättern, in welchen ohne mein Vorwissen die Beifufswurzel sehr empfohlen war, (im allgem. Anzeiger der Deutschen, und in den Dresdner Miscellen) vor der voreiligen und zu starken Anwendung der Beifufswurzel überhaupt, und insbesondere in solchen Fällen, wie ich vorher bemerkte, ohne Zuziehung eines Arztes, — gewarnt. Eine ein- oder höchstens zweimalige Anwendung der *Rad. Artemisiae* scheint dagegen in allen Fällen zuläfsig und empfehlenswerth zu seyn, eines Theils, weil die bemerkte nachtheilige Wirkung nur bei öfterer und starker Wiederholung Statt findet, anderentheils aber, weil dieses Mittel das vorzüglich Auszeichnende und Eigenthümliche besitzt: in allen den Fällen, welche dadurch geheilt werden können, sogleich durch seine erste Gabe, oder spätestens doch durch die zweite, eine entscheidende Besserung zu bewirken. Ein fortgesetzter Gebrauch der *Rad. Artemisiae* ist daher in der Regel ganz fruchtlos, weil die Erfolglosigkeit der ersten Gaben hinreichend anzeigt, dafs von diesem Mittel in solchem Falle zur Zeit wenigstens, wenig zu hoffen ist.

Beim weiblichen Geschlechte dagegen, ist auch bei solchen Fällen von Epilepsie, welche augenscheinlich durch die allgemeine körperliche oder durch die Geschlechtsentwickelung veranlafst waren, ein widriger Erfolg der *Rad. Artemisiae,* wie der beim männl. Geschlechte bemerkte, noch nicht vorgekommen; und überhaupt scheint die Anzahl der Individuen weiblichen Geschlechts, welche durch diese Wurzel geheilt werden, zu der des männlichen, wie 3 zu 2 sich zu verhalten.

Hinreichende bestimmte Indica
den rationellen Gebrauch der *Rad.*
habe ich noch wenige erlangt. Es
selbe bisweilen in einem sehr h
Falle Hülfe, und läfst einen an
völlig gleicher Individualität des
Zustandes, unberührt. Jedoch s
Gesetze ihrer Wirksamkeit in den
Epilepsie, in denen sie Hülfe leis
de Bedingung, wenigstens grofsen
Grunde zu liegen: dafs die krank
mung des Nervensystems, durch d
irgend eines Bildungsprozesses (in de
Bedeutung,) veranlafst und unterh

Ferner glaube ich als ausgema
höchst bemerkenswerth angeben
dafs in dem Zeitraume des Anfang
leptischen Uebels die Anwendung
wurzel von der sichersten und we
Wirkung fast jederzeit ist. Ich
meinen bisherigen ziemlich zahlre
rungen die Hoffnung folgern zu d
die Anwendung der Beifufswurz
innerhalb der ersten 3 bis 4 Tag
ersten Auftreten eines epileptisc
im Stande seyn werde, für die Z
grofse Menge ausgebildeter Epilep
hüten, in denen sie später alsdann
jedes andere Mittel, fruchtlos blei

Ich habe in jedem Falle vo
welche im Beginnen oder in ihrer
bildung mir vorkam, die Beifuf

gleich mit dem entschiedensten Erfolge angewendet, ohne andere, gegen die verschiedenartige Ursache das Uebel gerichtete, Mittel nöthig zu haben, und, wenn ich dem zu Folge versichern darf, dafs man die *Rad. Artemisiae* bei Entstehung eines epileptischen Uebels nicht zu frühzeitig anwenden könne, so mufs ich es zugleich für unrichtig erklären, wegen der schweifsbefördernden Wirkung der Beifufswurzel, eine *causa rheumatica* für die wahre Indication zur Anwendung dieses Mittels zu halten. Im Gegentheil habe ich in mehreren veralteten Epilepsien, zu deren Entstehung, der Anamnese zu Folge, diese Veranlassung unverkennbar mit eingewirkt hatte, die Beifufswurzel aller durch dieselbe bewirkten Schweifse unerachtet, nutzlos gefunden.

Zu der Bereitungsart dieses Mittels habe ich noch folgenden nöthigen Zusatz beizufügen.

Bei dem Pulverisiren der Beifufswurzeln, sondern sich die inneren, hartholzigen Theile auch der dünnsten Wurzelenden, jedesmal vollständig ab, und müssen entfernt und weggeworfen werden, ehe noch das Pulver der allein wirksamen und anwendbaren Rindensubstanz der Wurzelfasern dargestellt wird. Diese Vorschrift würde ich für unnöthig gehalten haben, da jene durch ganz weifse Farbe und Geruchlosigkeit sich auszeichnenden harten holzfasrigen Theile schon dem Augenschein als völlig unbrauchbar sich zu erkennen geben, wenn ich nicht in Erfahrung gebracht hätte, dafs mehrere Apotheker, so wie

Privatpersonen, denen ich die unzerk… Wurzeln zugesendet hatte, durch gr… walt, nach vorherigem Rösten, … Holztheile mit pulverisirt, und dad… wohl einen guten Theil der eigentlich… samen Wurzelsubstanz verstäubt, als … Magen der Kranken belästiget haben.

Ueberhaupt habe ich an Proben … vers der *Rad. Artemisiae*, welche mir … schiedenen Gegenden zugesendet wurden … gefunden, daſs die Bereitung desselben … gehörig geschieht, indem die Wurz… stens in zu starker Ofenhitze gedörrt … wodurch ihre Wirksamkeit zerstört wi… nen- oder ganz gelinde Stubenwärme … später Jahreszeit beim Trocknen … wohl zu Hülfe genommen werden, d… letztere höchstens nicht über 14—16° … gen. —

In der ersten, in dem diesjährig… *hefte des Journals der praktischen Heilk…* theilten, Bekanntmachung dieses Mi… die Dosis desselben *dem Gewich…* etwas zu hoch von mir angegeben. … Erfahrungen haben mich belehrt, … jungen erwachsenen Personen von … Reizbarkeit, mehrentheils am sicher… halbe Drachme, und solchen, wel… z. B. junge Landleute, wenig reizem… sind, fünf und dreiſsig bis vierzig … Pulv. *Rad. Artemisiae zur ersten G…* ordne. Zeigt sich hierauf, fürerst n… durch weniges und spätes Schwitzen, … schwache Einwirkung dieser Gabe, …

man die zweite, in diesem Falle, wenn es Umstände erfordern, schon nach 24 Stunden zu reichende, bei den erstgenannten Individuen auf sechs und dreifsig bis vierzig, bei den anderen auf fünf und vierzig Gran erhöhen. Auf eine solche volle Dosis zeigt sich nun unfehlbar, was in dem betreffenden Falle von der Beifufswurzel zu erwarten ist; man sollte daher in der Quantität nicht alsbald noch höher steigen, indem vorzüglich bei jungen, noch in der Pubertäts-Entwickelung begriffenen, epileptischen Individuen, die Einwirkung grofser Gaben von einem Quentchen und darüber, auf das Gefäfssystem, (welche man bei mäfsigerem Gebrauche *in keinem Falle* zu befürchten hat,) doch eine oder die andere unangenehme Folge haben kann.

Indessen scheint die in einigen wenigen Fällen bemerkte Beschleunigung der Wiederkehr epileptischer Anfälle nach starken wiederholten Gaben der Beifufswurzel, aus der blofsen Gefäfsreizung doch nicht genügend erklärt zu werden, und vielmehr dieses Ergebnifs eben sowohl, wie die günstigen Wirkungen dieses Pflanzenstoffes von der specifischen Beziehung desselben zu der epileptischen Abnormität des Nervensystemes zu zeugen. — Indem dieser Umstand mit der „homöopathischen Verschlimmerung" nahe überein zu kommen scheint, so habe ich Portionen dieses Mittels an die homöopathischen Aerzte, Hrn. Dr. *Stapf* und Hrn. Dr. *Grofs* mit dem Ersuchen gesendet: diesen Stoff nach ihrer Weise zu prüfen, und in den homöopathischen Arzneivorrath aufzunehmen.

Nach Kräften thaten die Aeltern des Unglücklichen alles, um denselben heilen zu lassen, und schonten weder Mühe noch Fleiſs bei der angeordneten Kur, aber vergebens. Als ich erschöpft war, brauchte man andere rationelle Aerzte, jedoch ebenfalls fruchtlos. Unter unzähligen innern und äuſserlichen Mitteln blieb auch die Belladonna mit Zinkblumen und das schwefelsaure Kupfer nicht unversucht, aber alles ohne Erfolg. Nun bediente man sich aller geheimen Mittel, die man nur ausmitteln konnte, und lieſs auch *Grabe's* Kunst in Torgau nicht unversucht, allein auch dieſs alles eben so fruchtlos. Die Krankheit blieb und stieg vielmehr, anstatt sie abnehmen sollte. Jetzt erhielt ich das vierte Stück dieses Journals vom jetzigen Jahrgange, und fand pag. 78 sehr erwünscht, die *Rad. Artemisiae vulgaris* darinne nicht nur vom Herrn Dr. *Burdach* zu Triebel, sondern auch von dem Herrn Herausgeber selbst als *Antiepilepticum* sehr empfohlen. Sehr bald verschaffte ich mir das Pulver dieser Wurzel aus Berlin, um sicher zu gehen, und brachte solche bei diesem Kranken, wie dort vorgeschrieben, in Anwendung. Nach der ersten Gabe mit warmen Biere, des Abends beim Schlafengehen genommen, bekam der Kranke die Anfälle in dieser Nacht 3 Mal, und verfiel dann in einen unbeschreiblichen Schweiſs mit guten, sehr ruhigem Schlaf verbunden, welcher bis zum späten Morgen fortdauerte. Früh bemerkte man in der Stube einen unausstehlichen aaſshaften Geruch. Alles wurde durchsucht, um die Ursache auszumitteln, allein nichts fand sich, was man als solche annehmen konnte. Jetzt wurde geräuchert, aber

der fatale Geruch blieb und vertr
Fremden auf der Stelle, sobald er in
trat. Nun erwachte der Kranke, (
um nicht zu stören, bis jetzt nicht
gekommen war. Als dessen Bett
wurde, zeigte sich deutlich, und j
empfindlich genug, woher der Gest
Patient hatte übermäßsig geschwitzt,
nur er selbst, sondern das ganze Be
dem Geruche nach, eine wahre Aa
seyn. Den Tag über blieben alle
aus. Abends wurde die Gabe mit
fufswurzel wiederholt; die Krankhe
in der Nacht einmal, und die übrige
ten Erscheinungen wurden ebenfalls
nommen, nur nicht in so hohem
das erste Mal. Den Tag über erf
Anfall. Abends wurde nochmals B
zel verabreicht, worauf weder Schw
noch ohne Gestank eintrat, und von
nicht eine Spur zu bemerken war.
ich aussetzen, und habe das Verg
versichern, dafs sich der Kranke bis
Stunde vollkommen wohl, und an
völlig geheilt befindet *). Nicht nur
lige Körperkraft ist wieder da, sond
das Bewunderungswertheste ist, von
vorhandenen Verstandesschwäche ist a
die entfernteste Spur mehr zu merk

Heilt die Beifufswurzel auch
dergleichen Kranke, was allerdings i
möglichkeit da liegt, wo das Lei

*) Wir ersuchen, dem Herrn Verfass
fernern Erfolg der Kur, was bei Kur
lepsie immer sehr zu berücksichtige

organische Fehler zur Ursache hat, so ist solche demnach doch als wahrhaft *divinum medicamentum* bei wirklicher Epilepsie zu betrachten, und die ganze Menschheit kann dem Herrn Dr. *Burdach* nicht genug dafür danken, daſs er dieſs Mittel, so höchst uneigennützig, der Welt sofort bekannt machte, als er sich von der wohlthätigen Wirkung überzeugt hatte.

Daſs indeſs der Gebrauch der *Artemisia vulgaris* gegen Epilepsie nichts Neues sey, sagte mir mein Gedächtniſs sofort, als ich den Aufsatz in diesem Journale las, allein nur nicht in welchem alten Schriftsteller ich es, vielleicht vor langen Jahren, gelesen hatte. Einstweilen kann ich indeſs so viel versichern, daſs man in jenem alten Buche: der *curioese Chymicus, Medicus, Chyrurgicus*, etc. zu Dresden und Leipzig bei dem Hofbuchführer Gottlob Christian Hilscher im Jahre 1744 in Verlag erschienen, pag. 110 folgende Stelle, die Wirkung des Beifuſses betreffend, findet: „Das „Extractum und der Syrup erregt die Wei-„berzeit, öffnet die Verstopfung, nützet zur „Mutterbeschwerung, Fraeis (womit man sonst, und in manchen Gegenden wohl auch noch, nicht allein das *jus vitae et necis*, sondern auch *furor*, *phrenesis* und *epilepsia* andeutete) und „Schlag." Pag. 109. unten, sagt eben derselbe ziemlich alte, und wohl zu keiner Zeit sehr berücksichtigte Schriftsteller: „Rother Beifuſs „mit Lavendelsaamen in Bier gekocht, die „Wurzel dazu gethan, treibt die todte Frucht „aus."

3.

Geschichtliche Beiträge *)

vom

Regierungs-Medizinalrath Stoll *zu* A...

Es ist gewifs sehr lobenswerth, daſs
Dr. *Burdach* zu Triebel bei Sorau die R...
nisse seiner nähern Prüfung der W...
seres gewöhnlichen *Beifuſses*, und die ...
mäſsige Anwendung derselben in der f...
den Sucht, ohne Rücksicht auf Privat...
in dem oben angeführten Aufsatze se...
Kunstverwandten mitgetheilt hat, wenn
die Kraft dieses Mittels schon früher e...
worden war.

Vor mehr als 20 Jahren sahe ich
mit der Wurzel dieses Krautes ange...
Branntwein von Landleuten als H...
zur Verminderung der Heftigkeit und
Dauer des epileptischen Anfalles, bes...
bei Kindern, anwenden, und hörte den ...
davon rühmen. Ich legte jedoch kein...
ſsen Werth auf dieses angebliche Spe...
wodurch die groſse Zahl derselben gegen
Krankheitsform, die in so verschieden...
stalt hervortritt, von so mannichfaltig...
sachen herrührt, und nur durch die ...
entsprechenden — besonders *psychisch*...
Heilmittel mit möglich glücklichem Er...

*) Diese interessanten Bemerkungen, sta...
Hrn. Dr. *Burdach* etwas von seinem Ver...
zu entziehen, dienen vielmehr dazu, die W...
heit und Wirksamkeit seines Mittels noch
zu bestätigen.

H.

behandelt werden kann, ohne Noth und Nutzen vermehrt wird. Ich hielt mich an *Boerhaves* Ausspruch:

Ex his vanitas apparet omnium specificorum, et methodorum, quae inanis jactantia contra hoc malum laudat.

Boerhave Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis 1737. *A.* 1085.

Dessen ungeachtet verdient dieses neuerdings mit gutem Erfolge geprüfte Mittel um so mehr in Krankenhäusern gegen verschiedene epileptische Krankheiten, besonders solche, denen kein organischer Fehler oder örtliche Ursachen zum Grunde liegen, und deren, durch Vorboten sich ankündigende Anfälle aus Gewohnheit langwierig und heftig geworden sind, ferner sorgfältig versucht zu werden, da es unter dem Namen von Beifufs-*Kohlen* schon von ältern bewährten medicinischen Beobachtern dagegen empfohlen worden ist.

Die Verfasser der *Onomatologia medica*, Ulm 1755. erwähnen derselben S. 140 in dem Artikel „*Artemisia*" mit den Worten:

„Die Wurzel wird selten gebraucht, einige machen viel Wesens von den Beifufskohlen, welche nichts anders sind, als die alten, abgestorbenen schwarzen Wurzeln davon; sie sollen ein zuverläfsig Mittel wider die fallende Krankheit seyn, und im Sommer um Johannistag gesammelt werden."

Dieser Artikel ist unstreitig aus den Werken älterer Aerzte in die *Onomatologia medica* übergegangen.

Michael Ettmüller sagt in seinen Oper[illegible] dic. *Edit.* 1696. *P. I. fol.* 519. „*Notum quod circa festum sancti Johannis Baptistae radice hujus (Artemisiae rubrae) carbones [illegible] periuntur, multae laudis in epilepsia: vid. Si[illegible] **Pauli** in Quadripart. Botanic. Class.* 3: [illegible] 251. *Hi carbones non sunt fabula, uti* [illegible] *mannus de medicam. officin. l.* 2. *cap.* [illegible] 4. *pag.* 110. *voluit;* *) *sed nihil aliud* [illegible] *radices artemisiae annosae demortuae* [illegible] *siccatae atque nigricantes, alcali adhuc* [illegible] *Confer. Decrers (**Dekkers**) in Comment.* [illegible] *Barbett. pag.* 7. **), *quae in epilepsia* [illegible] *juvant. Semper quidem anile figmentum* [illegible] *novi tamen non solum mulierem militarem* [illegible] *loci, quae hosce carbones propriis infantibus* [illegible] *lepticis cum fructu, cuspis cultaeci quantum* [illegible] *pit, propinavit; sed et **Joel** in Praxi c.* [illegible]

*) *Schröder* sagt in seiner *Pharmacopoeia M*[illegible] *chymica: sunt qui carbonem sacro Joh. Bap*[illegible] *die sub radice artemisiae fossam, ad epil*[illegible] *commendant. Exhibent autem tum in p*[illegible] *tum suspendunt de collo.* Darauf bemerkt [illegible] *Hoffmann* in dem *Clavis pharm. Schröder*[illegible] *lae* 1681. *Lib. IV.* §. 51. *pag.* 415: [illegible] *sia reperti et effossi carbones stultorum* [illegible] *lapides.*

**) Vergl. *Pauli Barbette Opera omnia* [illegible] *chirurgic.* 1683. *Cap.* 1. *de epilepsia.* Annot. [illegible] *Quidam multa perhibent de carbonibus* [illegible] *Joh. Baptistae sub radicibus Artemisiae* [illegible] *sed hallucinantur Auctores; non enim sunt* [illegible] *nes, sed radices Artemisiae antiquae,* [illegible] *emortuae, multo sale volatile constantes,* [illegible] *per fere sub Artemisia reperiuntur,* [illegible] *tantum superstitio quaedam sit, quod* [illegible] *pridie D. Joh. Baptist. circa duodecimam* [illegible] *nam evelli debeant. Dosis illarum est ad* [illegible] *mam* 1. *cum aqua appropriata exhibita.*

commendavit *), *vir alias, minus super-* t. *Legatur etiam* *Patraeus* *in Dissert.* *picis. Quaerunt vulgo hos carbones ipso* *oh. Baptistae*, zwischen 12 und 1 Uhr, *le superstitio est: Non enim necesse est,* *cis dies Johannis observetur: Confer.* *th Hecatost. 2. p. 23. Similes carbones* *t reperiri solent sub* *Absinthio.*"

14ten Titel: *de stomachicis et uterinis,* derselbe Verfasser pag. 1157. an: „*Ar-* *nisi aliis societur, pro scopo aperitivo vix* *potius pro usu epileptico commendandi* *carbones.*"

(wahrscheinlich von *Theodor Zwin-* gegebenen) *Epitome totius medicinae* *Ettmülleri operibus. Basil.* 1706. — Vorzüglichste derselben enthält — 706, dieses Mittel mit dem Beisatze ten: *mire in epilepsia valet.*

s in einem Theile von Italien unter men *Santonico* bekannte *Artemisia coe-* *L.* wird, nach dem Berichte des Dr. *Mandruzzato* vom Jahre 1800, als ein ttel gegen Wechselfieber und Würmer ht, und das Pulver dieser Pflanze, vor- mit etwas *Origanum* vermischt, öfters

*) nennt die Anwendung dieses Mittels zwar: *rimentum superstitiosum;* sagt aber: *expe-* *ntia comprobatum est, pridie D. Joh. Bapt.* *radicibus artemisiae evulsae carbones reperi-* *quorum Drachm.* I. *si in pulvisculum rediga-* *et cum aqua stillatitia florum tiliae aut flo-* *liliorum convallium ebibenda offeratur, pro-* *t aegrum ab epilepsia liberatum iri.*

Oper. medic. Tom. sesund. Lib. 1. *Sect.* 3. *pag.* 85.

statt des eigentlichen Wurmsaamens (*A*
sia judaica L.) verkauft: es nützt daher i
von Würmern herrührenden Epilepsie.

Die von dem Verfasser der phys
und psychologischen Geschichte einer s
jährigen Epilepsie. Zürich 1798. 1r. The
306. mitgetheilte Formel des *Ragolo'*
Pulvers, enthält keine Artemisia-Wurz

Einsender dieses hat den Arzt eine
ren-Anstalt ersucht, bei verschiedenen
der Epilepsie behafteten, und theilweis
Geisteszerrüttung leidenden Kranken m
selben mit der Beifusswurzel, nach Vors
des Herrn Dr. *Burdach*, genaue Versuch
zustellen, und darüber, mit sorgfältig
rücksichtigung der Individualität jedes
ken ein Tagebuch zu führen.

Der Erfolg wird demnächst durch
Zeitschrift mitgetheilt werden.

III.

Der Salmiak bei Harnbeschwerden.

Von
Dr. Gottlieb Cramer,
zu Rönsahl im Kreise Altena.

Dem Herrn Doctor *Fischer* in Dresden gebührt das in dieser Hinsicht gewiſs ausgezeichnete Verdienst die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf die Kräfte des Salmiaks in erhöhter Dosis geleitet zu haben, von dessen Wirksamkeit er bei Degenerationen der Blasenhäute und Verhärtung der Prostata in *Rust's* Magazin (10ten Bandes 2tes Heft) so auffallende Resultate liefert, welche in den spätern Berichten des M. R. Herrn Dr. *Blume* und des Hofmedicus Herrn Doctor *Kuntzmann* ihre Bestätigung fanden. Da sich mir auch Gelegenheit darbot, den Nutzen dieses Mittels bei Harnbeschwerden kennen zu lernen, so halte ich es für Pflicht, der wiederholten Aufforderung (*Hufeland's* Journal 1824. Februar. S. 69.) des Herrn Doctor *Fischer's* aus dankbarer Achtung zu genügen, und darüber einige Beobachtungen hier öffentlich mit dem Wun-

sche mitzutheilen, dafs dadurch z
nähern physiologischen Erkenntnif
kungsart dieses Medicaments und ih
ter Arzneikörper beigetragen werd

1) J. K., ein armer 53jährig
ber, litt seit vielen Jahren an offe
Geschwüren des rechten Tarsus,
Gelenke und Knochen desselben
und eine bedeutende Zerstörung he
hatten. Zu denselben gesellten
mehrere Abscesse an der rechte
Halses und unter dem Unterkiefer
glücklich wieder vernarbten; hie
er nach und nach auf beiden O
Gehörs beinahe völlig beraubt. A
mufste derselbe auf dem Lande se
betteln, und bald kam zu diesen
den noch ein drittes. Er wurde
Winters, als die heftigste Kälte e
Schmerzen hinter der *Symphysis*
mit erschwertem und schmerzhafte
eines von eiterartigem Schleime
Harnes heimgesucht. Bei einer mil
peratur verminderten sich diese B
und verschwanden fast völlig, so
im Sommer anfangs kaum mehr ge
de. Unterdessen zeigten sie sich j
ter heftiger, hielten länger an,
merklichere Spuren ihres Daseyns
Februar 1823 endlich wurden die
so grofs, dafs der Kranke am T
Ruhe, in der Nacht keinen Schlaf
dieser Zeit ward ich zum ersten M
gerufen. Ich fand bei dem Kran
im gelinden Grade fieberhaften Z
hatte einen etwas beschleunigten F

stopfung, Appetitlosigkeit, und eine wenig ausdünstende Haut. Die Fufsgeschwüre waren fast vertrocknet, und secernirten kaum etwas Jauche. Patient erzählte, dafs sie früher stark gelaufen, jetzt aber, seitdem sich das Leiden der Harnwege entsponnen hätte, trocken geworden wären. Er klagte über einen fixen Schmerz oberhalb und hinter den *Symphysis ossium pubis*, welcher sich, sobald er Harn lassen wollte, vermehrte. Einen etwas starken Druck auf den Unterleib konnte er in dieser Gegend nicht ertragen. Der Abgang des Harns war äufserst schmerzhaft, und der Urin selbst mit dicken weifsen eiterartigen Schleimflocken reichlich gemischt, welche sich oft festzusetzen schienen, ehe sie hervorgetrieben wurden, da der Harn-Strom häufig unterbrochen erschien. So viel konnte ich von dem fast tauben Kranken mittelst eines Dollmetschers erfahren. Aus einer *Exploratio per anum* ergab sich, dafs die *Prostata* in ihrem Volumen nicht verändert war; der Hauptsitz des Uebels schien in dem Blasenhalse zu seyn, dessen innere Fläche zufolge des Schmerzes und der Menge des abgehenden eiterartigen Schleims organisch affizirt, in einer superfiziellen Suppuration begriffen schien. Zunächst wurde ich bei dem Entwurfe meines Heilplanes auf das trocken gewordene Fufsgeschwür geleitet, mit welcher es in einer metastatischen Verbindung zu stehen schien, und es war daher mein erstes Bestreben, die Secretion desselben wieder in Gang zu bringen. Trotz der Affektion der Harnwege liefs ich mit *Ungt. Cantharid.* bestrichene Wieken auf den Grund der Geschwüre stopfen, und über die Oberfläche ein Vesicator legen. Der

Drachmen *Fol. Uvae Ursi* und *Cortex peruv.* infundiren; da sich die letztere bei mehrern ältern Personen, die zu dieser Zeit an gichtischen Zufällen litten, sehr nützlich erwies. Aeufserst günstig war der Erfolg, denn schon in einigen Tagen trat eine bedeutende Linderung der heftigern Zufälle ein, und bei dem fortgesetzten Gebrauche der wiederholten Verordnung kam es bald dahin, dafs der Kranke sein Lager und seine Wohnung verliefs, seine Krücken nahm, und wie früher, mitleidige Freunde auf dem Lande um ein Almosen ansprach. Er brauchte jetzt keine ärztliche Hülfe mehr, obgleich das Uebel noch nicht völlig verschwunden, sondern beständig Schmerzen in der Harnblase, und Beschwerden beim Harnlassen vorhanden waren. Die Temperatur blieb in der ersten Zeit des letzten Winters gelind, daher die Krankheit des Patienten, obgleich sie exacerbirte, doch erträglich blieb. Erst in der Mitte Januar traten die Harnbeschwerden fürchterlicher als je auf, waren mit vollkommener *Retentio urinae* verbunden, so dafs der Unterleib bis zum Nabel aufschwoll, und nur unter den fürchterlichsten Schmerzen der Harn tropfenweise abging, dabei war er weifslich-schleimig getrübt, grofse eiterartige Schleimklumpen schwammen in ihm umher, und setzten sich zuletzt auf den Boden des ihn enthaltenden Gefäfses, in reichlicher Menge, sie verdickten seine Masse so, dafs es schwer ward, ihn aus einem Behälter in einen andern zu schütten. Bei der grofsen Schwierigkeit den Harn zu lassen, war ein beständiger Drang zum Uriniren vorhanden. Den heftigsten Schmerz hatte der Kranke jetzt in der Wurzel der Ruthe, wo dieselbe unter

lafst fand, die Kräfte des Salmiaks in Anspruch zu nehmen. In der von Hrn. Dr. *Fischer* anempfohlenen Dosis fürchtete ich, möchte er gleich nicht anfangs vertragen werden, weshalb ich drei Drachmen in einem Decocto *Rad. Althaeae et Rad. Liquirit.* von 6 Unzen auflösen liefs, und dazu aufser *Extr. gramin.* ein schleimigtes Involvens setzte, und davon alle 2 Stunden einen Efslöffel voll nehmen liefs. Trotz der immer schlimmer werdenden Witterung hatte ich nach drei Tagen die Freude, die Frau des Patien mit der frohen Nachricht kommen zu sehen, dafs der Leidende Linderung erhalten habe, und durchaus diese Mixtur, welcher er seine Hülfe zu verdanken glaube, wieder verlange. Nachdem er sie repetirt genommen hatte, fand ich ihn, der früher nicht die geringste Bewegung ohne die heftigsten Schmerzen ertragen konnte, schon aufser dem Bette mit dem Pflücken von Schaafswolle beschäftigt. Die *Ischurie* war verschwunden, der Harn flofs jetzt wieder im ununterbrochenen Strome, obgleich sich dabei noch immer einige Beschwerden, besonders Schmerzen im Blasenhalse einfanden. Auch war er noch bald mehr, bald weniger mit Schleim gemischt.

Jetzt vermehrte ich den Salmiak um 2 Gr. pro Dosi, allein der Kranke glaubte selbst zu fühlen, dafs diese Gabe zu stark war, er bekam Schmerzen im Kreuz, es entstand Durchfall, wobei die Excremente sowohl wie der Urin nach der Bemerkung der Frau des Kranken ganz den Geruch der Mixtur annahmen. Der Husten schien in Hinsicht des mehr oder weniger reichlichen Auswurfs mit dem

völlig verloren auch die Quantität des eiterartigen Schleims, welcher bis dahin noch immer reichlich mit dem Urin abgegangen war, verminderte sich bedeutend. Als die Schmerzen im Fuſse nachlieſsen, und der Kranke sich wieder bei einigen Kräften fühlte, gab er den Gebrauch der Medizin gänzlich auf, und ergriff den Bettelstab wieder.

2) H. N., ein Musikus von etwa 30 Jahren, der auf dem Lande vielen Festlichkeiten beiwohnte, vielen Erkältungen ausgesetzt war, und sich auch wohl durch den Genuſs geistiger Getränke geschadet hatte, wurde gegen Ende Januar dieses Jahres von Harnbeschwerden befallen. Der Urin war ganz weiſslich, der Abgang desselben mit Schleimabgang, Stechen und Brennen in der Harnröhre verbunden. Gegen Abend vermehrten sich diese Beschwerden.

Es ist unter den hiesigen Landbewohnern Sitte, wenn sie sich durch unmäſsigen Genuſs eines kalten Bieres Belästigungen der Harnexcretion, die gewöhnlich in einem unmäſsigen Drange zum Uriniren, in dem Abgang eines scharfen, brennenden Urins bestehen, zugezogen haben, durch warmen Kaffee denselben abzuhelfen. Patient nahm daher auch zu ihm seine Zuflucht, allein er verschlimmerte das Uebel, dagegen linderte Chamillenthee.

Da sich im vorigen Falle der Salmiak zur Hebung der Harnbeschwerden so äuſserst wirksam bewiesen hatte; so glaubte ich ihn auch hier auf die nehmliche Art versuchen zu müssen. Deshalb verordnete ich: *Rec.*

Rad. Alth. Gràm. ana drachm. iij. coq. s. ½ hor. Colat. unc. vj. adm. Sal. a depur. drachm. iij. Extr. Gram. drachm cilag. Gumm. arab. Succ. Liquirit. dep. β. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Efslö

Auffallend war die Wirkung die tur. Schon nach den ersten 24 Stu rer Anwendung war das Uebel gemin nach ihrem gänzlichen Gebrauch v schwunden. Es erfolgte auch bis d Rückfall, und Patient hat aufser di ordnung Nichts gebraucht.

3) C. R., ein alter Soldat von 7 konnte seit 14 Tagen ohne grofse S sein Wasser nicht lassen, dabei war lich gefärbt, und mit schleimigten vermischt, zugleich klagte er über S im Unterleibe, Hitze, Durst und s Appetit. Ich verordnete ihm obige und eine krampfstillende schmerzlinde reibung in den Unterleib, Schon de Tag, nachdem er davon genommen hat te er schon wieder seinen Urin ohne zen lassen, das Röthliche desselben l verloren, und es ging nur noch Sch ihm ab. — Indessen fühlte sich der den von mir entfernt wohnende K erleichtert, dafs er weiter keine ärztli fe brauchte, und erst nach einigen als er wegen Beschwerden anderer mir schickte, von der schnellen Heb ses schmerzhaften Uebels Nachricht g

Diese drei Fälle bezeugen aufs auffallende Wirksamkeit des Salmiaks schwerden der Harnwege, und bestät

verdienstvolle Entdeckung des Herrn Dr. *Fischer*. Besonders merkwürdig und sehr beachtenswerth ist im ersten Falle der Umstand, dafs der *Liquor Ammonii succinicus* in etwas stärkerer Dosis auf dieselbe Art Erleichterung verschaffte, wie der Salmiak, dafs die Kräfte desselben bei den nämlichen nur dem Grade nach etwas heftigern Zufällen ein Jahr später nichts vermochten, dafs sich alsdann der Salmiak gleich nach der ersten Darreichung wirksam erwies. — Sollte etwa nicht das *Ammonium* überhaupt eine *vis specifica* bei Leiden, die von der Blase, Prostata und Harnröhre, oder vielmehr von ihrer innern gemeinschaftlichen Bekleidung der Schleimhaut *) ausgehen, besitzen? Würden sich nicht vielleicht die übrigen Präparate des Ammoniums, in welchen es mit Säuren verbunden, oder in chemisch ungesättigtem reinen Zustande vorkommt, in gehöriger Dosis und auf die gehörige Weise angewandt, auf die nämliche Art kräftig bei Affectionen derselben Gebilde erweisen? —

*) Es ist nicht nur in dem ersten hier mitgetheilten Falle, wo bei einer Vereiterung des Harnblasenhalses der *Liquor Ammonii succinicus* in starker Dosis analoge Kräfte des Salmiaks in erhöhter Gabe zeigte; sondern überhaupt bei den meisten Suppurationen der Harnblase wahrscheinlich, dafs dieselben nach Analogie der Eiterung bei der Schleimschwindsucht von der Schleimhaut aus ihren ersten Ursprung nehmen. Die auffallend schnelle Wirkung des Salmiaks in den beiden letzten Fällen von Blasen-Catarrhen, liefert sowohl dazu, wie zu der näheren Bestimmung der Indicationen dieses Mittels bei organischen Affectionen der Harnblase nach ihrer Entstehungsart und ihren ursächlichen Verhältnissen interessante Andeutungen.

IV.

Der Wunderthäter Grabe
in seiner wahren Gestalt
dargestellt
in dem officiellen Bericht der zu seiner Untersuchung ernannten Commission.

Nebst einem Anhang
von
den Gasner'schen Wunderkuren.

Es ist nur wenige Jahre, dafs in Schlesien der Gastwirth *Richter* zu Royn im Liegnitzschen Regierungsbezirk auftrat, und durch Manipulation und Seegensprechungen Krankheiten heilen zu können vorgab. Der Ruf seiner Wunderthaten und der Zulauf ward so grofs, dafs, nach aktenmäfsigen officiellen Berichten in Zeit einiger Monate 30,000 Menschen bei ihm Hülfe suchten, und eine solche Ueberfüllung von Zuströmenden entstand, dafs kein Platz mehr in dem Ort selbst für sie war, sondern dafs, wie in Kriegszeiten, die

mehr die immer wiederkehrende, unermüdliche, Leichtgläubigkeit des Publikums, bewundern.

Es war diefs ein Knecht vom Lande, Namens *Grabe*, der erst durch einige Kuren am Vieh, und dann an Menschen, besonders aber durch einige unberufene und unvorsichtige Lobpreiser, die ohne genaue Prüfung, in öffentlichen Blättern unrichtige Thatsachen angaben, in Kurzem einen solchen Ruf erlangte, dafs auch hier ein solcher Zudrang und solches Aufsehen entstand, dafs die Regierung genöthigt ward, einzuschreiten, und den Gegenstand einer strengen, aber unpartheiischen, Prüfung zu unterwerfen — als dem einzigen Mittel, wodurch in solchen Fällen dem lügenhaften Gerede ein Ende gemacht, und Täuschung von Wahrheit geschieden werden kann.

Es wurde dazu eine eigene Commission ernannt, die, um jeden Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, theils aus Aerzten, theils aus Naturforschern, zusammengesetzt ward. Es wurde dem *Grabe* völlige Freiheit gelassen, sich die Kranken selbst auszuwählen, und die, welche er für unheilbar hielt, auszuschliefsen. Es wurde zugleich eine Nachprüfung an Ort und Stelle der von ihm behandelten und zum Theil geheilt seyn sollenden Kranken angeordnet.

Ich gestehe für meine Person, dafs ich selbst Anfangs der Meinung war, es sei hier irgend eine magnetische Kraft wirksam, so wie es auch der ungenannte, aber sehr unvollkommen unterrichtete, Verfasser einer Lebensbeschreibung des *Grabe* annimmt. Aber wie

vorläufig unterrichtet, auch von den im Verfolge obiger Verfügung ihm auferlegten Verpflichtungen gehörig in Kenntniſs gesetzt worden ist, — hierüber hat bereits unterm 19. Mai die Commission, und unterm 26. dess. M. das Königl. Polizei-Präsidium Einem Hohen Ministerium gehorsamst Bericht abgestattet.

Die unterzeichnete Commission glaubt in dieser Beziehung hier nur noch hinzusetzen zu müssen, daſs etc. *Grabe* mit diesen getroffenen vorläufigen Einrichtungen sich vollkommen zufrieden erklärt, und ausdrücklich versichert hat, daſs dieselben ganz seinem Zwecke entsprechend wären, auch daſs ihn eben so wenig in Bezug auf die persönliche Behandlung, als in Hinsicht auf die ungestörte Ausübung seiner Heilkräfte etwas zu wünschen übrig bliebe, was er auch noch nachträglich zu wiederholten Malen (sub Vol. I. Act. Fol. 55, 59 und 119) zu Protokoll erklärt hat.

Indem nun die Commission sich beehrt, Einem Königlichen hohen Ministerium anliegend die sämmtlichen Acten der commissarischen Verhandlung und zwar

sub Vol. I. die protokollarischen Vernehmungen des etc. *Grabe* und die dahin einschlagenden Actenstücke,

sub Vol. II. die schriftlich eingegangenen Gesuche um Behandlung durch den Dienstknecht *Grabe*, nebst den dahin gehörigen ärztlichen Zeugnissen, Anweisungs-Scheinen etc.

sub Vol. III. u. IV. die Nachweisungen über die von dem etc. *Grabe* im Charité-

Krankenhause behandelten auswärtig
Kranken männlichen und weiblichen G
schlechts,

sub Vol. V. und VI. die Krankheits-Jou
nale über die von etc. *Grabe* behandelte
und in der Charité befindlichen Krank

gehorsamst vorzulegen, will sie, auf den I
halt derselben sich beziehend, nur kurz hi
anführen, was sich hieraus über den Charak
ter und die persönlichen Eigenschaften de
Grabe, so wie über die ihm zugeschriebene
Heilkräfte ergeben hat.

Grabe ist 29 Jahr alt, aus Bristäblich
Düben gebürtig, lutherischer Religion, u
der Sohn eines Halbhüfners. Er genoß
seiner Jugend keinen andern Unterricht,
den bei dem Schulmeister seines Geburts
er lernte jedoch Gedrucktes lesen, seinen N
men und nothdürftig auch etwas anderes sch
ben. Bis in sein 14tes Jahr hütete er in s
nem älterlichen Hause das Vieh, dann tr
als Viehhirte und resp. Ochsen-Junge (V
Fol. 49.) und zuletzt bei mehreren Dienstb
ren hintereinander als Pferdeknecht in Dien
Seine Dienstobliegenheiten soll er eben ni
zur Zufriedenheit seiner Dienstherrschaft
füllt haben, denn er wird von allen Se
her einstimmig als ein nachläfsiger, leichts
niger, fauler, höchst zänkischer und lügenh
ter Mensch und als ein Taugenichts ges
dert (Act. Vol. I. Fol. 11, 17, 18, 91,
129 u. 130), welcher wegen unbefugten
rirens oft und wiederholt gefänglich eing
zen worden, und aus Sachsen gegen A
hung einjähriger Zuchthausstrafe im Fall

Wiederkehr über die Gränze verwiesen worden ist (Act. Vol. I. Fol. 17, 37, 38, 53; 57, 93, 172, 173). Von seinem Hange zur Intrigue, seiner unverschämten Lügenhaftigkeit, der Rohheit und Ungezogenheit seiner Sitten, hat sich die Commission leider persönlich zu überzeugen oft genug Gelegenheit gehabt, und die anliegenden Acten enthalten die unwiderlegbarsten Beweise hiervon Sehr richtig beurtheilt daher das landräthliche Officium den Charakter desselben, wenn es (Act. Vol. I. Fol. 92) denselben nicht allein als einen leichtsinnigen und lügenhaften Menschen schildert, sondern auch behauptet, dafs die von etc. *Grabe* vorgespiegelte Gutmüthigkeit und bäuerliche Einfalt mehr eine erkünstelte und auf die Ausübung seines jetzt betriebenen Erwerbes wohl berechnete Speculation sey.

Die Art und Weise, wie *Grabe* neben seiner Beschäftigung als Pferdeknecht darauf gefallen sey, anfänglich das Vieh und dann die Menschen kuriren zu wollen, wird folgendermafsen von ihm angegeben. Er behauptet nehmlich, dafs ihm, als er einst in die Haide nach Holz gefahren sey, sich ein unbekannter Mann, wahrscheinlich ein Scharfrichterknecht, den er aber nachher nicht wieder zu Gesicht bekommen, zu ihm gesellt, und ihm gegen das Versprechen, 100 Thaler zu schaffen, mehrere Sprüche gelehrt, und ein Buch übergeben habe, durch dessen Benutzung er Vieh und Menschen kuriren könne (Vol. I. Act. Fol. 32, 33). Diese ganze Geschichte, die anderweitig noch abentheuerlicher von ihm angegeben worden seyn soll (Vol. I. Act. Fol. 11) was aber *Grabe* in Ab-

rede stellt (Fol. 33), ist indessen auch so, wie sie *Grabe* zu den Acten gegeben hat, rein ersonnen, denn in dem bezeichneten Buche, das sich sub Vol. I. Act. Fol. 116 befindet, sind fast durchgehends ganz andere Mittel enthalten, als *Grabe* außer seinen Betastungen und Beschwörungsformeln anzuwenden pflegt.

Die Krankheiten, welche *Grabe* vorzugsweise geheilt zu haben, und durch die ihm eigenthümlich beiwohnende Heilkraft heilen zu können vorgibt (Vol. I. Fol. [illegible]) sind: offene Schäden, Geschwüre, Brüche, sie mögen beweglich oder unbeweglich [illegible], Epilepsie, Krebsübel, Augenfehler, Zittern der Glieder, Lähmungen, Gliedersteifigkeit, Taubheit und Stummheit, ja er behauptet sogar, während seines kurzen Aufenthaltes in Prettin (3 bis 4 Wochen) Taub- und Stumm-Geborne geheilt zu haben, die gegenwärtig so gut wie andere Menschen sprechen und hören könnten (Vol. Act. I. Fol. 49). Außerdem habe er auch venerischen, mit dem Brucke, dem Knochenfraße, mit Flechten und dem Stein Behafteten und vielen anderen Kranken wirklich geholfen (Vol. Act. I. Fol. [illegible], 38, 48, 50, 52).

Um nun die angegebenen Heilkräfte des *Grabe* zu prüfen, wurden ihm Kranke mit den genannten Krankheiten vorgestellt, und ihm freigegeben, jeden, den er nicht heilen zu können glaube, ohne weiteres abzuweisen, und ihn der Krankenhaus-Behandlung, in der sich sämmtliche, dem *Grabe* zuerst übergebene und sub Vol. I. Fol. 59, 60 aufgezeichnete Kranke befanden, zu überlassen. *Grabe* übernahm mit Willfährigkeit die ihm

vorgestellten Kranken, erklärte, dafs er sie zu behandeln wünsche, zumal er ähnliche Kranke, und noch schlimmere als diese, geheilt habe (Vol. Act. I. Fol. 60), was allerdings richtig ist, wenn seine Angaben von geheilten Fällen sub Fol. 35, 37, 38, 48, 50, 51, 52 etc. nur zur Hälfte wahr, und nicht offenbar erlogen wären. Nur einen Kranken am schwarzen Staare leidend, hat er nicht übernehmen wollen, weil er ihn nicht heilen zu können vermeinte. Später hat *Grabe* noch eine Menge Kranke, die seine Behandlung verlangten, und zu diesem Behufe ihm vorgestellt wurden, abgewiesen, deren sämmtliche Aufzeichnung bei dem grofsen Andrange von Menschen, die ihr Heil daselbst zu finden glaubten, nicht ausführbar war, und die Commission sich damit begnügen mufste, blofs mehrere Beispiele hiervon in den Acten aufzubewahren (Vol. Act. II. Fol. 13, 14, 20, 21, 22, 23, 24, 67, 68, 85. 86, 114, 125, 132, 135, 136, 137, 145 etc.)

In Bezug auf die äufseren Verhältnisse waren die Kranken, welche *Grabe* zur Behandlung übernommen hatte, von dreifacher Art:

1) Charité-Kranke 29, die sich unter beständiger Aufsicht der Commission befanden, und über welche sub Vol. V. u. VI. ein vollständiges Krankheits-Journal geführt wurde;

2) Ambulatorische Kranke 41, welche aufserhalb der Charité sich befanden, aber zweimal täglich, des Morgens und Abends, sich dahin begaben, und in dem dazu erwählten Kur-Locale der Behandlung des *Grabe* in

Wochen, wurden von ihm selbst, theils in unveränderten, theils im wirklich verschlimmerten Zustande, 17 Kranke ungeheilt mit der Erklärung entlassen, dafs er sie nicht heilen könne, indem eine so oftmalige Einwirkung der Manipulationen gar keine günstige Veränderung bei ihnen hervorgebracht hätten (Vol. Act. I. Fol. 114, 116, 118, 123. Vol. III. No. 2, 3, 4, 8, 12. Vol. IV. No. 15, 22. Vol. V. Fol, 4, 19, 26. Vol. VI. Fol. 5, 20. 29, 31, 35, 37, 41).

Aus denselben Gründen gaben 14 Kranke die Behandlung selbst auf (Vol. I. Fol. 125, 176. Vol. III. No. 1, 10, 14. Vol. IV. No. 5, 8, 9, 10, 13, 14, 17, 18 etc.), und 49 wurden beim Schlusse der Kurversuche ungeheilt entlassen.

Zwar behaupten 13 dieser Kranken, dafs sie sich in einem gebesserten Zustande befinden, als unter welchem sie sich der Behandlung des *Grabe* anvertrauten (Vol. I. Fol. 141, No. 2, 143. Nr. 3, und 5, 148. No. 18, 149. No. 19, 150. No. 21, 153. No. 28 u. 29, 154. No. 33, 34, 155. No. 36); allein die Commission kann diese Ueberzeugung nicht theilen. In der Regel bezieht sich diese angebliche Besserung dieser wenigen Kranken auf Verminderung des Schmerzgefühls, welches als richtig nicht nachzuweisen ist, oder auf stärkeres Sehevermögen und leichtere Beweglichkeit der Glieder, die die Patienten vor der Commission durch Probeversuche nachzuweisen aufser Stande waren. Man vergleiche daher mit den diefsfalsigen zu Protokoll gegebenen Aeufserungen dieser Patienten die Bemerkungen der Commission in den Nachwei

allen Erfolg behandelt, und es müfste sonderbar zugehen, wenn gerade diese Kranke von allen 85 Behandelten allein eine so bedeutende Besserung erfahren haben sollte, die, vorausgesetzt, dafs sie wahr ist, sich wohl natürlicher der veränderten Luft und der Erholung von der ermüdenden Reise (conf. Fol. 131) als der sonst nirgends sich bewährten magnetischen Einwirkung des *Grabe* zuschreiben liefse. Hierzu kömmt noch, dafs, wenn man die Schilderung von dem gebesserten Zustande (Fol. 179) mit jenem vergleicht, in welchem die Kranke von der Reise erschöpft und ermüdet hier ankam (Fol. 131), man eben die gerühmten Wünder nicht entdecken kann; denn hier wird angegeben, dafs die Kranke *„trotz der Verkrüppelung an Händen und Füſsen, gehen, und weibliche Arbeiten verrichten könne,“* und dort wird eben das Gehen und Handarbeiten, ja das Sitzenkönnen sogar als etwas Aufserordentliches und als dasjenige herausgehoben, worin die Besserung bestehen soll. Endlich setzt die vom Chirurgus *Clebsch* nachträglich eingereichte Erklärung (Fol. 188), der die Kranke täglich mit *Grabe* besuchte, es aufser allem Zweifel, welche Bewandnifs es mit der gepriesenen Besserung des Fräuleins v. K. habe, und beweist zugleich, wie wenig der Arzt von dem ganzen Verhältnisse unterrichtet war, da er nicht einmal weifs, dafs auch äufserliche Mittel zugleich in Anwendung gesetzt worden sind.

Um jedoch nicht ungerecht zu erscheinen, müssen die Commissions-Glieder auch angeben, dafs zwei Kranke wirklich gebessert von dem *Grabe* entlassen worden sind. Diese ai

dadurch herbeigeführte vermehrte Resorption das wenige Gute bewirkten, was hier beobachtet wurde.

Dagegen sind leider die Fälle, in welchen durch die Behandlung des *Grabe* offenbare Verschlimmerung des Zustandes, ja zum Theil Lebensgefahr herbeigeführt worden ist, weit häufiger vorgekommen. So erklärte die *Caroline Lotschinsky*, an halbseitigem Kopfweh leidend, dafs sich ihr Leiden während der Behandlung des *Grabe* verschlimmert habe (Vol. I. Fol. 123). Der Herr General v. S. hat sich dahin geäufsert, dafs, wenn *Grabe* wirklich eine Einwirkung auf andere Menschen besäfse, an der er jedoch zweifeln müfste, diese Einwirkung für ihn eine traurige wäre, da er sich seit seiner Behandlung auffallend verschlimmert und matter fühle (Vol. I. Fol. 125), was auch *Grabe* selbst (Fol. 124) bestätigt. *Marie Louise Schmidt* (Vol. III. No. 1) verschlimmerte sich während der Behandlung so bedeutend, dafs sie nicht mehr zur Charité kommen konnte. — Bei der *Amalie Gagett*, an Gichtbeschwerden leidend, nahmen die Schmerzen so zu, dafs sie es der Kranken unmöglich machten, sich nach der Charité fahren zu lassen (Vol. III. No. 3). Die *Henriette Gersdorff* erklärte, dafs sie nicht allein eben so schwer höre wie früher, sondern dafs sie auch Brausen und Ziehen in den Ohren, an dem sie früher nicht gelitten, bekommen habe (Vol. I. Fol. 147 u. Vol. III. No. 17). *Johann Müller*, an Gicht leidend, verschlimmerte sich während der Behandlung so, dafs *Grabe* selbst erklärte, die Behandlung defshalb nicht länger fortsetzen zu wol-

-Doctors *Grabe* wankend gemacht, und
gte hartnäckig seiner Behandlung
zu werden. Diesem Gesuche konn-
, den obwaltenden Umständen nicht
tgegnet werden, und man glaubte,
ünsche um so mehr willfahren zu
man hoffen konnte, *Grabe* werde
barkeit des Falles auf dynamischen
aceutischem Wege selbst einsehen,
Kranken, wie er bereits bei vielen
schwierigen Fällen es gethan hatte,
übernehmen. Diefs war indessen
der Fall, und obgleich dem etc.
dem Kranken von Seiten aller
der Commission die Gefährlichkeit
, wenn es sich länger selbst über-
ebe, vorgestellt, und die Unmög-
selbes auf dynamischen Wege zu
nachgewiesen worden war, so be-
doch *Grabe* (Vol. I. Fol. 117 u. 154),
diesen Kranken binnen 6, höchstens
vollkommen herstellen, und sein
rauf verwetten wolle. Es war nun
chts zu thun, als den Kranken, der
volles Vertrauen auf die Wunder-
Grabe setzte, und nun nichts mehr
operativen Hülfe hören wollte, sei-
cksale und der Behandlung des *Grabe*
ssen. Sein Uebel verschlimmerte
ie natürlich, von Tage zu Tage, die
rkung auf den Gesammt-Organismus
nicht ausbleiben, und trotz aller gleich-
ngewandten allgemeinen ärztlichen Hül-
, da die Quelle des Uebels nicht ent-
war, für sich allein unmöglich helfen
nur das Leben des Kranken fristen
liegt nun zur Zeit, als die Commis-

nicht allen Menschen eigenthümlichen, ihm aber vorzugsweise zukommenden Einwirkung auf Kranke, kann also gar nicht die Rede seyn; denn, selbst angenommen (worüber aber die Mitglieder der Commission keineswegs einig sind), dafs es wirklich magnetische Erscheinungen gibt: dafs sie durch ein besonderes Agens in der That hervorgerufen werden können, dafs sie nicht blofs Wirkungen einer eigenthümlichen krankhaften organischen Stimmung, und daher lediglich subjectiv begründet sind, sondern auch von aufsen her objectiv gesetzt, und durch andere bestimmt werden können — angenommen also, dafs es wirklich Menschen geben könnte, denen vor andern ganz vorzugsweise die Kraft beiwohnte, magnetisch einzuwirken, so würde *Grabe* vielmehr zu der Zahl derjenigen zu zählen seyn, denen diese Eigenschaft ganz und gar mangelt; denn er hat bei keinem einzigen Kranken eine Veränderung des Krankheitszustandes oder Erscheinungen hervorgebracht, die auch nur im Geringsten den gewöhnlich angenommenen Wirkungen des thierischen Magnetismus entsprächen. Hierin stimmen nicht allein alle Commissions-Glieder und alle Aerzte, welche die Handlungen des etc. *Grabe* aufserhalb der Charité bei Kranken beobachteten, sondern auch alle Aeufserungen der Kranken selbst überein, und unser Commissions-Mitglied, Professor *Kluge*, der bekanntlich kein Gegner, sondern ein eifriger Vertheidiger des thierischen Magnetismus ist, auch sich selbst wegen eines kleinen Nebelfleckens der Hornhaut, und seine Gattin wegen Schwerhörigkeit, Behufs der genauern Prüfung der angeblichen Heilkraft des *Grabe*

zuvor entblöfsten Theile, sie mögen seyn, welche sie wollen, mehr oder minder unsanft betastet, dann auch gewöhnlich bekreuzt, und dabei drei Mal hintereinander seinen Spruch hermurmelt, z. B.

„Böses Wesen ich sage dir,
„dafs du vergehest hier,
„im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes,
„und des heiligen Geistes, Amen."

(Vol. I. Fol. 33, 34, 48, 50).

Nebstbei hat er noch andere abergläubische, zum Theil auch gefährliche, und höchst ekelhafte Verfahrungsarten, so dafs man sich wundern mufs, wie selbst gebildete Personen sich seinen Manipulationen hingeben können, indem er nicht selten seine Finger und Hände, ehe er die Betastungen ausübt, zuvor mit seinem Speichel benetzt, die leidenden Theile anspuckt, sie mit seinen Nägeln blutig kratzt, mit seiner Zunge berührt, letztere in den Mund steckt, und sogar den Leuten in den Hals spuckt. Mit dem Blute der Kranken kreuzweis bezeichnete Tücher vergräbt er an feuchte Orte, und durchschwitzte Hemden epileptischer Kranken wirft er rückwärts über den Kopf ins Wasser (Vol. I. Fol. 56, 62, 66, 67, 124. Vol. IV. No. 4. Vol. VI. No. 22, 23, 24, 28.).

2) *Ist Grabe, aufserdem dafs er ein abergläubischer Beschwörer ist, auch ein Quacksalber?*

Das ist er allerdings, und zwar einer von der gemeinsten und gefährlichsten Art; denn er bedient sich zu seinen Kuren aufser seinen Betastungen und Sprüchen, gleichzeitig auch

23. Vol. V. Fol. 2, 6, 9, 15, 18, 20, 25, 26. Vol. VI. Fol. 1, 4, 8, 11, 13, 14. 18, 20, 21, 25, 27, 30, 32, 34, 36, 40, 42). — Kurz *Grabe* verordnet für jedes Leiden in der Regel auch das eine oder das andere dieser Mittel, und läfst sie in einfacher oder zusammengesetzter Form anwenden. Er versichert überdiefs, dafs er im Besitze mehrerer höchst wirksamer Mittel wäre, die er aber für sich zu behalten wünsche (Vol. I. Fol. 168). *Grabe* pfuscht indessen nicht allein innerhalb der pharmaceutischen Sphäre als Arzt und Wundarzt, sondern er wagt sich auch in die operative Chirurgie, und begnügt sich hier nicht etwa mit Kleinigkeiten, sondern geht sogleich ins Grofse und Lebensgefährliche. So gesteht er selbst, dafs er einem Manne, um ihn von der Tollheit zu kuriren, die Hirnschale mit einem Taschenmesser, woran viele Instrumente, auch Bohrer sich befanden, trepanirt, und in die Wunde sodann Spiritus gegossen habe!!! (Vol. I. Fol. 162 u. 168) ja sogar hat er sich erdreistet, dem von der Commission ihm übergebenen obenerwähnten aneurysmatischen Kranken heimlich in die Geschwulst einzustechen, um zu erforschen, ob Eiter, oder (nach dem Urtheile der Commissarien) Blut darin enthalten wäre, und wodurch er, hätte er zufällig den aneurysmatischen Sack getroffen, auf der Stelle den Tod des Leidenden herbeigeführt haben würde (Vol. I. Fol. 124. Vol. VI. Fol. 23).

3) *Ist Grabe ein Betrüger?*

Es ist schwer, diese Frage richtig und gewissenhaft zu beantworten. Die Königl. Regierung zu Merseburg scheint denselben ohne

die Geschenke recht gern an, welche die Patienten ihm heimlich zusenden, und will sogar das Menschenkuriren schon deshalb ganz aufgeben, und lieber auf das Kuriren des Viehes sich beschränken, weil letzteres mehr als jenes einträgt (Vol. I. Fol. 35, 37, 49, 53, 54, 55, 56, 111, 113, 147, 168). So behauptete er anfänglich, sich für seine Kuren mit den kleinsten Gaben begnügt zu haben, und kein Vermögen zu besitzen, und zuletzt liefs er sich verlauten, bereits über 8000 Thaler durch Kuren erworben zu haben (Vol. I. Fol. 162); auch gesteht er selbst zu, in Briestäblich eine Wiese zu besitzen, und in Bressel bereits ein Gut verkauft zu haben (Vol. I. Fol. 168, 169). Anfänglich behauptete er steif und fest, dafs er die Kraft besitze, heilsam auf Menschen und Vieh einzuwirken, und dafs diese Wirksamkeit lediglich in seinen Betastungen und Besprechungen liege. Kaum hat er sich indessen in dieser Beziehung als einen abergläubischen Schwärmer geschildert, so beweist er durch seine spätere Aussage, dafs er weiter nichts als ein absichtlicher Gaukler sey, indem er zugesteht, auf die angeordneten Mittel mehr Vertrauen zn setzen, diese eigentlich für die Hauptsache zu halten, und zu glauben, dafs der Spruch und das Angreifen nur so nebenbei mitwirken (Vol. I. Fol. 158, 169). Selbst der letzte Auftritt, die Entleibungsgeschichte betreffend (Vol. I. Fol. 157) spricht mehr für ein wohlberechnetes Gaukelspiel, wodurch er der Welt als Märtyrer erscheinen wollte, als für eine ernstliche, aus wahrem Lebensüberdrusse oder krankhafter Seelenstimmung entsprungene Handlung. Hätte

so unzureichend dürften sie doch an und für sich seyn, um rechtlich zu beweisen, daſs *Grabe* ein wirklicher Betrüger sey. Da überdieſs die nähere Untersuchung und Entscheidung über diesen Fragepunkt nicht für das Forum der Commission gehört, so glaubt sich selbe hierüber einer weiteren Erörterung überhoben zu halten.

Eben so muſs die unterzeichnete Commission es dem höreren Ermessen lediglich anheimstellen, welche Maaſsregeln zu nehmen seyn dürften, um den *Grabe* für die Zukunft unschädlich zu machen, da alle bisherigen Ermahnungen und wiederholte Bestrafungen fruchtlos abliefen. Nur darauf glaubt die Commission Ein Hohes Ministerium aufmerksam machen zu müssen, daſs dem Unheile dadurch, daſs der *Grabe* nur unter der s. g. Aufsicht eines approbirten Arztes seine Pfuschereyen ausüben darf, keineswegs abzuhelfen ist, sondern daſs vielmehr durch eine solche beschränkte Befugniſs gerade dem Unwesen ein freies Feld geöffnet, der Aberglaube bestärkt, Betrügereien aller Art befördert, und zu solchen wahrhaft zuchtlosen Auftritten (Vol. I. Fol. 49, 54, 56) Gelegenheit gegeben werde, wie sie in Torgau wirklich Statt fanden. Uebrigens zweifelt auch die Commission, daſs der 706. §. des Landrechts auf den *Grabe*, da er nicht allein Pfuscher, sondern auch Beschwörer ist, anwendbar sey, und daher eine in jeder Hinsicht gesetzwidrige Handlung ausübt.

Ueberdieſs muſs die Commission es dem Königlichen Hohen Ministerium gleichfalls an-

darin enthaltenen Thatsachen öffentlich bekannt zu machen geruhen wollte.

Berlin, den 24. Juli 1824.

Die zur Prüfung der Heilversuche des Dienstknechts *Grabe* niedergesetzte Commission

Rust, *Kluge*, *Neumann*, *Klug*, *Rudolphi*, *Link*, *Ermann*, *Kempf*, Justizrath.

Hierauf erfolgte nachstehende Königliche Kabinetsordre:

„Auf Ihren, über die Heilversuche des Dienstknechts *Grabe* unter dem 14. d. M. erstatteten Bericht genehmige Ich, daſs die gegen ihn eröffnete Untersuchung niedergeschlagen, übrigens aber demselben für die Zukunft alles innerliche und äuſserliche Kuriren, bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe, so wie das Kuriren unter Zuziehung und Genehmigung eines approbirten Arztes, und das miſsbräuchliche Anrufen des Namens Gottes bei seinen Beschwörungen, bei harter Ahndung untersagt werde. Mit dieser Warnung ist der *Grabe* nach seiner Heimath ungesäumt zu entlassen. Denjenigen Aerzten, welche sich des *Grabe* etwan bei ihren Kuren bedienen sollten, haben Sie die fernere Ausübung der Civil-Praxis zu untersagen, auch über die Resultate der stattgefundenen Untersuchung eine belehrende Bekanntmachung zu erlassen."

Berlin, den 28. Aug. 1824.

Friedrich Wilhelm.

An
den Staats-Minister
Freih. *v. Altenstein.*

bringen, ein Anderes Krankheiten heilen. Da nun jene zum Theil selbst kunstverwandte Männer und andere in der Folge sich überzeugten, dafs durch die Gafsner'sche Kurart der Hauptzweck der Heilung *Beseitigung der Krankheit*, und *Befreiung von derselben* nicht erreicht wurde, so sprachen sie es als Freunde der Wahrheit laut und offenherzig aus, obschon ihre früher ausgestellten Zeugnisse mit dem späteren Ergebnifs im Widerspruch standen. Das Herbeiströmen so vieler Kranken aus dem benachbarten Böhmen und den Oesterreichischen Staaten überhaupt, dann das Zurückkehren der Ungeheilten und durch die Reise Verarmten machten endlich die von Wien aus ergangene allerhöchste Weisung nöthig, dem Unfug Schranken zu setzen und *Gafsner'n* das Exorciren zu untersagen. Durch seine Entfernung von meiner Vaterstadt war er und seine Heilart in Kurzem eben so geschwind vergessen, als manche Specifica, wie z. B. gegen die Fallsucht, die Wasserscheu, das Fieber etc., obgleich oft zum Besten der Menschheit von Regierungen um bedeutende Summen erkauft, in volle Vergessenheit geriethen, wenn sie der schönen Hoffnung leider nicht entsprachen.

Als ich zu Strafsburg 1774 *de Magnesia e sale anglico parata* disputirt, nachher promo-

Harlem anwandte, so wie *Kant's* Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den blofsen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn? u. s. w.

.. meine Wohnung nehmen konnte, fing .. erwähnte ungeziemende Handlungen ..ue an, bis ihn ein würdiger Benedicti- ..fessor nicht durch Exorciren, oder ..ein Wurmpulver, sondern durch eine .. Tracht Schläge mittelst des Ochsen- ..von diesem Rückfall befreite, und den .. immer austrieb. Diefs mag ein Be- ..damaligen Zeitgeistes und der Auf- ..der gemeinen Klasse der Menschen .. welche zu der Zeit ungleich mehr an ..schaft des Teufels glaubte, als der-

..

.. *Gafsner*, 1727 zu Bratz in der Graf- ..ludenz geboren, 1750 Priester, und ..farrer zu Dorf Klösterle im Bifsthum ..war, als er bei uns in Regensburg 1775 .. Monaten Julius und August als Exor- .. Heilkünstler auftrat, weder Betrüger ..harlatan, sondern ein frommer Schwär- ..d Hypochondrist, der an ein weit aus- ..etes Reich des Teufels mit ganzer Seele ... Nach seiner Ueberzeugung rührten ..viele Krankheiten von der Gewalt die- ..sen Geistes her, der durch festes Ver- .., Beschwörung, Anrufung des Namens ..aus dem kranken Körper getrieben, und .. Gesundheit wieder gegeben werden ... Denn nur auf solche Krankheiten be- ..nkte sich sein Heilvermögen, und wich ..uf seine Beschwörung nicht, so war sie ..natürliche. Die erste Veranlassung zu ..m Glauben bot ihm seine Hypochondrie .. indem ihn einst während des Messele- ..der Gedanke ergriff: wie, wenn der böse .. dir diese Leiden machte! Er beschwor

wurde *Gaſsner* als geistliche
vielen schwäbischen Herrscha
ster gebeten. Der damalige
zu Elwangen, und zugleich
gensburg, Graf *Fugger*, hört
dieses Priesters, und da er
auf einem Auge ganz blind
Gefahr stand, auch das ande
ren, so erbat er sich diese
von dem Bischof von Chu
Fürst nach wiederholt ange
mus blind blieb, so erklärte
heit für eine natürliche,
nicht in seiner Macht stände.
ten viele andere Kranke nac
sonders Epileptische, Hysteri
nach Auflegen der Hand,
des Satans der Paroxysmus
sein Geheiſs auch oft wieder
der Fürst *Fugger Gaſsner'n* i
sich nach Regensburg nahm,
niedergesetzten Commission
seinen Exorcismus an Krank

den aber sogleich Partheyen, deren eine Theil die Sache für wahr und Wunder, der andere für Schein und Trug hielt. Die bischöfliche Commission bestand aus den geistlichen Consistorialräthen *Dillner* und *Brugger*; die Aerzte waren, Herr Hofrath Dr. *Zollner*, bischöflicher Leibarzt, und Dr. *Winkler*. Alle diese Herren kannte ich persönlich, letzterer wurde in den achtziger Jahren fürstlich Thurn- und Taxischer Hof- und Leib-Medicus, unter welcher Anstellung er mein vieljähriger College bis 1805 blieb. Als wir einst während des Sommer-Aufenthalts unsers Fürsten in Schwaben zufällig auf diesen, damals schon wieder vergessenen Teufelsbeschwörer zu sprechen kamen, gestand er mir offenherzig, dafs ihn die Sache bei den ersten Sessionen nicht wenig frappirt und eingenommen, er aber nachher eingehen habe, und später vollkommen überzeugt wurde, dafs die auf *Gaſsners* Gebot eingetretenen Krankheits-Erscheinungen meistens zufällig oder nervös waren, nie aber von ihm gründlich und bleibend geheilt worden sind. Diese seine Beobachtungen und gegründete Zweifel durfte und konnte er nicht laut werden lassen, weil er vor Kurzem als Klosterarzt in der gefürsteten Abtey St. Emmeran alhier angestellt worden war, in welcher die gröſste Zahl der hochwürdigen Herren die eifrigsten Vertheidiger dieser Wunderkuren waren. — Ganz dasselbe versicherte mich Professor *Leveling* der Vater; welcher mit seinen Collegen *Stattler*, *Prugger* und *Gabler* von Ingolstadt im August 1775 in der Absicht hieher gereist war, um bei einigen Sessionen gegenwärtig zu seyn. Auch sie waren Anfangs in einiges Erstaunen versetzt, und

Religionen befanden, die *Gaſsner'n* bloſs ...men Schwärmer beurtheilten, und ... keiner näheren Untersuchung wür... weil dieses Geschäft von selbst auf...ſste, indem die Zahl der Ungeheil... jedem Tage sich mehrte.

...nun Kaiser *Joseph II.* von diesem ... Kenntniſs gesetzt worden war, auch ... Unterthanen des benachbarten Böh... Oesterreichs vergebens hier Heilung ... ja einige der ärmeren Klasse ihr ...sitzthum verkauft hatten, und unge... als Bettler zurückkamen, so er... Wien aus an die am Reichstag an... Gesandten, den Kaiserlichen Con... Baron *von Erthal*, den Churböh... Gesandten, Grafen *Neupperg*, und den ...ischen Gesandten Baron *von Borié* ...höchste Auftrag: den Fürstbischof *...gger* dahin zu vermögen, daſs er ... von Regensburg entfernen, und alle ...aren untersagen solle. Im Jahre 1776 ... März ist er von dem Bischof nach ... einer Pfarrey des damaligen Biſs... Regensburg, einige Stuuden von uns ... worden, allwo er am 4. April 1779 ... Jahre seines Alters am anstecken...s als Märtyrer seines doppelten Be... eines psychischen und somatischen ... starb. Denn obschon sein Bischof bei ...ung im Pfarramte den Wunsch laut ge... äuſserte, das unnöthige Exorciren we... so häufig fehlgeschlagenen Kuren zu ...ssen, so übte er solches während eines, ...em Sprengel damals sich verbreiteten ...bers dennoch fleiſsig aus, bis er end-

lich von diesem *Typhus contagiosus* selb
steckt wurde, gegen welchen er auch
seinem Exorcismus keine andere H
anwendte, und demselben endlich un

Die Ursache, warum die *Gaßner'sc*
methode beim Entstehen so viele wa
hänger und Vertheidiger fand, mag
in seinen Grund haben, weil der M
allem, was neu, und an das W
grenzt, sich hinneigt. Je rascher,
warteter dem gewöhnlichen Gange nic
sprechende Erscheinungen vor sich geh
mächtiger ziehen sie unsere Aufmerk
an sich, und machen uns oft zu warm
hängern und Vertheidigern der Sache,
mehr, je weniger wir uns genügen
schluſs und Rechenschaft davon ge
nen. Hiezu kömmt noch, daſs: *fam*
crescit; es werden nicht nur die
für höher angeschlagen, sondern auch
dazu erdichtet, in Umlauf gebracht
druckt. *) Von ähnlichen Heilunge

*) So ist von der Frau Herzogin von Sch
lesen, daſs *Gaſsner* sie wieder sehend
habe, indem sie nicht blind war, w
ein blödes Gesicht und einen andern F
ihren Augen hatte, welchen ein gew
Häberl, und nicht *Gaſsner* beseitigt h
wie ich jüngst erst mit Zuverläſsigkeit
ren hier noch lebendem ehemaligen B
und Geheimenrath, dermalen Domkap
zu Regensburg erfuhr. Dafür aber h
Fugger 1769 mit sehr blöden Augen al
hier seinen Einzug. Dr. *Wenzel* un
zwar im Anfang der siebenziger Jahr
genwart meines Vaters und der beiden

jüngst wieder, welche der Fürst von
mittelst des Gebets, und der Auf-
Hände zu Würzburg und Bam-
ichtete, die nur bei solchen Indivi-
einige Zeit anscheinende Besserung*)
, deren Einbildungskraft sich aus-
damit abgab, und alle Nerventhä-
in richteten. Daher haben auch
Subjecte zu ähnlichen Kuren auf
Empfänglichkeit, bei welchen ein
von sensibler Mobilität, von re-

Leibärzte, Hofrath Dr. *Tröltsch*, nach-
Bürgermeister in seiner Vaterstadt Nörd-
und Hofrath Dr. *Zollner* die Staar-Ope-
jedoch ohne den günstigen guten Er-
verbürgen, weil selbst das zur Opera-
och taugliche Auge difform, und nicht
staarartig gebildet war. Leider trat auch
derselben völlige Blindheit ein!

ne zwei Damen, wovon die eine taub,
dere halb gelähmt von hier vor zwei Jah-
ach Bamberg reifsten, um sich heilen zu
. Beide versicherten nach ihrer Rück-
, die eine ihr Gehör wieder erhalten, und
dere ihre Gliedmaſsen viel freier durch
kraftvolle Gebet bewegen zu können, ob
hon beide taub und gelähmt, wie sie vor
Reise waren, noch sind, und nun wie-
lle ärztliche und physische Mittel anwen-
um wo möglich geheilt zu werden. —
Jahr und Tag besuche ich eine unverhei-
, einige dreiſsig Jahre zählende hysteri-
gehörig menstruirte Weibsperson, und
nie nach so vielen vergeblich angewand-
iätetischen und pharmaceutischen Heilmit-
so glücklich, diese Kranke volle acht Tage
Nervenanfälle auſser dem Bette zu erhal-
bis ihre betagte Mutter vor ein Paar Mo-
bedenklich erkrankte, und sie drei volle
hen ununterbrochen als kindliche unermü-
Pflegerin der lieben Mutter von aller Hy-
e befreyt auf den Beinen blieb.

Anmerkung des Herausgebers.

---

m Schluſs auch noch ein Beitrag da-
, mir mein würdiger Freund, Herr
h *Heim*, zu der Gasneriade geliefert
welcher von Neuem beweist, wie
g sich bei solchen Gelegenheiten
s, und wie groſser Vorsicht es dabei
Derselbe reisete nehmlich zu jener
chwaben. Er fand alle Straſsen voll
nken, die zu *Gasner* wallfahrteten.
ern ward in demselben Gashof, wo
te, ein Mönch gebracht, der so con-
llen Gliedern war, daſs er sich gar
wegen und nur mit Mühe auf sein
getragen werden konnte. Zufälliger
st *Heim* in der Nacht genöthigt auf-
— und siehe, als er auf den Gang
begegnet er dem Gelähmten, der mun-
leicht seine Glieder braucht. — Er
aber am andern Morgen seine Reise zu
als Gelähmter fort, und wird wahr-
ich als eine der merkwürdigsten Hei-
paradirt haben.

H.

den Aufsatz von Dr. *Xanthos* im März-Hefte dieses Journals a. c. bestätigt, welcher sie als eine in Griechenland längst bekannte Sache erzählt, wo die unter der Zunge sich entwickelnden Bläschen *Lysses* genannt werden. Die Erfahrung, welche ich jetzt wörtlich, wie sie in dem Notizbuche angeführt ist, wiedergeben will, stammt aus Croatien, also aus einem Lande, welches Griechenland sehr nahe liegt, wodurch die Identität dieser und der Mittheilung von *Xanthos* erwiesen ist.

„Zu *Bellovar* bedient man sich folgenden „Mittels gegen die Wuth, wenn man von einem tollen Hunde gebissen worden ist. Man „schneidet dem Patienten unter der Zunge die „beiden Froschadern entzwey, worauf das Blut „mit einem hölzernen Spatel rein ausgedrückt „wird. Diese Operation wird alle Woche ein„mal wiederholt, bis die durch den Biſs ver„ursachte Wunde zugeheilt ist. Auf diese „Wunde aber, nachdem sie mit Urin wohl „ausgewaschen ist, legen sie Zwiebel in Ho„nig gekocht, und fahren damit so lange fort, „bis sie zuheilt. So viel zur Verwahrung „gegen die Krankheit. Indessen gilt auch das „nehmliche gegen die wirklich schon ausge„brochene Wasserscheu und Raserey. Nur „muſs man bemerken, daſs, sobald die Krank„heit auf diesen Grad gestiegen ist, die Frosch„adern sehr angeschwollen sind, und, wenn „sie aufgeschnitten werden, kleine kurze Wür„mer (wohl eine etwas zähe Materie) mit dem „Blute zum Vorschein kommen. Sind end„lich die Adern durch wiederholtes Ausdrük„ken von dem vergifteten Blute und von den „Würmern gereinigt, so ist auch der Patient

„von aller Gefahr befreyt. Ristretto N
„1784. Auch in den Ephemeriden der M
„heit 1784. Septemb. p. 378, mit den
„Worten, nur durch einige Erfahrung
„terstützt. Der Verfasser des Briefs
„er sei nun 4 Jahre da, in welcher Ze
„viele solcher Unglücksfälle zugetrag
„ten, aber kein einziger Patient, an d
„Operation vorgenommen worden, sei
„ben. Ein österreichischer Soldat wa
„bissen, und auf die gemeldete Ar
„Die dortigen Landärzte lassen nie
„sehn. Die vielen glücklich vollbracht
„ren lassen am jedesmaligen guten
„nicht zweifeln."

Ich kann hier nicht umhin, a
Thatsache aufmerksam zu machen,
ich schon öfters gehört habe. Es k
zuweilen Epileptische oder Wahnsin
das hiesige Hospital, von denen ich da
weder selbst oder von ihren Angehöri
Nachforschung, ob und was sie alles
gegen die Krankheit gebraucht haben
dafs sie auch unter andern bei diese
jenem Quacksalber, Nachrichter oder
schmidt gewesen seyen, die leider imm
hin und wieder ihre Pfuschereyen
welcher ihnen die Froschader geschnitte
unter der Zunge Ader geschlagen hä
Sollten nicht vielleicht mehrere glückli
fahrungen dieses gewifs schon sehr al
fahren rechtfertigen?

Wenigstens ist der Glaube an den
dieser Operation in den genannten Kr
ten bei dem gemeinen Volke allgemein
Autorität, die nicht immer zu verachte

Schon öfters habe ich gehört und auch gelesen, dafs Nachrichter und Kurschmiede den Hunden, welche von einem tollen Hunde gebissen worden sind, den sogenannten Wurm unter der Zunge schneiden, wodurch sie den Ausbruch der Wuth zu verhüten glauben. Dieser Wurm unter der Zunge ist nichts anders, als die ausgedehnte Zungenvene, nebst Speicheldrüsen. Ich erinnere mich, sie schon mehrmals den Tollwurm, die Tollader nennen gehört zu haben.

Ist es nicht ausgemacht und höchst nothwendig, dafs der Speichel der vorzüglichste, ja vielleicht einzige Träger des Wuthgifts ist, und macht das nicht es höchst wahrscheinlich, dafs die Speicheldrüsen das vorzüglichste Organ seiner Empfänglichkeit und Reproduktion im Organismus sind? Steht nicht vielleicht die Beobachtung, dafs die meisten Irren, vorzüglich die Tobsüchtigen und Melancholischen, eine so vermehrte Sekretion des Speichels haben, dafs es zuweilen ein wahrer Speichelflufs ist, in einiger Beziehung mit obigen Erfahrungen? Werden nicht zuweilen und namentlich Melancholische nach *Burrows* und Anderer Erfahrungen, durch einen mittelst Calomel erregten Speichelflufs geheilt? Ist hiermit nicht die Erfahrung analog, dafs Menschen im heftigsten Zorne, Rasende und Wasserscheue beständig ausspucken oder den in Menge abgesonderten Speichel in Gestalt eines zähen Schaumes an den Zähnen und Lippen hängen haben, der dann selbst bei blofs zornigen Menschen und Thieren oft eine höchst giftige Wirkung hat? — Es befindet sich in dem hiesigen Hospitale ein

Wärter, welcher im vorigen Jahre v
nem Wüthenden in den mittelsten
der linken Hand in den zweiten Phal
auf den Knochen gebissen wurde. Di
de schien anfangs unbedeutend, nah
bald eine sehr üble Wendung. Sie
mifsfarbig, jauchig; nicht nur die Han
dern auch der ganze Arm schwollen
wurden sehr schmerzhaft. Die Ach
schwollen bis zur Dicke eines Hü
Dabei litt die ganze Constitution, es
ein cachektisches Fieber ein. Ar
Armbäder und innerlich reizende s
Mittel, vorzüglich *Serpentaria*, *China*,
und *Elix. acid. Haller.* retteten ihn v
Brande, allein es war nicht möglich,
mer weiter um sich greifenden jauchig
derbnifs und der Caries, die sich b
zwischen den Gelenkhäuten fortsetzte
zu thun, und nach mehreren Wochen
nothwendig, weil schon die Hand in
war, den Finger aus dem Gelenke
Osse metacarpi zu exarticuliren.

Es verlohnte sich vielleicht der
die untere Seite der Zunge bei Irren
untersuchen. Von demselben Irren,
den erwähnten Wärter gebissen ha
wiewohl beständig in hohem Grade v
und zuweilen fürchterlich wüthend,
weilen in ruhigern Zwischenzeiten
lich ist, hörte ich auf genaue Nachfra
er kurz vorher, ehe er ins Hospital
men sey, einmal eine Geschwulst u
Zunge bekommen habe, welche ihm
Sprechen und Essen gehindert habe,
einem Winkel-Doctor (wie aus seiner

lung hervorgeht), wahrscheinlich durch Arzneimittel geheilt worden sey. Dieser Doctor, setzte er noch hinzu, habe diese Geschwulst eine Krot (Kröte) genannt, womit die gemeinen Leute in der hiesigen Gegend gewöhnlich die Frösche benennen.

Diese Fröschlingsgeschwulst, *ranula*, *batrachus*, *hypoglossis*, ist ebenfalls eine Krankheit, über deren Ursache und Entstehung man noch sehr im Dunkeln ist. Sie scheint von sehr verschiedener Beschaffenheit zu seyn, indem sie bald weich, bald hart ist, bald mit einer hellen, durchsichtigen, bald mit einer trüben, dicken, weifsen, oder honigartigen Materie angefüllt ist. Sie scheint in manchen Fällen aus verhärtetem Speichel zu bestehen, wo man eine kreideartige Masse, den sogenannten Speichelstein, in ihr entdeckt. Zuweilen sind es wahre Balggeschwülste. Vielleicht hat man auch hin und wieder Ausdehnungen der Zungenvene, *Varices*, damit verwechselt. Ueber ihre Entstehung und Ursachen ist uns nichts bekannt. — Sollte sie nicht öfters eine *kritische Erscheinung* seyn, wodurch sich ein Krankheitsstoff hier gleichsam ablagert? Hierfür scheint ihr Uebergang in sehr bösartige schwer zu heilende Geschwüre in manchen Fällen zu sprechen, welche nach der Oeffnung derselben entstehn.

Es sei mir erlaubt, hier einen Fall anzuführen, welcher mein eignes Kind betraf. Dieses ein Knabe von $\frac{5}{4}$ Jahren, von durchaus gesunder Constitution, welcher weder von Zahnkrankheit, noch von Ausschlägen afficirt, und schon vor $\frac{1}{4}$ Jahr vaccinirt worden war, erkrankte am Keuchhusten, welcher bald ei-

nen so heftigen Grad annahm, und so hartnäckig wurde, dafs er mehrmals die Gefahr der Erstickung verursachte, und über zehn Wochen angehalten hat. Ich wandte nach der Reihe fast alle dagegen gerühmte und erprobte Mittel an, vorzüglich aber und anhaltend *Opium*, *Hyoscyamus*, *Rad. Belladon.* die Blausäure in wiederholten und steigenden Gaben, zweimal die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, das *Magisterium Bismuthi*, und endlich auch das schwefelsaure Chinin. Alles ohne Erfolg, so dafs ich endlich an der Wirksamkeit der Heilmittel in dieser Krankheit verzweifelnd, nichts mehr brauchte. Da entdeckte man eines Tags eine weifsliche Geschwulst unter der Zunge des Kindes, welche von der Gröfse einer runden Bohne gerade in der Mitte und an dem Ursprunge des Zungenbändchens safs. Nur mit der gröfsten Mühe und vielfacher Unterbrechung wegen Schreyen und Husten des Kindes, gelang es mir, diese Geschwulst mit der Scheere zu öffnen, und mit einer Zange eine etwas zähe, körnige, gelbliche Masse herauszudrücken, und die Stelle nachher mit Alaunauflösung zu be-

will, und eine sehr rauhe heisere, öfters durch einen förmlichen Husten unterbrochene Stimme bekömmt. Diese Krankheit, die sich selbst überlassen tödtlich abläuft, wird nun besonders von erfahrnen Köchinnen dadurch geheilt, daſs sie dem Huhn den Mund öffnen, und mit einer starken Stecknadel oder einem Messerchen ihm ein Häutchen unter der Zunge wegnehmen, worauf das Huhn bald wieder Nahrung zu sich nimmt und sich erholt. Ich habe diese Operation öfters mit angesehn.

In Bezug und zur Unterstützung obiger Beobachtung über den Keuchhusten, lassen sich noch mehrere Analogien zwischen dieser Krankheit und der Wasserscheu ziehn. Beide sind convulsivische Krankheiten, Leiden des Nervensystems, und beide scheinen in ihrer nächsten Ursache vorzüglich den *Nervus vagus* und *sympathicus* zu betreffen. Beim Keuchhusten sprechen alle Symptome dafür, der convulsivische Husten, das Erregen desselben beim Lachen und Weinen, das Erbrechen nach dem Anfalle. In der Wasserscheu spricht dafür die häufige Absonderung des Speichels, der heftige Durst, die Unmöglichkeit des Schluckens, die Dispnöe. In den Leichen von an der Wasserscheu verstorbenen Personen, fand man die Speise- und Luftröhre entzündet. *Sallie* fand die Nervenknoten am Halse entzündet. Wenn man sich erinnert, daſs der herumschweifende Nerve mittelst mehrerer Aeste mit dem *glossopharyngeus* und *hypoglossus* sich verbindet, so lieſse sich die Erscheinung der Bläschen unter der Zunge nach dem tollen Hundsbiſs, so wie obige Er-

scheinung der Fröschlein-Geschwulst beim Keuchhusten allerdings erklären.

Eine Krankheit, worin die Wasserscheu zuweilen als vorübergehendes Symptom beobachtet wurde, ist die *Hysterie.* Besteht diese nicht hauptsächlich in einem Leiden des grofsen sympathischen Nerven, der mit allen andern Nerven der Brust und des Unterleibs in directer oder consensueller Verbindung steht?

Für die Analogie der beiden Krankheiten spräche endlich auch noch der in dem Keuchhusten allgemein anerkannte und in der Wasserscheu schon mehrmals bestätigte Nutzen der *Belladonna.*

Das Wuthgift, nachdem es kürzere oder längere Zeit gleichsam als örtliche Krankheit existirt hat, ergreift endlich auch das Gehirn, und zwar, wie es scheint, die Theile des verlängerten Marks und das kleine Gehirn. Es bricht die Wasserscheu aus in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt. Jene Organe des Gehirns sind nach *Flourens* neuesten Versuchen diejenigen, von welchen die Bewegungen der Ortsveränderung und der Fortdauer

erma gegen das Ende der Krankheit
n an *Gall's* Organ der Geschlechtsliebe,
e er ins kleine Gehirn setzt. Es käme
darauf an, einem an der Wasserscheu
len *am Hinterhaupte das Glüheisen zu*
, wo sich dieses Mittel in der Epi-
ch *Pariset's* und anderer Erfahrungen
ksam gezeigt hat.

e ähnliche Metastase auf das Gehirn,
ann man diesen Uebergang wohl nen-
scheint zuweilen beim Keuchhusten
nmen. Es ist diefs einer der schlimm-
älle, der in der Regel tödtlich ab-

noch nicht langer Zeit erlebte ich
chst traurigen Fall der Art. Ein Kind
ahren, ein für sein Alter sehr starker,
Knabe, litt seit mehreren Wochen
chhusten, der abwechselnd bald stär-
ld schwächer war. Es wurde dagegen
der gar nichts gebraucht, weil die El-
inen Glauben an die Wirksamkeit der
tel in dieser Krankheit hatten. Plötz-
rde es in der Nacht von heftigen Con-
n befallen, die bei meiner nachheri-
wesenheit, mit Verlust des Bewufst-
ich als epileptisch zu erkennen gaben,
le 2 — 3 Stunden wiederkehrten. Das
tarb nach 36 Stunden, trotz der sorg-
n Anwendung aller erprobten Mittel
immer häufiger wiederkehrenden Con-
en, welche zuletzt in tonische Kräm-
: Aufhören des Bewufstseyns übergin-
Mit dem Erscheinen dieser Convulsio-
r der Keuchhusten verschwunden, und
nd erlitt bis an seinen Tod keinen An-

dafs sie nach meinem 60 (englische) Meile
fernten Wohnorte Danville käme. So seh
auch beim bequemsten Transporte uns
schien, so machte sie doch in wenigen Ta
Reise zu Pferde. Unter dem Beistande me
fen, erzählt Herr *Macdowal*, verrichtete
Operation auf folgende Weise. Nachdem
auf einen Tisch von gewohnter Höhe auf d
ken gelegt, und von allen lästigen Kleide
hatte, führte ich den Schnitt etwa 3 Z
Rectus abdominis entfernt, neun Zoll la
fort, immer parallel mit den Fibern des
Muskels. Die Seiten der Wunde waren
unterlaufen, was wir auf Rechnung d
schrieben, den die Geschwulst beim
geübt hatte. Diese fiel zwar gleich vo
die Augen, war aber doch so grofs, da
nicht gänzlich entfernen konnten. Wir le
starke Ligatur um die Fallopische Röhre,
Uterus, und öffneten dann die Geschwulst,
Ovarium und dem gefranzten Theile der
bildet war. Wir nahmen funfzehn Pfu
schmutzig gallertartigen Masse heraus, wo
die Fallopische Röhre durchschnitten und
herausnahmen, der sieben und ein halb
wog. Wir drehten sie nun etwas auf d
Seite, um dem Blute Abflufs zu verschaf
schlossen dann die äufsere Oeffnung mit d
brochenen Nath, indem wir am untern E
selben die Unterbindungsfäden von der Fal
Röhre heraushängen liefsen. Zwischen
chen legten wir einen Streifen Heftpfla
die Verklebung der Wundränder desto sch
bewerkstelligen. Es ward sodann ein
Verband angelegt, die Kranke zu Bett ge
eine strenge Diät angeordnet. Sobald die
gemacht worden, waren die Gedärme auf d
gefallen, und konnten bei dem Umfange
schwulst nicht eher zurückgebracht werden
die Operation, die ungefähr 25 Minuten
beendigt war.

Als ich sie nach 5 Tagen besuchte,
nicht wenig erstaunt, sie ihr Bett mach
hen. Ich rieth ihr, sich noch recht in
nehmen, nach 35 Tagen kehrte sie nach H
rück, und blieb von da an vollkommen ge

.. nach diesem Vorfalle, sagt Dr. *Macdowel*, .. zu einem Negerweibe gerufen, das eine ..de Geschwulst im Unterleibe hatte. Ich .. oder 4 Wochen Merkur mit einiger Er..g, doch blieb sie ausser Stande, ihre ge..e Geschäfte zu verrichten, da die Ge.. fest und unbeweglich war, so rieth ich .. zur Operation, liess mich jedoch durch ..nden Aufforderungen ihres Herrn, und .. trostlose Lage endlich dazu bestimmen. .. sie auf einen Tisch, öffnete den Unter.. im vorigen Falle, brachte meine Hand ..hlte das Ovarium sehr vergrössert, em.. bei der Berührung und fest an der Blase .. *Fundus uteri* hängend. Durch Hervorzie..tete ich einen schnellen Tod herbeizufüh.. stiess ich versuchshalber das Skalpell in ..wulst, aus welcher, wie dort, eine gela..sse mit vielem Blute vermischt, über ..nd, die ich unter die Geschwulst gelegt ..glief. Ungeachtet der grössten Sorgfalt ..h wohl ein Quart Blut in den Unterleib, .. nachher so gut als möglich von den Ein.., die ganz davon eingehüllt waren, ent.. Obgleich ich die Kranke für rettungslos .. hielt, so erholte sie sich doch vollstän..d setzt ihre gewohnten Verrichtungen fort.

.. Mai 1816 ward ein anderes Negerweib zu ..racht, erzählt Dr. M., bei der ich die Ova..r vergrössert fand, und die Operation be.., da die Geschwulst mit Leichtigkeit von ..ite zur andern geschoben werden konnte. ..eschwulst in der linken Seite sass, so wich .. meiner gewöhnlichen Art zu öffnen ab. .. den Einschnitt einen halben Zoll unter ..el an, und führte ihn bis zu einem Zolle ..m *Osse pubis*. Dann legte ich eine Ligatur ..m die *Tuba Fallopii* und versuchte die Ge..lt vorzuziehen, was mir indess nicht gelang. ..längerte daher den Schnitt noch um zwei ..ber den Nabel, und brachte nun ein scirrhö..arium heraus, welches sechs Pfund wog, .. ich nun nahe an der vorher gelegten Liga..chnitt. Ich schloss nun die äussere Oeffnung .. dem frühern Falle, und brachte die Patien-

ie schwanger sey, und riethen ihr sehr
peration ab, zwei liefsen Mercur brau-
iner punktirte den Unterleib unter der
ig eines *Hydrops ovarii.*

die Gastrotomie unternahm, hielt ich
iig, die Meinung der vorzüglichsten
holen, indem ich persönlich mit ihnen
oder die Kranke zu ihnen schickte.
n derselben war sie schon früher gewe-
sagten, die Operation wäre voreilig,
würde sie tödten, alle kamen aber darin
fs es ein Leiden eines oder beider Ova-
weimal war sie gezapft worden in Fol-
bruchs zweier der geschicktesten Aerzte
. Da ich an den wegen Volvulus oder
chnitt öfters verrichteten Bauchschnitt
weder durch Blutverlust noch durch
zündung gefahrlich wird, so wünschte
e Frau durch eine Operation zu heilen,
hte ich aufser meinem Freunde *Camp-*
mand zur Assistenz zu haben. Alle die
rklärten es für ein Ovariumleiden, ver-
einstimmig die Operation. Die Patien-
ihrer trostlosen Lage forderte mich fort-
ingend zu derselben auf, sie brächte
am. Da ihre Schmerzen zuletzt uner-
rden, und sie noch immer in mich
ntschlofs ich mich endlich dazu. Vor-
h meine Aufmerksamkeit ganz auf den
scefs gerichtet, und ein Aetzmittel nach
applizirt.

ch den 24. October 1823, war der zur
estgesetzte Tag. Sie nahm deshalb den
ein Pulver aus Jalappe, welches noch
h früh so wirkte, dafs sie ein Klystier
fste, kurz vorher liefs sie das Wasser,
ise zu leeren. Da Entzündung meisten-
olge von Erkältung zu seyn pflegt, so
Zimmer bis 80 Grad Fahrenheit heizen.
ich die Kranke auf einen Tisch, der mit
itze bedeckt war, zwei Kissen zur Un-
unter den Kopf, und fing die Operation
rart des Dr. *Campbell*, Dr. *Vallange*,
les 33sten Regiments, und Herrn *Bour-*
ıdarzt des 36sten Regiments, und ver-

rergessen. Auch dieser Fall beweis't aufs
s die Lunge in ihrer Ausdehnung nicht
wird, wenn auch Luft in die Bauch-
gt, das Diaphragma war mit grofser Kraft
n Ein Uhr Mittags ward die Operation
nen, und bis um 7 Uhr hatte sie zweimal
Sie fühlte fliegende Stiche im Abdo-
is beschleunigten Athem, Puls von 100
nd einigen Durst, eben so hatte sie Be-
beim Urinlassen, der mit dem Catheter
men ward, und zur Vorsorge liefs ich
Ohnmacht zur Ader, die nach 11 Unzen
it. Während der Operation hatte sie we-
rerloren. Einen bald darauf gegebenen
lenden Trank hatte sie wieder wegge-
Am Donnerstag Morgen hatte sie wenig
ıbt, noch immer fliegende Stiche im Un-
besonders in der Wunde, mit kurzem
eifser Haut und weifs belegter Zunge,
och einmal 13 Unzen Blut gelassen wur-
f Tropfen Opiumsolution brachten zwar
keinen Schlaf. Sie erhielt blofs Brod-
hee, Kaffee, und etwas Graupe. Am Frei-
n befand sie sich viel besser, hatte nur
zwei Mal in der Stunde etwas Schmerz,
war natürlich, der Puls 90 und weich,
weich und kühl, und ihre Zunge weifs.
ter mufste noch immer angewandt wer-
Nacht bekam sie 7 Tropfen Laudanum.
den Tage hatte sie eine noch bessere
abt und fühlte sich ziemlich wohl, je-
ge Unbequemlichkeit in der Wunde, die
Donnerstag ganz gut gewesen war, ihr
85, weich, die Haut natürlich, die Zunge
a sie Appetit hatte, bekam sie etwas Reis
er. Bei Untersuchung der Wunde fand
nder dicht zusammenliegend, eine Stelle
dem *Osse pubis*, die sich von einander
atte, ward wieder zusammengezogen. Sie
ade, Pudding oder Hafergrütze.

Uhr fühlte sie heftigen Schmerz in der
der Puls war hart und voll, 108. Die
fs, etwas Durst. Es wurden ihr abermals
Blut gelassen. Nachher erhielt sie noch
er und Opium. Das Klystier wirkte und

tiker, dafs sie schwanger sey, und riethen ihr sehr von einer Operation ab, zwei liefsen Mercur brauchen und einer punktirte den Unterleib unter der Voraussetzung eines *Hydrops ovarii.*

Ehe ich die Gastrotomie unternahm, hielt ich es für nöthig, die Meinung der vorzüglichsten Aerzte einzuholen, indem ich persönlich mit ihnen consultirte, oder die Kranke zu ihnen schickte. Bei mehreren derselben war sie schon früher gewesen. Einige sagten, die Operation wäre voreilig, andere, ich würde sie tödten, alle kamen aber darin überein, dafs es ein Leiden eines oder beider Ovarien sey. Zweimal war sie gezapft worden in Folge des Ausspruchs zweier der geschicktesten Aerzte in der Stadt. Da ich an den wegen Volvulus oder beim Kaiserschnitt öfters verrichteten Bauchschnitt dachte, der weder durch Blutverlust noch durch Bauchfellentzündung gefährlich wird, so wünschte ich sehr, die Frau durch eine Operation zu heilen, doch wünschte ich aufser meinem Freunde *Campbell* noch jemand zur Assistenz zu haben. Alle die sie sahen, erklärten es für ein Ovariumleiden, verwarfen aber einstimmig die Operation. Die Patientin aber in ihrer trostlosen Lage forderte mich fortwährend dringend zu derselben auf, sie brächte sich sonst um. Da ihre Schmerzen zuletzt unerträglich wurden, und sie noch immer in mich drang, so entschlofs ich mich endlich dazu. Vorher hatte ich meine Aufmerksamkeit ganz auf den Lumbar-Abscefs gerichtet, und ein Aetzmittel nach dem andern applizirt.

Mittwoch den 24. October 1823, war der zur Operation festgesetzte Tag. Sie nahm deshalb den Tag zuvor ein Pulver aus Jalappe, welches noch am Mittwoch früh so wirkte, dafs sie ein Klystier nehmen mufste, kurz vorher liefs sie das Wasser, um die Blase zu leeren. Da Entzündung meistentheils die Folge von Erkältung zu seyn pflegt, so liefs ich das Zimmer bis 80 Grad Fahrenheit heizen. Dann legte ich die Kranke auf einen Tisch, der mit einer Madratze bedeckt war, zwei Kissen zur Unterstützung unter den Kopf, und fing die Operation in Gegenwart des Dr. *Campbell*, Dr. *Vallange*, Wundarzt des 33sten Regiments, und Herrn *Bourchais*, Wundarzt des 56sten Regiments, und ver-

Gedärme vergessen. Auch dieser Fall beweis't aufs Neue, dafs die Lunge in ihrer Ausdehnung nicht gehindert wird, wenn auch Luft in die Bauchhöhle dringt, das Diaphragma war mit grofser Kraft thätig. Um Ein Uhr Mittags ward die Operation vorgenommen, und bis um 7 Uhr hatte sie zweimal gebrochen. Sie fühlte fliegende Stiche im Abdomen, etwas beschleunigten Athem, Puls von 100 Schlägen und einigen Durst, eben so hatte sie Beschwerden beim Urinlassen, der mit dem Catheter weggenommen ward, und zur Vorsorge liefs ich sie bis zur Ohnmacht zur Ader, die nach 11 Unzen Blut eintrat. Während der Operation hatte sie wenig Blut verloren. Einen bald darauf gegebenen schmerzstillenden Trank hatte sie wieder weggebrochen. Am Donnerstag Morgen hatte sie wenig Schlaf gehabt, noch immer fliegende Stiche im Unterleibe, besonders in der Wunde, mit kurzem Athem, heifser Haut und weifs belegter Zunge, weshalb noch einmal 13 Unzen Blut gelassen wurden. Fünf Tropfen Opiumsolution brachten zwar Ruhe aber keinen Schlaf. Sie erhielt blofs Brodwasser, Thee, Kaffee, und etwas Graupe. Am Freitag Morgen befand sie sich viel besser, hatte nur ein oder zwei Mal in der Stunde etwas Schmerz, ihr Athem war natürlich, der Puls 90 und weich, die Haut weich und kühl, und ihre Zunge weifs. Der Katheter mufste noch immer angewandt werden. Zur Nacht bekam sie 7 Tropfen Laudanum. Am folgenden Tage hatte sie eine noch bessere Nacht gehabt und fühlte sich ziemlich wohl, jedoch einige Unbequemlichkeit in der Wunde, die seit dem Donnerstag ganz gut gewesen war, ihr Puls war 85, weich, die Haut natürlich, die Zunge reiner. Da sie Appetit hatte, bekam sie etwas Reis mit Zucker. Bei Untersuchung der Wunde fand ich die Ränder dicht zusammenliegend, eine Stelle nahe über dem *Osse pubis*, die sich von einander gegeben hatte, ward wieder zusammengezogen. Sie erhielt Panade, Pudding oder Hafergrütze.

Um 8 Uhr fühlte sie heftigen Schmerz in der Wunde, der Puls war hart und voll, 108. Die Zunge heifs, etwas Durst. Es wurden ihr abermals 16 Unzen Blut gelassen. Nachher erhielt sie noch ein Klystier und Opium. Das Klystier wirkte und

hends, war nach 14 Tagen auf. Sie lebt jetzt in der Stadt, indem sie ihren Lebensunterhalt wie früher gewinnt, jedoch hat sie oft noch Schmerzen.

Der Grund, daſs wir uns bei dieser Frau so sehr täuschten, muſs in der Obesität und der starken Ausdehnung der Eingeweide, so wie in einer starken Hervorragung der Lendenwirbel gesucht werden. Dies war Niemand vor der Operation eingefallen, und auch ich kam erst später dahinter, als ich mich bemühte, die Ursach meines Irrthums aufzufinden.

Es geht wenigstens aus diesem Falle, so wie aus den oben erwähnten hervor, daſs mit der Oeffnung der Bauchhöhle keine so groſse Gefahr verbunden sey, um nicht in Fällen von Ovariumsleiden, Extrauterin-Schwangerschaft, Foetus im Uterus bei miſsgestaltetem Becken, Aneurysmen, Volvulus, inneren Brüchen, Gebärmutterkrebs, fremden Körpern im Unterleibe, die Gastrotomie so bald als möglich zu machen. — Aufschub ist in solchen Krankheiten gefährlicher als die Operation. Die folgende Geschichte die mir erst ganz kürzlich von meinem Freunde Herrn *Scudamore*, Wundarzt in Wye in Kent mitgetheilt worden ist, beweist, wie dreist man bei Ovariumsleidun seyn könne.

A. C., 36 Jahr alt. war wegen einer Sackwassersucht mehrmals der Paracenthese unterworfen worden, wobei viele und immer verschiedene Flüssigkeit abgegangen war. Da ihre Gesundheit abnahm, und ihre Constitution jedem Heilversuche widerstand, so ward jeder auch noch so entfernte Hoffnungsstrahl freudig aufgenommen. Der Troikar ward noch einmal eingebracht, und die Canule mit einem Pfropfen versehen in der Wunde gelassen. Nach acht Tagen ward die Röhre geöffnet, die angesammelte Flüssigkeit herausgelassen, und diese Operation alle acht Tage wiederholt. Da indeſs diese Versuche ohne Erfolg blieben, und die Canule keine Irritation hervorbrachte, so ward einmal verdünnter Portwein, und ein zweites Mal eine Auflösung von *Zincum sulphuricum* eingesprützt, beides erregte das Gefühl von Hitze, so lange es im Unterleibe blieb. Mehrere Wochen



mit *Ol. Rorismarini* und der
carminative Abführungen, a
stiven gegeben. Jedesmal, d
ausgeleert wurden, legten si
und bei jedem neuen Anfalle
gierig zum Klystier, als ihre
Dabei wurden unglaubliche
und anfangs verhärteten, nac
mer mehr erweichten Kothe
sie von allen ihren Anfällen
das die ganze Zeit unanget
und ununterbrochen fortgedau
beendeter Reinigung des Leib
ten 2 Wochen, durch 2 Unz
hoben. Die ganze Kur dauert
Kranke ist gegenwärtig schon
men hergestellt."

„Eine andere Frau, unge
einem Jahre durch Blutstürze
bette, nervenschwindsüchtig
Ansehen und hagerer Comple
praecordiorum mit freiwillige
halb 14 Tagen erbrach sie si
einen Ellen langen Glasschl
zitterte, und in der Me
Schaale oder Schüssel von 16
und verhältnifsmäfsiger Tief
Ich spielte hierbei den ruh

2.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Hartnäckige Verschleimung, und Nutzen der Darmausleerenden Methode. — Der Kreisphysikus Dr. *Mathy* zu Danzig berichtet in eignen Worten Folgendes: „Schon vor längerer Zeit habe ich mich in einem meiner Berichte darüber ausgelassen, wie so gar sehr häufig die verschiedenartigsten Krankheiten hiesigen Ortes in Verschleimung der ersten Wege gegründet sind. Drei der auffallendsten Beispiele solcher Verschleimungen sind mir kürzlich wieder vorgekommen."

„Eine übrigens gesunde, stark gebaute Frau, ungefähr 50 Jahre alt, zweier erwachsener Kinder Mutter, litt seit lange schon häufiger Erkältungen wegen — (sie hatte z. B. des Sommers, vom Küchenfeuer erhitzt und triefend von Schweiſs, sich zur Abkühlung gewöhnlich in einen eiskalten und feuchten Salon, der nach ihrem Garten führte, begeben und dort das Mittagsmal gehalten, hatte überhaupt sich leicht gekleidet) an Schmerzen, bald hier bald da. Nachher bezog sie ein Haus mit einer unterirrdischen, höchst feuchten und kalten Küche, in die sie sich täglich, während der Anordnungen zur Tafel, begab. Ihr Bett hatte seinen Stand im untern Zimmer an einer Wand, die von unten bis oben wie ein Schwamm mit Feuchtigkeit durchzogen war."

„In gegenwärtigem Sommer vermehrten sich ihre Schmerzen bis zur *Rheumatalgia universalis*, und besonders wurde sie von einem fürchterlichen *Lumbago* mit *Ischias* gefoltert, die ihr in beinahe 2 Wochen weder zu liegen, noch zu sitzen erlaubte. Indessen wurde dieses Alles durch innere und äuſsere Mittel beseitigt. Gleich nach Endigung der Schmerzen aber trat eine *Febris intermittens* ein, deren Hauptsymptom in freiwilligem Erbrechen groſser Menge Schleimes bestand. So brach sie innerhalb 2 Wochen 18 Male

e Reinigung vor ohngefähr 5 Jahren aufge-
te, stellte sich unterhalb des Nabels eine
ungleiche, unscheinbare Geschwulst ein,
vahrscheinlich von der theilweisen Krank-
Netzes herrührte. Das Allgemeinbefinden
i sehr, der Appetit war zerstört, es stellte
reilen Erbrechen, und endlich grofse Ab-
g und Bauchwassersucht ein. Da das Ue-
n sehr weit gediehen war, ehe der Bericht-
es zu Gesicht bekam, wagte er nicht mehr
chstich zu machen, aus Furcht, den Tod
leunigen. Es wurden daher nur solche
ngewendet, um den gesunkenen Kräften
fen. Mittlerweile ging die Geschwulst am
n Eiterung über, ergofs Blut, Eiter, Se-
l Wasser; es stellte sich Peritonitis ein,
Kranke schien verloren zu seyn, doch die
iegte; sie wurde von dem letztern Uebel
lt, und mit ihm schwand zugleich all-
lie Bauchwassersucht, und nach 6 Wochen
Spur derselben vernichtet; die Wunde des
rerheilte, und in diesem Augenblicke, ein
h überstandener Krankheit, ist diese Per-
h gesund. (Wahrscheinlich war es eine
ucht des Ovariums, die durch Auseiterung

(Die Fortsetzung folgt).

3.

ngs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Junius 1824.

Baromet.		Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
3	0	+13	85	SW	Nebel, hell, Wolken.
3	1	+19½	57	SW	hell, Wolken, Regen.
3	½	+15½	71	SW	Mdbl., Gewitter-Regen.

Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
'''9¾'''	+15	55	SW	Reg., stürm., hell, Wolken.
7 10¼	+11	61	SW	Wind, Sternbl.
7 11	+10	81	SW	Nachts Regen, Sonnenbl.
8 ½	+16½	53	SW	Reg., Wd., Sonne, Wolk.
8 0½	+11	71	SW	sternhell.
8 0	+ 8	83	SW	gebr. Himmel, kühl.
8 ½	+16	53	SW	gebr. Himmel, warm.
8 0	+13	77	SW	trüb, Regen.
7 11	+12	92	SW	trüb, Regen.
7 11½	+15½	64	SW	trüb, angenehm.
8 0	+12½	85	SW	sternhell.
8 1	+10	96	SW	trüb, lau.
8 2½	+16	67	SW	trüb, lau.
8 2½	+12¾	79	SW	Sternblicke.
8 5	+10	93	NO	hell.
8 5¼	+16	45	NO	hell, Wolken.
8 4	+11¾	65	NO	sternklar, angenehm.
8 4	+ 7½	85	NO	hell, kühl, Wind.
8 4¾	+17	45	NO	hell, Wolken, warm.
8 4½	+11	58	NO	sternklar.
8 4¼	+ 8½	87	NO	heiter, kühl.
8 5½	+16½	45	NO	hell, Wolken, Wind.
8 5	+13	69	NO	sternklar.
8 5	+ 9	81	NO	hell, dünne Wolken.
8 5½	+16¾	42	NO	heiter, warm, Wind.
8 6	+11½	72	NO	sternhell.
8 6	+ 8	83	NO	heiter, kühl.
8 5	+17½	48	NO	heiter, warm, Wind.
8 4	+14	45	NO	heiter, laue Luft.
8 5½	+10	61	NO	heiter, angenehm.
8 5½	+19	35	NO	heiter, sehr warm.
8 5	+14¾	47	NO	heiter, lau.
8 2¾	+10	67	NO	heiter, angenehm.
8 2¾	+20¼	55	NO	hell, heiſs.
8 2	+14¾	54	O	sternklar, lau.
8 2	+11	71	O	heiter.
8 2¾	+21	36	O	hell, heiſs.
8 2¾	+15	60	O	hell, etwas Wolken, lau.

Wetter im August war hell, lau und son-
, ziemlich windig und regnicht. Die Luft
ehter Beschaffenheit. Der 1ste war sehr
nd brachte ein starkes Gewitter. In den
n drei Wochen gab es nur wenig ange-
aber viel Regentage. Der 4te, 5te und 19te
Sturm, der 8te, so wie die Nacht vom
ewitter. Am 16ten und 20sten war der Re-
stärksten. Nach dem 22sten hörte der Re-

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27″ 9¼‴	+15	55	SW	Reg., stürm., hell, Wolken.
	27 10¼	+11	61	SW	Wind, Sternbl.
20.	27 11	+10	81	SW	Nachts Regen, Sonnenbl.
	28 ½	+15½	53	SW	Reg., Wd., Sonne, Wolk.
	28 0½	+11	71	SW	sternhell.
21.	28 0	+ 8	83	SW	gebr. Himmel, kühl.
	28 ½	+16	53	SW	gebr. Himmel, warm.
	28 0	+13	77	SW	trüb, Regen.
22.	27 11	+12	92	SW	trüb, Regen.
	27 11½	+15½	64	SW	trüb, angenehm.
	28 0	+12½	85	SW	sternhell.
23.	28 1	+12	96	SW	trüb, lau.
	28 2½	+16	57	SW	trüb, lau.
	28 2½	+12¾	79	SW	Sternblicke.
24.	28 3	+10	93	NO	hell.
NeuM.	28 3¼	+16	45	NO	hell, Wolken.
	28 4	+11¼	65	NO	sternklar, angenehm.
25.	28 4	+ 7½	85	NO	hell, kühl, Wind.
	28 4¾	+17	43	NO	hell, Wolken, warm.
	28 4½	+11	58	NO	sternklar.
26.	28 4¼	+ 8½	87	NO	heiter, kühl.
	28 5½	+16½	45	NO	hell, Wolken, Wind.
	28 5	+13	69	NO	sternklar.
27.	28 5	+ 9	81	NO	hell, dünne Wolken.
	28 5½	+16¼	42	NO	heiter, warm, Wind.
	28 5	+11½	72	NO	sternhell.
28.	28 5	+ 8	83	NO	heiter, kühl.
	28 5	+17½	48	NO	heiter, warm, Wind.
	28 4	+14	45	NO	heiter, laue Luft.
29.	28 3½	+10	61	NO	heiter, angenehm.
	28 3½	+19	35	NO	heiter, sehr warm.
	28 3	+14¾	47	NO	heiter, lau.
30.	28 2¼	+10	67	NO	heiter, angenehm.
	28 2¼	+20¼	36	NO	hell, heifs.
	28 2	+14¾	54	O	sternklar, lau.
31.	28 2	+11	71	O	heiter.
Erst.V.	28 2¼	+21	36	O	hell, heifs.
	28 2¼	+15	60	O	hell, etwas Wolken, lau.

Das Wetter im August war hell, lau und sonnenreich, ziemlich windig und regnicht. Die Luft von feuchter Beschaffenheit. Der 1ste war sehr warm und brachte ein starkes Gewitter. In den folgenden drei Wochen gab es nur wenig angenehme, aber viel Regentage. Der 4te, 5te und 19te brachte Sturm, der 8te, so wie die Nacht vom 11ten Gewitter. Am 16ten und 20sten war der Regen am stärksten. Nach dem 22sten hörte der Re-

Es *starben*: 630 Personen, (344 *unter* u.
286 *über* 10 Jahren).

Mehr *geboren*: 66 Kinder.

Unehlich wurden geboren 42 Knaben.
57 Mädchen.
99 Kinder.

Es *starben unehlich* geborene Kinder: 38 Knaben.
39 Mädchen.
77 Kinder.

Es sind also 22 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 150 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 30sten Julius bis zum 2ten Septbr., also 35 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 20 Geburten und 18 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten *täglich* um 2, und die der Todesfälle um 3 *vermehrt*.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 6, beim Zahnen um 6, unter Krämpfen um 51, am Wasserkopf um 1, am Scharlachfieber um 27, am Friesel und Fleckfieber um 2, am Gallenfieber um 2, am Nervenfieber um 3, am Zehrfieber um 25, an der Lungensucht um 13, an der Bräune um 2, an der Wassersucht um 13, am Blutsturz um 2, am Schlagfluſs um 31, an der Gicht um 2, am Durchfall um 2, im Kindbette um 2, an Entkräftung um 5, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Gleichgeblieben ist die Sterblichkeit: am Stickhusten (2), am Entzündungsfieber (42), an Krebs (4), die Zahl der Todtgebornen (32).

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: an den *Pocken* um 2, an Masern um 1.

Von den 344 *Gestorbenen unter* 10 *Jahren* waren 208 im ersten, 45 im zweiten, 23 im dritten, 8 im vierten, 13 im fünften, 47 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 85 *vermehrt*.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Wei[illegible] Ge[illegible] schle[illegible]
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.
An der Gicht	5	—	—
An der goldnen Ader . . .	2	—	—
Am Durchfall und der Ruhr. .	1	2	—
An der Melancholie und Wahnsinn	1	—	—
In dem Kindbette	—	—	[illegible]
Am Krebs	1	—	[illegible]
Am kalten Brande	—	—	1
An der Entkräftung Alters wegen	15	—	24
An Unglücksfällen mancherlei Art	2	—	—
An nicht bestimmten Krankheiten	4	—	5
Selbstmörder.	6	—	—
Herzkrankheiten.	1	—	—
Summa	149	187	157

Viele interessante Beiträge, die der M[illegible] Raum bisher nicht zum Abdruck kommen li[illegible] deren öffentliche Mittheilung wir nicht [illegible] verspäten können, nöthigen uns, diesem J[illegible] noch ein *Supplementheft* beizufügen, wel[illegible] Schluſs des Bandes und die Register enthal[illegible]

d. H[illegible]

Die *Bibliothek der prakt. Heilk.*, *Nove[illegible] December*, enthaltend: *Wissenschaftliche Ü[illegible] der gesammten medicinisch-chirurgischen Lite[illegible] Jahres* 1823, wird nachgeliefert.

---

drops, zu welcher sich nicht selten starke Geschwulst der Ohrdrüsen gesellte. Das Exanthem konnte zuweilen durch zweckmäſsige Mittel in späterer Zeit zum Heil der Kranken zur Haut gebracht werden. — Der Stickhusten wird mehr verbreitet — die *Pocken* nehmen an Verbreitung ab. Es sind im *August* nur 4 Menschen daran gestorben, darunter 3 Erwachsene und 1 Kind.

Spezielle Uebersicht der im August 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht		Summa.
	Erwachsene.	Unerwachsene.	Erwachsene.	Unerwachsene.	
Aus Schwäche	—	2	—	9	11
Unzeitig oder Todgeborne	—	24	—	8	32
Beim Zahnen	—	16	—	15	30
Unter Krämpfen	4	79	1	63	147
Am Wasserkopfe	—	—	—	1	1
An Schwämmen	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	—	1	1	2
Am Stickhusten	—	1	—	1	2
An Pocken	1	1	2	—	4
An Masern und Rötheln	—	3	—	3	6
Am Scharlachfieber	5	15	2	17	39
Am Friesel und Fleckfieber	—	1	—	1	2
An Entzündungsfiebern	16	8	11	7	42
Am Gallenfieber	2	—	—	—	2
Am Schleimfieber	1	—	—	—	1
Am Nervenfieber	6	—	2	2	10
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	29	20	38	19	106
An der Lungensucht	16	—	12	—	28
An der Bräune	1	3	1	3	8
An der Gelbsucht	—	—	2	—	2
An der Wassersucht	14	2	12	—	28
Am Blutsturz	1	—	2	—	3
Am Schlagfluſs	18	10	17	6	51

Litterärischer Anzeiger.

Ankündigung
einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Auf die vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage von:

Dr. K. G. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniſs und Unterscheidung der innern und äuſsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen;

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erscheint, wird in allen Buchhandlungen bis Ostern 1825 3 Thlr. Vorausbezahlung, und bei der Ablieferung des Werkes zu Johannis 1825 1 Thlr. 12 Gr. Nachschuſs angenommen. Das Werk erscheint in groſs Folio auf sehr schönem Papier, mit mögl. Raumersparung. Der Ladenpreiſs, welcher mit der Ostermesse 1825 eintritt, beträgt 6 Thlr. — Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen.

In *August Oswald's* Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist so eben erschienen:

Handbuch der Pharmacie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Aerzte, Apotheker und Droguisten, von Philipp Lorenz Geiger, Doctor der Philosophie, Lehrer der

Zeitschrift für Physiologie.

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Friedrich Tiedemann, Gottfried Reinhold Treviranus und Ludolph Christian Treviranus. Mit 5 Kupfertafeln und 2 grofsen lithographirten Blättern. 1r Band. 8 fl. 6 kr. rhein. 4 Thlr. 20 ggr. sächs.

ist nun erschienen und versandt. Es enthält: 1) Ueber die Zeugungstheile und die Fortpflanzung der Mollusken, von *G. R. Treviranus.* 2) Beobachtungen über Misbildungen des Gehirns und seiner Nerven, von *F. Tiedemann.* 3) Seltene Anordnung der gröfsten Pulsaderstämme des Herzens in einem Kinde, von *F. Tiedemann.* 4) Ueber einige im Gehirn der Menschen und Thiere vorkommende Fettarten, von *L. Gmelin.* 5) Versuche über den Uebergang von Materien in den Harn, von *Wöhler.*

Heidelberg. *Oswald.*

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Müller, Dr. A., die Irren-Anstalt in dem Königl. Julius-Hospitale zu Würzburg, und die 26jährigen ärztlichen Dienstverrichtungen an derselben. Mit einem Anhang von Krankengeschichten und Sections-Berichten. Ein Wort zu seiner Zeit. 18 Bogen in gr. 8. Preis 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Der verdienstvolle Herr Verfasser Dr. *A. Müller*, Hofmedikus und erster Arzt des K. Julius-Hospitals hatte während seiner 26jährigen ärztlichen Diensteleistung im Irrenhause des Julius-Hospitals Gelegenheit, durch unermüdet fortgesetztes Studium und Beobachtung der Geistes-Krankheiten und durch sorgfältige Vergleichung der von den berühmtesten Aerzten über diesen so wichtigen Gegenstand gemachten Erfahrungen, mit seinen eige-

macht, ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Dieser Schrift dient die hier angezeigte als eine nothwendige Ergänzung, in welcher Prof. *Lisfranc*, dem ärztlichen Publiko als einer der ersten Chirurgen Frankreichs bekannt, die *Ducamp*'sche sowohl, als alle übrige bekannte Operationsmethoden der Harnröhrenverengerungen der gründlichsten und belehrendsten Kritik unterwirft, und vielfältige eigne Erfahrungen und Ansichten mittheilt.

Für Aerzte und Apotheker.

Bei Leopold Voss in Leipzig erschien so eben:

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: der Brechnuss, der Morphinsalze, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrins, der China-Alkalien, des Emetins, des Jodins, des Jodinquecksilbers, des Blaustoff-Kaliums, des Krotonöls u. a. m., von *F. Magendie*. Aus dem Französischen.

[illegible]

nach der vierten des Originals und den englischen Bearbeitungen von *Haden* und *Dunglison* verbesserte und vermehrte Auflage. Besorgt und mit Anmerkungen und Zusätzen von Prof. Dr. *G. Kunze*. 8. Preis 12 Gr.

Im Verlage von Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Dr. C. P. Ollivier, über *das Rückenmark und seine Krankheiten*. Eine von der königl. medizin. Gesellschaft zu Marseille am 25. Oct. 1823. gekrönte Preisschrift. Mit Zusätzen vermehrt von Dr. *Justus Radius*. gr. 8. Mit 2 Steintaf. in 4. Preis: 1 Rthlr. 20 Gr.

Journal

der

tischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

W. Hufeland,

und

E. Osann,

---

pplement-Stück

des Jahrgangs 1824.

Berlin, 1824.

druckt und verlegt

bei G. Reimer.

I.

Beobachtung einer Pulsation oberflächlich gelegener Venen.

Von

A. Beyer,

Königlich Preufsischem Regimentsarzte zu Ohlau.

Abraham P., Gardist im 1sten Garde-Infanterie-Regiment, 26 Jahr alt, grofs gewachsen und von fester Constitution, hatte sich bis zum Jahre 1813 einer dauerhaften Gesundheit erfreut. Er war in den Kriegen von 1813 und 1815 thätig, und litt auf dem Marsche kurz nach Eröffnung des Feldzuges an einer sehr heftigen, acht Tage anhaltenden Diarrhöe, die aber keine nachtheiligen Folgen zurückliefs, so dafs er im ferneren Verlaufe dieser Feldzüge völlig gesund blieb.

Am 1. December 1815, bei rauhem, stürmischen Wetter, fühlte er eine Schwere in den Gliedern der rechten Seite, die mit jedem Tage zunahm, bis er am 18. December unter folgenden Erscheinungen in das Laza-

cht wahrzunehmen. Bis zum 2?.
nderte sich dieser Zustand des
t gar nicht, der Husten hielt glei-
mit den Congestionen, war ge-
sie es waren, und steigerte sich,
vermehrt wurden, so dafs man
gte, er werde durch die Conge-
orgerufen. Jetzt liefs die Oppres-
st und mit ihr der Husten bedeu-
rogegen eine bald vorübergehende
nheit des Kopfes bemerkt wurde.
chlafs der Kranke sich über ein
s Schlagen und Klopfen im Ko-

Januar gegen Morgen veränderte
der ganze Zustand. Patient war
Bewufstseyn, das Gesicht roth,
rvorgetrieben, die Zunge trocken,
cht, das Athmen tief und frey,
, hart, gespannt, kaum zu com-
d schlug 86 Mal in der Minute.
aber war eine allgemeine. Alle
enen pulsirten, und zwar dem
conform, die Haut des ganzen
und senkte sich mit jedem Puls-
Augen, die Zunge, pulsirten;
ler Zittern des Herzens war nicht
n, vielmehr war der Herzschlag
rterien- und Venenpulse gleich.
pulsation war nicht nur durch
Finger, sondern auch durch das
ch wahrzunehmen. Die Venen
mit Blut nicht übermäfsig ange-
re Ausdehnung war keineswegs
wie sie bei heftigen Congestio-
s in der *Vena jugularis*, beobach-

dig schlief, und unbewufst und unwillkührlich Urin und Excremente von sich gab. Der Körper war dabei mit profusen klebrigen Schweifsen bedeckt, das Schlingen beschwerlich. So lange der Kranke im Lazarethe war, war es am 2. Februar zum ersten Male, dafs er die gelähmten Extremitäten der rechten Seite frei bewegen konnte, so wie man sich auch von dem zurückgekehrten Gefühl in diesen Theilen durch Stechen mit Nadeln überzeugte.

Bis zum 3. Februar dauerte die Venaepulsation, wobei der Gebrauch der gelähmten Glieder völlig frei war. Der Kranke war dabei aus seinem Sopor fast nicht zu erwecken, die Augen waren starr, das Schlingen beschwerlich aber nicht sonor, und *Subsultus tendinum* trat hinzu. Unter diesen Erscheinungen hustete Patient am 4. Februar einige Mal auf und starb um 11 Uhr Vormittags, obgleich alle Mittel, die sein Zustand forderte, ohne Verzug von dem Herrn Regimentsarzte Dr. *Brettschneider*, verordnet und pünktlich angewendet wurden. Unter diesen nenne ich nur wiederholte reichliche Aderlässe und Blutegel, *Kali nitricum*, *Acida mineralia*, *Calomel*, *Digitalis*, *Extractum Hyoscyami*, *Arnica*, *Valeriana*, Essigklystiere, kalte Umschläge, kalte Uebergiefsungen u. s. w.

Leichenöffnung.

Die Hirnhäute, das Hirn selbst mit seinen Höhlen, zeigten keine Abnormität; das Gehirn war in Bezug auf Consistenz und Farbe unverändert, keine Spur einer Entzündung, eines Extravasats wahrzunehmen, wenn man

nach rechts queer über den Unterleib, bildete nochmals ein *Colon adscendens, transversum,* nahm dann linkerseits seine Richtung nach unten, bildete die dritte Flexur und ging nun in den Mastdarm über. Die groſsen Gefäſse des Unterleibes boten nichts Bemerkenswerthes dar.

Vorstehendem Falle erlaube ich mir einige Bemerkungen hinzuzufügen.

I.

Wenn auch kein Beispiel bekannt ist, daſs im normalen Zustande Venen pulsiren, so haben doch Versuche an lebendig geöffneten Thieren eine Pulsation der *Vena cava* wahrnehmen lassen; *Walther Charleton* *), *Haller* **), und Andere haben sie an der *Vena cava*, nahe dem Herzen, bemerkt. Auch an der an lebenden Thieren bloſsgelegten *Vena jugularis* ist sie von *Stenonis* ***), *Morgagni* ****) und *Haller* *****) beobachtet worden.

*) *C. Sprengel*, Grundriſs einer pragmat. Geschichte d. Arzneikunde. Halle 1792. 8. 4r Thl. S. 54.

**) *Alb. Halleri opera minora. Lausannae MDCCLXIII.* 4. *p*, 143. 144.

***) *J. M. Lancisii de motu cordis et aneurysmatibus. Romae MDCCXXVIII. Fol Propos. LVII. p.* 84.

****) *J. B. Morgagni de sedibus et causis morbor. edit. 2da. Patav. MDCCLXV. Fol. L. 2dus. Epist. XIX. Art.* 34. *p.* 157.

*****) *l. c. Experiment.* 283. *p.* 142.

und eine Beobachtung von Dr. *Sundelin* *). Dafs *Galen* **) schon eine Pulsation der Temporal- und Jugularvene beobachtet habe, läfst sich nicht leugnen, weil er diese Venen ganz deutlich bescheibt. Wenn auch *Lancisius* ***) keinen von ihm selbst beobachteten Fall einer Pulsationen der Jugularvenen anführt, so wird es doch wahrscheinlich, dafs er sie bemerkt hat, denn er hält sie, wenn sie mit Angst und Herzklopfen verbunden ist, für ein sicheres Zeichen einer Erweiterung der Höhlen des rechten Herzens, welche Ansicht aber neuere Beobachtungen widerlegen ****). *Andreas Pasta* †) hat sie drei Mal gesehen, *Morand* ††) bei einer Frau, die an Ohnmachten und Herzklopfen litt, und *Homberg* †††) hat bei einer Frau, die an asthmatischen Zufällen litt, nicht nur eine Pulsation der Jugularvene, sondern auch der Brachialvene beobachtet, ein Fall, welcher auch dem *Zulianus* ††††) vorgekommen ist.

*) *Archiv für medic. Erfahrung, von Horn, Nasse, Henke und Wagner. Jahrg.* 1822. *Juli, August. Berlin* 1822. 8. *S.* 11.

**) *Galeni Opera. Basiliae MDXLII. Fol. T. IV. Comment. III. in I. Prorrhetic. Hippocr. N.* 9. *p.* 688.

***) *l. c. Propos. LVII. p.* 141.

****) *Die Krankheiten des Herzens u. s. w., von D. F. Kreysig. Berlin* 1814. 8. 1. *Thl. S.* 309.

†) *Morgagni l. c. Epistol. XVIII. art.* 9. p. 142.

††) *Mémoires de l'Acad. d. sciences de Paris* 1732. *p.* 432.

†††) *Mémoires de l'Acad. d. sciences de Paris* 1704. *p.* 159.

††††) *Kreysig* a. a. O. 2ter Bd. S. 570.

war verstopft, und beklagte sich besonders über eine sehr grofse Mattigkeit und über reifsende Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Füfsen. Der regelmäfsige, volle, nicht harte Puls schlug 114 Mal in der Minute; der Kopf schmerzte heftig, war eingenommen, der Kranke war schwindlich und hatte seit drei Nächten nicht geschlafen. In den Armen hatte er ein Gefühl von Ameisenkriechen, fühlte in der Magengegend einen drückenden und bohrenden Schmerz, wodurch er verhindert wurde, auf der rechten Seite zu liegen, der Appetit fehlte, Durst war im Verhältnifs zur Hitze gering, das Athmen, der Hitze entsprechend, schien dem Beobachter frequenter, allein der Kranke war von allen Beschwerden beim Athmen befreit. Unter diesen Erscheinungen trat die Venenpulsation ein. Synchronisch mit dem Arterienpulse pulsirten alle oberflächliche Venen. Das von Blut ausgedehnte Venennetz auf dem Rücken der Hand pulsirte gleichzeitig mit der *Arteria radialis*; nicht allein die Pulsation der Venenstämme und Aeste, sondern auch die der kleineren Zweige war nicht allein durch das Getaste, sondern auch durchs Gesicht wahrzunehmen und so stark, dafs Dr. *Steinbuch* sie auch entfernt von dem Kranken wahrnahm, und die einzelnen Schläge nach der Uhr zählen konnte. Durch Fingerdruck liefs sich dieser Venenpuls so wie der arterielle erkennen, doch schien er weicher als dieser zu seyn. Die *Systole* und *Diastole* der Venen war ganz deutlich, es fand in ihnen weder ein Zittern noch ein Schwanken statt. Am Halse, den Armen, Achseln und Füfsen, kurz in allen oberflächlichen Venen war diese

Pulsation dieselbe. Das Herz schlug lebhafter als im normalen Zustande, aber es war keine Spur eines Herzklopfens oder eines Herzfehlers wahrzunehmen. Diese Erscheinungen dauerten drei Tage, aber mit jedem Tage wurde der Venenpuls schwächer, am 18 Juni war er ganz verschwunden und kehrte weder im Verlaufe der Krankheit, noch nachdem sie gehoben war, wieder zurück.

Beide Beispiele von allgemeiner Venenpulsation haben viel ähnliches, aber auch manche Verschiedenheiten.

In diesem Falle trat die Pulsation nur Einmal ein, und währte; schwächer werdend, drei Tage; in den meinigen kehrte sie, nachdem sie fünf Tage angehalten, darauf vier Tage ausgesetzt hatte, wieder zurück, und dauerte mit unveränderter Intensität vier Tage, bis zum Tode des Kranken. In jenem Falle schien der Venenpuls weicher als der arterielle, in diesem war zwischen Arterien- und Venenpuls kein Unterschied aufzufinden. Herr Dr. *Steinbuch* führt nirgends an, ob gleichzeitig mit dem Pulse sich die Haut erhoben und gesenkt habe; hier war dies Phänomen gar nicht zu übersehen, so wie man auch deutlich an der Zunge und an den Augen, die synchronisch mit dem Arterien- und Venenpulse etwas hervorgetrieben und wieder zurückgezogen wurden, die Pulsation fand. Hier war der Arterienpuls voll, hart, gespannt, schlug 86 Mal in der Minute; dort war er frequenter, voll, aber weder gespannt noch hart. In diesem Falle war die Haut feucht, dort trocken, hier der Urin roth und klar, dort roth und dick.

er den Erscheinungen, welche die Ve-
tion begleiteten, war in beiden Fäl-
Durst gering, die Zunge trocken, der
puls entsprach den Herzschlägen, und
zklopfen wurde beobachtet. Die übri-
renzen zwischen beiden Beobachtun-
en ihren Grund in der verschiedenen
ion der Kranken und in der verschie-
rankheit, in deren Verlaufe dies sel-
inomen eintrat.

Sundelin beobachtete die Pulsation bei
nige 40 Jahre alten Manne, der seit
Monaten an Herzklopfen, großer
id erschwertem Athmen gelitten hatte,
nsehen bleich, geschwollen war, und
n Füßsen ein starkes Oedem, so wie
leibe eine wassersüchtige Auftreibung
ur war. Hiezu traten starkes, unre-
es, über beide Seiten der Brust aus-
s Herzklopfen, Schmerzen in der Ge-
Herzens, mehrmalige tiefe Ohnmach-
ige Erstickungszufälle, und eine den
nie verlassende innerliche quälende
Bei der zweckmäßsigsten Behandlung
Wassersucht und die übrigen Zufälle;
wurde das Herzklopfen so heftig,
urch eine dicke Bekleidung gesehen
irt werden konnte. Die geringste
g bewirkte Ohnmachten oder Erstik-
ille, Lippen und Hände bekamen
le Farbe, und zuletzt entstand auch
allen oberflächlichen Venen, in den
n des Arms, des Fußses, des Ge-
is in ihren kleinsten Verzweigungen
ge Pulsation, welche selbst dem Lei-
ihlbar und sehr lästig war. Er starb,

und die Obduction liefs in den Organen der Brust und des Unterleibes keinen Fehler auffinden; es wurde in der Brusthöhle wenig Wasser, im Herzbeutel kaum einige Efslöffel voll gefunden, dagegen die Wasseransammlung im Unterleibe eine bedeutendere war.

III.

Dafs Venen in verschiedenen Krankheitszuständen pulsiren können, ist nach obigem ausgemacht; dennoch aber läugnet mancher diese Erscheinung, und zu dieser Zahl gehört besonders *Bichat* *). Er behauptet: dafs zwar wellenförmige Bewegungen in den Venen, besonders in den Jugularvenen vorkommen, nie aber könne man eine wahre Pulsation mittelst des auf die Vene gelegten Fingers fühlen, weil die Venen keine Lokomotivität besitzen, ihre Wandungen lax sind, und sie daher den aufgelegten Finger nicht hinlänglich abstofsen können. Da er den Blutlauf in den Arterien aus einem gewissen Impuls des sich zusammenziehenden linken Herz-Ventrikels auf die Blutsäule, so wie durch Locomotivität der Arterie (durch das Anschlagen des Blutes gegen die Arterienwände hervorgebracht) herleitet, so sucht er auch durch diese Lokomotivität, so wie durch die Elasticität der Arterienwände den Puls zu erklären. Da nun aber bei den Venen keine Ortsveränderung statt findet, ihre Wände auch keine Elasticität besitzen

*) *Anatomie générale précédée des recherches physiologiques sur la vie et la mort par Xav. Bichat. à Paris* 1818. *T. 1er 2d. partie.* pag. 580—382.

éfst er daraus, dafs die Venen nicht
können.

se Meinung wird aber durch die Ver-
on *Parry* *) widerlegt. Nach diesen
nämlich die Arterien nur eine Lo-
ität der Länge nach, und auch diese
ıerall; keineswegs aber kann man eine
ıwegung in ihnen wahrnehmen, und
ann diese Locomotivität nicht die Ur-
s Pulses in den Arterien seyn, eben
g die Elasticität der die Arterien bil-
Häute, da die Arterien im normalen
a immer gleichsam eine gezwungene
ung erleiden, welche durch den ge-
n, aus der Contraction des linken Ven-
des Herzens hervorgehenden, Impuls
tes nicht vermehrt werden kann, wor-
ellt, dafs die Arterien bei der Systole
zens weder sich erweitern, noch bei
ıstole sich contrahiren können. Der
rd nach der durch viele Versuche be-
ı Meinung des Herrn *Parry* **), durch
ihrend der Contraction des linken Herz-
els gewaltsam in die Aorta getriebene
ervorgebracht, welches auf die in den
n enthaltene Blutsäule so einwirkt, dafs
ch die Contraction des linken Ventri-
wirkte Impuls sich bis zu den klein-
terienzweigen verbreitet. Da aber alle
n schon mit Blut angefüllt sind, so

perimental-Untersuchung über die Natur,
che und Verschiedenheit des arteriösen Pul-
u. s. w. Mit Kupf. von *C. H. Parry*. A. d.
l. übers. von *C. v. Embden*. Hannover 1817.
—40.

a. O. S. 97.

sucht die aus dem linken Ventrikel in die Aorta getriebene Blutwelle den Diameter der Arterien zu erweitern. Wird nun durch den Druck des Fingers der Durchmesser der Arterie vermindert, so muſs nothwendig die die Höhle der Arterie ausfüllende Blutwelle um so heftiger gegen die Wände des Gefäſses, und zwar nach jeder einzelnen Zusammenziehung des linken Ventrikels, getrieben werden, wodurch der Puls entsteht, welcher theils Wirkung der Arterien, die ihren durch Fingerdruck verminderten Durchmesser wieder herzustellen sucht, theils Wirkung des Blutes ist, welches während der Systole mit vermehrter Geschwindigkeit in die Arterie flieſst.

Ist es demnach erwiesen, daſs beim Pulse die Arterien fast unthätig sind, so muſs man zugeben, daſs unter gewissen Umständen auch die Venen pulsiren können, welches zu geschehen pflegt, wenn der Blutlauf durch die Aorta bedeutend verhindert wird. In diesem Falle häuft sich das Blut zuvörderst im linken Ventrikel des Herzens an, dann werden die Lungengefäſse mit Blut überfüllt, welches sich endlich auch im rechten Ventrikel ansammelt. Dieser sucht aber, besonders da ihm durch die Venen immer neues Blut zugeführt wird, durch die kräftigsten Contractionen sich des Uebermaaſses an Blut zu entledigen, welches, da die Lungengefäſse schon überfüllt sind, in die Hohlvenen zurückgetrieben wird. Mit je gröſserer Kraft nun der rechte Ventrikel des Herzens wirkt, um so weiter theilt sich dieser Impuls der in den Venen enthaltenen Blutsäule, ja selbst bis in die kleinsten Venen mit. Wenn aber der

el nicht so kräftig sich zusam-
's der Impuls sich bis in die
ıen verbreiten kann, so zeigt
ıng auch nur in den dem Her-
ıgenen Venen, und wird dann
Hohlvenen, den *venis subclaviis*,
ahrnehmbar. Da nun aber die
während der Systole schneller,
ler Diastole ist, so wird auch
hrend jener stärker als während
nd so muſs, wenn der Blutlauf
ta bedeutend verhindert ist, das
Systole des rechten Herzens mit
schwindigkeit in die Venen ge-
wenn nun die Vene mit dem
ıt wird, dem Finger das Ge-
ı, wie bei der Arterie, geben.

sich aber der rechte Ventrikel
ıicht allein, sondern mit dem
ı zusammen, mithin wird auch
Moment, in welchem aus dem
kel das Blut in die Venen ge-
zugleich ein Theil des Blutes
ın Ventrikel in die Aorta ge-
ıo zeigt sich auch zu gleicher
in den Arterien, und da in je-
dieselbe Ursach auf Arterien
irkt, so wird der Venenpuls,
Bezug auf Frequenz, dem Ar-
tsprechen, welches nicht ge-
in den Venen nur eine Undu-
tet wird. In diesem Falle ge-
h die Forttreibung des Blutes
nicht aus dem rechten Ventri-
aus dem rechten Atrium, wie

wieder zurücktreten kann, so muſs das Gefäſs selbst nicht mehr als gewöhnlich ausgedehnt seyn; es werden mithin die Valveln, wenn die Venen mehr Blut als gewöhnlich enthalten, die Gefäſse nicht genau schlieſsen, und das Rückflieſsen des Blutes nicht verhindern können.

Herr Dr. *Steinbuch* meint, daſs in seinem Falle die Venenpulsation nicht von dem rechten Ventrikel des Herzens ausgegangen sey; vielmehr hält er den Venenpuls für einen mittelst der Haargefäſse bis in die Venen fortgesetzten Arterienpuls. Es scheint aber der Impuls des Blutes das Capillargefäſs-System gar nicht zu erreichen, weil, wie bekannt (da die Durchmesser aller Gefäſse des arteriösen Systems gröſser sind als der Diameter der Aorta).

1) Alle diese Gefäſse zugleich angefüllt werden, die das Blut forttreibende Kraft immer auf eine gröſsere Blutmasse ausgebreitet, und daher in den kleinsten Arterien auf ein Minimum zurückgeführt wird, so daſs in ihnen keine Pulsation Statt finden kann.

2) Das Blut, einen je gröſseren Raum es in den Arterien verläuft, einen um so gröſseren Widerstand durch die Reibung und das Anhangen an die Gefäſswände findet, wodurch der vom Herzen aus dem Blute mitgetheilte Impuls am Ende des arteriösen Systems fast auf Null reducirt wird. Es wird demnach eine Propagation des arteriellen Pulses auf die Venen mittelst der Capillargefäſse selbst dann nicht geschehen können, wenn auch das Arterien- so wie das Capillar-Gefäſs-System in erhöhter Thätigkeit sich befinden.

Wollte man mit *Loewenhoeck* *) Arterie und Vene für ein und dasselbe Gefäfs halten, so läfst sich dieser Meinung doch entgegenstellen: dafs nicht alle Venen mit den Arterien in Verbindung stehen, es überdies bekannt ist, dafs die meisten Arterienenden ihr Blut in das Zellgewebe ergiefsen, woraus keine Kraft des Herzens desselben in die Anfänge der Venen führen kann.

Obgleich Hr. Dr. *Steinbuch* den Uebergang des Blutes aus den Arterien durch die Haargefäfse in die Venen, und daher die Propagation des Arterienpulses auf die Venen scharfsinnig zu beweisen sucht, so scheint er doch durch den Herrn Professor *Meckel* **) widerlegt zu werden, nach dem die Anastomosen zwischen Arterien und Venen so enge sind, dafs sie nicht mehr als ein einziges Blutkügelchen durchlassen. Ein solches Blutkügelchen kann aber auf das in den Venen enthaltene Blut nicht so einwirken, dafs dadurch die Pulsation durch das ganze Venensystem geschehen könnte. Ja selbst wenn mehrere Blutkügelchen von den Haargefäfsen aufgenommen würden, wird es doch nicht wahrscheinlich, dafs diese Gefäfse sich so ausdehnen können, als nöthig zu seyn scheint, wenn durch sie der Puls durch das ganze Venensystem verbreitet werden sollte.

Hr. Dr. *Steinbuch* entnimmt die Beweise für seine Meinung aus den Erscheinungen, welche denen in dem von ihm beobachteten Falle der

*) *Sprengel* a. a. O. S. 75.

**) *J. F. Meckel*, Handbuch der vergleichenden Anatomie. 1. Bd. Allgem. Anatomie. Halle und Berlin 1815. 8. S. 160.

ıpulsation verbunden war. Er sagt: wo
Pulsation aus dem rechten Herzen ent-
sind immer organische Fehler des Her-
vorhanden, woraus er folgert, dafs dann

) der Blutumlauf überall unregelmäfsig,
Blutdurchgang durch die Lungen unvoll-
ıen, die Oxydation und Decarbonisation
Blutes schwach, die Respiration behin-
der Puls schwach und abnorm, die Far-
ıd Wärme des Kranken verändert seyn
ı.

) Dieser Venenpuls nur in einem unre-
fsigen Zittern und in schwankenden Be-
ıgen in den Venen bestehe, nicht in
om Herzen entfernten, sondern in den
lben nahe gelegenen Venen beobachtet
urch das Tasten wahrgenommen wer-
önnen, und dafs dann die übermäfsig
ehnten Jugularvenen in einer beständi-
ıregelmäfsigen Bewegung wären.

a nun die meisten dieser Erscheinungen
ı angegebenen Falle fehlten, so schliefst
fs die Venenpulsation nicht vom rech-
erzen ausgegangen, noch durch Herzfeh-
tstanden sey. Dem scheint aber nicht
seyn, es dürfte vielmehr angenommen
ı, dafs, wo sich Venenpuls zeigt, ent-
organische Fehler des Herzens oder
Hindernisse, wodurch der freie Durch-
les Blutes durch die Aorta beschränkt
vorhanden seyen, wobei es aber nicht
lich nöthig zu seyn scheint, dafs diese
nisse von einer grofsen Unregelmäfsig-
es Pulses, und von grofsen Störungen
espiration begleitet werden.

Ausbildung desselben verschwunden sey,
s er schliefst, dafs dieser Venenpuls
von Herzfehlern abhängig gewesen sey,
liese während des Wechselfiebers nicht
winden konnten, und die Pulsation,
sie aus Herzfehlern entstanden wäre,
onstante hätte seyn müsse.

ugegeben, dafs andere Hindernisse des
ufes durch die Aorta hier die Entste-
des Venenpulses bedingten, so bleibt
lie Voraussetzung, dafs die Venenpulsa-
falls sie aus Herzfehlern entstanden wäre,
constante hätte seyn müssen, falsch:
fast alle organische Herzkrankheiten ma-
Paroxysmen, nach deren Beendigung ein
icherer Zustand zu folgen pflegt. An
a Krankheiten Leidende werden z. B.
beständig von Herzklopfen, Erstickungs-
n u. s. w. gequält, obgleich der orga-
Fehler fortdauert, welches nicht allein
ganischen Fehlern des Herzens, sondern
von denen anderer Organe gilt. So lehrt
fahrung, dafs, wenn das Gehirn durch
nochenfragment gereizt, und dadurch
oder Epilepsie hervorgebracht wird, diese
heiten nicht beständig sich äufsern, son-
freie Zwischenräume lassen. Es läfst
laher annehmen, dafs sich zu solchen
schen Fehlern noch irgend eine Gele-
itsursache gesellen müsse, wenn hefti-
Reactionen erfolgen sollen; so werden
körperliche Anstrengungen, Gemüths-
gungen, gastrische Reize u. s. w. bei
ranken Herzklopfen, Angst, Erstickungs-
e hervorgerufen, und diese Erscheinun-
werden nach einiger Zeit entweder sehr

II.

Einige Beobachtungen
über
e Hydrocyansäure.

Vom
Kollegienrathe Grindel,
gegenw. Kreisarzt in Riga.

---

ar hat man schon, selbst in Lehrbüchern Arzneimittellehre, über die Anwendung Blausäure, die Resultate der schon sehr reichen Beobachtungen hie und da aufge- t, — ich darf nur *Vogt* und *Schwarz* an- en — und in der Hauptsache einstim- dieselbe, als das Nervenleben Unter- ckendes, anerkannt; allein, viele Aerzte en sie noch so sehr, dafs fortgesetzte bachtungen am Krankenbette gewifs noch ünscht sind. Darum wage ich es, hier ge Fälle mitzutheilen, die mir von einiger htigkeit zu seyn scheinen.

Auffallend habe ich erkannt, dafs sie die venreizbarkeit verringere, und diefs in ei- n Krankheiten, wo fast alle Hoffnung vand, ein Mittel war, um mit andern

Mitteln zur völligen Heilung verfahren zu können. Auch mir bestätigte sich's, daſs sie nicht zur radicalen Kur, höchstens nur in seltnen Fällen, allein dienen könne, was sie übrigens mit ähnlichen Mitteln, die wir früher kannten gemein hat. — Nur die gröſste Vorsicht, wozu eine ungewöhnlich öftere Beobachtung des Kranken während des Gebrauches gehört, läſst uns ein groſses Mittel in derselben erkennen. Dieſs wird auch die Furcht beseitigen, als wenn nach ihrem Gebrauche eine Ablagerung derselben in der Blutmasse und daraus erfolgende schädliche Nachwirkung Statt finden könnte, und wir bedürfen kaum der Erfahrungen von *Orfila*, *Sömmering* u. s. w. nach welchen die reine Nervenwirkung sich darthut. Aber auch meine Erfahrung lehrte mich, daſs bei einer fortdauernden, krankhaften, Reaction der Nerven so leicht keine Gefahr für den gesammten Organismus erwachsen kann. Dieſs wieder gehörig zu bemerken und zur rechten Zeit mit andern Mitteln nachzuhelfen, ist wieder ein Hauptbedingniſs, bei ihrer Anwendung. Auf solche Weise habe ich selbst dann, wenn Desorganisationen zum Grunde lagen, die Leiden mildern und das Leben einige Zeit fristen können. Nur da, wo man immerwährend, z. B. beim Asthma die Blausäure brauchte, und ihre Dosen immer mehr verstärkte, ohne sie auszusetzen und andere Mittel zu Hülfe zu nehmen, wo man alles nur von ihr erwartete, sah ich endlich tödtliche Wirkung, indem nun ihre sonst wohlthätige Wirkung, Schmerzen, Krämpfe zu mildern, aufhörte, und wenn die Gaben auch noch so sehr vergröſsert wurden. Letzteres erfuhr ich bei einem Nichtarzte im-

lere, der leider zu seinem Untergange
er Blausäure gehört hatte, und sie ei-
nig ohne Arzt gebrauchte.

Vas ich besonders erkannte, war die
wohlthätigere Wirkung der Blausäure,
sie mit bittern Mitteln und wunderbar
, mit andern narkotischen oder über-
strengen Mitteln, in Verbindung gege-
urde, z. B. mit bittern Extracten, Bil-
ract, Aconit, Opium u. dgl. Oft fand
e Blausäure für sich genommen nicht
end, gleich aber aufserordentlich in sol-
Verbindungen wirkend.

ndlich ist es auch erforderlich, eine ver-
e Blausäure zur Anwendung zu wählen,
uch viel dauerhafter ist, und für Gleich-
keit zu sorgen. Dazu habe ich sie mir
folgende Weise bereitet. „Eine halbe
fein zerriebenes eisenblausaures Kali
in eine Tubulatretorte, an deren Hals
chtwinklich gebogenes Glasrohr befestigt
geschüttet. Darauf giefst man 3 Drach-
und 36 Gran rectificirte Schwefelsäure,
it eben so viel destillirtem Wasser ver-
worden ist, verklebt die Retorte, und
den einen Schenkel der Röhre in ein,
$\frac{1}{2}$ Unz. dest. Wasser gefülltes Glas, so
lie Röhre bis zum Boden des Glases,
es in Schnee oder kalt Wasser gesetzt
inabreicht. Die Retorte mufs etwas hö-
ehn, als der Recipient, damit bei der
en Lage die mit übergehende Flüssigkeit
er fliefse. Das Destillat wird fast 3 Un-
etragen. —

Diese Säure ist der bei uns gebräuchli-
Giese'schen an Stärke gleich, nur die

Erste Beobachtung.

Am 16. März 1821 in der medicinischen Section des Klinikums zu Dorpat, ward ein Russe unter die stationären Kranken aufgenommen. Anfangs behandelte ihn ein Zögling der Anstalt, am 18. April dess. J. wurde er mir von *Erdmann* übertragen. Aus dem frühern Examen hatte sich Folgendes ergeben. Er war in einem Alter von 60 Jahren, und hatte bis vor wenigen Jahren sich einer vollkommenen Gesundheit erfreut. Ein Auge sei ihm durch einen Hufschlag obliterirt worden. Etwa 3 Monate zurück habe er an einem Quartanfieber gelitten, welches nach manchen Unregelmäſsigkeiten in 3 Wochen den Typus eines Tertianfiebers angenommen habe, mit fast regelmäſsigen Anfällen des Nachmittags um 5 Uhr. In den Apyrexien habe er schon öfters groſse Schwäche, Mangel an Appetit, ja zuweilen flüſsige Stühle, Uebelkeiten, selbst Erbrechen gehabt. Früher erinnere er sich auch Leibschmerzen, zuweilen Kreuzschmerz und Blutfluſs aus dem Mastdarm gehabt zu haben, die Kreuzschmerzen jedoch erst in der Zeit anfangender Kränklichkeit. Das Fieber habe bald anticipirt, bald postponirt, und so habe es sich später in eine *tertiana duplex* verwandelt, sei endlich aber wieder in eine *quotidiana* übergegangen. Die äuſsere Beschaffenheit seiner Brust hätte, nach den diagnostischen Kennzeichen *Laennec's* eine früher ungünstig abgelaufene, Pleuresie verrathen. Den Tag vor der Aufnahme habe er noch einen Paroxysmus überstanden, es hatte aber das Fieber so weit postponirt, daſs es spät Abends und endlich in der Nacht

bedeutend. Die Zunge war ziemlich rein. Seit einigen Tagen hatte er wenig Appetit. Die Füſse waren merklich geschwollen. Der Harn war nicht aufgenommen.

Ein allgemein gereizter Zustand des Unterleibes, das Product kranker Organe, von welchen besonders die Leber hervorstach, nicht nur durch die Schmerzhaftigkeit ihrer Gegend, sondern auch durch die abnorme Anreizung des Darmkanals etc. lieſsen das Fieber als secundair annehmen. Es muſste dieserhalb ferner, eine directe Einwirkung gegen das Fieber unterlassen, dafür aber das Leiden des reproductiven Systems besonders ins Auge gefaſst werden. Darnach fand man die Blausäure anpassend. Sie sollte die krankhaft gesteigerte Erregbarkeit herabstimmen, die Stokkungen im Pfortadersystem aufheben, da man sie schon gegen Krankkeiten mit vorherrschender Venosität, und insbesondere bei Leberaffectionen (*Ittner*) mit Glück angewendet hatte. Sie konnte auch einen schleichend-entzündlichen Zustand beseitigen, und den Erethismus des Gefäſssystems mildern (*Brera*). Endlich war sie auch in Ansehung der Brustbeschwerden nicht contraindicirt, denn bei mancherlei Brustbeschwerden, namentlich bei krankhaft gereizten Lungen, hat sie schon öfters gute Dienste geleistet (von Mehrern *Krimer*), wie mehrere günstige Erfahrungen auch in oben genannter Anstalt gemacht worden sind.

Demnach wurde die Blausäure, und zwar 3 Mal täglich zu 2 Tropfen verordnet. Auf die schmerzhafte Stelle wurde aber Morgens und Abends Mercurialsalbe eingerieben. Da

t Lebergegend war bei dem Betasten ge-
r, jedoch der Gebrauch der Mercurial-
noch nicht auszusetzen. Der Anfall
ganz aus. Die Blausäure wurde wie
r gereicht.

)en 22sten. Patient war munterer, der
ihm freier, die Niedergeschlagenheit ge-
inden; nur in der Nacht hatte er durch
n Schmerz im Kopf und in der Leber-
d verspürt. Die Respiration gut; Zunge
, der Harn wie den 21sten; der Puls
r und gehobner. Wegen der Brust-
en verordnete man von der Blausäure
is 5 Tropfen, die Salbe aber in gerin-
Menge einzureiben. Die Geschwulst an
Füſsen war weg, und das Fieber blieb
r spätern Nacht auch diesen Tag aus.

en 23sten. Puls und Gemeingefühl wie
zuvor. Die Zunge erschien noch rei-
In der Nacht wieder gehustet, dagegen
lie Nacht eine Tasse Brustthee. Die
e Witterung erlaubte es nicht, den Pa-
ı schon ins Freie gehn zu lassen. Das
blieb wieder ganz aus.

en 24sten. Wie vorher; der Schmerz
: Lebergegend war bei dem Betasten un-
tend geworden, obgleich sich die Span-
gleichmäſsig erhielt. Obgleich sich nun
'ag zu Tag der Zustand wesentlich ver-
t hatte, auch das Fieber wieder ausge-
n war, so traf man doch keine Verän-
g mit den angewendeten Arzneimitteln.

en 25sten. Nichts auffallend verändert;
ieber abermals ausgeblieben.

Den 26sten. Deutlich sah man Patie[illegible]
kräftiger werden, die Niedergeschlagen[illegible]
hatte sich schon seit einigen Tagen verlo[illegible]
Indessen klagte er über mangelnden App[illegible]
und Husten in der Nacht. Um Beiden [illegible]
lichst nachzukommen, gab man eine Au[illegible]
sung von Fieberklee-Extract in Fenchelw[illegible]
ser. Mit derselben wurde aber noch zwei[illegible]
des Tages die Blausäure, des Morgens [illegible]
des Abends zu 5 Tropfen gereicht. Das Fi[illegible]
ber blieb auch an diesem Tage aus. Der Pu[illegible]
war heute auch ruhiger und voller.

Den 27sten. Aufser den übrigen g[illegible]
Zeichen, war nun auch der Stuhlgang [illegible]
gehöriger Consistenz, und nur einmal des [illegible]
ges erfolgt. Der Appetit fand sich ein, [illegible]
Lebergegend war fast ganz schmerzlos, [illegible]
blieb sie immer einigermaſsen angedrung[illegible]
Der Fieberanfall blieb aus,

Den 28. April. Wie vorher. Wenn [illegible]
schon mit dem achten Tage das Fieber [illegible]
geblieben war, das Wegbleiben desselben [illegible]
mit vielen guten Symptomen verbunden [illegible]
als Zunahme der Eſslust, besserer Ha[illegible]
tus, ruhigerer, vollerer Puls, nachlassen[illegible]
Schmerz in Brust und Lebergegend, Ein[illegible]
der normalen Erregbarkeit des Unterlei[illegible]
völliges Verschwinden der Geschwulst an [illegible]
Füſsen etc., so durfte ich wohl, wenigs[illegible]
die Annäherung der Reconvalescenz zuge[illegible]
Als radical geheilt konnte Patient aber ni[illegible]
berachtet werden, und es lieſs sich wohl ke[illegible]
völlige Herstellung voraussagen, da die al[illegible]
Fehler schon zu tief Wurzel gefaſst hal[illegible]
mochten. Indessen erfuhr ich nach eini[illegible]

ten, dafs er noch immer fieberfrei ge-
n sey.

Zweite Beobachtung.

Am 9. Mai 1823 rief man mich zu einer
en Frau, welche so eben das heilige
lmal genommen hatte. Verlassen von
, und keiner Hoffnung für diese Welt
Raum gebend, bereitete sie sich zum
Der Prediger überredete sie, noch
he Hülfe zu suchen, und empfahl mich.
and sie unter unbeschreiblichen Kräm
mit stetem Würgen und Erbrechen. Sie
dabei fast unausgesetzt auf eine schreck-
Weise. Es gelang mir nach und nach,
des zu erfahren. Sie war 49 Jahr alt,
schon 12 Jahre lang abwechselnd an
n Zufällen gelitten, die jetzt die höchste
erreicht zu haben schienen. Unregel-
keit der Katamenien hatte sie nie be-
. Sie hatte auch einige Kinder gebo-
Schon in frühern Jahren sei sie sehr
r gewesen, z. B. habe schon von Pa-
sseln Krämpfe bekommen. Der Schmerz
on der Herzgrube an und ging zur Brust,
f sie zu ersticken fürchtete. Der Puls
klein, beschleunigt, zuweilen wie ge-
Periodisches Pulsiren in der Herzge-
Der Stuhlgang war träge und die Ex-
nte pechartig; die Mattigkeit enorm.
ens war sie so abgemagert, dafs man
laut und Knochen fand. Der Krampf
uweilen, und dann zuletzt, nach dem
leibe übergegangen seyn, worauf auch
hterung eingetreten sey. Der Harn blieb
ge lang aus. Das Schlimmste war, dafs
hon seit einigen Tagen nichts schlucken

konnte, ohne die Krämpfe anzurege[n]
furchtbar zu erbrechen. Ich versuchte
halben Eſslöffel Wasser, dann Baldria[n-In-]
fusion zu einem Theelöffel beizubringen
des wurde ausgebrochen. Eben so
Quantitäten der *Potio Riveri*, des Kaffee'
kurz, sie war in Gefahr zu verdursten,
konnte zur Erquickung oder Erleichterun[g]
gefunden werden. Einige Tage vorher
sie Baldrian, Castoreum, Naphtha, ja
Opium mit demselben Erfolge gen[ommen.]
Es blieb mir in diesem verzweifelten
nichts übrig, als tropfenweise ein Ge[misch]
ans 3 Theilen *Tinctura Digitalis aether[ea]*
einem Theile *Tinctura Opii* zu geben,
zwar gab ich alle 2 Stunden 10 Tropfen
wenigen Tropfen Wasser. Etwas gel[inder]
schienen die Anfälle zu werden, da aber
Zeit zu verlieren war, so lieſs ich ab[wech-]
selnd mit jenen Tropfen noch alle 2 St[unden]
6 Tropfen Blausäure nehmen. Schon de[n fol-]
genden Tag konnte sie Wasser schlucken
als ich in seltenen Gaben so fortfuhr,
sich am 11ten Mai die Krämpfe immer
Nur der Stuhlgang und die Harnabsond[erung]
blieben aus. Ein Klystier mit sehr
Asa foetida schien die Zufälle wieder z[u ver-]
schlimmern, indessen erfolgte doch Har[n und]
Stuhlgang, und damit Erleichterung. A[ls ich]
bei allmähliger Verringerung der Tropf[en]
jener Tropfen, am folgenden Tage Biel
in Substanz zu geben versuchte, erfolg[te Er-]
brechen. Bis zum 14ten Mai muſste
Tropfen alle 3 — 4 Stunden wie oben ge[geben]
werden. Nun erst konnte sie etwas l
und ein Getränk aus Hafergrütze mäſsi[g ge-]
nieſsen, ohne zu erbrechen. Ein schlei

Fieber begleitete die noch immer fort-
rnden, doch erträglicheren Krämpfe. Am
Mai, nachdem die Tropfen wieder abwech-
l alle 2 Stunden zu 6 Tropfen gegeben
len waren, ohne selbst in der Nacht ganz
setzen, konnte sie schon eine aromati-
Fleischbrühe mit Erquickung geniefsen,
auch etwas von einem geistigen Weine.
16. Mai blieben die Krämpfe ganz aus,
es stellte sich Efslust ein. Bis zum 24.
wurden die Tropfen, jedoch seltener, ge-
:, dabei aber dann und wann ein Thee-
voll von Hoffmann'schen Visceral-Elixir.
Krämpfe waren nun viel milder im Un-
be, auch wurden die Stuhlgänge na-
her. Während dieser Zeit konnten schon
Fleischspeisen genossen werden. Als
Genesung merklich herannahte, gab ich
stens nur zur Nacht einen Theelöffel voll
einer Mischung aus ½ Unze Visceral-
r mit Opium-Tinctur und Blausäure, je-
Drachme, dabei wurde aber ein Infuso-
ct der *Rad. Caryophyllatae* mit *Extr. Ta-
i* gegeben. Im Junius war Patientin so-
hergestellt, dafs sie schon auf's Land
wollte, allein Kummer, Armuth u. dgl.
ein Recidiv herbey. Die Anfälle wa-
icht so heftig, darum versuchte ich das
rmandelwasser zu geben. Der Erfolg war
erwünscht, ich mufste wieder die Tro-
aus Visceral-Elixir, Blausäure und Opium-
ur geben. Später konnte ich erst *Ecco-
a* geben, wenn Stuhlgang mangelte, die
r gleich die Krämpfe herbeizogen. Pa-
n ist seitdem ziemlich munter, geht um-
mufs aber wohl noch lange sich der ärzt-
n Hülfe bedienen, um ihre Leiden zu

verringern. An eine völlige Heilu
ich, da wohl organische Fehler zı
liegen. Bis zum heutigen Tage, de
sind die Krämpfe nur auf wenig
und höchstens zweimal wiedergeke
durch Diätfehler, theils durch Kı
Sorgen. Jene Tropfen helfen imme
mals ein flüchtiges Reizmittel, dı
sien-Wein suche ich sie und mit
stärken.

Dritte Beobachtung.

Ein Mann, 66 Jahr alt, litt aı
schen Beschwerden. Er klagte ü
im Unterleibe, zeigte ohngefähr ı
des Queer-Grimmdarms, welches
hinaufginge, und ihm die Luft
drohe. Sobald er sich niederlegte,
grofse Angst und Erstickungsgefahı
Nächte war er daher schon schlafl
dem Stuhle durfte er zu schlumm
aber auch hier drohte ihm oft beiı
fen Erstickungsgefahr. Ein leicht
mit wenig Auswurf hatte sich a
eingefunden. Der Unterleib war aı
Stuhlgang und Harnabgang blieben
ge aus. Unter dem Nabel schien
Verhärtung Statt zu finden, und h
nigermafsen eine fühlbare Anschwell
hatte er an Hämorrhoidal-Beschwe
und lange gelitten. Uebrigens war
tiges Leben gewohnt, ein starker
und seine Verdauung war stets gı
Dämpfe an den After, Klystiere
und Oel, Zwiebeln über die Ha
legt, schafften ihm Erleichterung.
hatte er Opium, Hyoscyamus,

Asa foetida, und noch vieles Andere gebraucht, ohne besondere Erleichterung. Als ich am 13. Mai 1823 zu ihm gerufen war, fand ich die Zufälle erträglich, der Husten konnte durch *Extr. Hyoscyami* beseitigt werden, allein die Angst und Erstickungsgefahr in der Nacht matteten ihn sehr ab. Bis zum 20sten suchte ich durch die schon früher angewendeten Mittel Erleichterung zu verschaffen, und wegen der Anschwellung liefs ich Wacholderbeeren-Thee trinken, aber selbst Opium auf die Nacht gegeben, reichte nicht aus. Als am 21sten die Erstickungszufälle so sehr zugenommen hatten, dafs sie am Tage fast regelmäfsig in jeder Stunde zweimal eintraten, der frühere Arzt schon alle Hoffnung aufzugeben schien, reichte ich ihm folgendes Gemisch: *Rec. Elixirii Visceral. Hoffm. unc. j. Tinct. Digitalis aethereae drachm. j. Acidi hydro-cyanici Laudani liquidi Sydenh. ana drachm. β. M. D.* Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Nach 12 Stunden, während welcher Zeit ich ihm viermal besuchte, war offenbare Besserung eingetreten. Noch vor 24 Stunden setzte der Puls so oft aus, dafs ich erstaunte, jetzt intermittirte er schon seltner, und Patient hatte liegend schon einige Stunden geschlafen, was ihm vorher mehrere Tage unmöglich gewesen war.

Den 22. Mai befand er sich noch besser, die Erstickungszufälle blieben fast ganz aus, der Schlaf war im Liegen ruhig, nur zuweilen noch durch beunruhigende Träume unterbrochen. Jene Mixtur wurde jetzt alle 3 Stunden zu einem Theelöffel gereicht. Bis zum 25. Mai ging es ganz erwünscht, mit diesem Tage

aber ein kleiner Rückfall, der durch noch seltnere Gaben jener Mixtur beseitigt wurde. Aber die Füſse drangen sehr an, so auch die Gegend des Queer-Grimmdarms, die Eindrücke, welche ich an den Füſsen mit den Fingern machte, blieben merklich, — Wasseransammlung war zu fürchten. Ich lieſs den Leib mit *Unguent. Digitalis* einreiben, gab Calomel und Opium zu $\frac{1}{3}$ Gran, ohne die obige Mixtur ganz auszusetzen. Bis zum 28. Mai war das Befinden auſserordentlich gut, die Geschwulst fiel mehr und mehr ab, an Erstickungszufälle war kaum mehr zu denken. Da Patient aber über große Mattigkeit klagte, so empfahl ich ihm die freie Luft zu genieſsen, und gab ihm, um dem frühern Hauptmittel gleichsam auch eine Grenze zu setzen, eine Infusion der *Saponaria virg.* mit *Gentiana* und *Löwenzahnextract.* Indem Patient täglich Besserung spürte, hatte er den 30. Mai in seinem Geschäfte viel Verdruſs, alsbald war auch der Puls wieder intermittirend, jedoch die Brustbeengung trat unbedeutend ein. Er konnte auch noch liegend schlafen. Da der Anfall also viel schwächer war, bedurfte ich meine frühere Mixtur mit Blausäure nicht mehr, sondern nachstehende Pulver: *Rec. Pulv. Rad. Scillae gr.* j *Opii gr.* $\frac{1}{3}$. *Cremor Tartar. Sacch. albi ana gr. xv.* Alle 2 Stunden 1. — Jetzt reichte also schon Opium hin! — Einige Tage darauf gab ich Pillen aus Gentiana-Extract, rohem Kaffee-Extract und Nelkenwurzel. Die Geschwulst war ganz geschwunden, die Verrichtungen alle gut, bis auf Schwäche. Er zog in den ersten Tagen auf's Land, wo ich ihn oftmals bedeutende Promenaden, frisch und munter machen sah. Während dieser Zeit hatte er

nur dann und wann bittere Extracte gebraucht. Als er im September wieder in die Stadt zurückgekehrt war, klagte er wieder über Mattigkeit; bittere Mittel reichten hin. Rücksichtlich auf die Hämorrhoidalbeschwerden verordnete ich ihm *Digitalis* mit *Lac Sulphuris*. Indessen hat er sich bis zu Ende dieses Monates ziemlich wohl befunden, und nur selten über Engbrüstigkeit geklagt, besonders wenn er viel Treppen zu steigen hatte. Visceral-Elixir mit Bittermandelwasser reichte ich ihm nachher nur einmal, als die Brustbeschwerden sich äufserten, worauf sie bald wieder nachliefsen. Die ängstlichen Erstickungszufälle, das Aussetzen des Pulses, sind nun seit fast 5 Monaten nicht wieder vorgekommen. Jetzt bemühe ich mich, ohngeachtet seines hohen Alters, auf den Unterleib einzuwirken, um so viel als möglich auch die Stockungen noch zu heben. Die Anschwellungen der Füfse und des Leibes sind jetzt gar nicht mehr bemerkt worden.

Die beiden letzten Fälle sind mir vor allen übrigen am wichtigsten vorgekommen. Von mehrern andern, will ich nur kurz noch einige minder wichtige ausheben.

Ein starker Mann, etwa von 44 Jahren, der nie über Krankheit geklagt, hatte den Einfall — wie man hier zu sagen pflegt — eine Blutreinigung zu gebrauchen. Dazu nahm er ein Tränkchen von Sennesblättern so oft und anhaltend, dafs er fast 8 Tage lang heftige Stuhlausleerungen hatte. Bald darauf erfolgte

pfen genommen wurden. In 6 Stunden war der Schmerz fort, gelinde abführende Mittel brachten eine vollkommne Ausleerung hervor, und es bedurfte nur zur Stärkung eines bittern Mittels, worauf er in einigen Tagen wieder seinen Geschäften nachgehen konnte. Seitdem befindet er sich stets ganz wohl.

Ein robuster Mann von 47 Jahren, der öfters an heftigen Gichtschmerzen litt, fand Linderung, wenn ich ihm die *Tinct. Rhei Dareli* mit Blausäure gab, auch gewann sein Zustand, wenn in der schmerzfreien Zeit, Bittermandel-Wasser mit bittern und gelinde auflösenden Mitteln anhaltend gebraucht wurde. Das in der Gicht angerühmte Infusum von der *Cortex Pruni padi* konnte er aber niemals ertragen, wenn es auch mit mancherlei anpassenden Zusäszen gereicht wurde. Jedoch ist die Heilung hier, wie immer, nur durch eine anpassende Lebensweise und durch Schwefelbäder ganz zu heben.

Wie ich endlich schon in meinen medicinisch-pharmaceutischen Blättern bei Gelegenheit der Blausäure bemerkte, so ist die künstliche Blausäure recht sehr von dem Blausäure-Gemisch in den bittern Mandeln und Kirschlorbeerblättern verschieden. Die Blausäure, welche chemisch bereitet wurde, möchte ich so gegen den Stoff der bittern Mandeln und der Kirschlorbeerblätter entgegenstellen, wie das getrennt Aetherische und den künstlichen Aether gegen ätherische Pflanzenstoffe.

Vielleicht habe ich durch die Versetzung
Blausäure mit bittern, adstringirenden
narkotischen Mitteln, etwas hervorgebra
ähnlich den Gemischen in der Natur, w
auch nicht bestimmt dem Stoffe nach. Sch
ler wirkt die künstliche Blausäure allerdi
wie es mir scheint, allein permanenter
tiefer eindringend scheint mir die Einwirk
des Wassers der bittern Mandeln und
Kirschlorbeer-Blätter. So habe ich bei P
sonen, welche durch übermäſsigen Genuſs
Branntweins an Magenkrämpfen litten, und
dem alle Mittel vergeblich angewandt wu
waren, mit dem Bittermandel-Wasser alle
radical und wunderbar geheilt. Es bedu
nur zuletzt stärkende, namentlich bittere M
tel. Es giebt Fälle, wo die Blausäure g
unwirksam erscheint, selbst bei krampfl
scheinenden heftigen Schmerzen. Nur ei
Fall will ich hier noch von mehrern auf
ren. Eine Frau, in den Jahren der Decre
dität, hatte immerfort noch die Menstrua
und zwar unregelmäſsig. Dabei schwollen
zuweilen die Füſse auffallend, aber meh
Erfahrungen sprachen auch für einen angeb
den *Hydrothorax*. Zuweilen, ich möchte sa
fast regelmäſsig zu gewissen Zeiten, stell
sich solche asthmatische Beschwerden ein,
heftige Schmerzen im Unterleibe, daſs
nicht zehn Worte sprechen konnte, ohne ü
Engbrüstigkeit, ja sogar über Athemlosigk
zu klagen. Versuchsweise hier mitunter
Blausäure mit bittern Mitteln gegeben, ha
gar keinen Erfolg, dahingegen Digitalis, w
che hier angemessen gefunden ward, vortre
liche Dienste leistete. In diesem Fall w
auch der Schmerz und die Engbrüstigkeit nic

ı Erethismus, sondern wohl mehr durch
ı lähmungsartigen Zustand der Nerven
orgegangen. *)

Sehr überzeugt, dafs diese meine Erfah-
en noch lange nicht hinreichen, über die-
Gegenstand bestimmt zu urtheilen, darf
loch eine nachsichtsvolle Aufnahme und
digung dessen, was ich der Wahrheit ge-
mittheilte, hoffen.

Krimer's ganz vortreffliche Bemerkung, die
säure auf Zucker zu nehmen, wenn sie auf
Brust wirken soll, schnell aber mit Was-
zu verschlucken, wenn man sie directe in
Magen haben will, habe ich stets mit
tzen berücksichtiget. Diese Regel ist so
ktisch wie eine andere, die ich mir bei pul-
förmigen Arzneien gab, welche schwere Sub-
nzen enthielten, z. B. statt den Calomel mit
mmi zu geben, oder mit Stärke, Althaepul-
r u. dgl., wodurch beim Einrühren ein un-
genehmer Brei entsteht, und doch im Löffel
was zurückbleiben kann, lasse ich erst etwas
Wasser in den Mund nehmen, das Pulver trok-
n in den Mund schütten und nun gleich
chtrinken. Diese Vorsicht sicherte mich in
llen, wo ich beim Einnehmen auf keine
osse Genauigkeit rechnen konnte.

III.

Vaccination.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. Octob.)

19.

Beobachtungen von wiederholten Impfungen Schutzblattern, und Beleuchtung der Untersu gen des Hrn. Dr. Wolfers über denselben G stand. Als Anfang einer Uebersicht der Po epidemie zu Freyenstein in der Priegn vom May bis Septbr. 1824.

Von

Dr. Dornblüth,

zu Plau in Mecklenburg.

Im rheinisch - westphälischen Anzeiger 93. — 1823. spricht sich Herr Dr. W zu Lemmförde im Hannöverschen über Vaccination, und besonders darüber aus „woher es kommt, dafs die Schutzbla „nicht in allen Fällen vor den Menschen „tern schützen."

Ob dieser Gegenstand, durch seine örterungen zum Heile der Vaccination

Belehrung der Impfärzte wahrhaft und umlich erhellet worden, steht zu bezweifeln. Beobachtungen des Hrn. Dr. *W.*, im Meckurg - Schwerinschen freimüthigen Abende abgedruckt (No. 265 — 1824.), sind in folgenden Stücken von mehreren Aerzten fochten. In den *Froriep*'schen Notizen No. S. 319 — 1824 referirt Hr. Dr. *Julius* die uche des Hrn. Dr. *W.* aus dem Rheinischtphälischen Anzeiger, ohne sich weiter dieselben auszulassen.

Meine Bemerkungen und Beobachtungen gebe ich dem ärztlichen Publico anspruchsie gingen aus dem Interesse hervor, weldie Angelegenheit der Schutzpockenimin jetziger Zeit jedem Arzte, also auch gewährt.

Herr Dr. *W.* sagt a. a. O.:

„Die Erfahrung hat in neueren Zeiten vielig gelehrt, dafs Menschen, die bereits die utzblattern überstanden haben, bei sich ernden Menschenpocken, entweder von ihr befallen wurden oder nicht, dafs diejeni, welche befallen wurden, gröfstentheils sogenannten modificirten Menschenblat, einzeln aber auch wohl die ächten Menmpocken nach ihrem normalen Verlaufe amen."

Um die Fragen, woher es kommt, dafs die utzblattern nicht in allen Fällen gegen Menblattern sichern, woran es liegt, dafs ei Subjecte, die die Schutzblattern überstanhaben, von modificirten oder ächten Menhblattern abermals befallen werden, einiafsen zu lösen, stellte Hr. *W.* sorgfältige

gen Ansteckung durch natürliche Menschenpocken mit normalem Verlaufe nicht gesichert gewesen seyn.

Herrn Dr. *W.* geht hieraus schon hervor, „dafs die Meinungen über die Schutzkraft „der Vaccine getheilt werden mufsten; dafs „bei eintretenden Menschenpocken, Kinder die „bereits die Schutzblattern gehabt hatten, von „jenen befallen werden konnten."

„Der Grund warum die Vaccine nicht in „allen Fällen schützt liegt entweder:

1) „in dem zu vaccinirenden Subjecte selbst, „indem nämlich der Körper zur Zeit der Vac„cination nicht hinreichend empfänglich für „diesen Reiz war, wie dies sehr leicht durch „einen andern zur Zeit der Vaccination sich „im Körper befindenden Reiz bedingt werden „konnte. Hiedurch mifslingt die erste Impfung „nicht selten, oder es erscheinen einige Kuh„pocken, die aber nicht den regelmäfsigen Ver„lauf machen; oder aber, dafs mit ächten Kuh„pocken nicht das mehr oder weniger im Ver„laufe der Vaccine sich äufsernde Fieber, als „Beweis der Gegenwirkung und der allgemei„nen Affection des Organismus Statt findet."

2) „In der Kuhpockenlymphe selbst. Es „ist nämlich begreiflich, dafs Lymphe, von „solchen Subjecten genommen, wie in dem „vorigen angegeben worden, zwar vermögend „ist, Blattern hervorzubringen, aber keine „Schutzblattern, eben weil der Lymphe die „gehörigen Eigenschaften einer guten Vaccine „mangeln. Auch würde vielleicht zu alte und „trockene Vaccine, Lymphe aus zerstörten Blat-

lische *) und deutsche Aerzte ächte Kuhpocken nach wiederholter Impfung; Folgerungen für oder wider ihre erhöhete Schutzkraft wurden nicht daraus gezogen, es stehen die des Hrn. Dr. *W.* bis jetzt einzig da, welche allerdings durch allgemeinere Bestätigung, nicht allein manche gültige Erfahrungssätze umstofsen, sondern auch die eigentlichen Vortheile der Kuhpocken um vieles verringern würden.

Herr Dr. *Seiler* erwähnt im *Hufeland*'schen Journal 1823, dafs er — Kinder mit einer Vaccinepustel, aus welcher er wegen Lymphmangel weiter impfen mufste, die Pustel also zerstörte — späterhin (die Zwischenzeit ist nicht angegeben) zum zweitenmal impfte. Bei einigen dieser Kinder haftete die 2te Impfung, bei andern war sie ohne Effect. Anderweitige Versuche wiederholter Impfungen an Kindern, die nach den Listen ächte Kuhpocken überstanden, gaben ganz dieselben Resultate als meine unten bemerkten. Er will die Versuche noch fortgesetzt wissen, indem bis jetzt noch kein sicheres Resultat daraus zu ziehen **).

Herr Dr. *Fine* zu Steinheim impfte 3 Kin-

*) *Woodwille* impfte eine Frau, die Kuhpocken gehabt, zum zweitenmal ohne Erfolg. In den von *Jenner* und *Pearson* angeführten Beispielen, sahen sie die Personen nur das 2te Mal; *Bouchholz* über Kuhpocken S. 256.

**) *Sachse* Beobachtungen über Kuhpocken S. 209. *Bouchholz* über Kuhpocken S. 254. Dr. *Fritsch* impfte nach überstandener Vaccine wiederholt ohne Erfolg. *Kraufs* sagt in seiner Schrift über Kuhpockenimpfung: es könne sich die Vaccine nicht wieder erzeugen, wenn die Pockenfähigkeit das erstemal vertilgt ist. S. 402.

May. 24. Nach dem Stande unserer bis-
en Erfahrungen über Vaccination, mögte
ichen aus der Narbe allein wohl eben
ig begründete Gewifsheit von untrügli-
chtheit der überstandenen Schutzpocken
als es vollkommen hinreichen kann,
einseitige Trugschlüsse zu verhindern.
chtheit der Vaccination und die daraus
mene Ueberzeugung ihrer unbedingten
kraft vor Menschenpocken kann nur dann,
dies überhaupt möglich ist, auf Gewifs-
spruch machen;

wenn das der Impfung zu unterwer-
dividuum bei ihrer Ausübung gesund
lich frei von Uebeln war, die erfah-
äfsig störend auf die Hervorbringung
Verlauf der Schutzpocken wirken *);

) wenn die zur Impfung gebrauchte Vac-
on ebenfalls ganz gesunden Individuen,

*) *Jenner* stören sowohl die örtlich beschränk-
 auch die ausgebreiteten chronischen Haut-
z. B. Finnen um den Mund, erbsengrofse
tionen hinter den Ohren und an andern
llen, *crusta lactea*, *serpiginosa*, *herpes*, *scro-
lus*, *etc*. Kurz wenn sie eine seröse Flüssig-
it absondern, die sich zum Schorfe verdicken
nn, mehr und minder die Entwickelung und
 Verlauf der Vaccinepustel. *Hufelands* Jour-
l 1822. Januar. Das locale Hautleiden mag
ohl einige Gründe dazu enthalten, mehr ist
er die dasselbe bedingende allgemeine Dys-
asie gewifs zu berücksichtigen. Bei cachecti-
hen atrophischen Individuen mit reiner Haut
lt es oft schwer ächte Schutzpocken hervor-
bringen, die aus ihren Pusteln fortgepflanzte
mphe wird wohl immer nicht schützende
hpocken erzeugen, wenn gleich die Form
n ächten ziemlich gleich kommt.

), oder solchen Subjecten, die früherhin einigemal ohne Erfolg geimpft worden, nommen, und mit solcher alle Zeichen echtheit enthaltenden Lymphe unmittelreiter geimpft wird **);

) wenn solche aus ächter Lymphe entne Kuhpocken, die verschiedenen Zeit ihrer Entwickelung vom ersten Tage arch den örtlichen Verlauf und die allge- Aufregung bemerkbar, binnen 14 oder gen regelmäfsig durchlaufen haben, die achbleibende Narbe der oben angegebeschreibung entspricht, und alle diese nte von dem Impfarzte selbst am 4ten, und 14ten Tage sorgsam beobachtet wer***).

---

s scheint als ob sich der jugendliche Körper orzugsweise dazu eignet, die Kuhpocken schör und kräftiger zu entwickeln.

Fadenimpfungen schlagen oft fehl, zumal wenn e Hautschnitte mit grober Hand so tief gemacht erden, dafs das Blut stromweise herausläuft. eider entstehen aus dem roh angestellten Impfte gewifs vielfältig falsche Kuhpocken. Immer sind zweideutige Resultate zu erwarten, enn die auf Fäden längere Zeit bewahrte Lymfe durch Luft, Licht, Feuchtigkeit, grofse Hitze der Kälte vielleicht schon zersetzt ist.

Impfungen mit Lymphe von Menschen die üherhin Kinderblattern überstanden, erzeugen tets falsche Kuhpocken. Bei *Bouchholz*, Abandlung über Kuhpocken, u. a. Schriftstellern ndet man die üblen daraus hervorgehenden Realtate angemerkt. Nur Unverstand wird jetzt ehler begehen, die in den ersten Jahren nach ntdeckung der Kuhpocken in ihrer unvollommenen Erkenntnifs begründet waren.

) Es liegt klar vor Augen, dafs die Besichtigung les Impflings am 8ten Tage in vielen Fällen

ächer zu seyn, dafs die dazu nothwen- Lymphe in aller Hinsicht meinen Anfor- gen genüge, impfte ich mit von aufsen tener Fadenlymphe 12 andere gesunde Kin- m Alter von ½ bis 1 Jahr zum erstenmal. allen haftete die Vaccine, es blüheten le ächte Pusteln daraus hervor, die in al- örtlichen und allgemeinen Erscheinungen Tauglichkeit zum Weiterimpfen erkennen n. Von dem am schönsten stehenden Pus- nahm ich am 8ten Tage kristallhelle Lym- und impfte von Arm zu Arm jene 100 dern zum zweitenmal. Es gingen fol- Resultate daraus hervor:

Bei 6 Kindern entstand keine örtliche Ein- rkung; bei einigen 20 andern war schon 12 Stunden eine blasse Röthe, die sehr n, an den Impfstellen bemerkbar, welche tunden später zu einem gelbröthlich we- rhabenen Punkte, als ein Hirsekorn grofs, hien, bis zum dritten Tage zunahm und eine nach oben zugespitzte, gelbröthliche, fast linsengrofse (in einigen Fällen klei- oder gröfser) Pustel darstellte, woran die grindige Spitze gewöhnlich Nachts ab- atzt wurde, nur wenig feucht erschien, zum 4ten, 5ten oder 6ten Tage völlig ab- knete und blofs den verharrschten röthli- Einstich nachliefs. Bei allen übrigen Ge- ften war nach 24 Stunden dieselbe Affec- sichtbar; die am dritten Tage ebenfalls oben zugespitzte Pustel hatte denselben digen Punkt, der zerkratzt oder abgescheu- wenig eiterartige Feuchtigkeit aussickern . Hier fühlte sich die Pustel mehr oder niger härtlich an, wurde nach dem dritten

err Dr. W. fängt seine Untersuchungen
m Satze an: „die Erfahrung lehrte in
n Zeiten vielfältig, dafs einzelne Indi-
n, nach überstandenen Schutzblattern,
och bei sich äufsernden Menschenpocken,
ächten, andere, aber häufig von modifi-
Menschenpocken befallen wurden."

chst selten beobachtete man nach ächten
cken ächte Menschenblattern mit ihrem
ümlichen Verlaufe. Glaubhaft beschrie-
nd, im Verhältnifse zu den Millionen
die Vaccine gesicherten, so wenig Fälle,
den Werth jener weder mindern, noch
tig zu machen vermögen. Genaue Nach-
ngen erwiesen hinreichend, dafs in den
en angegebenen Fällen, zu leichte, ein-
, vorurtheilsvolle oder oberflächliche Beob-
g Statt fand, mithin die daraus gezoge-
lgerungen dem entsprechend, anzusehen
Eine andere Frage ist's nun aber, ob die
igen Forschungen und Erfahrungen über
cken uns berechtigen, den Satz als
aufzustellen: ächte Vaccine schützt jedes
duum und zwar für immer gegen Men-
lattern. Die unumstöfsliche Beweisfüh-
lieser Annahme für die Gegenwart und
ft, liegt aufser dem Bereiche des mensch-
endlichen Wissens, und könnte nur dann
uent gegeben werden, wenn wir das In-
der Naturwerkstätte durchschauen, den
Grund der Entstehung, Beständigkeit,
derung und Ausbreitung, besonders der
rankheiten nicht ideal wie bisher, son-
real zu begreifen und zu entziffern ver-
n.

handlungen Anlaſs. Bekannt sind die von *Mühry, Stieglitz* und *Heim*. Wenn sie früherhin nur selten beobachtet wurden *), so sahen sie Englands und Schottlands Aerzte seit 1817 viel häufiger **). Während der jetzt herrschenden Pockenepidemien hatten die Aerzte fast aller Nationen häufig Gelegenheit sie kenzu lernen. Die Wahrnehmungen jener englischen Aerzte wurden dadurch nicht nur gegen manche Anfeindungen gerechtfertigt, sondern in mancher Hinsicht bestätigt. Die Geschichte der Medicin kann aus diesen neuern Ereignissen wieder Beweise her nehmen, wie oft der Naturforscher irrthümlich befangen seine Beobachtungen überschätzt, wenn er im Glauben, alle Verhältnisse einer Aufgabe entziffert zu haben, sich auch gleich verleiten läſst, seinem Gebäude den Schluſsstein zu geben. Es gehören die enthusiastischen, wenn auch gutgemeinten Aeuſserungen mancher Aerzte hieher, die die Schutzkraft der Vaccine ins Unendliche, also weiter als Beobachtung und Erfahrung es gestatten, ausdehnen, welche die glaubwürdigen Wahrnehmungen anderer Practiker, wenn sie ihren Ansichten nicht entsprechen, anfeinden oder wohl gänzlich abläugnen. Was von den Redensarten derjenigen zu halten, welche die gänzliche Ausrottung der Blattern oft vorhersagten, dies als eine durch Sterbliche leicht und gewiſs zu bewirkende Angele-

*) Bei *Willan* die Kuhpockenimpfung übersetzt v. *Mühry*; — *Sachse, Seiler*, ferner durch *Elsasser, Steltzig, Hodenpyl, Kausch, Wendelstädt, Rave, Albers, de Carro, Gölis, Nolde*. Im Holsteinischen wurden sie zu Heiligenhafen und Trittau 1815, in Rendsburg 1818 wahrgenommen.

**) *Thomson, Monro, Dawson, Croſs, Gregory, Hennen*, u. A.

rjenigen Aerzte **),
ıtzkraft der Vaccine
Pockeneiter, und ab-
mmenseyn der Vac-
öglichst documen-
n Versuchen,
nd bösartig
gestellt wur-
nen überall und
modificirten Pok-
en Namen der Was-
s. w. Als Englands
1816 ihr häufigeres
lemien beobachteten
die meisten Aerzte
er solche Wahrneh-
edicinalpolizei Eng-
unvollständige Aus-
ar überall der Grund
n. Die nächste Li-
nstand wird gewifs
wenn jene Aerzte

Apr. 1822. S. 18. *He-*
322. *Froriep's* Notizen
s im Rheinisch-West-
, u. A.

bachteten nach ihren
it, wenn Pocken epi-
n den ächten Blattern
en Ausschlag, obgleich
hrnahmen, wenn jede
Sachse über Kuhpok-

ville, *Pearson*, *Ring*,
licinischen Ausschüsse
Odier, *Lavater*, *Ball-*
, *de Carro*, *Sybel*, *Kefs-*
gler, *Faust*, *Tendelen-*
Rust, *Bouchholz* u. A.

pfung *). Nur einige derjenigen Aerzte **), welche früherhin die Schutzkraft der Vaccine durch Gegenimpfungen mit Pockeneiter, und absichtlich eingeleitetes Beisammenseyn der Vacciniirten mit Pockenkranken möglichst documentirten ***), erwähnen bei ihren Versuchen, obgleich sie in den damals häufig und bösartig herrschenden Pockenseuchen angestellt wurden, der in den neuern Epidemien überall und nicht selten vorkommenden modificirten Pokken, nur unter den bekannten Namen der Wasserpocken, Steinpocken u. s. w. Als Englands und Schottlands Aerzte seit 1816 ihr häufigeres Vorkommen in Pockenepidemien beobachteten und berichteten, urtheilten die meisten Aerzte des Festlandes sehr hart über solche Wahrnehmungen. Mangelhafte Medicinalpolizei Englands, unvollkommene und unvollständige Ausübung des Impfgeschäfts, war überall der Grund jener umgeänderten Blattern. Die nächste Literatur über unsern Gegenstand wird gewiſs sehr interessant ausfallen, wenn jene Aerzte

*) Dr. *Seiler*, *Hufel.* Journ Apr. 1822. S. 18. *Hegewisch*, *Hufel.* Journ. 1822. *Froriep's* Notizen Bd. 6. S. 151. Dr. *Wolfers* im Rheinisch-Westphälischen Anzeiger 1823, u. A.

**) Mehrere derselben beobachteten nach ihren Vaccinationen nur zur Zeit, wenn Pocken epidemisch herrschten, einen den ächten Blattern mehr oder minder ähnelnden Ausschlag, obgleich andere ihn auch dann wahrnahmen, wenn jede Spur von Blattern fehlte. *Sachse* über Kuhpokken S. 160. u. f.

***) *Jenner*, *Cline*, *Woodwille*, *Pearson*, *Ring*, *Evans*, *H. Jenner*, die medicinischen Ausschüsse in Paris und Rheims. — *Odier*, *Lavater*, *Ballhorn*, *Strohmeyer*, *Mathaei*, *de Carro*, *Sybel*, *Keſsler*, *Rehfeld*, *Brandis*, *Ziegler*, *Faust*, *Tendelenburg*, *Soemmering*, *Sachse*, *Rust*, *Bouchholz* u. A.

mit Entwickelung der Ursachen hervortreten: woher es kommt, dafs die neueren Pockenepidemien in fast allen Ländern ebenfalls modificirte Pocken im Gefolge haben, dafs diese ferner, nicht allein bei zweifelhaft Geimpften sondern auch nicht ganz selten, bei solchen Individuen vorkommen, welche von anerkannt glaubwürdigen Aerzten sorgfältig vaccinirt sind. Die fernere Erläuterung dieses Gegenstandes hätte auch wohl besonders zu berücksichtigen, ob diejenigen Vaccinirten, welche in den jüngen Epidemien von modificirten Pocken befallen werden, früherhin schon Pockenepidemien erlebten, und damals frei von jedem Exantheme blieben.

Herr Dr. *W.* stellte zur Lösung der Fragen: „woher es kommt, dafs die Schutzblattern nicht in allen Fällen vor Menschenblattern schützen, dafs Subjecte, die ächte Schutzblattern überstanden, dennoch von modificirten oder ächten Menschenblattern abermals „befallen worden, nach seiner Aussage sorgfältige Untersuchungen an, etc."

Von seinen Beobachtungen referirt Herr Dr. *W.* nur: dafs die derselben unterworfenen Individuen einmal die Vaccine überstanden und Schutzblatternarben zeigten. Ohnmöglich ist daraus die Ueberzeugung zu schöpfen, Hr. *W's* Verfahren sey in aller Hinsicht gerecht gewesen! fehlt doch die Auskunft über das Alter und den Gesundheitsstand der zum zweitenmal Vaccinirten, wird doch eben so wenig die Art, der Verlauf, und die Zwischenzeit von der ersten zur zweiten Impfung angegeben. Ohne Frage ist hier die Relation zu kurz, und in einer so hochwichtigen An-

enheit unvollständig zu nennen, weshalb
Zweifler zu entschuldigen, dem die Er-
isse verdächtig bleiben.

Unter 18 zum zweitenmal Geimpften wa-

1) „8, die die Schutzblattern nicht wieder
amen — Herr *W*. schliefst daraus, dafs
e gegen jede Ansteckung durch Men-
ablattern gesichert sind".

Die Sicherung dieser Individuen hängt
lem ächten Erzeugnisse nach der ersten
tten Impfung ab, scheint mir aber kei-
ges durch das Fehlschlagen der zweiten
Gewifsheit erlangt zu haben, weil von
technischen Verfahren des Impfers und
üte des Impfstoffs abgesehen, die zur
fehlende Empfänglichkeit für denselben,
iltiger Grund der mifslungenen Impfung
en seyn kann. Hat doch gewifs jeder
en, dafs manche Impfungen 2, 4 bis 6
ehlschlagen, endlich dennoch haften, bei
hem die Empfänglichkeit jahrelang schlum-
und dann wieder erweckt werden kann *).
so wenig verbürgt es die zweite Im-
, dafs alle 8 Subjecte von modificirten
chenblattern frei bleiben würden, wenn
it Pockenkranken anhaltend in Berührung
n, Schlüsse *a priori* können hierüber nichts
nmen, nur wahrhafte vielfältige Erfah-
n Dunkelheiten aufhelfen **).

*) *egewisch* in *Hufel*. Journ. 1822. Jan.

**) Hieher gehören die unter No. 5. angeführten
lle in der Freiensteiner Pockenepidemie, 8
lten.

aus den frühern seltnen und neuern so häufigen Beobachtungen in Pockenepidemien entnehmen, und es ist jener Schluſs nach ihnen bestimmt zu widerlegen. Von vielen beisammenlebenden, der Ansteckung fast gleichmäſsig ausgesetzten Vaccinirten, wurden immer nur wenige, keineswegen aber von 1000 mehr als 300 ergriffen. In Hamburg leben über 15000 Vaccinirte beisammen, es waren in der dortigen Epidemie bis Febr. d. J., vom Juny an nur etwa 200 von Wind- und modificirten Menschenpocken befallen. Herr Dr. *Ebeling* daselbst theilte mir derzeit folgende Nachrichten gütigst mit: „bei der Masse der eigent„lichen Pockenkranken bildete sich eine eigene „Art von Varicellen aus, die unter stürmischen „Zufällen während der Vorbothen und des ei„gentlichen Ausbruchs, die Individuen durch „Kopf, Brust, am constantesten aber durch „Halsaffection sehr krank machten. Diese „Varicellen brachen dann sehr unregelmäſsig „am ganzen Körper zugleich aus, doch auch „von oben herab wie wahre Pocken. Sie wa„ren klein, wenig erhaben, bisweilen friesel„artig. So weit hatten sie auffallende Aehn„lichkeit mit wahren Pocken, dann aber wich „der Verlauf durch groſse Schnelligkeit sehr „ab; es kam fast kein Eiter, bisweilen kaum „Lymphe, in 5 Tagen fielen die dünnen Borken „schon ab. Immer war diese Form gefahrlos, „traf besonders Vaccinirte, jedoch auch früher „mit Menschenpocken geimpfte, oder ohne Im„pfung befallene, voller Narben sitzende Sub„jecte. Nur ein vaccinirtes, jedoch sehr atro„phisches Kind starb bisher. Bösartige Pocken „befielen nur Nichtgeimpfte, deren sich eine „Unzahl in Hamburg umhertrieben."

ſchutzkraft zu suchen, oder vielmehr in häufig so nachlässig betriebenen Impfun- wodurch, besonders in den ersten Jahren Ausbreitung, gewiſs eine Unzahl falscher pocken producirt wurde, von deren Nicht- zkraft die jedesmaligen nächsten Pocken- mien erst überführen konnten, das wird vielleicht bald durch genaue Beobachtun- und deren Vergleiche aus den Epidemien ttelt werden.

„Der Grund, warum die Vaccine nicht in n Fällen schützt, liegt Herrn Dr. *W.* ent- der; in dem Subjecte selbst, in dem Miſs- gen der ersten Impfung, im unregelmäſsi- n Verlaufe der Kuhpocken, in fehlendem ber *), oder ferner in fehlerhaften, zu al- , trockner aus zerstörten Blattern genom- ner Lymphe."

modificirten Pocken befallen, die vor 10 — 15 is 20 Jahren geimpft waren. — Dr. *Gregory* n London fand, daſs die mehrsten mit Men- chenpocken nach Kuhpocken im Pockenkran- enhause Befallenen zwischen 15 und 20 Jahre lt waren. — In Wittstock überzeugte ich mich, n der Zeit als die Zahl der Pockenkran- n twa 80 betrug, daſs vorzüglich die seit 10 Jah- en Geimpften frei blieben.

*) Das Fieber ist in vielen Fällen seiner Gering- fügigkeit wegen kaum wahrzunehmen, ob es wesentlich nothwendig ist, um den Kuhpocken sicherere Schutzkraft zu ertheilen, darüber herr- schen verschiedene Ansichten. *Jenner* fand oft bei Irregularität der Pusteln und mangelnder Schutzkraft, daſs die Individuen bedeutend all- gemein litten, besonders bei herpetischen Aus- schlägen, deswegen ist ihm das Fieber nicht al- lein die wesentliche Bedingung ächter Kuhpok- ken; wichtiger ist ihm die Areola.

Es sind dies, wie oben bemerkt, wesentliche Punkte, die jeder vorsichtige Impfarzt kennen und bei seinen Impfungen aufs genaueste berücksichtigen wird, um nicht falsche Kuhpocken hervorzubringen. Bemerkt er eins oder das andere jener Zeichen, so genügen sie ihm, seine Kuhpocken als falsche zu verwerfen; beifallen wird es ihm aber keineswegs daraus Gründe zur Erschütterung des Erfahrungssatzes — ächte Vaccine schützt gegen ächte Variola — abzuleiten. Aus den [illegible]rischen Folgerungen des Hrn. Dr. *W.* [illegible] so etwas hervorzuleuchten.

Die Merkmale einer gelungenen Vaccination sind allerdings trüglich, wenn der Arzt blofs impft und sich dann nicht ferner um seine Impflinge bekümmert, wie das leider bei den Impfungen im Grofsen *) sehr oft der Fall seyn mag; werden aber alle bekannte wesentliche Cautelen vor, bei und nach der Inpfung, wohin besonders die Besichtigung am 4ten, 8ten und 14ten Tage gehört, vom Impfarzte selbst berücksichtigt, so ist das keinesweges der Fall. Die wenigen unvollständig dargelegten Be[illegible]

*) Die Impfungen auf dem platten Lande geben davon Zeugnifs; — gereicht es aber dem Impfarzte zur Ehre und unserer Angelegenheit zum Vortheile, wenn die Regeln der Kunst [illegible] Umständen geopfert werden? Werden dadurch die Nachtheile nicht eingeleitet, die wir [illegible] in den Pockenepidemien so häufig wahrnehmen!! Zufällig und absichtlich unternommene Forschungen auf dem platten Lande überzeugten mich oft, dafs dort eine Unzahl Geimpfter nie vom Impfarzte wiedergesehen waren. Falsche Vaccinenarben in Menge liefsen auf den nicht beachteten regelwidrigen Verlauf der zum Berufe herabgewürdigten Vaccination sicher schliefsen.

achtungen des Hrn. *W.* werden den Glauben an die Schutzkraft der Vaccine wohl bei wenig Kunstverständigen erschüttern, ob dies aber auch beim grofsen Publico der Fall ist, wenn solche Erörterungen in Volksblättern vorgenommen werden, bezweifle ich. In mehr oder weniger geistvoll angestellten medicinischen Ansichten vermag die Mehrzahl des Publicums den Kern von der Schaale nicht zu unterscheiden; aus halb oder gar nicht verstandenen Sätzen müssen schiefe Folgerungen entspringen, die in ihrer Verbreitung Mifstrauen gegen die beste Sache erwecken und unzuberechnenden Nachtheil stiften. Im Publico glaubt überdem jeder das Recht zu haben, wenn medicinische Verhandlungen, statt in medicinischen Zeitschriften, in Volksblättern geführt werden, seine urthelnde Stimme abgeben zu können.

Die Resultate der Untersuchungen des Hrn. *W.* schliefsen endlich noch einen Rückhalt für solche berufene und unberufene Impfer in sich, denen es mehr um die Zahl der Impflinge, weniger aber um genaue Beobachtung des Verlaufs ihrer Impfungen zu thun ist, die also ohne Frage oft falsche, nicht schützende Kuhpocken hervorbringen und verbreiten. Nach Hrn. *W.* können diese nun dreist behaupten: „die Schutzkraft der Vaccine ist keinesweges gewifs, wir verdienen den Vorwurf unverständiger, sorgloser Ausübung und Beobachtung beim Impfgeschäfte nicht, wenngleich viele unserer Impflinge von ächten und modificirten Menschenpocken befallen werden, indem auch andere nach regelrechter Vaccination, sowohl zweimalige Affection von Kuhpocken, als auch häufige Ansteckung durch Menschenpocken hinter-

on Chirurgen vaccinirt, deren Narben auf
idrigen Verlauf und falsche Kuhpocken
sen lassen; leider mufsten sie den Glau-
schützt su seyn, in der ersten Pocken-
nie mit dem Verluste reiner Gesichtsbil-
büfsen.

en Gang und das Eigenthümliche dieser
nepidemie vermag ich deshalb nicht aus-
h zu beschreiben, weil die wenigsten
en einen Arzt berathen haben, ich im
n etwa 40 Kranke nur theilweise be-
, um mich selbst zu unterrichten, als
derselben sich schon im Stadio der Blat-
trocknung befanden; was ich aber be-
sah ich selbst und zwar unbefangen.

s kamen in dieser Epidemie ächte, so
odificirte Blattern und Varicellen in leich-
rt vor. Von Nichtvaccinirten starben bis
mber 3 Erwachsene und 11 Kinder. An
cirten Pocken starb kein Individuum, ob-
mehrere 8 Tage hindurch so krank wa-
lafs sie das Bette nicht verlassen konn-
ie mehrsten waren nur leicht krank, gin-
m 9ten, 10ten Tage wieder umher, wa-
12 bis 14 Tagen völlig hergestellt. Ei-
sorgsam beobachtete Fälle scheinen mir
ufzeichnung nicht unwerth:

tten, ward mir die Antwort: man habe jene
cht mehr für nothwendig gehalten, da sie oft
hört, die Menschenpocken wären bereits völ-
g ausgerottet. Haben wir nicht manche Volks-
hriften mit dem Titel: die Menschenpocken
nd ausgerottet? — Viele Menschen sehen nur
n Titel eines Buches an und halten sich an
nselben, da der Inhalt ihnen unverständlich
ler zu ausgedehnt ist!!

wurden nach einander von den Vorboten
Blattern überfallen. Die beiden ältesten
men zusammenfließsende ächte Menschen-
en in ungeheurer Anzahl, erholten sich
. 6 Wochen erst wieder von der heftigen
nkheit; tiefe Narben blieben nach. Die
ste Schwester bekam eine ziemliche Menge
ificirter Pocken mit sehr leichtem und
ellem Verlaufe, kaum war sie 8 Tage un-
l. Schon am 3ten Tage fingen die ver-
eden geformten Pusteln und Bläschen, wel-
Lymphe und eiterartige Feuchtigkeit ent-
ten, an zu platzen und abzutrocknen; in
dritten Woche waren davon nur kleine
iche, mit der Haut gleiche Stellen zu se-
. Die beiden ältesten Schwestern hatten
he Kuhpockennarben, ganz nach der bei
3. beschriebenen Art; bei der jüngeren fand
ächte concave, mattweiſse, zellig gestrahlte
tzblatternarben von ziemlicher Gröſse.

5) 3 Geschwister von 22, 19 und 11 Jah-
hatten ächte Schutzblatternarben. Aus Vor-
ließsen sie sich beim Ausbrechen der Epi-
en noch einmal vacciniren, es entstand
die geringste örtliche Affection, demohn-
htet wurden sie nach 3 Wochen von ein-
stehenden modificirten Pocken befallen,
en sich in den ersten 8 Tagen so krank,
sie ihr Bette nicht verlassen konnten, in
Tagen war das Uebel überstanden, nach 3
chen keine Spur von dem Ausschlage mehr
ufinden. Ein dreijähriges nicht nachge-
tes Kind in derselben Familie hatte von
ersten Vaccination zwei Narben, ganz de-
unter No. 3. ähnlich, es war ebenfalls von
m Chirurgus geimpft. Mit den Geschwi-

Am 5ten Tage wurden auf der Brust und den Extremitäten, später im Gesichte rothe Flecken sichtbar, die sich am 6ten Tage in flache, nach oben zugespitzte Pusteln ausbildeten, sie enthielten kaum seröse Feuchtigkeit, trockneten bald ab, so daſs am 10ten Tage kaum eine Spur davon auf der Haut zu entdecken war. Gleich nach dem Ausbruche des Exanthems fühlte die Frau sich, auſser Mattigkeit, wohl.

7) Mit der Mutter zugleich erkrankte im höhern Grade ihr 2jähriges, wegen langwieriger Hautübel nicht vaccinirtes Kind. Es brachen am 5ten Tage von oben herab eine bedeutende Menge ächter Menschenpocken aus, die in allen Zeiträumen einen regelmäſsigen gutartigen Verlauf hatten.

8) Drei Geschwister von 22 — 20 und 16 Jahren, in der Jugend vaccinirt, mit mehreren ächten Narben, wurden unter ähnlichen Zufällen als No. 6. gezwungen, das Bette zu hüten. Am 3ten Tage Morgens waren Rumpf und Extremitäten, gegen Abend auch das Gesicht mit rothen Flecken bedeckt (bei dem 20jährigen Mädchen am stärksten), die sich bis zum fünften Tage als nach oben zugespitzte, Luft oder helle Lymphe enthaltende Pusteln, bei der ältesten uud jüngsten kennbar machten, schnell nach einander abtrockneten und am 12ten Tage kaum noch eine Spur nachlieſsen. Bei dem mittlern Mädchen blieben die Pusteln fast alle flach, wie ächte Blattern, waren am 12ten Tage theils zu kleinen, linsengroſsen, gelbbräunlichen, hornartigen Hauterhabenheiten vertrocknet, theils mit Hinterlassung feiner Hautnarben verschwunden. Nach

bjährige, 6 einjährige, 3 Kinder von 3,
l 8 Jahren, dann 3 Erwachsene von 14,
ıd 22 Jahren. Kein einziger Fall kam
wodurch die Annahme — „ächte Kuh-
ın schützen gegen ächte Variola" — im
ţsten erschüttert wäre. Modificirte Men-
pocken befielen auch hier viele Indivi-
, davon nachgebliebene Narben in aller
cht das charakteristische Gepräge ächter
ockennarben hatten. Der Schluſs auf re-
hten Hergang der frühern Vaccination aus
ın Narben, ist durch unzählige Erfahrun-
m Allgemeinen als richtig anerkannt; be-
ns nun neuere umsichtige und wahrhafte
chtungen *in concreto* nicht eines andern
ren, werden die mit nüchternem unbefan-
ı Sinne beobachteten Fälle in einer Pok-
idemie dem Beobachter selbst die Ueber-
ng geben, daſs bei einzelnen Menschen,
lge ihrer Individualität oder einer eigen-
ichen Einwirkung des Blatterncontagiums
ieselbe, auch nach regelrecht verlaufener
nation die sogenannten, modificirten Men-
pocken entstehen können. Uebrigens wird
s Bedünkens der Werth der Vaccination
die neuern Erfahrungen keinesweges ver-
rt, indem die durch sie bewirkte Umän-
g der Blattern zugleich die Furcht vor
llung, Einbuſse aller Sinnorgane oder dem
aufhebt. Daſs unvollkommne Vaccina-
in allen Fällen dennoch eine Milderung
päterhin etwa erscheinenden Blattern zu
ken vermag, dem widersprechen die oben
No. 3., 4. und 5. erzählten Fälle.

13) 2 Mädchen von 8 und 6 Jahren, beide
nirt, mit 2 ächten Narben, waren 8 Tage

19) In einem Hause hatten 2 nichtvaccinirte
chwister von 5 und 1½ Jahren ächte Pocken,
an sie beim zweiten Fieber sehr krank
en. Zwei ältere vaccinirte, mit 5 und 4
en Narben versehene 12- und 9jährige Brü-
blieben frei von Ansteckung, obgleich sie
tetem Vereine mit den andern lebten.

20) Von 5 vaccinirten, alle mit einer äch-
Narbe versehenen Geschwistern, 16, 12,
und 3 Jahre alt, bekam der 16- und 12-
ge, ersterer modificirte Pocken, wovon im
hte kleine Narben nachgeblieben, letzte-
wenig Varicellen. Beide waren in 8 Ta-
enesen. Die drei Andern bleiben frei

21) Von 5 Geschwistern waren das 7jäh-
Mädchen und der 1jährige Knabe nicht
nirt; beide wurden von ächten im Ge-
zusammenfliefsenden Pocken befallen.
er ganze Verlauf gutartig war, so ver-
n sie schon in der 3ten Woche ihr La-
unzählige Narben waren besonders bei
ältesten Mädchen nachgeblieben. Die 20-
18jährigen, in frühester Jugend vaccinir-
Brüder, mit 3 ächten Narben, bekamen
zeitig modificirte Pocken; die ersten 4
fühlten sie sich ernsthaft krank, gleich
dem Ausbruche des Exanthems aber sehr
. In 8 Tagen vertrockneten die gröfsern
kleinern zugespitzten, Luft oder wenig
htigkeit enthaltenden Pusteln, ohne Nar-
zu hinterlassen. Der 12jährige, im er-
Lebensjahre vaccinirte mit 3 ächten Nar-
rersehene Bruder, blieb frei von jeder An-
ung, obgleich er bei der 7jährigen Schwe-
schlief und das einjährige Kind oft tragen
e.

erung derselben nach Freienstein. Sie
:herte als Kind vaccinirt zu sein. Die
ıeste Untersuchung zeigte auch nicht die
mteste Spur von Vaccinenarben. Ohne
ı hatte die Vaccine hier gar keinen oder
ıen Erfolg gehabt.

26) Ein 18 jähriges nicht vaccinirtes Mäd-
trat ihren Dienst, am 25sten October von
a andern Orte gesund kommend, zu Fr.
m Hause an, woron unter No. 8 und 9
geredet worden. Bei jenem Kinde waren
'ockenhülsen eben abgeschilfert. Abends
t nach der Ankunft klagte das Mädchen
Kopfschmerzen, Frost und Hitze, abwech-
, Steifigkeit aller Glieder, Uebelkeit etc.
am 28sten October Zunahme der Krank-
zeichen, welche ich als Vorboten der Pok-
bei meinem Besuche ansah. Abends bra-
ächte Pocken in der bekannten Form,
nzelne rothe Flecke von oben herab aus;
mittags entdeckte ich noch keinen Aus-
g. Als ich am 30sten d. M. die Kranke
hte, standen die sich jetzt hebenden Pok-
im Gesichte truppweise, an den übrigen
en einzeln. Die Kranke fühlte sich jetzt
wohler, fieberte unbedeutend, so dafs ich
öthig fand zweckmäfsige Diät und Regime
rdnen. Hoffentlich wird auch diese Pok-
ranke wie so viele andere ohne alle Arz-
genesen.

it Recht gerügten Mängel beseitigt worndefs auch nicht verschweigen, wo mir Verbesserungen wünschenswerth und endig schienen.

as Herzogthum Nassau, von der Natur ch mit den mannigfaltigsten und herrn Erzeugnissen gesegnet, welche dem igen Boden freiwillig entsteigen, bildet phisch ein durch Flüsse und Berge abletes und zugleich geschlossenes schönes . Das Gebirge, welches als das Haupte dieses Landes, und zugleich als der seiner zahlreichen Mineralquellen beet wird, ist unter den Namen des Tauchon seit den ältesten Zeiten bekannt. t ein Theil der grofsen, zur Schiefertion gehörigen Gebirgskette Teutschlands, e am Fichtelgebirg beginnend, sich von t nach Nordost, durch Franken nach dem zieht, über den Rhein nach Frankreich tzt und an die Ardennen anschliefst. Zwei weigungen dieses Gebirges, welche das gthum Nassau in verschiedenen Richtunurchstreichen, und sich durch grofse Erkeit an Erzen auszeichnen, bilden den hen und nördlichen Arm des Taunus. Die emselben vorwaltende Schieferformation von einigen Mineralogen, wie z. E. von *ardi*, zur Urformation gezählt, von andern en als Uebergangsthonschiefer betrachtet. Hauptstock des Gebirges ist unverkennbar rober, Quarz und Glimmer haltender, in elmäfsigen Schichten vorkommender Thonfer, an welchen sich am Fufse des Ges, vorzüglich an den Main- und Rhein-, Quarz-, Sand- und Hornstein führende

chen Abhange des Taunusgebirges zu Tage kommen und die tiefsten Punkte dieses Beckens einnehmen, — die an Natron reichen Säuerlinge und schwächeren Stahlwasser höher aus einem Kalklager, welches Schiefer- und Schalstein enthält, — und die stärkeren Stahlwasser dagegen tiefer einem Lager von Grauwacke entquellen.

Erwägt man die vorwaltenden Bestandtheile der einzelnen am Fuſse des Taunus entspringenden Mineralquellen, so ist in den kalten der groſse Reichthum von freier Kohlensäure, nächst ihr von kohlensaurem Eisenoxydul, Natron und kohlensaurer Erde sehr auffallend. Die durch Verbindung dieser Bestandtheile gebildeten eisenhaltigen Säuerlinge sind daher im Nassauischen so auſserordentlich häufig, daſs, wollte man alle aufsuchen und aufzählen, eine unglaubliche Menge davon gefunden werden möchte! Manganoxyd findet sich auch in einigen und gewiſs noch in weit mehreren, als man bis jetzt glaubt, da man sie bisher nur wenig auf Manganoxyd geprüft hat. Sehr merkwürdig ist der Umstand, daſs schwefelsaure Salze in den einzelnen Quellen verhältniſsmäſsig so selten vorkommen. Bittersalz oder Glaubersalz in beträchtlicher Menge führende Quellen mangeln gänzlich; — an eigentlichen Schwefelquellen würde es gleichfalls fehlen, wäre man nicht vor einigen vierzig Jahren, als man ein Braunkohlenlager in der Nähe von Weilbach anbohrte, zufälligerweise auf die so ergiebige Schwefelquelle gestoſsen, welche jetzt unter dem Namen der Weilbacher sich schon eines so ausgezeichneten Rufes erfreut. Dagegen besitzt die Mehrzahl der Mineralquellen im Nassauischen einen sehr beträchtlichen Gehalt

enthalten, und in und durch diese Form allein thätig und wirksam. So wie die verschiedenen Salze eines Mineralwassers Ein Salz bilden, so bilden sie mit den übrigen Bestandtheilen vereint Ein Ganzes. Schon *Trommsdorff* machte hierauf aufmerksam, und *Kastner* hat neuerdings in seiner Analyse von Wiesbaden dasselbe behauptet. Freilich schwindet dann die Meinung, dafs die Mineralwasser blofs als Auflösung von Bestandtheilen der Schichten und Lager, durch welche sie in ihrem Laufe streichen, zu beurtheilen sind; — man wird im Gegentheil immer mehr zu der sehr wahrscheinlichen Ansicht geführt, dafs die Mehrzahl der Mineralwasser als Secreta der Erde, als Erzeugnisse eigner Art anzusehen sind, von welchen viele, vorzüglich die Thermen, in ihren Mischungsverhältnissen unverkennbar organische Elemente enthalten. Von vielen Thermen ist es bereits bekannt, — ich erinnere nur an die Versuche *Gimbernats* in Baden Baden und an den Sprudel in Karlsbad. Hat man nicht den Geschmack der letztern sehr wahr mit versalzener Taubenbrühe verglichen, und glaubt man in der Nähe desselben, blofs nach dem feinen animalischen Geruch urtheilend, nicht in der Nähe einer Küche sich zu befinden, in welcher Fleisch gekocht wird? Der Geschmack des warmen Kesselbrunnens zu Ems hat unverkennbar etwas Fades, was sich dem Animalischen nähert, und in diesem Wasser, wie dem zu Wiesbaden, weifst die Analyse von *Kastner* organisches Extrakt nach. —

Doch ich gehe zu den wichtigsten einzelnen Quellen selbst über. Nach Verschiedenheit ihrer Mischungsverhältnisse zerfallen die

welcher alle Früchte, und unter diesen viele die nur dem Süden angehören, reichlich und von der vorzüglichsten Güte hervorbringt. Bei dem grofsen Reichthum an Mineralquellen sind in vielen Privathäusern zweckmäfsige und bequeme Einrichtungen zu Bädern, jährlich werden sie verschönert und erweitert. So war man unter andern im Sommer d. J. mit einem neuen Bau im Adler beschäftiget, um durch denselben die schon vorhandenen Bäder noch zu vergröfsern und zu vermehren. Unter den in Wiesbaden befindlichen zahlreichen und sehr geschmackvollen, zur Aufnahme von Kurgästen bestimmten Etablissements, behauptet das seit mehreren Jahren erst vollendete der vier Jahreszeiten wohl den ersten Platz. Die gesunde und herrliche Lage, die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Wohnungen, grofse Reinlichkeit, musterhafte Ordnung, prompte Bedienung, vorzügliche Güte der Speisen und Getränke, und bei allen diesen Vorzügen verhältnifsmäfsig sehr billige Preise würden es jedem Kranken schon genugsam empfehlen; der Werth dieses grofsartigen Gebäudes wird indefs durch schöne, höchst zweckmäfsig, in den Parterrezimmern des Hauses eingerichtete Bäder erhöht. Viele sind, um sie auch im Winter benutzen zu können, heizbar, in mehreren führen aus den Wohnzimmern der ersten Etage *escaliers derobés*, so dafs Kranke, welche im Winter Wiesbaden gebrauchen wollen, mit der gröfsten Leichtigkeit aus ihrer warmen Wohnung in das geheizte Badezimmer und aus diesem eben so schnell, ohne Gefahr sich durch den Wechsel der Temperatur zu erkälten, in jenes zurückgelangen können.

einem milden Klima, ausgerüstet mit den kräftigsten Mitteln die unheilbringenden, gefürchteten Monate ruhig und muthig erwarten können.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen, welche Wiesbaden unleugbar besitzt, fehlt es jedoch auch nicht an einigen Unbequemlichkeiten. Dahin rechne ich vorzugsweise das Bedürfniſs eines guten und reinen Trinkwassers. Alle in der Nähe der Stadt befindlichen Quellen sind wegen ihres beträchtlichen Salzgehalts zum Gebrauch als Trinkwasser nicht wohl zu empfehlen. Man hat zwar durch Abkochen das Wasser von den salinischen Beimischungen zu reinigen gesucht, doch gelingt dieses nur zum Theil, und erhält dadurch, daſs es hiebei alle flüchtigen Theile verliert, einen sehr faden, unangenehmen Geschmack. Man bedient sich statt dessen häufig des Selter-Wassers, des Geilnauer, Fachinger und ähnlicher, welche jedoch nicht jedem Kranken anzurathen seyn dürften. Um diesen, besonders Kranken sehr drückenden Uebelstand zu beseitigen, veranstaltete man nicht ohne groſsen Kostenaufwand von Seiten der Regierung die Leitung eines reinen guten Trinkwassers von der Platte nach der Stadt, — noch schien indeſs im verflossenen Sommer hierdurch diesem Mangel nicht genügend abgeholfen zn seyn.

Nach der neuesten von *Kastner* unternommenen Analyse enthalten die Quellen von Wiesbaden an flüchtigen Theilen: kohlensaures Gas und Stickgas, letzteres fand 1802 schon *Ritter*, — an festen Bestandtheilen: salzsaures Natron, salzsaures Kali, salzsauren Kalk, koh-

durch das Wiesbadener Wasser aufgelösten Unreinigkeiten hinlänglich auszuleeren.

Die grofse Wirksamkeit der Wasserbäder zu Wiesbaden bei eingewurzelten Gichtübeln aller Art, hartnäckigen Rheumatismen, chronischen Hautausschlägen, Lähmungen, selbst als Folge von Anfällen vom Schlagflufs, ist bekannt. Ich erlaube mir nur bei ihrem Gebrauch zu bemerken, dafs man sich in Wiesbaden vorzugsweise hüten mufs, die Bäder nicht zu heifs zu nehmen, um nachtheilige Aufregung des Gefäfssystems, starke Congestionen zu verhüten, und zugleich zu verhindern, dafs nicht, was sonst sehr häufig erfolgt, ein stark juckender oft brennender Hautausschlag hierdurch hervorgerufen werde.

Bei sehr hartnäckigen Lokalbeschwerden wird von der Wasserdouche mit vielem Erfolg Gebrauch gemacht.

Eine andere Form der äufsern Benutzung der hiesigen Mineralquellen ist die der Sinterseife, welche man in Umschlägen oder in Gestalt von Bädern benutzt. Der sogenannte Badesinter, welchen das Mineralwasser beim Erkalten als gelblichen oder ockerfarbenen Niederschlag zu Boden fallen läfst, und welcher nach *Kastner's* Untersuchung aus Eisenoxyd, kieselsaurer Thonerde, wenigem schwefelsauren Kalk, vorzüglich aber aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Thonerde besteht, verwandelte Herr Medizinalrath *Peez* mittelst fetter Oele und Natron in eine Art von Seife. Diese Seife wird in dem Mineralwasser aufgelöst und nach Umständen allgemein, oder bei bedeutenden örtlichen Affektionen blos lokal, auch ohne allgemeines Wasserbad angewendet. Schon

gerichteten Schwitzkasten, welcher den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, umschliefst, und in welchem der Kranke bequem sitzen kann, ähnlich dem von *Assalini* und Andern empfohlenen, Gebrauch. Um indefs die Thermaldämpfe blofs lokal bei örtlichen Leiden anzuwenden, bedient man sich besonderer Apparate, welche an eine Oeffnung des genannten Cylinders befestiget, entweder den kranken Theil umschliefsen, oder die Thermaldämpfe durch Röhren in Form eines Strahles auf die krankhaft afficirte Stelle concentriren. Aus ähnlichen Anstalten sind zum Theil diese Apparate hinlänglich bekannt. Ich verweile nur einen Augenblick bei denen, deren man sich bedient um Thermaldämpfe auf den Kopf und auf das Gehörorgan zu appliciren.

Der erstere besteht aus einem Helm von Eisenblech, welchen der Kranke auf den Kopf setzt, und welcher mit seinem untern Rand denselben fest umschliefst. An der Fläche des Hinterkopfes ist eine beträchtliche Oeffnung, um an denselben eine Röhre zur Leitung des Thermaldampfes zu befestigen, welche mit dem Cylinder in unmittelbarer Verbindung steht. Aehnlich den griechischen Helmen läuft an den Hinterkopf über den Scheitel nach dem Vorderkopfe eine kammförmige Erhabenheit, welche nach Umständen abgenommen werden kann, und unter welcher sich dann ein siebförmig durchlöchertes Blech befindet. An der Seite des Helmes befinden sich kleine, gebogene, aufrecht stehende Röhren mit Oeffnungen, welche nach Willkühr geöffnet oder geschlossen werden können. Diese Oeffnungen, so wie jene des siebförmigen Bleches sind bestimmt, um einen Luftzug zu unterhalten, da die Erfah-

der Einrichtungen von Ems abgewogen, und die karakteristischen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen darzustellen versucht. Obschon hierdurch für die genaue Kenntnifs dieser Quellen hinlänglich gesorgt zu seyn scheint, kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, dafs es doch endlich auch Herrn Geheimen Rath *Diel*, dem verehrten Veteran von Ems, gefallen möge, nicht blos seine abgebrochene Abhandlung fortzusetzen, sondern wo möglich recht vollständig die lehrreichen Resultate seiner dreifsigjährigen Erfahrungen als Brunnenarzt öffentlich mitzutheilen.

Nachdem ich in Ems selbst einen Monat lang verweilt, mich mit den Eigenthümlichkeiten der dortigen Quellen bekannt gemacht und ihre Wirkungen an mir, wie an anderen hinlänglich beobachtet zu haben glaube, kann ich nicht umhin zu gestehen, dafs ich diesen Kurort für einen der wichtigsten halte, die wir in Teutschland besitzen, und dessen Quellen wir noch zu wenig kennen, und eben deshalb auch in vielen Krankheiten nicht so häufig benutzen, als sie es wohl verdienen.

Die in den letzten Jahren auffallend zunehmende Frequenz der Kurgäste scheint zu beweisen, dafs man anfängt den Werth derselben immer mehr anzuerkennen. Im Jahre 1817 betrug die Zahl 652, 1820 schon 1004 und 1823 1260. Die Zahl der Kurgäste hat sich also seit 1817 fast um das Doppelte vermehrt! — Wenn ich bei diesen Quellen etwas länger verweile, so hoffe ich durch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes entschuldigt zu werden.

Die Mineralquellen zu Ems entspringen auf dem rechten Ufer der Lahn, in einem sehr

Kranken in der Wahl der Zeit zur Promenade und entfernteren Ausflügen, so wie einer passenden warmen Kleidung nicht genug Vorsicht empfohlen werden.

Es ist zweitens zu bedauern, daſs die Lokalität von Ems so wenig Raum zu nahe gelegenen Spaziergängen gestattet, — ein Mangel, welcher beim Trinken der Quellen von den Kranken mit Recht oft sehr beklagt wird. Wegen der Lage des Thales sind alle Kurgäste beim Trinken der Quellen, wenn das Wetter schön ist, nur auf einen kleinen Garten, dicht an der Lahn zusammengedrängt, tritt dagegen ungünstige Witterung ein, welche Promeniren im Freien verbietet, auf eine bedeckte, ringsum von Mauern und Kaufläden geschlossene Halle des Kurhauses, welche für die Zahl der Kranken viel zu klein, und dessen Atmosphäre durch die Ausdünstungen der Kranken und die Wasserdünste des in dieser Kolonade befindlichen Kesselbrunnens in kurzer Zeit verdorben und übermäſsig erhitzt wird. Um den unvermeidlich nachtheiligen Einwirkungen dieser mephitischen Luft zu entgehen, empfiehlt man häufig Kranken, während dem Trinken in den Corridors desselben Hauses sich zu ergehen, allein theils sind diese Corridors meist zugicht, theils ist dies nicht thunlich, ohne bei der Füllung jedes zu trinkenden Bechers Treppen zu steigen, — und wie nachtheilig kann beides gerade Brustkranken werden! — Es ist daher sehr zu wünschen, daſs in Verbindung mit dieser Halle ein bedeckter Gang im innern Raum des Kurgebäudes angelegt werde, damit die Kurgäste, gesichert gegen den Nachtheil der Jahreszeit, auch

zusammengedrängt. Erwägt man hierbei die besonders in den letzten Jahren bedeutend zugenommene Zahl an Brunnengästen, ferner, dafs die nahgelegenen Städte, besonders des Sonntags, zahlreiche Schaaren von gesunden und oft nur zu lauten Gästen nach Ems senden, so wird man begreifen, dafs Ems im Allgemeinen nicht zu den geräuschlosen Bädern gerechnet werden kann. — Und doch hat man Ems zu den stillen, und nicht ohne Grund gezählt, wenn man bedenkt, dafs doch die Mehrzahl der hier verweilenden Kurgäste eigentlich krank und meist an der Brust leidend ist, und dafs es sehr an geselligen Vereinen fehlt.

Während meines Aufenthalts im verflossenen Juli waren zwischen 4 — 500 Kranke hier, und unter diesen gleichzeitig zehn fürstliche Personen, zum Theil mit einem sehr zahlreichen Gefolge, — zu Wohnungen für alle Kurgäste waren aufser dem Kurhause nur zwischen 40 bis 50, zum Theil sehr kleine, grofsentheils dicht an der Lahn gelegene Häuser vorhanden, so dafs mehrere sich genöthigt sahen, in dem vom Bade Ems, eine Viertelstunde entfernten Dorfe Ems, Wohnungen zu beziehen.

Unter den zur Wohnung für Kurgäste bestimmten Gebäuden nimmt das Kurhaus mit Recht den ersten Platz ein. Von sehr grofsem Umfange, einer Lage, die aus der Mehrzahl der Zimmer eine sehr schöne Aussicht darbietet, gewährt es Kranken den grofsen Vortheil, dafs in dem Gebäude selbst die beiden Trinkquellen, der Kesselbrunnen und das Kränchen, so wie die Mehrzahl aller zu Bädern benutzten andern Mineralquellen sich befinden. In dem Parterre befinden sich blofs

nicht benutzt werden, so besitzt doch dieses Gebäude in seinem Innern keine warme Quellen. Zur Versorgung der in demselben befindlichen Bäder wird das hierzu erforderliche Mineralwasser der nahe bei der Apotheke, dicht an der Lahn entspringenden Quelle entnommen und in Tonnen nach den vier Thürmen gefahren. So entzückend die Aussicht aus diesem Gebäude ist, so wenig dürften doch die Zimmer des dritten und vierten Stockes desselben, wegen ihrer Höhe Brustkranken zu empfehlen seyn.

Ein zweites Privatgebäude, das sogenannte *steinerne Haus*, nahe beim Kurhause gelegen, umfaſst zwei neue durch eine schmale Gasse getrennten Häuser, ein altes und ein kürzlich erst erbautes; das erstere hat vor den vier Thürmen den Vorzug, daſs in dem Erdgeschoſs desselben mehrere Mineralquellen von verschiedener Temperatur zu Tage kommen, welche in frühern Zeiten viel gebraucht, später ganz verschüttet, jetzt wieder hervorgesucht, untersucht und gefaſst, theils zum Trinken, theils zu Bädern im Erdgeschoſs benutzt werden.

Noch muſs ich des für arme Kranke bestimmten Krankenhauses gedenken. Vor wenig Jahren erst erbaut, ist dasselbe an die Stelle des früher niedergerissenen, weniger zweckmäſsigen getreten, dessen *Wetzler* in seiner genannten Schrift erwähnt. Es liegt sehr angenehm neben dem sogenannten Unterbau, ist in einem sehr gefälligen Styl aufgeführt, und das Innere zeichnet sich sehr vortheilhaft durch Reinlichkeit, Ordnung und sehr zweckmäſsige Benutzung des Raumes aus. Die Direktion des Ganzen besteht aus einer zu diesem Zweck

mufs, — und welchen gewifs durch ernste Mitwirkung einer strengen Medicinalpolizei abgeholfen werden könnte, nehmlich einen Kranken *angemessenen Tisch* und einer gut eingerichteten *Apotheke.*

Die unaufhörlichen Klagen der Kranken über schlechtes Essen und schlechte Weine in den meisten Bädern, sind fast allgemein, wenn auch nicht immer begründet; weit öfter hätten die Brunnenärzte Ursach über eine viel zu zusammengesetzte und üppige, der Mehrzahl der Kranken durchaus nicht zuträgliche Tafel Beschwerde zu führen! In den meisten Bädern prädominirt die französische Kochkunst. In vielen wird durch sie indirekt weit mehr geschadet, als man glaubt, und in Ems wirkt sie um so nachtheiliger, da die Mehrzahl der Kranken an einem sehr aufgeregten, reizbaren Gefäfssystem, meist subinflammatorischen oder wirklich entzündlichen Krankheiten leidet, und nothwendig durch sehr gewürzte und componirte Speise viel geschadet werden mufs. Man sollte daher von Seiten der Aerzte, im Verein mit der Regierung, aufser einen Tisch für Gesunde, auch für einen, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, Normaltisch für Kranke Sorge tragen, damit jedem Kranken täglich unter guten Bouillonsuppen, leichten, weder zu fett, noch stark gewürzten Gemüsen, verdaulichen Milch- oder Eierspeisen, und leichten, nicht zu fett zubereiteten Fleischspeisen nach seinem gegenwärtigen Bedürfnifs freie Wahl bliebe. Die Kranken würden dann den grofsen Vortheil einer leichten, gesunden und einfachen Kost haben, — und wenn auch die genannten Speisen, um sie von vorzüglicher Güte

nicht öffentlich bekannt geworden, da *Kastner* das Recht der ausführlichen Bekanntmachung derselben sich vorbehalten hat. So viel vorläufig von derselben bekannt geworden, ergiebt sich, daſs alle Quellen in und bei Ems nur wenig in dem quantitativen Verhältniſs ihrer Bestandtheile abweichen, und nur nach Verschiedenheit ihrer Temperatur sich wesentlich unterscheiden. Die kühleren haben 18 — 21, die wärmeren 38 — 44° R. Die Quantität der festen Bestandtheile in einem Civilpfunde beträgt in den einzelnen Quellen zwischen 25 bis 31½ Gran. Die festen Bestandtheile derselben sind: säuerliches kohlensaures Natron (der der Quantität nach vorwaltende Bestandtheil aller), kohlensaurer Kalk, kohlensaure Talkerde, schwefelsaures Natron, salzsaures Natron, salzsaurer Kalk; auſser diesen in sehr geringer Menge: salzsaure Talkerde, kohlensaures Manganoxyd, kohlensaures Eisenoxydul, organisches Extrakt. An flüchtigen Bestandtheilen fand *Kastner* nur kohlensaures Gas und Stickgas. Nach dem Geschmack zu urtheilen, scheinen die wärmeren Quellen einen sehr geringen Antheil Schwefelwasserstoffgas zu enthalten. *Thilenius* und andere glaubten es mit Zuversicht annehmen zu können, *Wetzler* bezweifelte es, und *Kastner* scheint den Mangel desselben entschieden dargethan zu haben. — Da die Mehrzahl der bekannten, an kohlensaurem Natron reichen warmen Mineralwasser meist Kieselerde, oft in beträchtlicher Menge, enthält, so scheint es mir sehr bemerkenswerth, daſs nach *Kastner's* Analyse nur eine Quelle zu Ems eine Spur hiervon enthalten soll. — Auſser dieser allgemeinen Angabe der Bestandtheile umfaſst die Analyse von *Kastner*

die kühlere Quelle beim Wappenbrunnen, die Quellen der Fürstenbäder, die Bubenquelle, die Quellen in dem Mittelbrunnen, die Rondeelquellen, die Quellen im Keller. Sehr bemerkenswerth ist bei den durch die genannten Quellen versorgten Bädern der Umstand, daſs mehrere Quellen in einigen Bädern unmittelbar zu Tage kommen, ohne künstliche Veränderung ihrer Temperatur als Bäder gebraucht werden können, und nothwendig dadurch ungleich wirksamer seyn müssen.

2) *Die Quellen des steinernen Hauses.* Sie bestehen aus zwei Trinkquellen von 20—26° R. und mehreren andern von 26—30° R. Temperatur, welche äuſserlich benutzt werden. Die meisten der letzten werden in ein groſses Reservoir geleitet, zur Benutzung für die Wasserbäder, einige kommen in einem Bade, dem sogenannten Porzellanbade unmittelbar zu Tage, und eine Quelle von 25° R. wird als *Douche ascendante*, ähnlich der Bubenquelle im Kurhause, gebraucht.

3) *Die Quellen des Armenbades.* Dahin gehört eine Trinkquelle von 30° R., so wie mehrere andere, welche sämmtlich in einem Reservoir sich vereinigen, 27—28° R. Temperatur haben, und dann zu sechs hier befindlichen Bädern, wie zu einer Douche gebraucht werden.

Nicht bloſs nach ihren von der Chemie ausgemittelten vorwaltenden Bestandtheilen und Mischungsverhältnissen, auch nach ihrer *Wirkungsart*, gehören die Mineralquellen zu Ems zu der Klasse der alkalisch-erdigen Thermen. Wenn auch dem Grade nach nicht so durchdringend, stürmisch und schwächend wirkend, wie die alkalischen Thermen, welche auſser

en, müssen die Quellen in sehr grofsen, nden Gaben und so anhaltend gebrauchen, durch sie eine gewisse Saturation, ein Culationspunkt der Wirkung erreicht wird, he häufig in einer eigenthümlichen, krankn Anfregung und Reizung aller Organe, einer von künstlicher Krankheit sich ausspricht. viel Becher, und Bäder hierzu erfordersind, und wie weit der Kranke einer sol Einwirkung ohne reellen Nachtheil sich ben darf, kann nur ein erfahrener, mit der titution seines Kranken genau bekannter bestimmen.

Wenn auch das im Allgemeinen über die kung der Quellen zu Ems ausgesprochene trifft, so finden doch nach Verschiedenheit Temperatur und der Mischungsverhältnisse einzelnen, namentlich bei dem *Kesselbrun-* und *Kränchen*, Modificationen statt, welche s Hr. Geh. Rath *Diel* in seiner vortreffn, aber leider bis jetzt noch unbeendigten andlung [*Fenner von Fennenberg's* Taschen- *für Gesundbr.* 1817. S. 17.] festzustellen bemühte.

Der *Kesselbrunnen*, wegen seiner höhern peratur weit weniger freie Kohlensäure altend als jener, wird deshalb weit leichund besser, selbst von den reizbar- Subjekten, vertragen. Er wirkt vorzugsse die erhöhte Irritabiliät des Gefäfs-Sys herabstimmend, — weniger auflösend den Unterleib, im Gegentheil öfter leich- Obstruktionen veranlassend, dagegen aber s specifik auf die Schleimhaut der Luft- e und die Organe der Respiration. Er vert eben deshalb nicht genug empfohlen zu

Form und Anwendung der Mineralquellen zu Ems. Sehr häufig benutzt man die hiesigen Quellen in Form von Getränk. Man pflegt am Morgen 4 — 8, ja wohl 10 und öfters noch den Nachmittag 1 — 2 Becher zu trinken. Nur in einzelnen Fällen dürfte das Trinken des Nachmittags von wirklich erspriefslichen Folgen seyn. Wenn ich auch zugebe, dafs sehr atonische, torpide Subjecte am Morgen 6 — 8 Becher ohne Nachtheil trinken können, so ist doch der Mehrzahl der reizbaren, leicht aufzuregenden Kranken nicht mehr als 4 — 6 Becher im Durchschnitt anzurathen. Wie bei jedem Brunnen thut man wohl mit einer geringen Gabe anzufangen, allmählig bis zu einer gewissen Höhe zu steigen, dann zu fallen und allmählig zu der ersten Dosis zurückzukehren. Noch möchte ich Brustkranke besonders warnen, beim Promeniren unmittelbar nach dem Trinken nicht zu viel zu sprechen. Bei dem sehr beschränkten Raum der Promenade kann man leicht hiezu verführt werden, und gleichwohl störet nichts so die herrliche Wirkung des Wassers, als dieser scheinbar kleine Fehler. Um die Gelegenheit hiezu zu vermeiden, ist es daher oft rathsam, entweder sehr früh, oder später, als die Mehrzahl trinkt, zu trinken.

Nächst dem Trinken macht man häufig von den hiesigen Bädern Gebrauch. Wenn bei dem Gebrauch der Mineralbäder überhaupt eine gewisse Ruhe des Lebens, Vermeidung aller heftigen Anstrengungen, oder gewaltsamen Aufregungen des Gemüthes, grofse Mäfsigkeit in allen Genüssen, ungemeine Sorgfalt, um sich gegen Erkältungen zu schützen, dringend zu empfehlen, so gilt dieses vorzugsweise

ı, welche sie bei gichtisch-rheumatischen
, bei Neuralgien, Verhärtungen, Ge-
sten, Lähmungen u. dgl. leistet, sind
ıt. Häufig benutzt man sie hier bei
heiten der Brustorgane und des Uterin-
s. Im ersten Falle läſst man sie 6 bis
ıuten lang auf die vordere Fläche des
:, den Hals, oder die Hals- oder Rücken-
applicîren. Es sind mir in der That
bekannt geworden, wo diese Methode
ırtnäckigen Affectionen der Bronchien
s Kehlkopfes, ja selbst bei Aphonie aus-
ınete Dienste geleistet hat; — sehr reiz-
ubjekte möchte ich gleichwohl vor ih-
ebrauch warnen, und sie ihnen höch-
nur mit groſser Vorsicht anrathen, da
Mittel leicht zu heftig aufregen und da-
bedeutend verschlimmern kann.

əi Krankheiten des Uterinsystems bedient
ich ebenfalls einer Douche, in der Form
berühmten *Bubenquelle*. Die hierzu be-
im Kurhause befindliche Quelle hat die
ıratur von 38° R. und wird als *Douche*
ınte, in Form eines kleinen Springbrun-
dessen Strahl man unmittelbar auf die
chen Genitalien einwirken läſst, ange-
t. Die letzt verflossenen zehn Jahre
ausgezeichnete Resultate ihrer vortheil-
Wirkung geliefert. So sehr sie bei gro-
tonie und Erschlaffung der Genitalien,
adurch bedingter Unfruchtbarkeit zu em-
n seyn dürfte, so sehr ist doch zu beach-
aſs die Anwendung derselben wegen ih-
höhten Temperatur und der Gewalt des
es bei reizbaren Subjekten sehr angrei-
st. Man bedient sich derselben nur ei-

an Ems eben so häufig, als oft auch unpas- angerühmt hat, nur einige wenige Krank- klassen herauszuheben, gegen welche aber eine specifike Wirkung zu besitzen scheint.

Es gehören dahin erstlich die *Krankheiten Uterinsystems*, welche, auf Schwäche dieser ne gegründet, zu ihrer Beseitigung eines l reizenden und zugleich specifik auf die nten Organe wirkenden Mittels bedürfen. wasser, selbst auch leichte, oder an freier nsäure sehr reiche Säuerlinge, wirken den Fällen dieser Art viel zu reizend, er- nd das Gefäſssystem aufregend, — andere, hwefel- oder salzsauren Salzen reiche Mi- wasser, viel zu schwächend und zum l nicht specifik genug auf das Uterinsy- . Dagegen können das Kränchen, und bei erhöhter Reizbarkeit des Gefäſssystems der Kesselbrunnen, Bäder und nach Um- en auch die *Douche ascendante* der Buben- e nicht genug empfohlen werden, bei Un- mäſsigkeit der monatlichen Reinigung, Sup- ionen, Schleimflüssen und Stockungen die- Organe, Unfruchtbarkeit, in so fern der d aller dieser Krankheitserscheinungen in chon genannten Lokalschwäche zu suchen — und nicht weniger empfehlenswerth sie in vielen andern Krankheitsformen, die Ursache dieser ursprünglich durch äche oder Stockungen des Uterinsystems gt wird.

Zweitens sind hieher zu zählen *Stockun- les Unterleibes*. Bekanntlich haben gegen Krankheitsklasse die Quellen von Karls- sich wohl unter allen den ausgebreitetsten

ht. Vorzüglich passend scheint mir
Form der Bäder und nebenbei der Ge-
des Kränchen, oder nach Umständen
ichten Stahlwassers, wie das Geilnauer,
er oder Schwalbacher. — Nur ist hier-
l zu beachten, dafs die Emser Bäder
i lange und nicht in zu grofser Zahl
ndet werden dürfen, damit sie blofs be-
d und nicht angreifend wirken.

llich verdienen viertens die Quellen zu
orzüglich in den mannichfachen *chro-
Krankheiten der Brust* gerühmt zu wer-
welche sich entweder auf noch fort-
e Entzündung, fehlerhafte Schleimab-
ng, subinflammatorische Congestionen,
igen, oder zugleich auch auf eine blos sehr
e Sensibilität des Nerven- und gestei-
ritabilität des Gefäfssystems gründen; —
lich bei chronischen Entzündungen des
pfes und der Bronchien, hartnäckiger
eit, fast gänzlicher Sprachlosigkeit, un-
nmen geheilter Pneumonie, Blennorrhoe
spirationswerkzeuge, Asthma, Beängsti-
Herzklopfen, Brustkrämpfen und end-
ungen- oder Halsschwindsucht. — Wie
Iineralwasser dürften für diese genann-
nkheitsfälle wahrhaft passend seyn, wie
önnen vielmehr hier so leicht schaden!
dankbarer sind daher die herrlichen
igen der Quellen zu Ems, vorzüglich
sselbrunnen, anzuerkennen, welcher in
nannten Krankheitsklassen, als ein wah-
ecificum zu betrachten ist. Während
ingern Aufenthalts zu Ems boten sich
le Fälle dar, welche das Gesagte in ei-
hen Grade bestätigten. Sehr reizbare

räuschvolles Leben Bedürfnifs geworden ist, sich schwerlich hier gefallen können, so freundlich und wohlthuend wird denen, deren Krankheit oder Sinnesart eine freundliche Stille im Schoofs einer schönen Natur wünschenswerth macht, der Genius von Schlangenbad zusagen.

Die so wohlthätigen Wirkungen der Bäder zu Schlangenbad auf die Haut und auf das Nervensystem sind seit Jahrhunderten anerkannt worden, — bewähren sich jährlich; — und auch Gesunde können die grofse Weichheit und Annehmlichkeit der hiesigen Bäder nicht genug rühmen. In der That ist auch hierdurch das Wasser von Schlangenbad einzig, wenigstens besitzen wir wohl in Teutschland nicht ein zweites, welches hierin Schlangenbad gleich käme. Um die ausgezeichneten Wirkungen dieses Wassers zu erklären, nahm man die chemische Analyse zu Hülfe, doch scheint die unvollkommene ältere, wie die erst kürzlich von *Kastner* unternommene neueste, hierüber keinen ganz befriedigenden Aufschlufs zu gewähren. Nach den neuen Bertimmungen beträgt die Temperatur der verschiedenen Quellen des alten wie des neuen Baues, des Schacht- und Röhrbrunnens, zwischen $21\frac{1}{2}$ — $24\frac{1}{2}$° Reaum. Von flüchtigen Bestandtheilen weist die Analyse in allen Quellen Stickgas und kohlensaures Gas nach, an festen Bestandtheilen säuerliches kohlensaures Natron, kohlensauren Kalk, kohlensaure Talkerde, salzsaure Talkerde, salzsaures Natron und salzsauren Kalk. Der Gehalt an festen Bestandtheilen ist jedoch so gering, dafs die Menge aller in einem Civilpfunde in den verschiedenen Quellen zwischen 5,125 — 5,745 Gran schwankt,

Vergleicht man die beruhigende Wirkung der Bäder zu Schlangenbad mit der ähnlicher teutscher Bäder, so dürfte sich wohl ergeben, dafs sie von keinem, selbst nicht von Ems, übertroffen werden. Sie wirken so krampfstillend, alle Verstimmungen und dynamischen Mifsverhältnisse eines aufgeregten Nervensystems ausgleichend, so mild und wohlthuend, dafs auch die reizbarsten und schwächsten Subjecte sie ohne nachtheilige Nebenwirkungen gebrauchen können. Es darf jedoch hierbei nicht unbeachtet bleiben, dafs bei sehr hartnäckigen Nervenaffektionen, Krämpfen, nervösen Kopfweh, Koliken u. s. w. häufig aufser Schlangenbad noch der Gebrauch anderer Mineralwasser erfordert wird, theils um vorhandene Stockungen zu entfernen, theils um nach Beruhigung des aufgeregten Nervensystems durch stärkende Stahlwasser die noch vorhandene Schwäche gründlich zu beseitigen. Sehr häufig und mit sehr glücklichem Erfolg bedient man sich zu diesem Zwecke erst der Bäder zu Schlangenbad, und geht dann nach Verschiedenheit der Umstände nach Ems oder Schwalbach.

Weilbach.

Die Schwefelquelle bei Weilbach liegt nur eine kleine halbe Stunde von dem Dorfe gleiches Namens entfernt, anderthalb Stunden von Hochheim, fünf Stunden von Frankfurt. Schon 1786 von *Amburger* untersucht und beschrieben, ist die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diese vortreffliche Quelle erst neuerlichst durch die gehaltvolle Schrift von *Créve* gelenkt worden. In der That gehört auch dieses Mineralwasser zu den kräftigsten kalten Schwefel-

ringern oder vermehrten Druck, mindere oder höhere Temperatur der Luft bedingt.

Die Wirkung dieser Quelle ist sehr flüchtig und durchdringend, vorzugsweise auf die Schleimhäute des Unterleibs und der Luftwege, das Gefäſssystem, die äuſsere Haut, das Uterin-, Drüsen- und Lymph-System gerichtet. Der Schwefel ist in ihrer Wirkung das vorwaltende Princip, aber eben deshalb wirkt dieselbe trotz ihres alkalisch-salinischen Gehalts erregender als die Quellen von Ems.

Die Formen der Krankheiten, gegen welche man das Weilbacher Wasser angerühmt hat, sind denen, gegen welche man Ems empfiehlt, sehr ähnlich. Gleichwohl findet zwischen beiden ein zu beachtender wesentlicher Unterschied statt. Wenn die Quellen von Ems, vorzüglich der Kesselbrunnen, in den Fällen indicirt sind, wo ein entzündlich oder subinflammatorisch aufgeregtes Gefäſssystem, oder Schwäche der Schleimmembranen mit erhöhter Reizbarkeit vorwalten, so scheint die Quelle von Weilbach mehr da zu passen, wo Erschlaffung mit dem Karakter der Atonie vorhanden ist, und die Natur eine belebende, aufregende Einwirkung erfordert.

Noch ist es zu bedauern, daſs an der Quelle zur Aufnahme von Kranken und zur zweckmäſsigen Benutzung des Mineralwassers, in Form von Wasser-, Gas- oder Schlammbädern, so wenig gesorgt ist. Was lieſse sich von Weilbach erwarten, wenn dieses Bad sich der Einrichtungen rühmen könnte, welcher sich mehrere nordteutsche Schwefelbäder, namentlich

Schleimasthma, hartnäckiger Heiserkeit und ähnlichen Beschwerden mit sehr ausgezeichneten Erfolge gebraucht. Besonders ist dasselbe Brustkranken als Nachkur nach dem Gebrauch der Quellen zu Ems anzuempfehlen. Von besonderer Wirksamkeit bewies sich dasselbe, wenn das Brustleiden rheumatisch-gichtischen oder psorischen Ursprungs war, durch anomale Hämorrhoiden oder Störungen im Uterinsystem bedingt wurde.

2) Man hat ferner dieses Wasser sehr empfohlen bei Stockungen des Unterleibs, Ansammlungen von Schleim und Säure in den ersten Wegen, Trägheit des Stuhlganges, anomalen Hämorrhoiden, Schleimflüssen, Irregularitäten der Menstruation. Auch sehr schwächliche Personen pflegen es leicht zu vertragen, auf die Atonie und Stockungen der Organe des Unterleibes wirkt es belebend, alle Se- und Excretionen gelinde befördernd.

3) Bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, namentlich Blasenkrämpfen, Blennorrhöen oder anomalen Hämorrhoiden, dieser Organe leistet es oft ausgezeichnete Dienste.

4) Bei chronischen Metall-Vergiftungen dürfte es unter den kalten Schwefelwassern vorzüglich zu empfehlen seyn, und wegen seines Gehalts an kohlensaurem Natron, den gegen diese Krankheitsklasse mit Recht gepriesenen alkalischen Schwefelthermen in seinen Mischungsverhältnissen, wie in seiner Wirkung, sich passend anreihen. Nicht bloſs in Merkurialkrankheiten, Blei-, Arsenik- und Kupfer-Vergiftungen, auch in degenerirten venerischen Krankheiten wurde es mit vielem Nützen angewendet.

zu wünschen übrig bleibt. wird jeder, welcher die bestehenden Einrichtungen unpartheiisch prüft, zugestehen müssen; vorzüglich gilt dies von den Bädern. Erwägt man, daſs in vielen andern, zum Theil nahebei gelegenen Kurorten alle zur Benutzung der Quellen möglichen Vorrichtungen in den letzten Jahren vervielfacht und vervollkommnet wurden, so werden dergleichen Mängel noch fühlbarer. Wenn die Quellen von Schwalbach in den letzten Jahren weniger benutzt worden, so ist hierbei sehr in Anschlag zu bringen, daſs einmal seit den letzten Jahrzehenden in Teutschland eine beträchtliche Menge ähnlicher Stahlwasser, welche man früher entweder gar nicht oder nur unvollkommen kannte, und wenig oder gar nicht benutzte, in Gebrauch gekommen sind, und daſs andrerseits der Genius der Krankheiten seit 1811 im Allgemeinen einen Karakter gewonnen hat, welcher weniger die Anwendung von stärkenden, namentlich stahlhaltigen Mineralquellen erfordert, sondern mehr die von auflösenden, schwächenden und eröffnenden. Ich glaube, daſs durch diese zwei letzten Umstände es überhaupt begreiflich wird, warum bei der Mehrzahl der teutschen Stahlquellen eine bedeutende Abnahme der Frequenz von Kurgästen im Allgemeinen, wie in dem Absatz der versendeten Krüge, bemerkt worden ist. — Nicht zu gedenken, daſs durch die von Hrn. Dr. *Struve* bereiteten, in Dresden und Berlin so fleiſsig getrunkenen künstlichen Mineralwasser der Gebrauch von ähnlichen natürlichen in gleichem Verhältniſs sich vermindern muſs.

Auſser den Wein- und Stahlbrunnen, welche vorzugsweise gebraucht werden, besitzt

hung bestätigt. [Vergl. Journ. d. pr. St. 2. dieses Bandes S. 110.]

wirkt gelinde auflösend, stärkend und weise auf die Schleimhäute des Magens rmkanals, die Urinwerkzeuge, das Uteid das Nervensystem. Trotz seines reihaltes an Eisen wird dasselbe oft leicht, als ähnliche Quellen vertragen. Man daher mit vorzüglichem Erfolg empfohli Schwäche und Verschleimungen des ibes, chronischen Affektionen der Brust nische Schwäche und vermehrte Schleimerung gegründet, und endlich bei Krankder Urinwerkzeuge, Steinbeschwerden, en Hämorrhoidalbeschwerden, Verschleii und Krämpfen der Blase u. a. m. Noch selbe sehr zu rühmen als gelind stärkenasser, nach dem Gebrauch sehr angreischwächender warmer Mineralquellen, iesbaden und Ems, da es in diesen Fälinde stärkt, und doch, ohne zusammenen, zugleich alle Se- und Exkretionen öffnet.

e Quelle ist vor kurzem erst neu und näfsig gefafst worden; zur Aufnahme urgästen fehlt es bei derselben noch an ithigen Wohngebäuden. Man benutzt isser vorzugsweise zum Trinken. Wenn *Reufs* in seiner sonst vortrefflichen Schrift arienbad von Schlammbädern zu Fachinricht, so gründet sich diese Behauptung ien Irrthum, da weder jetzt dergleichen den sind, noch jemals früher in Fachinwesen seyn sollen.

Vermuthung bestätigt. [Vergl. Journ. d. pr. Heilk. St. 2. dieses Bandes S. 110.]

Es wirkt gelinde auflösend, stärkend und vorzugsweise auf die Schleimhäute des Magens und Darmkanals, die Urinwerkzeuge, das Uterin- und das Nervensystem. Trotz seines reichen Gehaltes an Eisen wird dasselbe oft leicht, leichter als ähnliche Quellen vertragen. Man hat es daher mit vorzüglichem Erfolg empfohlen bei Schwäche und Verschleimungen des Unterleibes, chronischen Affektionen der Brust auf atonische Schwäche und vermehrte Schleimabsonderung gegründet, und endlich bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, Steinbeschwerden, anomalen Hämorrhoidalbeschwerden, Verschleimungen und Krämpfen der Blase u. a. m. Noch ist dasselbe sehr zu rühmen als gelind stärkendes Wasser, nach dem Gebrauch sehr angreifender, schwächender warmer Mineralquellen, wie Wiesbaden und Ems, da es in diesen Fällen gelinde stärkt, und doch, ohne zusammenzuziehen, zugleich alle Se- und Exkretionen mäfsig öffnet.

Die Quelle ist vor kurzem erst neu und zweckmäfsig gefafst worden; zur Aufnahme von Kurgästen fehlt es bei derselben noch an den nöthigen Wohngebäuden. Man benutzt das Wasser vorzugsweise zum Trinken. Wenn daher *Reufs* in seiner sonst vortrefflichen Schrift über Marienbad von Schlammbädern zu Fachingen spricht, so gründet sich diese Behauptung auf einen Irrthum, da weder jetzt dergleichen vorhanden sind, noch jemals früher in Fachingen gewesen seyn sollen.

Wassers aufgelöfsten Eisen bedingt werde, so dürfte diese Behauptung noch zu erweisen seyn, und sie wird mit Recht schon deshalb bezweifelt, da die, das Innere der Flaschen umkleidende Glasur die Auflösung des in dem Thon enthaltenen Eisens verhindert.

So heilbringend das Geilnauer Wasser sich in den genannten Krankheiten bewährt, so dürfte doch bei sehr reizbaren, zu Congestionen oder entzündlichen Affektionen geneigten Brustkranken der beträchtliche Eisengehalt desselben besondere Aufmerksamkeit verdienen und die Anwendung desselben bedingen. Ein Pfund enthält fast einen Gran kohlensaures Eisenoxydul ($\frac{5}{8}$ Gran) und sehr viel kohlensaures Gas. Wenn einige auch behaupten, dafs in dem versendeten Geilnauer Wasser das kohlensaure Eisen nicht gelöst, sondern niedergeschlagen enthalten sey, so gilt dies doch nicht von allen Krügen. Auch ein schwacher, sehr reizbarer Magen verträgt dasselbe leicht, — und daher wird dasselbe auch häufig als stärkendes Stahlwasser zu Nachkuren nach dem Gebrauch von auflösenden Thermen mit vielem Erfolg gebraucht.

Dinkhold.

Die Stahlquelle von Dinkhold liegt dicht am Rhein, unfern Braubach, in einer sehr reizenden Gegend, wird aber im Ganzen nur wenig benutzt, obschon die Lage des Orts, vorzüglich die Nähe des Rheins, die Versendungen sehr begünstigen würde. Der Geschmack desselben ist sehr angenehm, zusammenziehend,

Soden.

Das Dorf Soden umfaſst kaum 600 Einwohner und liegt in einer freundlichen Gegend des Nassauischen Amtes Höchst, am Fuſse des Taunusgebirges, von Frankfurt 3 Stunden entfernt. Wahrscheinlich waren die nach diesem Dorfe benannten Mineralquellen schon den Römern bekannt. Ihre Temperatur beträgt 14 bis 18° Reaum. Nach *Meyers* Analyse sind die hauptsächlichsten Bestandtheile desselben: Salzsaures Natron, kohlensaure Kalkerde, kohlensaures Gas, nächst diesen schwefelsaures Natron, kohlensaures Natron, kohlensaure Magnesia, kohlensaures Eisen, Kieselerde.

Man benutzt die hiesigen Quellen als Getränk bei Stockungen und Verschleimungen des Unterleibes, Hämorrhoidal- und Steinbeschwerden, und als Bad bei chronischen Krankheiten der Haut, Stockungen und Verhärtungen, Schleimflüssen, gichtischen und rheumatischen Uebeln.

Die Zahl der jährlich versendeten Krüge betrug in den letzten Jahren gegen 15,000 Stück. In den Sommermonaten erfreut es sich eines zahlreichen Besuches, wozu die groſse Nähe von Frankfurt gewiſs viel beiträgt.

Kronenberg.

Nur wenige Stunden von Soden entfernt, entspringen bei Kronenberg in einem freundlichen Thale zwei ähnliche Säuerlinge, auf welche *Küster* neuerdings aufmerksam gemacht hat. Sie haben die Temperatur von 13° R., enthalten nach *Meyers* Analyse mehr salzsaures Natron und kohlensaures Gas, als die von Soden,



und sind von
lichen Krank

Ich besch
bekannten Sä

Mine

Die Mine
schen Limbur
grofsen Strafse

An der
von dahin sic
nig gebraucht.
sich in dem D
an der Quelle
und Gasthäuser
Brustkranke,
Wassers an d
doch die Zahl
ken sehr unbe
die Bewohner
stimmte Zeit f
gönnt ist, die Q
die übrige Zeit
der Krüge, di
verwendet.

Bei der
werden jährli
Krüge gefüllt,
Europa's, sonde
ser ohne Nacht
nach allen We
zigen Tage sol
füllt, verpicht
werden. In e

zu Versendungen bestimmten Krüge 55,000 als untauglich befunden und zurückbehalten.

Man hat bei den versendeten Krügen dieses Mineralwassers, wie auch schon früher bei andern ähnlichen, beobachtet, dafs, wenn beim Füllen durch Versehen ein Strohhalm oder sonst ein Stückchen Gras mit dem Mineralwasser in die Flaschen gefüllt wird und darin bleibt, eine Entwickelung von Schwefelwasserstoffgas statt findet. Die Einwirkung der atmosphärischen Luft, welche so leicht Zersetzungen in Mineralwasser begünstigt, kann hierbei nicht in Betracht kommen. Schwefel ist nicht in dem Wasser enthalten; es läfst sich daher wohl nur durch Zersetzung der in dem Wasser, freilich nur in sehr geringer Menge, enthaltenen schwefelsauren Salze erklären. — Um das Selterswasser noch mehr gegen Verderbnifs zu schützen, wäre es sehr wünschenswerth, dasselbe, statt in thönernen Krügen, in Hyalithflaschen zu versenden, wie dieses jetzt in mehreren Curorten, zum grofsen Vortheil des versendeten Wassers, Gebrauch worden ist.

Durch den aufserordentlichen Absatz wird Selters für die Nassauische Regierung eine höchst ergiebige und zugleich unversiegbare Quelle des Gewinns. Eine Gesellschaft von Kaufleuten hat vertragsmäfsig, unter specieller Aufsicht und Controlle der Regierung, die Versendung der Mineralquelle von Selters, Fachingen, Weilbach und den Stahlbrunnen zu Schwalbach übernommen, und zahlt dafür an die Nassauischen Kassen monatlich 10,000 Fl. Uebersteigt die Menge des Absatzes eine bestimmte Zahl, so werden aufser der genannten Summe noch besondere Tantiemen von diesen mehr versendeten Krügen nachgezahlt.

ılischer Stoffe gänzlich leugnet und das
:hten allein Infusorien zuschreibt.

Ohne vorläufig selber im Stande zu seyn,
uche über diesen anziehenden Gegenstand
ıllen zu können, las ich, um mir diesen
erspruch zu lösen, alles nach, was sich in
em Büchervorrath und namentlich in *Geh-*
physikalischem Wörterbuch von 1789, so
in *Gilbert's* Analen der Physik, die beson-
reich an Aufsätzen über das Leuchten
Meeres sind, über diesen Gegenstand findet.

Schon *Aristoteles* und *Plinius* kannten leuch-
Molusken. Mit leuchtenden Pholaden
ten *Réaumur* und *Beccari* Versuche, sie
n Milch und Wasser, die damit geschüt-
wurden, leuchtend werden. *Boyle*, *Beal*,
tin, *Canton* und *Pringel* bemerkten, dafs
meisten, wo nicht alle Seefische leuchtend
den, wenn sie in *mäfsig gesalzenem* Was-
sich in ihre Bestandtheile aufzulösen anfan-
ohne noch eigentlich zu faulen, indem *die*
nifs das Leuchten gänzlich zerstört. *Der Rit-*
ckeberg nimmt ebenfalls einen aufgelösten
ischen Stoff, als die Ursache des Leuch-
der See, an.

Nach *Gehler* soll dies Leuchten zuerst von
rikus Vespuci wahrgenomen worden seyn.
ges schreibt dasselbe einer, vielleicht von
nifs herrührenden klebrigen Materie, *Via-*
Grisellini und *Nollet* leuchtenden Insecten,
Roi kleinen runden Körperchen, die er
nicht für Thiere hält, weil er keine Be-
ung daran wahrnahm, *Fougeroux de Bonda-*
kleinen Nereiden, *Forskal*, *Bartholin* und
ati Molusken zu.

das Leuchten dann am glänzendsten war,
n die Kugeln seines Electrometers sich
weitesten von einander entfernten. —

Cook und Anderson sahen an der West-
:e von Amerika das Meer von den Silber-
tchen (*Oniscus fulgens Anders.*) leuchten.

Brugnatelli hielt das Leuchten des Meeres
eine Folge mechanisch im Meere angehäuf-
unsichtbaren Lichtes, welches durch Be-
ung antbunden werde. — *Mitschill* sahe
n einem *sehr heifsen* Tage vorzüglich glän-
, es rührte damals von Molusken her, die
den Sand leuchtend machten, auf wel-
sie gelegen, so wie die Finger, welche
berührt hatten *). Wasser, in welchem
ich fast ganz auflösten roch stark nach
phor-Wasserstoffgas. Er hält die Arte-
dieser Thiere für den Sitz des Leuchtens
vergleicht seinen Glanz mit elektrischen
llen.

Wichtiger als die obigen Bemerkungen
die Versuche von *N. Hulme*, der darge-
hat, dafs das Seewasser, wie jede schwa-
Salzauflösung, todte Fische, und andere
hiere leuchtend macht. Das Leuchten
ert sich, wenn man die Auflösungen mit
sättigt. Die thierischen Theile gehen da-
nicht bemerkbar in Fäulnifs über, sondern
hren nur eine eigenthümliche Art von

Eine ähnliche Erscheinung sahen wir im Sommer 1822 hier. Das Meer leuchtete eines Tages sehr stark, und wurde bei Nordostwind über einen Theil der Schiffbrücke getrieben. Als sich das Wasser wieder verlaufen hatte, leuchtete jeder Fufstritt auf dem nassen Sande, so dafs Feuerfunken umher zu sprühen schienen.

vollkommen ruhigem Wasser leuchten sie nicht, wohl aber bei der geringsten Bewegung, besonders an der Oberfläche, aus der ein Blitz zu fahren schien, wenn man an das sie enthaltende Gefäfs schlug. Das kleine Thier scheint dasselbe zu sein, welches *Bourges* eine feste klebrige Materie, *Forster* durch Fäulnifs erzeugtes Licht, *Eisenberg* aufgelösten thierischen Stoff, *Wasström* ein eigenthümliches schleimiges Wesen nennt, und das *Labillardière*, *Quoi* und *Mitchill* auf ähnliche Weise wie *Macartney* beschreiben. Letzterer meint, dafs diese Geschöpfe die Oberfläche des Wassers verlassen, wenn der Mond aufgeht, und dafs sie nur des Nachts leuchten. — Einmal war er und sein Bedienter in einer finstern Nacht Zeuge folgender Erscheinung. Bei der Ebbe hatten sich viele leuchtende Medusen gezeigt, die aber mit der Fluth verschwunden waren. Als er nach dem Meere blickte, sahe er einen, etwa 18 Fufs breiten Lichtstrom, der sich vom Ufer gegen 1½ englische Meilen weit ins Meer erstreckte, derselbe verschwand mehreremal, und kehrte in veränderter Gestalt wieder; der Schein war so stark, dafs er den Bedienten in einiger Entfernung sichtbar machte. — Diese Erscheinung hat offenbar mit der, die *Labilladière* bemerkte, Aehnlichkeit und scheint eine elektrische Entladung gewesen zu seyn. — Aehnliches haben auch andere beobachtet: so sahe *Godefeu de Rivilla* an der Küste von Malabar das Meer, wie eine beschneiete Fläche leuchten, *Horsburg* ebendaselbst um Mitternacht zur Zeit des regenbringenden Passatwindes die See auf einmal weifs und gleichsam flammend werden, was mit dem Funkeln und Glühen derselben nichts gemein

Tilesius bemerkte das Leuchten der Medusen nach ihrem Tode.

Wenn *Macartney* die leuchtenden Medusen über ein Licht hielt, erschienen sie wie leuchtende Räder 20 Minuten lang. — Im luftleeren Raum schien das Leuchten noch stärker, als in atmosphärischer Luft. Liefs er Entladungsschläge einer Leydener Flasche durch eine im Wasser liegende leuchtende Meduse gehen, so leuchtete dieselbe in diesem Moment nicht stärker, erschien aber bald nachher wie ein leuchtendes Rad. Er meint der Schlag wirke blos als mechanische Erschütterung; sollte aber die Electricität nicht zurückgehalten und dann durch die Lichtorgane des Thieres wieder ausgeströmt werden? —

Macartney zieht aus seinem Beobachtungen den Schlufs, dafs *alles Licht des Meeres von lebenden Thieren* der *untersten Klasse* (Schleimthieren und Infusorien) herrühre, und zwar vermittelst einer eigenthümlichen Substanz oder Flüssigkeit, die bei einigen in besondern Organen enthalten, bei andern durch den ganzen Körper verbreitet sey. Das Licht werde gewöhnlich durch die Muskelkraft erzeugt und hänge zuweilen ganz von der Willkühr des Thieres ab, jedoch nicht immer im gleichen Grade. Es werde durch gewisse Perioden und Zustände des Körpers bedingt (deren Beschaffenheit aber nicht angegeben wird). Im lebenden Thiere sey das Leuchten intermittirend, werde aber die leuchtende Materie vom Thiere getrennt, so leuchte sie ununterbrochen, bis zum allmäligen Erlöschen. Durch Reibung, Stofs und gröfsere Wärme lasse sich dasselbe wieder erwecken, welche bei dem lebenden Thiere

Leuchten ohne lebende Thiere an, wobei er einen faulichten, phosphorartigen Geruch bemerkt haben wollte.

Spallanzanis Versuche mit leuchtenden Seefedern gaben das interessante Resultat, dafs das von ihnen durch eine Oeffnung des *Stammes* eingesogene Wasser als ein leuchtender Strahl wieder zum Vorschein kam, wenn er die Fahne zusammendrückte; dieser Strahl bildete dann auf dem Boden des Gefäfses, in welches er fiel, einen kleinen leuchtenden See (hier haben wir also ein Leuchten des nur mit dem Thiere in Berührung gewesenen Wassers). Diese Polypen lösen sich allmälig in ein schleimiges Wasser auf, welches die ganze Fahne bedeckt, und bei jeder Bewegung leuchtet. Er sucht, wie mehrere andere Naturforscher, den Grund des Leuchtens in einem schleimigen Stoff. Die Sepien sahe er nur nach dem Tode, nie im Leben, leuchten. — Auch leuchtende Seeinfusorien sahe er ungemein häufig, da wo Seepflanzen in flachen Salzlachen in Verwesung überzugehen *anfangen*.

Gilbert, der das Ausathmen von Phosphor-Wasserstoff, welches *Tilesius* als Ursache des Leuchtens angiebt, sehr unwahrscheinlich findet, stellt die Frage auf, ob das Leuchten der mikroskopischen Krebschen, denen der genannte Gelehrte das am häufigsten vorkommende und am weitesten verbreitete Leuchten der See zuschreibt, und die von den Erzeugnissen der Fäulnifs sich ernähren, vielleicht nicht blos davon herrühre, dafs ihr Körper mit der leuchtenden, faulenden Thiersubstanz bedeckt sey?

6) Eingesogenes, verdichtetes und wieder ausgeschiedenes Licht.

Nach *Brugnatelli, Heinzig, Meyer.*

7) Electricität.

Nach *Hufeland, Humboldt, Forster, Wassström, Labillardière, Bajon, Le Gentil, Fougeroux de Bondaroy* *).

Es fällt sogleich in die Augen, dafs diese verschiedenen Ansichten keinen logischen Eintheilungsgrund haben, und dafs die einzelnen Beobachter entweder zwischen der Annahme verschiedener Ursachen schwanken, oder auch mehrere derselben zugleich annehmen; und in der That möchte hierin schon ein Fingerzeig liegen, dafs das Leuchten des Meeres wirklich nicht von einer einzigen Ursache, sondern von mehreren zugleich herrühre, die in einigen Fällen jede für sich, in anderen zusammen und gleichzeitig wirken dürften.

Beurtheilt man die oben mitgetheilten Nachrichten unbefangen, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs es zunächst ein doppeltes Leuchten des Meeres giebt, nämlich eines, welches von lebendigen Thieren, und ein anderes, welches von einem todten thierischen (vielleicht auch pflanzlichen) Stoffe abhängt, welcher sich nicht sowohl in eigentlicher Fäulnifs, sondern gewissermaafsen in

*) *Viranis* Schrift über die Untersuchung des Leuchtens der See, Genua 1805, und *Okens* Aufsatz über denselben Gegenstand in *Schweiggers* Journ. f. Chemie u. Physik, wahrscheinlich im Jahrgange 1815, standen mir nicht zu Gebote, und ich weifs daher nicht, welcher Ansicht sie huldigen.

, eigenthümlich geartete Substanz bei sich
n, von einer schleimigten oder ölichten
affenheit; andere, es entwickele sich Phos-
aus dem in Auflösung begriffenen, orga-
en Stoff; noch andere, das mit den thie-
n Theilen geschwängerte Meerwasser sau-
s Licht ein, verdichte es, und lasse es
n durch Bewegung entstandenen Drucke
r fahren; endlich sind mehrere der Mei-
dafs jene Thiere oder thierischen Stoffe
genseitigem Verkehre mit dem mäfsig ge-
en Seewasser und der Luft eine electri-
e Wechselwirkung begründen, die unter
inden, wodurch die statt findenden elec-
en Strömungen gestört und unterbrochen
n, als Lichterscheinung hervortreten. In-
nufs man gestehen, dafs unmittelbare Be-
für alle diese Erklärungsarten gänzlich
eln, und nur indirekt auf die gröfsere
geringere Wahrscheinlichkeit der einen
andern geschlossen werden kann.

Das Aushauchen des Phosphor-Wasser-
ases, welches *Tilesius* annimmt, ist gänz-
ypothetisch, und offenbar eine blofse Ver-
ung, wie auch schon *Gilbert* anmerkte;
nirgends ist uns bis jetzt eine solche
derung dieses Gases aus einem lebenden
er, besonders als nothwendiges Erzeug-
des Athmens, bekannt. Ja es scheint
der Analogie der Bildung desselben auf
n Wege ganz unmöglich, indem es bis-
als ein allgemeines Gesetz angenommen
e, dafs alle Thiere beim Einathmen des
stoffes bedürfen, und dafs alle durch das
nungsgeschäft gebildeten und durch das
nen selbst abgeschiedenen Stoffe oxydirte

Die Bildung einer phosphorischen Sub-
: durch einen bloſs chemischen Vorgang
le, wenn sie Statt hätte, also nur allein
lasjenige Leuchten anwendbar seyn, wel-
seine Veranlassung der Auflösung todter
ischer Stoffe verdankt, und würde also
estens die Hälfte alles Seelichtes uner-
lassen. Allein obgleich hier ein Schein
analogen Gründen vorhanden ist, so be-
derselbe doch einzig auf dem Leuchten
t, und nimmt also die Erklärung von dem
klärenden her. Der Phosphorgeruch, den
euchtende Wasser haben soll, beweist au-
m um so weniger die phosphorische Na-
lieser Erscheinung, da ein solcher Geruch
dann bemerkt wird, wenn das leuchtende
er zugleich stagnirt, also sumpfig ist, und
iederum das Wasser nicht immer leuchtet,
n es den Phosphorgeruch hat. Diese Quelle
eelichtes ist also, wenn sie auch vielleicht
nigen Fällen Statt fände, im allgemeinen
oblematisch, daſs es vielleicht kein ein-
Meerleuchten von einiger Bedeutung und
lehnung giebt, welches dieser Veranlassung
n Ursprung verdankt.

Die Einsaugung und Verdichtung des
tstoffes von Seiten des Seewassers ist
h an sich eine aus sehr einzelnen und
leutigen Erscheinungen gefolgerte Muth-
ung, welche die, noch lange nicht über-
end dargethane Materiellität des Lichtes
ussetzt; überdies aber müſste das Leuch-
der See, wenn der Grund desselben hierin
viel alltäglicher und allgemeiner seyn, da
r Ort des Meeres, der von der Sonne be-
nen wird, in der Dunkelheit leuchten

eine so wichtige Rolle spielen, schon an sich Electricitätserzeuger sind, oder unter gewissen Umständen es doch werden können.

Aber auch mittelbar scheint die Erfahrung im Grofsen auf die electrische Beschaffenheit des Leuchtens der See hinzuweisen; denn es ist Thatsache, dafs zwischen der Luftelectricität und dieser Erscheinung irgend ein Zusammenhang Statt findet, wie *Wåström* darauf hindeutet und *Labillardière* durch ein Beispiel belegt, zu dem ich aus eigener Erfahrung ein zweites hinzufüge, welches ich in den ersten Iahren meines hiesigen Aufenthalts wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Ich fuhr an einem schönen Augustabend längs dem Strande zu einem Kranken. Der Tag war heifs gewesen, die Luft still und schwül und der Himmel, besonders gegen den vor mir liegenden Seehorizont, mit Gewitterwolken bedeckt, die unaufhörlich wetterleuchteten, d. h. keine strahlende Entladungen (eigentliche Blitze) aussandten, sondern nur weit ausgedehnte Lichtschleier um sich her verbreiteten. Endlich erfolgte eine ganz allgemeine Entladung der Art fast augenscheinlich gegen die Fläche der See hin, von nun an erfolgte kein Wetterleuchten weiter und die Wolken vertheilten sich, so dafs als, ich nach einigen Stunden denselben Weg zurückkehrte, die Luft klar, aber immer noch still und sehr warm war. Der Weg läuft nahe bei der Stadt hart am Strande hin, und da hier das Wasser flach und der Boden fest ist, so haben die Fuhrleute die Gewohnheit, beim Nachhausefahren, um Wagen und Pferde zu reinigen und letztere abzukühlen, eine Strecke lang im Meere

im Frühlinge und Vorsommer, wo durch
wiederkehrende Sonne alles, besonders
die Pflanzenwelt neues Leben gewinnt,
hnehin viel inniger mit dem Erdkörper
nden ist, und theils hierdurch, theils
die Masse ihrer Bewohner, die der des
reichs bei weiten überwiegt, einen vor-
hen Einfluſs auf die Naturöconomie des
rpers hat, daſs, sage ich, in dieser Jah-
t das Thier- und Pflanzenleben eine un-
gröſsere Menge der durch das Sonnen-
erregten Electricität zersetzt und in sich
mt, als dies im Nachsommer und Vor-
t geschieht, wo die organische Natur wie-
nwelkt und abstirbt, während das Son-
ht immer noch mächtig genug ist, um
g als Electricitätserreger zu wirken, wo-
denn ein beziehungsweiser Ueberschuſs
Stoffes die Folge seyn muſs, der sich
n Lieblingselemente, dem Wasser, so-
dem dunstförmigen in der Luft, als auch
tropfbarflüssigen auf der Erdoberfläche,
ders aber dem Meere mittheilt, und die-
eichsam vorzugsweise zur Wohnung er-

ndeſs ist es mehr als wahrscheinlich, daſs
lectrische Stoff bei dem Vorgange des
tens im Meere sich nicht im Zustande
laschienen- (Reibungs-) oder wie ich es
n möchte, *physischen* Electricität befinde,
n mehr in einem *chemischen* dem Gal-
nus mehr genäherten Verhältnisse; denn
r berechtigt sind, anzunehmen, daſs die-
underbare, allgemein verbreitete Stoff
ermittler aller chemisch-physischen und
sch-physiologischen Erscheinungen, so zu

bei dem jetzt erwiesenen innigen Zusammenhange, wo nicht Identität derselben mit dem Erdmagnetismus so chimärisch, auch diesen einen Einfluſs auf die fragliche Lichterzeugung zuzuschreiben? Werden wir überall nicht einmal gezwungen seyn, alle Lichterscheinungen ohne Ausnahme aus der Wechselwirkung elektrisch magnetischer Gegensätze zu erklären? ich wenigstens vermag mich einer solchen Ahnung nicht zu erwehren.

Der Grund, warum wir, wenn das Leuchten des Meeres von dem allgemeinen Einwirken der groſsen electrisch-magnetischen Strömung herrührt, welche sich höchst wahrscheinlich schraubenförmig vom Aequator in entgegengesetzten Richtungen gegen die Pole hin verbreitet, nichts dem Aehnliches in den Flüssen, Landseen und Teichen, oder gar Bächen und Quellen und kleinen stehenden Gewässern wahrnehmen, liegt darin, daſs es einmal ganz etwas Anders ist, auf welche Stoffenmasse, sowohl ihrem physischen Umfange (Quantität) als ihrer chemischen Beschaffenheit (Qualität) nach, ein allgemeines Erregungsmittel einwirkt. — Der Sturm, der in einer Roſstrappe voll Wasser kaum ein leises Zittern der Oberfläche desselben erzeugt, hebt das Weltmeer zu turmhohen Bergen empor —, und daſs zweitens in jenen Gewässern der eigenthümlich organisirte Stoff, aus welchen der electrisch-magnetische Strom das Licht zu entwickeln vermag, nebst dem dazu erforderlichen Salzgehalte, fehlt. Jener electrisch-magnetische Einfluſs ist also in den genannten kleinen Wassermassen eben so gewiſs vorhanden, als im Weltmeere, allein es fehlt an den

scheinlich der leere Raum auf gleiche Art wirken dürfte. Dafs also zu der Zeit, wo die allgemeine irdische electrisch-magnetische Strömung am lebhaftesten ist, und die meisten jener organischen Stoffe vorhanden sind, also bei uns im Spätsommer und Vorherbste, auch die Erscheinung des Leuchtens am lebhaftesten und am ausgebreitetsten seyn müsse, folgt hieraus von selbst; so wie, dafs besondere örtliche Anhäufungen elektrischer Strömungen, z. B. bei schwüler Gewitterluft und wirklichen Gewittern, vorzüglich wenn sich diese an das Meer entladen, auch eine örtliche Steigerung dieses Leuchtens zur Folge haben werden; weil jene halborganische Materie durch die kosmische electrisch-magnetische Einwirkung die Fähigkeit erhält, sich mit Electricität zu sättigen, ja vielleicht unter gewissen Umständen zu übersättigen, wo dann, im Fall diese Uebersättigung von dem festen Erdkörper her ausging, eine electrische Entladung an die feuchten Dünste der Atmosphäre statt finden würde, wie diejenige weit verbreitete und plötzlich entstehende Lichterscheinung sie anzudeuten scheint, die man in der Schiffersprache den Seeblick oder das Seeblinken nennt, und von der *Labilladière* und *Macartney* ein Beispiel anführen.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, bemerke ich noch, dafs der Einflufs der des Leuchtens fähigen Materie, zuweilen sogar für den gröbern Gefühlsinn bemerkbar wird; so habe ich beobachtet, dafs Kinder, beim Baden zu einer Zeit, wo das Meer stark leuchtete, sich beklagten, dafs Flöhe im Wasser wären, womit sie das prickelnde Gefühl andeuten woll-

leuchtend, und das Wasser (nach *Macartney* und selbst seinem Widersacher *Tilesius*) dichter und specifisch schwerer macht *).

Dennoch ist hier bloſs von den unvollkommenen Thiergattungen, ja unter diesen nur wieder von den leuchtenden die Rede, nicht zu gedenken der ungeheuern Menge von andern thierischen Organisationen, als Fischen, Schaalthieren, Corallen, so wie des unermeſslichen Vorraths von lebenden und todten Pflanzenkörpern, die theils im Meere selber entstehen und vergehen, theils demselben von den Festländern durch zahllose gröſsere und kleinere Ströme zugeführt werden, bedeutend genug, um ehemals ganze Gebirge (die Kalkformation aus Schaalthieren und Corallen) und unerschöpfliche *Kohlenlager* (die Braun - und Steinkohlen aus Pflanzenstoffen) ja nach *Büffons* Meinung die ganze Thonformation zu bilden, von denen gewiſs noch unermeſsliche Magazine unter dem Meere verborgen liegen, und demselben, so groſs es auch ist, fortfahren besondere Eigenthümlichkeiten mitzutheilen.

Was nun noch ins Besondere die Auflösung todter organischer Wesen im Meere betrifft, so kann man nach dem Gesagten ermessen, wie groſs die Anzahl derselben seyn müsse, welche jeden Augenblick in den Mut-

*) Ich selber sahe einmal das Wasser unserer ganzen Rehde, von der Insel Alsen bis zur Apenrader Schiffbrücke, in Puncten von der Oberfläche bis zu jeder Tiefe, in die ich dasselbe bewegte, Funken sprühen, welche Masse von thierischem Stoffe gehört aber schon dazu, um eine Wassermasse von 2 Meilen Länge, ½ Meile Breite und von 8 Faden mittlerer Tiefe leuchtend zu machen!

Bedingung dieses Vorgangs scheint. In einer vom Meere abgeschnittenen und nicht jeden Augenblick erneuerten Wassermasse würde unfehlbar in kurzer Zeit wahre Fäulniſs statt der gehofften Auflösung eintreten. — Unstreitig hat diese Verwandlung todter thierischer Körper in eine eigenthümliche im Meerwasser auflösliche Substanz einige Aehnlichkeit mit der wallrathartigen Veränderung die solche Körper im flieſsenden süſsen Wasser, unter Ausschlieſsung der Luft, erleiden.

Wenn man nun, nach der Analogie der Gesundbrunnen. erwägt, wie oft sehr geringe Beimischungen irgend eines wirksamen Stoffs, der unter dem groſsen, kosmischen Einflusse des Electro-Magnetismus, gleichsam begeistet wurde: so wird man auch leicht begreifen, daſs sowohl die bedeutende Menge lebender Thiere, besonders die mikroskopischen, als auch der aufgelöste, thierisch-vegetabilische Stoff, den das Seewasser unwidersprechlich enthält, wie groſs oder klein die Menge desselben seyn werde, dem Meerwasser, neben dem Salzgehalte, noch andere Eigenschaften mitzutheilen, die kein anderes natürliches oder künstliches Erzeugniſs besitzt, und *Hufeland* wird daher stets Recht behalten, wenn er behauptet, daſs ein künstlich bereitetes Salzbad immer noch kein Seebad sey, und würde es, füge ich hinzu, auch unmittelbar an der Seeküste genommen.

Abgesehen von dem electro-magnetischen Einflusse des Seebades und dem, welcher aus der Auflösung organischer Körper entspringt, gehören aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die ungeheure Menge von mikroskopischen Seegeschöpfen, als Carcinoiden und Infusorien,

Verfasser, den ich vielmehr aufrichtig schätze und ihm hiermit dieses öffentlich uge, sondern weil ich überhaupt die Ge- nheit habe, bei meinen Behauptungen nicht nich und die Vertheidigung *meiner* Mei- ; zu denken, sondern an die Sache und ie Wahrheit, und ich es daher gern der und der weiteren Forschung überlasse, die e zu entscheiden. — Dieses ist nun, glaube besonders durch obigen Aufsatz, auf das dlichste und erschöpfendste geschehen, und wiederhole nun meine früher gethanene ssung mit immer festerer Ueberzeugung:

Das Seewasser unterscheidet sich wesentlich gemeinen Wasser, einmal durch electrische und niche Eigenschaften, welche unverkennbar sich tellen, und zweitens durch die bedeutende phorescenz, als Product des unermeſslichen befindlichen organischen Lebens und orga- er Zersetzung.

Beide Kräfte aber sind für unsern lebenden, nders kranken, Organismus, von der höchsten eutsamkeit und gewiſs noch lange nicht genug nnten Wirkung, und es liegt hierin gewiſs groſser Vorzug des Seebades vor gemeinem sser, oder auch künstlich bereiteten Salz- und ädern, und gewiſs muſs hierin der Grund von chen groſsen belebenden, oft ganz unerklär- n, Wirkungen desselben zu suchen seyn.

Ich hatte auch von magnetischen Kräften Strömungen gesprochen. Der strenge Phy- r kann sie freilich nicht darthun. Aber *Pfaff* möge es dem Arzte — dem Physi- des Lebens, was freilich nach einem an-

VI.

rze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Bemerkungen über die medicinischen Anstalten nburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper zu Leipzig.

Aerzte, welche sich längere Zeit in Lon- gehalten haben, werden es nicht bereuen, se über York nach Edinburgh und Glasgow t zu haben.

ne mich hier in eine genaue Beschreibung i Hospitäler zu York, welche jedoch immer Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, be- ich nur mit wenig Worten Folgendes. Es imlich daselbst: 1) ein Fieberhospital, wel- oſs 40 Kranke faſst, übrigens aber alle Be- hkeiten und Vortheile der englischen Ho- besitzt, 2) ein *Asylum* für 140 Irre und ins- adere 3) der *Quaker's Retreat*, welche eine önsten Anstalten für Irre in England ist, und lasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende Abhandlung weitläufiger beschreiben will, esten steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh und bemerke, daſs, wenn auch die Univer- Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler r innern Eleganz derselben den Londner An- dieser Art weit nachsteht, so scheint mir

VI.

rze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Bemerkungen über die medicinischen Anstalten inburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper zu Leipzig.

ie Aerzte, welche sich längere Zeit in Lon-
ufgehalten haben, werden es nicht bereuen,
ise über York nach Edinburgh und Glasgow
ht zu haben.

hne mich hier in eine genaue Beschreibung
rei Hospitäler zu York, welche jedoch immer
Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, be-
ich nur mit wenig Worten Folgendes. Es
nämlich daselbst: 1) ein Fieberhospital, wel-
blofs 40 Kranke fafst, übrigens aber alle Be-
lichkeiten und Vortheile der englischen Ho-
er besitzt, 2) ein *Asylum* für 140 Irre und ins-
sondere 3) der *Quaker's Retreat*, welche eine
chönsten Anstalten für Irre in England ist, und
Glasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende
r Abhandlung weitläufiger beschreiben will,
ächsten steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh
, und bemerke, dafs, wenn auch die Univer-
zu Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler
der innern Eleganz derselben den Londner An-
ten dieser Art weit nachsteht, so scheint mir

den Verfasser, den ich vielmehr aufrichtig hochschätze und ihm hiermit dieses öffentlich bezeuge, sondern weil ich überhaupt die Gewohnheit habe, bei meinen Behauptungen nicht an mich und die Vertheidigung *meiner* Meinung zu denken, sondern an die Sache und an die Wahrheit, und ich es daher gern der Zeit und der weiteren Forschung überlasse, die Sache zu entscheiden. — Dieses ist nun, glaube ich, besonders durch obigen Aufsatz, auf das gründlichste und erschöpfendste geschehen, und ich wiederhole nun meine früher gethanene Aeufserung mit immer festerer Ueberzeugung:

Das Seewasser unterscheidet sich wesentlich vom gemeinen Wasser, einmal durch electrische und galvaniche Eigenschaften, welche unverkennbar sich darstellen, und zweitens durch die bedeutende Phosphorescenz, als Product des unermefslichen darin befindlichen organischen Lebens und organischer Zersetzung.

Beide Kräfte aber sind für unsern lebenden, besonders kranken, Organismus, von der höchsten Bedeutsamkeit und gewifs noch lange nicht genug erkannten Wirkung, und es liegt hierin gewifs ein grofser Vorzug des Seebades vor gemeinem Wasser, oder auch künstlich bereiteten Salz- und Seebädern, und gewifs mufs hierin der Grund von manchen grofsen belebenden, oft ganz unerklärbaren, Wirkungen desselben zu suchen seyn.

Ich hatte auch von magnetischen Kräften und Strömungen gesprochen. Der strenge Physiker kann sie freilich nicht darthun. Aber Hr. *Pfaff* möge es dem Arzte — dem Physiker des Lebens, was freilich nach einem an-

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Einige Bemerkungen über die medicinischen Anstalten zu Edinburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper zu Leipzig.

Fremde Aerzte, welche sich längere Zeit in London aufgehalten haben, werden es nicht bereuen, die Reise über York nach Edinburgh und Glasgow gemacht zu haben.

Ohne mich hier in eine genaue Beschreibung der drei Hospitäler zu York, welche jedoch immer einige Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, bemerke ich nur mit wenig Worten Folgendes. Es giebt nämlich daselbst: 1) ein Fieberhospital, welches bloſs 40 Kranke faſst, übrigens aber alle Bequemlichkeiten und Vortheile der englischen Hospitäler besitzt, 2) ein *Asylum* für 140 Irre und insbesondere 3) der *Quaker's Retreat*, welche eine der schönsten Anstalten für Irre in England ist, und dem Glasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende dieser Abhandlung weitläufiger beschreiben will, am nächsten steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh über, und bemerke, daſs, wenn auch die Universität zu Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler und der innern Eleganz derselben den Londner Anstalten dieser Art weit nachsteht, so scheint mir

ıns überlieferten Schrift: „*Historical sketch* *tions entertained by medical men respecting* *:ies and the secundary occurence of Small-* *i observations on the nature and extent of* *f afforded by Vaccination against attaks* *tease.* 1822." ist nicht zu verkennen, wie ısgebreitete vielfache Kenntnisse und un- Nachforschung mit treuer Beobachtung

ı mich hier in eine weitläufige Auseinan- ; der Ansichten *Thomson's* über die ächt lschen Blattern nicht einzulassen wünsche, .h nur die mit den bisherigen Meinungen 'einstimmenden Resultate seiner Untersu- .ervor, um diesen Punkt vielleicht bald sren praktischen Aerzten Teutschlands un- nd erforscht zu sehn.

'on meint nämlich, was ich zu wiederhol- aus seinem Munde vernommen habe, dafs ıiedenen Arten der sogenannten falschen lie wir in Teutschland, so wie in Eng- den verschiedenartigsten Namen bisher ben, z. B. Wind-, Wasser-, Spitz-, chweinspocken u. s. w., nichts als modi- ırliche Pocken sind, welche theils unter von Tuberkeln, theils von Bläschen und auch von wirklichen Pusteln erscheinen, amer, bald schneller verlaufen, das Haut- veder mehr oberflächlich oder tiefer er- › dafs sie jeder Classification Trotz bieten. dificationen werden von *Thomson* theils duellen Constitution und vorhergegange- heiten, theils dem eigenthümlichen Zu- Atmosphäre u. s. w. zugeschrieben. Auch e schöne Sammlung von Kupfern über die nen Formen der sogenannten falschen welche nach der Natur gezeichnet und in xis ihm vorgekommen sind.

efallenseyn von der einen Form von fal- r natürlichen Pocken schützt nach *Thom-* vor den andern Pocken und selbst die ıimpfung schützt nicht vollständig vor lichen Pocken. Jedoch werden Personen, .e Impfung überstanden haben (wie die in

von ihm uns überlieferten Schrift: „*Historical sketch of the opinions entertained by medical men respecting the Varieties and the secundary occurence of Small-pox; with observations on the nature and extent of the security afforded by Vaccination against attaks of that disease.* 1822." ist nicht zu verkennen, wie *Thomson* ausgebreitete vielfache Kenntnisse und unermüdete Nachforschung mit treuer Beobachtung verbindet.

Da ich mich hier in eine weitläufige Auseinandersetzung der Ansichten *Thomson's* über die ächten und falschen Blattern nicht einzulassen wünsche, so hebe ich nur die mit den bisherigen Meinungen nicht übereinstimmenden Resultate seiner Untersuchungen hervor, um diesen Punkt vielleicht bald von mehreren praktischen Aerzten Teutschlands untersucht und erforscht zu sehn.

Thomson meint nämlich, was ich zu wiederholten Malen aus seinem Munde vernommen habe, dafs die verschiedenen Arten der sogenannten falschen Pocken, die wir in Teutschland, so wie in England, mit den verschiedenartigsten Namen bisher belegt haben, z. B. Wind-, Wasser-, Spitz-, Schaaf-, Schweinspocken u. s. w., nichts als modificirte natürliche Pocken sind, welche theils unter der Form von Tuberkeln, theils von Bläschen und bisweilen auch von wirklichen Pusteln erscheinen, bald langsamer, bald schneller verlaufen, das Hautorgan entweder mehr oberflächlich oder tiefer ergreifen, so dafs sie jeder Classification Trotz bieten. Diese Modificationen werden von *Thomson* theils der individuellen Constitution und vorhergegangenen Krankheiten, theils dem eigenthümlichen Zustand der Atmosphäre u. s. w. zugeschrieben. Auch hat er eine schöne Sammlung von Kupfern über die verschiedenen Formen der sogenannten falschen Pocken, welche nach der Natur gezeichnet und in seiner Praxis ihm vorgekommen sind.

Das Befallenseyn von der einen Form von falschen oder natürlichen Pocken schützt nach *Thomson* nicht vor den andern Pocken und selbst die Kuhpockenimpfung schützt nicht vollständig vor den natürlichen Pocken. Jedoch werden Personen, welche die Impfung überstanden haben (wie die in

auf die Crusten abfallen und die Entzündung sich gewöhnlich mildert. In diesem Falle wird alsdann ein kleines Stückchen Leinwand auf die wunde Fläche gelegt, welches in kaltes Wasser oder in eine Solution von Blei, Zink oder Kalkwasser, auch Sublimat oder Kupfer u. s. w. getaucht und bisweilen von Neuem angefeuchtet wird. Besonders haben sich erweichende Umschläge bei der *Paraphimosis* nützlich bewiesen.

Was die phagedänischen Chanker anlangt, so hat Dr. *Thomson* einigemal in dem Hospitale, welches auf dem *Castle* zu Edinburgh ist, wo einige Militärpersonen, die von *Syphilis* angesteckt waren, mit Merkur, andere ohne Mercur behandelt wurden, beobachtet, dafs die mit diesem Mittel behandelten syphilitischen Kranken bald phagedänische Geschwüre bekamen, die ohne dieses Mittel aber behandelt wurden, davon frei blieben. Dieses bestätiget auch der Dr. *Hill*, welcher in dem Octoberstück des *Edinburgh medical and surgical Journal* 1822. 18. Bd. p. 567 et sq. eine Abhandlung über die Behandlung der *Syphilis* ohne Mercur geliefert hat, worin seine seit 6 Jahren in dem ebenerwähnten Hospital in Verbindung mit Dr. *Thomson* angestellten Beobachtungen über diesen Gegenstand weitläufig niedergelegt sind.

Viele Aerzte sind darin wohl einverstanden, dafs der Mercur hier wenig Dienste leistet und der Beachtung werth, ist die von Dr. *Hill* und *Thomson* vorgeschlagene Heilmethode, weil sie sich in vielen Fällen aufserordentlich bewährt bewiesen hat. Es wird nämlich ein allgemeiner Aderlafs veranstaltet, wonach man fast jedesmal bemerkt, dafs der Puls, welcher vorher klein, häufig und zusammengezogen war, nachher sich hebt, langsam und voll wird, wie bei der Unterleibsentzündung. Aufserdem ist Zutritt von reiner frischer Luft in das Krankenzimmer, leichte nährende Nahrung und der Gebrauch von Seebädern, nach den Umständen modificirt, der übrigen lokalen Mittel nicht zu erwähnen, anzuwenden.

Bei Bubonen haben sich allgemeine und locale Blutentziehung nützlich bewiesen, und insbesondere lieben einige englische Aerzte, welche die Bubo-

Das Hospital ist vor 30 Jahren erst errichtet, und noch etwas besser als die *Royal infirmary* zu Edinburgh eingerichtet, faſst gegen 200 Kranke, wobei auch klinische Umgänge gehalten werden.

Aus dieser Schule ging *William Hunter, Gilbert Blane, Scudamore* und einige andere berühmte Aerzte hervor.

Da ich mich nur wenige Tage in diesem Universitätsorte aufgehalten habe, so wage ich es nicht weitere Notizen darüber zu geben, und füge blos noch eine genaue Beschreibung des Irrenhauses, *Lunatic asylum* zu Glasgow, welches mir über das *New Bedlam* in London zu stehn und als eine höchst zweckmäſsige Anstalt, besonders in Betreff der Bauart wichtig zu seyn scheint, hinzu.

Der Grund, welcher das Gebäude umgiebt, ist so groſs, daſs er in bestimmte Abtheilungen gebracht werden kann, welche mit den verschiedenen Classen von Zimmern durch besondere Treppen in Verbindung stehn. Dadurch können die Kranken jeder Ordnung zu jederzeit direkten und unmittelbaren Zugang zu der Abtheilung haben, die ihnen bestimmt ist, auch wird ihnen dadurch jede Verbindung mit andern Irren verschlossen. Die Wächter können ihre Kranken immer von jeder Seite aus sehn, und der Oberaufseher kann Kranke und Wächter übersehen. Die ruhigen Kranken sind daher von keinem Aufseher oder Wächter begleitet, obgleich sie immer von denselben gesehen werden können.

Das Gebäude und der dasselbe umgebende Grund ist in zwei gleiche Theile getheilt. Einer für Männer, der andere für Weiber. Jeder dieser Theile hat wieder für den höhern und niedern Rang zwei Abtheilungen. So entstehen nun acht Abtheilungen von beträchtlicher Gröſse, welche von 8 Classen von Irren verschiedenen Ranges und Geschlecht, je nachdem sie in einem gewöhnlichen Zustand der Verrücktheit oder in dem der Convalescenz sind, bewohnt werden. Die andern 4 *Areas* der Höfe, welche nicht übersehen werden von den Fenstern, sind für solche Individuen bestimmt, deren Krankheit es nicht erlaubt, daſs sie mit den gewöhnlichen Kranken vermischt werden, oder welche nicht ausgehen

Groſse Reinlichkeit und überhaupt der *Comford* der Engländer herrscht hier in einem ausgezeichneten Grade.

Doch muſs jeder Kranke wöchentlich, je nachdem er vermögend ist, von 6 Shilling bis 5 Pfund Sterling, d. i. von 2 bis 35 Thaler, zahlen. Auch fand ich daselbst einige Schwingmaschinen und einen Stuhl, welcher die Form eines Lehnstuhles hatte, jedoch mit der besondern Vorrichtung, daſs unter dem Sitz ein blasebalgähnlicher Apparat angebracht ist, vermöge dessen der Sitz auf und ab bewegt werden kann, und wodurch man eine dem Reiten ähnliche, jedoch mehr stoſsende Bewegung hervorbringt. Zum Arbeiten sucht man auch die Irren anzuhalten.

2.

Nachträgliche Bemerkung zu der Broussais'schen Todtenbilanz im Octoberheft dieses Journals, von Dr. Casper in Berlin.

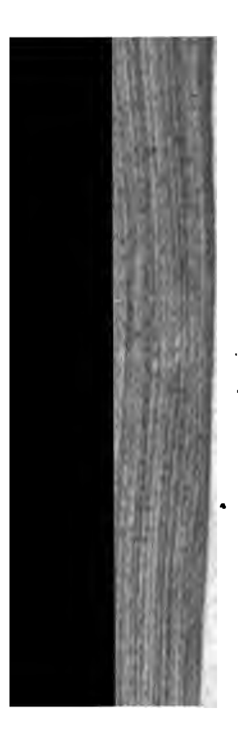
Es wird hier gesagt als Milderungsgrund für das auffallend gröſsere Verhältniſs der Sterblichkeit in der *Broussais*'schen Praxis: „man müſste auch eigentlich wissen, ob die übrigen (angeführten) Verhältnisse der *verschiedenen Hospitäler* ganz gleich wären u. s. w." Die „Todtenbilanz" der übrigen drei genannten Aerzte schreibt sich aber aus *einem und demselben* Hospitale her, in welchem *Broussais* wirkt, nämlich aus dem Militairhospitale *Val de Grace* in Paris, in welchem auch die genannten Herren als Aerzte angestellt sind. Um wie viel mehr also gilt noch das dort ausgesprochene Urtheil, da unter *denselben* Verhältnissen (von Localität und Kranken) *Broussais* eine so überwiegende Mortalität hat!

Ich erlaube mir noch die Bemerkung, daſs die in diesem Journale mitgetheilte Tabelle *urspräglich* in meiner *Charakteristik der französischen Medizin* (S. 290.) zu finden ist, aus welcher die *Gazette de santé* sie erst *übersetzt* hat.

Zweites Stück.

Viertes Stück.

Sechstes Stück.



Namenreg

Zu berichtigende Druckfehler.

108. Z. 27. lies *seiner* statt *einer*
109. Z. 15. lies *verschiedene* statt *neue*

Sachregister.

A.

C.

E.

F.

G.

I.

K.

L.

N.

O.

P.

S.

W.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 9041